

# HIBISKUS

Der Mord an Xanda van Aanstryk

Ein Unterhaltungsroman mit überraschenden Wendungen, rund um die aussichtslos scheinende Klärung zweier rätselhafter Morde

Erzählt von  
Gerhard Oberressl

Jede Ähnlichkeit der hier geschilderten Charaktere mit lebenden Personen wäre rein zufällig

© 2017 Gerhard Oberressl

INHALT

a Auftakt	3
b Resümee	7
1 Der Reporter aus Manchester	12
2 Das Fernsehinterview	34
3 Acht Monate davor in London	47
4 Das Fenster zum Stall	62
5 Der Rat der Philosophen	78
6 Eigenstaatlichkeit für Gutland	95
7 Pierre de Fermats Ankunft	103
8 Die Rechtsmedizinerin	119
9 Der Seemann am Rande der Stadt	136
10 Der reumütige Redakteur	152
11 Xanda van Aanstryks Wohnung	167
12 Die Richterin im Ruhestand	184
13 Titus erleichtert sein Gewissen	204
14 Der Tag der Wahrheit	222
15 Etienne Friendly greift ein	239
16 Der Fliegenfischer	262
17 Charing Cross Road	283
18 Yanica Alexandru	307
19 The Home Building	329
20 Broad Sanctuary Toilets	350
21 St James's Park Lake	366
22 Die erste Lektion	387
Die Personen der Handlung	414

## a Auftakt

Mein Großvater saß einst als junger Mann im Achtuhrzug von York nach London, als ihm während des Zwischenhalts in Doncaster die Titelseite des *Sheffield Telegraph* ins Auge stach, weil darauf das Konterfei eines Mannes prangerte, den er gut kannte. Da ließ er sofort das Waggonfenster herunter und winkte den Burschen herbei, der das Blatt feilbot, kaufte ihm ein Exemplar ab, und noch ehe er wieder richtig saß, hatte er schon fasziniert zu lesen begonnen. Der Zug hatte dann schon wieder Fahrt aufgenommen, als meinem Großvater ein Ausruf des Erstaunens entfuhr. Von seiner Lektüre in Bann geschlagen, wurde er nun erst gewahr, dass er nicht länger allein im Abteil saß, sondern dass mittlerweile ein gepflegter älterer Herr, ihm diagonal gegenüber, schweigend Platz genommen hatte.

Da fühlte sich mein Großvater bemüßigt zu erklären: „Eben lese ich hier, dass einer den ich kenne, gestern seine Frau erschossen hat. Wir nahmen seinerzeit auf der Militärakademie gemeinsam an einem Waffenkurs teil. In der Unterkunft schlief er in einem Stockbett direkt über mir. Beim Anblick des Fotos, hier auf der ersten Seite, habe ich ihn sofort wiedererkannt. Und was ich hier lese, trifft auch genau auf ihn zu. Er ist der größte Waffennarr, den man sich nur vorstellen kann. Er war damals schon regelrecht besessen von Handfeuerwaffen. Aber dass er deswegen eines Tages zum Mörder werden würde! Unglaublich!“

Als der Fremde nur nickte, sah sich mein Großvater veranlasst, sich diesem vorzustellen und zu erwähnen, dass er in York zuhause sei. Daraufhin nannte der Andere auch seinen Namen, der aus seinem Mund keineswegs ausländisch klang, jedoch das Folgende, das sprach er mit leicht fremdem Akzent: „Meine Frau hat vor Jahren auch einen Mord begangen, aber sie hat ihre Strafe schon längst verbüßt. Sobald sie freigekommen war, habe ich sie geheiratet, denn ich hatte all die Jahre auf sie gewartet. Ich wollte dann nicht länger in Mitteleuropa leben, sondern zog nach England und wir ließen uns in den Midlands nieder; hier weiß niemand über unsere Vergangenheit Bescheid.“

Natürlich spitzte mein Großvater da die Ohren; behutsam versuchte er alsdann, seinem Mitreisenden das eine oder andere Detail zu entlocken. Zunächst schien es dem distinguierten Herrn aber peinlich zu sein, Einzelheiten preiszugeben. Wegen der Erwähnung des Mordberichts in der Zeitung, hatte er sich wohl einfach nur vorschnell verplappert. Doch das beharrliche Interesse seines jugendlichen Gegenübers, schien ihm allmählich zu schmeicheln beginnen, denn zögerlich fing er damit an, auf die eine oder andere Frage einzugehen. Im weiteren Verlauf begann er dann sogar von sich aus Dinge darzulegen, um alles ins rechte Licht zu rücken, bis schließlich sein Bedürfnis die Oberhand gewann, aus seiner Anonymität heraus einem jungen Unbekannten von seinem Schicksal haarklein zu berichten.

In London am Bahnhof King's Cross angekommen, gingen die zwei noch zusammen bis zur St. Pancras U-Bahn-Station, wo sich ihre Wege für immer trennten. Bis zum letzten Schritt waren Einzelheiten über die Ereignisse aus dem Mund des

Mannes herausgesprudelt. Auf diese Weise hatte mein Großvater in knapp zwei Stunden nicht nur alles über den raffinierten Mord und die Aufklärung desselben erfahren, sondern auch, wie es zur Bildung der Legende über die Detektive aus Blauenfels gekommen war.

Im Laufe der Jahrzehnte kam der denkwürdige Vorfall immer wieder einmal zur Sprache, wenn meine Verwandtschaft zusammenkam, um etwas zu feiern. So wie jede mündliche Überlieferung, begann sich auch diese Erzählung allmählich zu verändern, und als das Thema anlässlich einer großen Familienfeier wieder einmal zur Sprache kam, entstand unter den jüngeren Familienmitgliedern sogar ein Streit darüber, ob der Erzähler aus dem Zugabteil selbst den Mord begangen hatte oder dessen spätere Ehefrau. Da meinte meine Mutter, ich solle doch die Episode einmal zu Papier bringen, damit sie auch meinen Kindern und künftigen Generationen der Familie erhalten bleibt. Ihre Worte stießen sogleich auf große Zustimmung in der Runde.

Die Idee, das Ereignis literarisch zu verarbeiten, war mir selbst schon öfter als einmal durch den Kopf gegangen. Da aber mittlerweile hundert Jahre vergangen sind, seit sich die Dinge zugetragen haben, sich diese noch dazu mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs überschnitten und wir heute die Lebensumstände der damaligen Zeit nicht mehr richtig nachvollziehen können, habe ich mich lange davor gedrückt.

Als dann anno 2014 die Medien in vielen Berichten an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs erinnerten, kam mir die Idee, die Geschichte einfach um hundert Jahre ins Heute zu transformieren, also die Geschehnisse im Grunde unverändert, aber

in Einklang mit den heutigen politischen und technischen Gegebenheiten widerzugeben.

Eines schönen Tages konnte ich das fertige Manuskript meiner Mutter zur Begutachtung vorbeibringen. Als ich sie wenige Tage später wieder besuchte, übergab sie mir eine Liste mit Flüchtigkeitsfehlern, die mir unterlaufen waren, und sagte dann: „Den Inhalt dieser Geschichte hat dir zwar das Leben geliefert, aber du hast ihn in eine Form gegossen, die ihn zur lohnenden Lektüre macht. Damit ist dir nicht nur ein Krimi alter englischer Schule gelungen, sondern auch eine sinnreich unterhaltsame Erzählung über die Stärken und Schwächen von uns Menschen; oder soll ich sagen, eine Geschichte über Menschen und Schwäne?“ Bei den letzten Worten konnte sie sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

## b Resümee

Der adlige Industrielle Gordon von Aybesdorf trifft anlässlich einer Geschäftsreise in England zufällig auf den als verschollen gegoltenen Etienne Friendly, der auch auf Schloss Edulgund aufwuchs, aber vor dreiundzwanzig Jahren nach Kanada auswanderte und jetzt in London eine Privatdetektei betreibt.

Die Begegnung geht Gordon in den folgenden Monaten nicht aus dem Kopf und in ihm reift die Idee, mithilfe des Detektivs einem alten Gerücht auf den Grund zu gehen, wonach Jacquy de Jong, der Adoptivsohn seiner Tante Agnes, sein Halbbruder sein soll.

Er kann Etienne dafür gewinnen, sich anonym in der Stadt Blauenfels umzuhören und zu recherchieren. Und zwar behutsam, denn für die Leute im Schloss gilt das Thema, das immerhin die Erbfolge der Fürstenfamilie Aybesdorf durcheinander bringen könnte, ganz und gar als tabu. Gordon und Etienne nennen die Angelegenheit den *Jacquy-Fall*.

Eines Tages taucht der Privatdetektiv dann in seinem ehemaligen Heimatstädtchen verkleidet auf. Während seinen Ermittlungen setzt er oft sein schauspielerisches Talent ein, und eine seiner Spezialitäten ist es, sein Äußeres sowie sein Auftreten der Situation anzupassen.

Aber kaum ist er angekommen, beginnen die Geschehnisse ihren eigenen Lauf zu nehmen. Zunächst erregt er ungewollt Aufsehen in der Schlosstaverne. Und dann will es der Zufall, dass am gleichen Tag Gordons Vater, Joseph von Aybesdorf,

mit der Reporterin Xanda van Aanstryk verabredet ist, im Fernsehen über nachhaltige Entwicklung zu sprechen. Die zwei haben eine mündliche Vereinbarung getroffen, von der aber sonst kein Mensch etwas weiß. Als Xanda zum Schauplatz aufbrechen soll, hat sie plötzlich Magenkrämpfe und die Fernsehanstalt schickt als Ersatz die noch unerfahrene Louise Chevrolet, die von der Abmachung natürlich auch nichts weiß, aber kein Hehl daraus macht, dass sie das Interview selbst gerne führen würde.

Schwankend zwischen gar keinem Interview und dem Ansinnen der jungen Frau, entschließt sich der betagte Herr im letzten Moment dazu, sich auf die Sache einzulassen. Bald sind aber beide ob des Verlaufs des Wortwechsels frustriert und plötzlich gerät das Interview zur politischen Bühne für Joseph, der die Bürger auffordert, ihrer Unzufriedenheit mit der Regierung bei der bevorstehenden Wahl mit ungültigen Stimmen Ausdruck zu verleihen.

Die Sache bleibt nicht ohne Folgen. Erstens erlebt Xanda van Aanstryk den nächsten Tag nicht und zweitens führt der Ausgang der Wahl innerhalb weniger Tage zur Abspaltung und Eigenstaatlichkeit von Gutland, da es für die frustrierte Bevölkerung nur noch dieses letzten Funkens bedurfte, um ihren schwelenden Unmut zum Lodern zu bringen.

Zwar könnte Xandas Tod auch Selbstmord gewesen sein, aber es hält sich nachhaltig das Gerücht, dass jemand aus der adligen Familie dahinter steckt, damit Joseph mit einer weniger gewandten Interviewerin leichtes Spiel haben sollte, die Bevölkerung aufzuwiegeln. Die Polizei tappt anscheinend im Dunkeln, hat aber in Wirklichkeit ihre guten Gründe dafür, auf der Stelle zu treten.



Xanda van Aanstryk war eine schwer durchschaubare Frau mit so manchem dunklen und einem kohlrabenschwarzen Geheimnis. Viele ihrer Sünden werden aber erst nach ihrem Tod durch die Tagebuchaufzeichnungen ihres ehemaligen Geliebten ans Licht kommen. Wer wusste also etwas und sah sich veranlasst, ihr übel mitzuspielen?

Joseph von Aybesdorf ist zwar auf der ganzen Welt als Kämpfer für nachhaltige Entwicklung bekannt, man kann ihm aber nicht nachsagen, dass er sich je für die Eigenstaatlichkeit Gutlands stark gemacht hätte. Plötzlich soll diese ihm so wichtig gewesen sein, dass er vor einem Mord nicht zurückschreckte? Oder steckt gar Louise Chevrolet dahinter? Oder Jacquy de Jong? Oder sonst jemand aus Josephs naher Umgebung? Oder einer der sogenannten *Sustainers*, einer Gruppe, die sich beides, Nachhaltigkeit *und* Eigenstaatlichkeit auf ihre Fahne geheftet hat?

Gordon ist besorgt ob dieser Entwicklung, und er und Etienne ändern ihre Taktik. Friendly tritt nun offiziell, aber wieder in Verkleidung, als der renommierte Ermittler Pierre de Fermat aus Chantilly auf den Plan, von Gordon beauftragt, den Mordfall Xanda unparteiisch zu untersuchen. Diesen Fall nennen Gordon und Etienne den *Xanda-Fall*.

Pierre ermittelt unter Xandas Verwandten, Kollegen und Nachbarn, und findet tatsächlich Indizien dafür, dass sie ermordet wurde. Sogar einige Verdächtige kann er ausmachen, von denen aber dummerweise fast alle in einer nahen Beziehung zum Schloss stehen. Ganz unerwartet stößt er dann aber wenigstens auf einen Hinweis zur Lösung des Jacquy-Falls.

In der Folge kommt es in einer abendlichen Versammlung mit Befragung aller Verdächtigen auch zur Lüftung einer Rei-

he von Familiengeheimnissen und Klärung von Vaterschaften, und der Jacquy-Fall entpuppt sich als ungeheuerliche Intrige. Auch ein altes Geheimnis des Detektivs kommt ans Tageslicht. Nur die Verdächtigen im Xanda-Fall haben scheinbar alle ein Alibi, und der anwesende Täter bleibt unerkannt.

Schließlich gibt sich Pierre als Etienne Friendly zu erkennen, der einst aus Blauenfels auszog, um Polizist zu werden. Er hofft nun, das Motiv für den Mord an der Reporterin in deren Lebensumständen zu finden, und befragt ihren ehemaligen Lebensgefährten Mateo Capota. Dieser stellt bereitwillig sein Tagebuch zur Verfügung.

Walter Nadler jun., der Sohn des Schlossverwalters, hat gerade sein Studium abgeschlossen und ist an psychologischen Phänomenen sehr interessiert. Er möchte in die Fußstapfen des Detektivs treten und bietet ihm seine Mitarbeit an. Etienne, der gleichzeitig durch einen Fall in London in Anspruch genommen ist, kommt das gelegen und er beauftragt Walter, die umfangreichen Berichte Mateo Capotas in Hinblick auf suspekte Personen sorgfältig zu studieren. Da rücken tatsächlich neue Verdächtige in den Fokus der Ermittlungen. Sogar zwei Beamte der Polizei sind darunter. Aber Friendly findet keine Beweise, die vor Gericht standhalten würden.

Capotas Mitwirkung bringt den Ermittler auch auf die Spur, dass ein weit zurückliegender Unfall in Wahrheit ein kaltblütiger Mord war. In der Folge gelingt es Friendly nicht nur, diesen Täter auszuforschen, sondern er beginnt auch den Xanda-Fall in anderem Licht zu sehen, und allmählich verdichtet sich seine Ahnung, dem Mörder auf der Spur zu sein. Aber noch immer hat er außer Hinweisen nichts in den Händen. Daher sinnt er nach einer List, den Verdächtigen, der sich

bisher keine Blöße gegeben hat, aus dem Konzept zu bringen. In einer erneuten abendlichen Versammlung stellt er ihm daher eine raffinierte Falle, in welche der Schuldige dann vor aller Augen tappt.

## 1 Der Reporter aus Manchester

Bestens gelaunt bog Walter in die Auffahrt zu seinem Elternhaus ein. Endlich zuhause! Flugs fuhr er in die offenstehende Garage, stellte den Motor ab und ließ per Fernbedienung das Tor herunter. Dann entstieg er seinem Gefährt, betrat durch eine Tür aus verzinktem Blech den Abstellraum, durch den er alsdann in den Wohnbereich gelangte, wo ihn gleich ein verlockender Duft in die Küche zog. Da lag auch ein Zettel auf dem Tisch: ‚Auflauf ist im Ofen. Wir sind drüben. Bekamen Karten für die Eröffnungsvorstellung. Guten Appetit! Mama.‘

Das las Walter nicht zweimal; umgehend machte er sich über seine Lieblingsspeise her. Als er so schmauste, ging es ihm durch den Kopf, dass er jetzt, als frischgebackener Betriebswirt, vielleicht nicht mehr lange hier wohnen würde. Abgesehen von seinen Aufenthalten in der Universitätsstadt, hatte er sein Elternhaus im Grunde genommen nie verlassen, denn an Wochenenden und an anderen lehrveranstaltungsfreien Tagen war er immer nachhause gekommen.

Als er zu spät bemerkte, dass ihm schon zu viel im Magen lag, war plötzlich auch seine gute Laune verfliegen. So begab er sich in seine Räume nach oben. Dort angelangt, öffnete er ein Fenster, um einen Schwall linder Maienluft herein zu lassen und atmete kräftig durch. Da fiel ihm Heidis Peugeot im Hinterhof des benachbarten Gasthauses auf.

Es ist ihr freier Tag, gewiss hilft sie heute Abend im Gasthaus aus, dachte er bei sich, und er beschloss sogleich, rüber in

die Taverne zu gehen um sich ein Bier zu genehmigen und vielleicht ein wenig zu schwatzen.

Als er in die Eingangshalle der Schlosstaverne trat, wurde er Zeuge, wie Heidi einem sommersprossigen Fremden gerade eine langte, dass es im Flur nur so schallte. Der Empfänger der Ohrfeige, ein merkwürdiger Kerl Anfang vierzig, war nicht größer als die Dame, die sie ihm verabreicht hatte.

Walter Nadler jun. kannte Heidi Forster, die Tochter der Wirtsleute, schon von klein auf, waren sie doch Tür an Tür aufgewachsen. Obwohl Heidi groß und kräftig war, hatte sie sich zu einem sehr attraktiven femininen Wesen entwickelt. Sie hatte ellbogenlanges exquisites aschblondes Haar, das sie aber hochgesteckt trug, wenn sie im Restaurant ihrer Eltern aushalf.

Zutiefst erstaunt, hielt Walter auf seinem Weg zum Schankraum inne. „Aber, Heidi! Gibt’s ein Problem?“

„Problem? Ja! Der ist ein Problem. Er hat in der Damentoilette nichts zu suchen ... und obendrein noch unverschämt zu werden. Ich habe gute Lust, ihm Lokalverbot zu erteilen.“

Walter, größer als Heidi, war ein kräftiger sportlicher junger Mann. Er schritt hinzu und baute sich vor dem Delinquenten auf und sagte „Was fällt ihnen eigentlich ein?“ Aber anstatt dem Fremden dabei ins Auge zu blicken, musste er fasziniert dessen rötliches Haar ansehen, das auf der linken Seite gescheitelt, wellig, und ziemlich lang war.

Alles in allem, seinen zu langen, unechten Burberry Mantel in Betracht gezogen, wirkte das rebellische Element auf Walter, wie eine einem alten Film entsprungene Gestalt.

Der verdutzt dreinblickende Mensch schien aber Walters Worte nicht verstanden zu haben; anstatt ihm zu antworten,

verbeugte er sich vor Heidi und entschuldigte sich in sehr schlechtem Deutsch mit englischem Akzent, und erklärte auf umständliche Art und Weise, dass alles ein Missverständnis war.

„Where do you come from?“, fragte Walter, indem er auf seine Lieblingssprache umschwenkte.

„Mein Name ist Peter Dorset. Ich bin Engländer.“

„Heidi und Peter, herrlich!“, sagte Walter.

Jetzt konnten alle drei nicht umhin zu lachen. Vermutlich konnten aber nur Heidi und Walter wissen dass dies aus zweierlei Gründen lustig war. Der Bann war jedenfalls gebrochen.

Heidi dachte sich sogleich, dass Walter diesen Anlass nutzen würde, sich mit dem Engländer zu unterhalten, weil er jede sich bietende Gelegenheit wahrnahm, seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Walter wiederum dachte, dass dies genau der Grund dafür war, weshalb Heidi den Kriminellen nicht hinauswarf, sondern sagte „Ich habe zu tun. In wenigen Minuten ist hier Feuer unterm Dach“, sich umdrehte und den Fremden ihm überließ.

Im Grunde kein übler Bursche, dieser Engländer, dachte sich Walter und sagte, „Vielleicht hast du einen Schluck zu viel gehabt? Komm, ich gebe einen Kaffee aus, oder was!“

Ohne zu zögern akzeptierte Peter Dorset das Friedensangebot. Also ging Walter voran in die Gaststube und steuerte auf den Stammtisch zu. Während der Wochen der Festspiele mieden die Stammgäste die Schlosstaverne, so dass er seinen Lieblingssitzplatz unbesetzt vorfand und ihn sogleich einnehmen konnte.

Von hier, mit seinem Rücken zur Wand, überblickter er nicht nur die Gaststube, sondern das ganze Geschehen. Durch das Fenster auf seiner rechten Seite hatte er eine ausgezeichnete Sicht auf das Hauptportal von Schloss Edelgund auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes. Der Blick war nur teilweise durch den Brunnen im Zentrum der Verkehrsinsel beeinträchtigt.

Gerade begannen Konzertbesucher aus dem Wassergraben-tor hervorzutreten, welches in einiger Entfernung vom Hauptportal gelegen war. Walter zog den Vorhang etwas zur Seite und machte Peter auf die Leute aufmerksam.

„Maggie, sei doch so lieb und zapf mir ein Bier vom Fass, wenn es leicht geht.“, sagte Walter dann zur geschäftig wirkenden Kellnerin, die schon mehrmals an ihnen vorbeigegangen war, ohne nach seinem Begehrt zu fragen. Maggie fühlte sich von Walter verschmäht und tat deshalb so, als ob er unsichtbar wäre. „Und ein Glas alkoholfreies Bier für meinen Freund. Bitte!“

Von seinem Platz aus konnte Walter auch einen Blick in den Speisesaal werfen, wo Tische für Gäste gedeckt waren, die zu Abend essen würden.

Ein Gutteil der Festspielbesucher fand nach den Vorstellungen seinen Weg in die Schlosstaverne. Leute, die nicht speisen wollten, suchten sich einen Tisch in dem großen Gastzimmer aus, oder begaben sich in den Schankraum. Jedes Jahr während der Festspielzeit, war deshalb die Taverne nach Ende der Darbietungen im Schloss, bis auf den letzten Platz gefüllt.

Abgesehen von seiner Nähe zum Schloss, schätzten die Leute an dem Gasthof besonders seine rustikale Gemütlichkeit. Geschnitzte Holzdecken und holzgetäfelte Wände gab es in

allen Räumen. Und mit Ausnahme der Gaststube, deren Fußboden mit großflächigen Fliesen ausgelegt war, hatten alle Zimmer gefirnisste hölzerne Dielen.

Walter nahm zwei bunte Bieruntersetzer vom Halter und legte sie auf den Tisch, damit Maggie, die in großer Eile zu sein schien, die Getränke darauf abstellen konnte. Die runden Bierfilze zeigten den hinteren, eigentlich schmucklosen Trakt des Schlosses, aber in der spektakulären Ansicht, die sich vom gegenüberliegenden Ufer des Flusses aus bot. Die Schriftzüge *Schloss Edelgund* und *Brauerei* rahmten das Bild bogenförmig oben und unten ein.

„Cheers!“

„To your health!“

Da kam Heidi in die Gaststube; sie hatte einen tragbaren Computer in der Hand. „Herr Reporter, ich denke sie haben ihr Tablet draußen vergessen“, sagte sie, während sie herzutrat und das Gerät im Vorbeigehen vor Peter Dorset auf den Tisch legte.

„Reporter?“, fragte Walter Nadler jun. und sah Peter an.

„So etwas Ähnliches“, sagte Peter überrascht, und fragte sich heimlich, warum Heidi ihn so bezeichnet hatte. Na gut, er musste jetzt einfach improvisieren und irgendwie weiterspielen.

Walters Stirn nahm eine runzelige Textur an.

„Okay, nicht wirklich. Es ist nur so, dass mein jüngerer Bruder Boris bei einer Verlagsgesellschaft arbeitet und immer auf der Suche nach sensationellen Nachrichten ist. Als wir uns heute am frühen Nachmittag unterhielten“, bei diesen Worten zeigte er auf seinen Tablet-Rechner, „erzählte ich ihm von dem Eklat. Da meinte er, dass ich ihm so viele Informationen wie



möglich schicken soll. „Vielleicht kann ich mit einer frühen Veröffentlichung einen Coup landen. In dieser Region brauten sich beide Weltkriege zusammen“, so sagte er. „Vielleicht kommt es bald wieder zu einem Konflikt.“

„Du willst mich doch auf den Arm nehmen!“

„Keineswegs! Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand wurde vor genau einhundert Jahren ermordet und einen Monat später begann ein Krieg. Am Ende waren achtunddreißig Länder rund um die Welt darin verwickelt. Der Krieg dauerte vier Jahre und siebzehn Millionen Menschen verloren ihr Leben. Zwanzig Millionen wurden verletzt.“

„Ja gut! Alle Zeitungen schreiben in diesen Tagen darüber, wegen des hundertsten Jahrestages. Aber von welchem Eklat redest du? Wann gab es einen Skandal; und wo?“

„Da wärest du aber der einzige Mensch in Blauenfels, der nichts mitbekommen hat. Warum stellst du dich absichtlich dumm?“

„Nein, wirklich! Ich habe nicht die leiseste Ahnung was du da zusammenredest!“

„Also kurz vor der feierlichen Eröffnung des Festivals, heute Morgen ... das Interview!“

„Das Interview?“

„Genau! Das Fernsehinterview mit dem alten adeligen Herrn, das so viel Staub aufgewirbelt hat. Davon wirst du doch gehört haben!“

Walter Nadler jun. antwortete wahrheitsgemäß und mit erstauntem Gesicht: „Das ist mir aber das Neueste vom Neuen! Ich war während der letzten Tage nicht in der Stadt, denn ich war zu Besuch bei meiner Tante Mitzi in Alfalfa. Ich half ihr

beim Entrümpeln. Ihr Mann starb vor zwei Jahren, und sie zieht jetzt in eine kleinere Wohnung. Als ich zurückkehrte, stellte ich mein Auto in der Garage ab und kam schnurstracks zum Gasthaus rüber, da ich wusste, dass meine Eltern in der Vorstellung waren. Ich habe den ganzen Tag lang weder Radio gehört noch ferngesehen. Ich habe auch sonst niemanden über ein besonderes Interview reden hören.“

Nach einer Weile fügte er hinzu: „Gordon Aybesdorf mag auf der falschen Seite von fünfzig sein, aber ich würde bei ihm nicht von alt sprechen.“

„Nein, nein, dieser Mann war bestimmt älter; definitely.“

„Joseph von Aybesdorf? Der ist neunundachtzig Jahre alt, diesen Sommer feiern wir seinen Neunziger. Das Schloss mit allem drum und dran ist längst nicht mehr in seinen Händen. Warum sollte er ein Interview geben; und was soll er denn gesagt haben?“

Walter wollte schon weiterfragen ‚offenbarte er sein Geschlechtsleben?‘, denn es hielt sich ein Gerücht in der Gegend, das Joseph einen unehelichen Sohn nachsagte. Aber dann besann er sich eines Besseren und verzichtete auf den Witz, weil er sich nicht gut dabei gefühlt hätte, mit einem Fremden über Joseph Aybesdorfs Privatleben zu sprechen und sich auf dessen Kosten zu amüsieren. Dieser war immerhin als weltbekannter Streiter für Nachhaltigkeit der prominenteste Bürger des Ortes und sehr beliebt bei den Leuten in Blauenfels, das damals ein kleines ländliches Städtchen in der Nähe der Industriestadt Geißfurt in der österreichischen Provinz Gutland war.

„Also morgen findet doch die Bundeswahl statt, oder nicht?“ sagte Peter.

„Ja schon, aber was hat das damit zu tun?“

„Dieser ältere Herr muss die Leute aufgewiegelt haben, zu rebellieren oder so etwas ähnliches.“

„Also schön langsam bitte. Wenn du also kein wirklicher Reporter bist, was führt dich denn eigentlich nach Blauenfels?“

„Ich bin trotzdem geschäftlich hier; ich arbeite bei Wattley in Manchester. Wir importieren die Gerber Laserwerkzeugmaschinen. Im Moment steht eine größere Lieferung an, so dass ich derzeit zu Kontroll- und Abnahmezwecken in der Maschinenfabrik Gerber in Cyclamen Stadt zu tun habe. Da heute Sonnabend ist, verließ ich meine Unterkunft und kam nach Blauenfels herüber.“

„Verstehe!“

„Ich hatte den Palast auf dem flachen blauen Felsplateau schon vor zwei Jahren gesehen, als ich zum ersten Mal in Cyclamen war. Damals konnte ich ihn aber nur von der anderen Seite des Flusses Holly her betrachten, da es ja hier weit und breit keine Brücke gibt. Aber den legendären Anblick wollte ich mir damals nicht entgehen lassen. Dieses Jahr hörte ich von den Festspielen, die heute Morgen um elf Uhr eröffnet werden sollten.“

Walter nickte.

„Die Eröffnungsfeier war ausverkauft. So sah ich eine Weile lang zu, wie die Leute ankamen und durch den Nebeneingang hinter der Schlossmauer verschwanden. Dann ging ich im Ort herum und machte da und dort ein Foto. In dem Moment als ich an der Taverne zum *Fuchs und Hase* vorbeikam, hörte ich begeisterten Beifall von drinnen. You see?“

„Ich verstehe“, sagte Walter wieder, obwohl er noch immer nichts verstand. Er spürte aber, dass noch mehr kommen würde.

„Als ich einen Blick durch ein Fenster hinein warf“, fuhr der Engländer fort, „sah ich in einem Nebenzimmer eine Menschentraube vor einem großen Fernsehapparat versammelt. Auf dem Bildschirm waren dieser ältere Herr und eine sehr junge Frau zu sehen. Sie saßen einander gegenüber. Offensichtlich redeten sie wie in einem Interview. Ich dachte, dass der Mann mindestens siebzig Jahre sein müsse.“

„Dann muss es Joseph gewesen sein. Ihm sieht man seine neunundachtzig Jahre nämlich nicht an.“

„Da ich ohnehin etwas essen wollte, begab ich mich hinein in die Gaststube. Kurz darauf kamen die aus dem Fernsehzimmer auch dazu.“

„Und?“

„Man konnte deutlich sehen, dass das Interview ganz nach deren Geschmack verlaufen war. Sie schienen in einem Wahlfieber zu schwelgen. Könnte es sein, dass sie Royalisten sind? Du musst doch schon von denen gehört haben!“

Walter kratzte sich hinterm Ohr. „Das sind keine Royalisten; Separatisten eher. Obwohl, ein paar wenige unter ihnen sähen es schon gerne, wenn Gutland als Fürstentum auferstünde.“

„Sie scheinen mit dem derzeitigen System sehr unzufrieden zu sein.“

„Ja, sie würden gerne vieles ändern. Zum Beispiel wären sie für mehr Sparsamkeit und weniger Steuern. Du musst wissen, wir Leute hier in Gutland haben unsere eigenen Vorstellungen. Von anderen Landsleuten werden wir sogar oft belächelt und konservativ, rückständig oder gar amisch genannt.“

„Ja, Derartiges habe ich schon reden hören. Wie soll ich mir das vorstellen?“

„Wir stürzen uns halt nicht gedankenlos auf jede Neuheit. Das hat aber nichts mit einer Religion zu tun, wie bei den Amischen oder den Hutterern. Wir sind für unseren Fleiß bekannt, sind qualitätsbewusst, emsig und sparsam. Bei uns zählt noch der Respekt vor der Natur. Mittlerweile gerät ja der Fortschrittsglaube auch in den anderen Provinzen allmählich ins Wanken. Aber uns ging der schon immer gegen den Strich.“

„Ah! Das ist sehr interessant.“

„Wir verachten politische Wirtschaftssysteme die nur auf Wachstum basieren, egal welchen Schaden sie der Erde und damit Mensch und Tier zufügen. Den dubiosen schnellen Euro zu machen, das stand nie ganz oben auf der Liste der Prioritäten von uns Leuten in Gutland.“

„I see!“

„Du selbst erwähntest vor einer Minute ein gutes Beispiel: Schloss Edelgund. Die Fürstenfamilie Aybesdorf beschloss schon vor über hundert Jahren, ihr Schloss nicht der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Und vor nicht allzu langer Zeit stimmten die Bürger von Blauenfels in einem Volksentscheid gegen die Errichtung einer Brücke über den Fluss Holly, um Besucher nicht über Gebühr anzulocken.“

„Aber Bürger der Stadt Blauenfels kauften auch die Weinberge jenseits des Flusses und lassen nun Besucher für die Aussicht auf das weiße Schloss auf der blauen Felswand bezahlen.“

„Ich sagte ja nicht, dass wir dumm sind“, sagte Walter und lachte. „Jedenfalls kann man sagen, dass Gutland längst schon

Nachhaltigkeit übe, ehe dieses Wort im Sprachgebrauch auftauchte und nun zum Wort der Stunde wurde.“

„Das ist ja genau das Anliegen des Schlossherrn, die nachhaltige Entwicklung. Oder?“

„Ja, schon. Aber das Unabhängigkeitsstreben der anderen unterstützt er nicht. Zumindest nicht bis zum heutigen Tag.“

„Mir kam aber vor, als wollen sie ihn als Bundespräsidenten haben.“

Da musste Walter lauthals lachen. „Das ist doch völliger Blödsinn! Also das kann ich mir aber beim besten Willen nicht vorstellen! Aber mit der jetzigen Regierung gehen sie scharf ins Gericht, weil die Koalitionspartner schon währen der ganzen Regierungsperiode so taten, als ob Wahlkampf wäre. Dabei hätten sie einen Regierungsauftrag zu erfüllen gehabt. Nur was die Einflussnahme in der EU betrifft, da sagen beide Parteien einvernehmlich immer nur „Jawohl!“ zu allem was die deutsche Regierung macht. Ihr Engländer wehrt euch wenigstens gegen so manche Missstände in der EU, dabei solltet ihr viel öfter die Initiative ergreifen, mit eurem Gewicht. Ich denke, es wäre überhaupt das besten für uns alle, wenn sich ganz Europa freiwillig dem Vereinten Königreich eingliedern würde.“

„Ja, das wäre doch was!“

„Am Anfang hieß es ja, dass die Stimme eines jeden Mitgliedstaates gleich viel zählen wird. Mittlerweile hat man aber den Eindruck, dass nur die deutsche Kanzlerin alles bestimmt, vielleicht noch mit freundlicher Zustimmung des französischen Präsidenten. Jetzt lädt sie sich Flüchtlinge aus anderen Kontinenten nach Deutschland ein. Wir fragen uns, wie sie so verantwortungslos gegenüber ihrer Wählerschaft handeln

kann, denn das kann doch nur zu Problemen führen. Man wird schnell als fremdenfeindlich abgestempelt, wenn man so redet. Aber es kommt darauf an, wen man sich einlädt. Gutland hat seinerzeit Flüchtlinge aus Kambodscha aufgenommen, die sich sang- und klanglos integriert haben. Aber diese nach mittelalterlichen Maßstäben erzogenen Leute wollen uns ihren engstirnigen Stempel aufdrücken und beißen noch die Hand, die ihnen entgegengestreckt wird. Weil das viele deutsche Bürger auch so sehen, sollen jetzt selbstverständlich andere EU-Mitgliedstaaten auch ‚ihren Anteil‘ tragen und aufnahmewillig werden. Unser schwacher Kanzler sagt halt zu allem Ja und Amen.

Aus Unzufriedenheit mit der Politik in unserem Land, schlossen sich ja vor Jahren einige beherzte Bürger von Gutland zu einem Verein zusammen. Sie nannten sich *Die Nachhaltigen*.“

„Die Nachhaltigen?“

Genau. Die Leute die du im Fuchs und Hasen beobachtet hast, gehören zu den Nachhaltigen. Sie nennen sich auch *The Sustainers*, weil sie mit ähnlichen Gruppen in anderen Ländern vernetzt sind.

„Oh, I see!“

„Ihr Vorsitzender heißt Franz Bogenschütz. Er besitzt einen biologisch betriebenen Bauernhof am Stadtrand von Blauenfels, betreibt aber auch eine Anwaltskanzlei in Geißfurt. Das Gasthaus zum Fuchs und Hasen ist deren Stammlokal. An der Rückseite des Hauptgebäudes wurde vor Jahren ein großer Saal für Veranstaltungen an den Altbau angefügt. Dort versammeln sich die Nachhaltigen von ganz Gutland regelmäßig.“

„Und dieser Joseph Aybesdorf, ist der nicht auch einer von ihnen?“

Walter Nadler nahm einen kräftigen Schluck aus seinem irdenen Stammgastkrug. „Ich sehe da keine Verbindung. Ich hörte nie die leiseste Andeutung.“

„Aber heute hat er sich wohl doch auf die Seite der Truppe um Franz Bogenschütz geschlagen.“

Walter zog seine Schultern hoch. „Auf jeden Fall ist er seit Jahrzehnten dafür bekannt, ein Verfechter der Sache der nachhaltigen Entwicklung zu sein. Er ist Mitglied des ‚Center for Our Common Future‘ und gehörte einst der Brundtland Kommission an. Er schreibt Artikel und reist noch häufig im Ausland. Mehr kann ich nicht sagen; mehr weiß ich nicht.“

„Die Nachhaltigen wollen also aus Gutland einen unabhängigen Staat machen, der nach ihren Vorstellungen funktioniert?“

„So kann man das sagen. Sie sehen es als ihre Aufgabe an, das Volk von Gutland im Streben nach seiner Unabhängigkeit, unablässig zu ermuntern! Nach dem was heute passiert ist, rechnen sie sich vielleicht aus, morgen genügend Stimmen zu bekommen.“ Nach einer Weile fügte Walter nachdenklich hinzu: „Jetzt hast du mich aber wirklich neugierig gemacht. Ich muss jetzt wissen, was Joseph Aybesdorf heute wirklich gesagt hat. Hier drinnen hat ja niemand Zeit, und die Gäste sind alle nicht aus der Gegend.“

„Lass uns zum Fuchs und Hasen gehen!“

„Genau das habe ich gemeint! ... Maggie! Schreib die Getränke bitte an! ... Come on, Peter; lass uns gehen und herausfinden, was heute Morgen genau geschehen ist!“



Die zwei Männer leerten ihre Gläser und verließen die Schlosstaverne. Dann schlenderten sie entlang der Schlossallee und genossen die milde Maienabendluft. Kastanienbäume standen in regelmäßigen Abständen auf dem grünen Bereich zwischen der Straße und dem Bürgersteig. Ihre üppigen Blütenstände hatten Walter seit seiner Kindheit jedes Jahr immer wieder an Kerzen auf Weihnachtsbäumen erinnert, besonders nachts, wenn die Straßenlichter an waren. Jede einzelne Kerze war ein Wunderwerk aus über hundert Blüten und Knospen. Als sie so gingen, stieg ihnen gelegentlich aus einem der Vorgärten eine Schwade Fliederduft in ihre Nasen.

„Bist du gut mit den Leuten im Schloss bekannt?“ erkundigte sich Peter nach einer Weile.

„Du hast doch bestimmt die städtische Villa gegenüber dem Schloss bemerkt? Sie ist von einer Mauer umgeben und steht gleich neben der Schlosstaverne; wir sind gerade daran vorbeigegangen.“

„Ja, natürlich. Sie erinnert mich an *Den Selbstüchtigen Riesen* von Oscar Wilde.“

„Das Haus und der Garten haben nichts mit selbstüchtig oder wild zu tun“, sagte Walter lachend. „Es ist der Wohnsitz des Schlossverwalters. Diese Position wird von meinem Vater Walter Nadler ausgefüllt; und vor ihm war mein Großvater Walter Nadler sen. auf diesem Posten. Mich nennt man übrigens Walter Nadler jun.“

„Oh, I see! So ist das!“

„Wir kennen die Fürstenfamilie also ganz gut. Die Aybesdorf Kinder, die zwei älteren, um genau zu sein, die Forster Kinder Heidi und Peter“ – hier grinsten sie einander an und

Peter nickte verstehend - „und meine Wenigkeit haben schon einiges zusammen unternommen.“

„Trotz der Altersunterschiede?“

„So weit auseinander sind wir gar nicht. Besonders Gloria, Heidi und ich, wir sind ja praktisch im gleichen Alter. Wir sind gemeinsam zur Schule gegangen; auch später haben wir miteinander den Tanzkurs besucht, sind tanzen gegangen, haben Ausflüge gemacht, spielen noch häufig Tennis, und so weiter. Aber über Familienangelegenheiten der Aybesdorfs und auch der Forsters bin ich nicht so gut im Bilde.“

„Warum verwalten die Aybesdorfs ihr Schloss nicht selbst?“

„Es ist nicht nur das Schloss allein; da sind noch ausgedehnte Waldungen, der große Gutshof, ein Sägewerk, kleine Wasserkraftwerke, Photovoltaik Anlagen und ich weiß nicht, was noch alles.“

„Dann ist ja deine Laufbahn schon vorgezeichnet; da bist du ja so gut wie ein gemachter Mann!“

„Vielleicht. Aber vorher will ich noch anderweitig Erfahrung sammeln, vielleicht im Ausland.“ Als sie ihrem Ziel schon nahe waren, sagte er: „Hör zu, ich warne dich! Ehe du wieder aufdringlich wirst! Du wirst bemerkt haben, dass die Wirtin vom Fuchs und Hasen sehr attraktiv ist. Nimm dich in Acht! die Dame ist unter meinem Schutz.“

„Okay!“

„Es wird zwar gemunkelt, dass sie lesbisch ist und mit einer Polizistin namens Dalia Kalanda in Cyclamen Stadt was hat. Das ist aber Unsinn. Sie wartet nur darauf, dass ich auf meinen eigenen Füßen stehe. Dann werden wir heiraten.“

„Da brauchst du dir keine Gedanken zu machen! Ich werde mich schon benehmen.“

„Guten Abend! Hallo Walter!“, begrüßte sie Rita, die schwarzhaarige Wirtin vom Fuchs und Hasen. „Seit wann bist du von Alfalfa zurück?“ fragte sie, zu Walter gewandt.

Einige der Nachhaltigen waren im Lokal. Auch ein paar Stammgäste der Schlosstaverne waren anwesend. Alle bestätigten, dass Joseph Aybesdorf die Leute aufgefordert hatte, am nächsten Tag ungültige Stimmen abzugeben. Jeder der Anwesenden trug Fakten, Meinungen und Prophezeiungen auf lebhafteste Weise bei. Es wurde über nichts anderes gesprochen als über das Interview und seine möglichen Auswirkung. Selbst wenn doch einmal jemand kurz vom Thema abkam, drehten sich die Gespräche doch bald wieder um das zurückliegende Interview und die bevorstehenden Bundeswahl.

„Ich denke, dass Joseph Aybesdorf keine vorbereitete Rede gehalten hat, sondern aus der Situation heraus sprach. Die Chevrolet hat ihn auf die Palme gebracht und als sie nicht weiterwusste, fing er an zu improvisieren“, sagte Rita. „Im Grunde genommen sagte er, dass wir unser Wahlverhalten überdenken sollten, und dass wir dafür eine Pause bräuchten. Am besten wir wählen ungültig und warten ab wie es weitergehen soll. So kann es nämlich nicht weitergehen. Das ist meines Erachtens nach die Quintessenz dessen, was er sagte.“

„Er hat also nicht für die Sustainers Wahlwerbung gemacht?“

„Nicht direkt, so habe ich es nicht gesehen. Aber erfreut waren wir alle trotzdem. So einen Redner könnten wir Nachhaltigen auch gut gebrauchen.“

„Nach dem Interview seines Vaters schlug Gordon dieselben Töne an, nur noch schärfer, wie mir schien“, sagte Jacqy de Jong.

„Gordon gab *auch* ein Fernsehinterview?“ fragte Walter.

„Nein, nein! Er wurde politisch, als er mit seiner Eröffnungsrede begann“, sagte Jacquy, indem er Peter Dorset ansah. Er sprach betont deutliches Hochdeutsch, so dass der Engländer ihn verstehen konnte, wie er dachte. „Jedes Jahr wird das Festival mit einer Zeremonie eröffnet.“

Peter nickte.

„Die Zeremonie beginnt immer mit einer Rede einer lokalen Größe. Dieses Jahr war Gordon an der Reihe. Als er mit seiner Rede anfangen wollte, war Unruhe im Publikum. Wohl auch, weil Louise Chevrolet ohnmächtig zusammengeklappt war. In erster Linie aber wegen Josephs Wahlrede. Also ging Gordon auf das Interview ein und nahm das Wahlthema auf. Beide Fernsehsender brachten alles live. Der in Cyclamen gestaltete und produzierte die Sendung, und der unsere in Gutland hat sie auch ausgestrahlt.“

„Was Gordon sagte, klang für mich so, als hätte er es gut vorbereitet gehabt“, sagte ein junger Mann, der ständig bestrebt war, seine Unterarme ins rechte Licht zu rücken, da er sich erst neue Tätowierungen hatte machen lassen. Auch er selbst sah unentwegt bewundernd seine Arme an.

„Mit Sicherheit nicht! Das ist nur, weil er mehr Übung im freien Sprechen hat. Und weil er sich unentwegt Gedanken darüber macht, wie man die politischen Lage in diesem Land verbessern könnte“, sagte Jacquy ärgerlich und fügte hinzu, „Dies alles kann unvorhersehbare Folgen haben.“

„Peters Bruder spricht sogar von einem Dritten Weltkrieg, der daraus erwachsen könnte“, sagte Walter amüsiert. „Ich frage mich jetzt auch langsam, was für Auswirkungen das

haben wird. Mir kommt vor, dass Peters Bruder ein Buch über den Skandal und seine Auswirkungen schreiben will.“

Peter Dorset nickte beifällig.

„Ich würde am liebsten selbst ein Buch darüber schreiben“, fuhr Walter fort. „Am besten in Englisch, so dass man es überall in der Welt lesen kann. Jacquy, du könntest doch nützliche Information aus dem Schloss liefern.“

Jacquy war dreiunddreißig Jahre alt, lang und schlank. Er hatte ein schmales Gesicht. Sein blondes Haar begann schon schütter zu werden. Aber seine Markenzeichen waren seine Koteletten und seine Brille mit goldenem Gestell. Er sprach von sich gerne als dem Majordomus des Schlosses.

Wenn Walter schon einige Glas Bier intus hatte, und das hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits, dann suchte er gerne einen Anlass, Jacquy aufzuziehen und zu ärgern.

Aber Jacquy biss nicht richtig an: „Erwartest du eine Revolution oder was? In diesem Land kommt es zu keinen Änderungen zum Besseren. Demokratie funktioniert nur in einer informierten Gesellschaft. Mehr als die Hälfte der Österreicher können nicht zwischen Parlament und Regierung unterscheiden. Und ebenso viele wissen nicht, welche Personen der Regierung gerade angehören.“

Da war beifälliges Gemurmel von allen Seiten zu hören.

„Aus Gewohnheit entscheiden sie sich wieder und wieder für denselben Klüngel. Leider bringt dieser Klüngel aber nichts weiter. Die etablierten Politiker sind nur bedacht darauf, ihre eigenen Nester zu polstern und schanzen sich gegenseitig die besten Positionen zu. Alles was man von denen erwarten kann, sind faule Kompromisse, Kleinmütigkeit gegenüber internationalen Konzernen, Korruption und Ver-

schwendung. Die Leute haben die Regierung, die sie verdienen. Anstatt ...“

„Jetzt widersprichst du dir aber. Gerade eben hast du von unvorhersehbaren Folgen gesprochen“, sagte Walter.

„Aber ich meine keine politischen Veränderungen für das Land. Ich bin besorgt, dass die Sache unangenehme Folgen für die Familie Aybesdorf haben könnte.“

„Wegen der Aybesdorfs brauchst du dich wirklich nicht zu sorgen“, sagte der mit den Tattoos. „Die streben doch danach, wieder die Herren von Gutland zu werden; nicht mehr, und nicht weniger. Joseph ist in Ordnung. Aber Gordon Aybesdorf ist doch ein Champagnersozialist; das ist es, was er ist.“

„Gordon braucht für sich in einer Woche weniger, als du an einem Tag für Bier und Zigaretten aus gibst“, erwiderte Jacquy de Jong ungewohnt gelassen, denn ihm war klar, dass sich der andere, der aus Cyclamen war, nur wichtigmachen wollte.

„Du verteidigst ihn doch nur, weil du sein Halbbruder bist; bist du doch, oder?“

„Wenn das ein Versuch sein soll, mich zu provozieren, hast du dich geschnitten.“

„Es ist Zeit, meine Herren! Letzte Gelegenheit zum Bestellen! Wir müssen heute Abend etwas früher schließen; Personalknappheit“, verlautete die Wirtin.

Walter Nadler jun. war zur Toilette gegangen und schien nicht wieder zurückkommen zu wollen. Nach einiger Zeit ging Peter Dorset auch nach draußen. Auf seinem Weg zurück in die Gaststube, konnte er mithören, wie sich Walter und die Wirtin in den Haaren lagen. Sie schienen wirklich sehr gut miteinander bekannt zu sein, weil ihr Streit eine intime Note hatte.

Peter schien es, als ob Walter ihre Beziehung voranbringen wollte, während Rita allerhand Einwände vorbrachte. Dann warf Walter ihr vor, Beziehungen mit Frauen zu haben.

Peter kehrte schnell in die Gaststube zurück, als er merkte, dass Walter im Begriff war, das Argumentieren erbst zu beenden.

Als Walter zum Tisch zurückkam, versuchte er, seine Emotionen zu überspielen und gab sich salopp und unbekümmert. „Schau her“, sagte er und klopfte Jacqy mit gespielter Übermut auf den Rücken, „was auch immer aus der gegenwärtigen Situation erwachsen mag; es gibt genügend Gründe, ein Buch zu schreiben. Bist du dabei?“

Und Jacqy, der gerade anderen Gästen zugewandt war, begann sich endlich über Walters hartnäckiges Blödeln zu ärgern. „Ein Buch! Machst du Witze? Vor einer halben Stunde versuchte ich dir zu erklären, dass sich in diesem Land nichts ändern wird. Morgen gehen die Leute zur Abstimmung; oder grob sechzig Prozent von ihnen. Zwei Monate später geht es im alten Trott weiter. Und über mögliche Auswirkungen auf die Familie Aybesdorf zu schreiben, wäre vulgär.“

„Aber was dann, wenn die morgige Wahl den zukünftigen Lauf der Geschichte bestimmt? Hör zu; wenn das Interview keine außergewöhnlichen Ereignisse nach sich zieht, dann gibt es sowieso kein Buch.“

„Jetzt reicht's aber!“, wettete Jacqy. „Das Buch! Das Buch! Was ist in dich gefahren? Bist du jetzt ganz übergeschnappt? Du hast dich die letzten Jahre ins Studium der Betriebswirtschaft vertieft, und im Moment bist du auf der Suche nach einer passenden Arbeit. Ein Buch schreiben! auf Englisch noch dazu!“

„Englisch ist doch heute die Sprache der Wissenschaft, wie es einst Latein war. Ich finde es jedenfalls nicht schwieriger als Deutsch.“

Jacqy gab Walter einen mitleidigen Blick, wiegte dabei seinen Kopf langsam nach links, dann nach rechts und sprach: Du bist doch nicht von einem Tag auf den anderen dazu berufen, dich in englischer Literatur zu versuchen, nur weil in Blauenfels ein Interview stattfand. Das wäre gerade so, wie wenn ich plötzlich ein Buch in französischer Sprache schreiben wollte, nur weil ich regelmäßig die französische Wochenzeitschrift L'Express von vorn bis hinten lese.“

„Donnerwetter! Aber mir scheint, der Vergleich der hinkt doch irgendwie? ... Lass gut sein, Jacqy; ich mach ja nur Spaß! Aber du könntest doch Peters Bruder darüber auf dem Laufenden halten, wie sich die Dinge entwickeln.“

„Ich habe nicht vor, Information zu liefern, soweit das Schloss betroffen ist. Und den Rest kann man sowieso in der Presse lesen.“

„Du hast keinen Sinn für Humor. Das kommt daher, weil du sogar an einem Samstagabend, am Vorabend einer Revolution, bei deiner Alpenkräuterlimonade bleibst.“

„Ich denke, du hast schon einen in der Krone!“

„Ehrlich gesagt, ich glaube auch nicht, dass sich irgendetwas ändern wird“, sagte Walter, nun versöhnlich. Eine leichte Misstimmung hatte sich schon in die Runde geschlichen und Walter empfand, dass er Jacqy nun genug gereizt hatte.

„Weder die politische Lage in diesem Land, noch du, noch ich, noch irgendwas in Blauenfels, wird sich ändern.“

Die Unterhaltung ging dann gemäßigter weiter, bis Rita ankündigte: „Feierabend Herrschaften, Polizeistunde!“



Jacquy nahm Walter und Peter im Auto mit. Walter bot dem Engländer ein Nachtlager im Gästezimmer der Villa des Schlossverwalters.

Am Morgen des Wahlsonntags servierte ihnen Walters Mutter ein Frühstück. Sie unterhielten sich über den Vorabend im Fuchs und Hasen. Walter erklärte viel und gerne, denn für ihn war es eine willkommene Übung in der englischen Sprache. Er legte ausführlich dar, worum sich die Gespräche in der letzten Nacht gedreht hatten. Und Peter stellte auch immer wieder Fragen über das Schloss und die Familie Aybesdorf, auf die Walter auch bereitwillig einging.

Nach dem Frühstück gingen sie rüber in den Palast, wo sie mit Jacquy verabredet waren. Dieser hatte sich am Vorabend noch bereit erklärt, mit ihnen zusammen eine Aufnahme des Interviews anzusehen.

„Du solltest vielleicht auch noch wissen“, sagte Walter, als sie durchs Schlossportal traten, „dass Jacquy de Jong ein Auge auf Heidi hat!“

## 2 Das Fernsehinterview

Seit gut einer halben Stunde hatte Jacquy de Jong abwechselnd nach seiner Armbanduhr geschickt und dann wieder erwartungsvoll zum Fenster hinausgeguckt. Er begann sich schon damit abzufinden, dass es nun zu keinem Interview mehr kommen könne, als das Fahrzeug der Fernsehanstalt dann doch noch in den Schlosshof gefahren kam.

Da seufzte er erleichtert auf. Aber schon im nächsten Moment begann sich in seinem Innern wieder etwas zusammenzuziehen. Die Frau, die aus dem Minibus stieg, war doch nicht die Interviewerin, die alle erwarteten! Das war doch nicht Xanda van Aanstryk, die da in Richtung des Eingangs zur Halle stolzierte! Wenn das nicht Fräulein Louise Chevrolet war! Was sollte das nun wieder bedeuten? Sollte sie das Interview führen? Die war doch nicht einmal zweite Wahl für so einen Anlass; sie schaffte es ja kaum einmal, die Nachrichten zu lesen, ohne sich dabei zu verhaspeln!

Wäre Jacquy de Jong in die Vereinbarung zwischen Joseph Aybesdorf und Xanda van Aanstryk eingeweiht gewesen, hätte er an diesem Punkt das kommende Desaster noch verhindern können.

„Ich bedaure, Herr de Jong“, sagte Louise, als er sie am Saaleingang abging, „aber Frau van Aanstryk hat ganz plötzlich Magenkrämpfe bekommen. Mein Chef, Herr Berraneck, hat mich aber mit der Materie vertraut gemacht. Und auch über den Beitrag, der im Moment gerade auf Sendung ist, bin ich

im Bilde, denn bei den Filmaufnahmen letzten Sommer hier im Schloss, war ich ja dabei.“

Der Aufnahmeleiter, Herr Langer, trat zu den beiden hinzu. Er hatte schon die längste Zeit sein Handy am Ohr gehabt und war mit dem Funkhaus und dem Fahrer des Kleinbusses in Kontakt gewesen. Er hatte gewusst was los war, wollte aber keine Hektik aufkommen lassen. Er gab sich kühl wie eine Gurke. Er sagte, „Der Bericht ist ja noch für gut sieben Minuten auf Sendung. Falls nötig, haben wir noch anderes Material das wir einschieben können, um die Zeit bis zur Eröffnung zu überbrücken. Wir sind auf unvorhergesehene Situationen immer vorbereitet. Ich halte es aber für wichtig, Herr de Jong, dass sie Frau Louise Chevrolet dem Herrn Aybesdorf gleich vorstellen und ihn fragen, ob er mit der neuen Situation einverstanden ist. Sollte er von dem Interview Abstand nehmen wollen, wäre das kein Problem.“

Also führte Jacquy Fräulein Chevrolet in die Schlosskapelle, wo der alte Aybesdorf die Ereignisse abwartete. Jacquy erklärte ihm die neue Lage. Joseph nahm es gelassen auf, wenigstens nach außen hin. Louise ergriff seine dargebotene Hand und die beiden tauschten einen freundlichen Händedruck. Jacquy de Jong ließ die Zwei allein, so dass sie sich auf einander einstellen konnten.

Im Sommer des vorangegangenen Jahres, hatte ein Team des Cyclamener Fernsehsenders Aufnahmen im Schloss und in dessen Umgebung machen dürfen. Die Leute hatten auch Interviews mit Mitgliedern der Familie Aybesdorf führen wollen, aber keiner von denen hatte Interesse gezeigt. So musste Jacquy de Jong, der Majordomus des Aybesdorf Haushalts, Entschuldigungen finden; er war aber ermächtigt gewesen,

über die Geschichte des alten Fürstengeschlechts zu sprechen und natürlich auch über die des bekannten Schlosses.

Der Fernsehbericht der sich aus dieser vorbereitenden Arbeit ergeben hatte, war in diesen kritischen Augenblicken auf Sendung. Vor einer Woche hatte Joseph Aybesdorf dann zur Überraschung aller selbst angeregt, anlässlich der Feierlichkeiten zur Eröffnung der Festspiele ein Live-Interview zu geben. Die Fernsehleute hatten vorgeschlagen, das Interview nach dem Bericht und vor der Eröffnungsfeier zu machen. In Fernseh- und Radiospots wurde die ganze Woche lang auf das kommende Interview aufmerksam gemacht.

Eine Stunde vor Beginn hatte Aybesdorf dann insofern einen Rückzieher gemacht, als er den Aufnahmeleiter darum bat, das Interview nicht draußen auf der Bühne vor dem Publikum abzuhalten. Er bevorzugte den Krönungssaal, in welchem auch die Konzerte und die Spiele bei ungünstigem Wetter abgehalten wurden. Daraufhin wurde eine Kamera im Saal platziert.

Laut Plan waren genau noch zwanzig Minuten Zeit, bevor Gordon Aybesdorf, Josephs Sohn, die Schlossfestspiele 2014 offiziell eröffnen sollte. Draußen in der Freiluft-Arena, im malerischen Schlosswassergraben, waren die Vorbereitungen schon abgeschlossen und alle Besucher hatten ihre Sitze eingenommen. „Okay!“, sagte Langer und deutete mit dem Kopf auf die Tür der Kapelle. Daraufhin langte Jacquy de Jong nach der Klinke, als im selben Moment auch schon die Tür von innen geöffnet wurde. Sogleich trat Joseph Aybesdorf, begleitet von Fräulein Louise Chevrolet, in die Halle. Er, der für gewöhnlich eine entspannte Miene zur Schau trug, blickte ernst und schritt aufrecht, gemessenen Schrittes. Trotz seiner neu-

nundachtzig Jahre und obwohl seine tadellose Mähne silbern schimmerte, umgab ihn ein Hauch von Jugendhaftigkeit und Lebendigkeit.

Er hatte nur wenig Makeup zugelassen. Er nickte nach allen Seiten und sagte, „Nicht einen Moment zu früh.“ Einem Wunsch Joseph Aybesdorfs entsprechend, hatte Jacquy de Jong einen Fernsehapparat und einen Recorder in einer Ecke installiert. „Es kann sein, dass mir eines Tages danach ist, die Aufnahme anzusehen“, hatte Aybesdorf erklärt.

Louise Chevrolet machte freundliche, einleitenden Bemerkungen und fragte höflich, wie der Mann, der bald seinen neunzigsten Geburtstag feiern würde, angesprochen zu werden wünsche. Dann begann sie wie folgt: „Vor hundert Jahren brach der erste Weltkrieg aus. Er endete am elften November 1918. Eine Folge dieses Kriegs war der Zerfall von Österreich-Ungarn, der Zusammenbruch des Habsburgerimperiums. Im Jahr 1919 wurde Deutschösterreich, die erste österreichische Republik gegründet und der Hochadel wurde in diesem neuen Torso-Österreich offiziell abgeschafft. Sie wurden fünf Jahre später, im Jahr 1924 geboren und sie entstammen einem alten Fürstengeschlecht. Haben sie selbst noch unter dem Verlust des Titels gelitten? Hat es sie manchmal geärgert?“

Joseph Aybesdorf setzte ein spitzbübisches Lächeln auf und sagte, „„Offizieller Titel hin oder her, wir sind immer noch die Aybesdorfs‘, pflegte meine Mutter immer zu sagen. Aber Scherz beiseite, mich hat es nicht direkt getroffen und ich habe mich nie darüber geärgert. Schon Christine von Schweden sagte seinerzeit zu René Descartes, dass vornehme Geburt uns nur schwere Pflichten auferlegt, uns aber nicht dabei hilft, diese zu erfüllen.“

„Dieses prächtige und mächtige Schloss Edelgund ist schon seit gut dreihundertzwanzig Jahren im Besitz des Hauses Aybesdorf. Es muss doch der Tag gekommen sein, als ihnen bewusst wurde, dass sie ein Mitglied einer besonderen Familie sind. Können sie sich noch daran erinnern?“

„Das geschah allmählich und es begann erst ziemlich spät. Ich kann mich noch lebhaft an meinen ersten Schultag erinnern. Da gab es nur wenige Kinder, mit denen ich nicht schon bekannt war. Und diese Wenigen waren aus dem Nachbarort, wo das Schulhaus stand. Mit allen Kindern in Blauenfels war ich schon befreundet. Manchmal spielten alle Kinder des Ortes bei uns im Schlossgelände. An anderen Tagen spielten wir wieder in einem der benachbarten Bauernhäuser. Es gab viele Kinder, weil die Familien damals noch groß waren. Blauenfels war noch ein Dorf und ich fühlte mich jedenfalls nicht anders als andere Kinder.“

„Das damalige Nachbardorf ist ja mittlerweile eingemeindet und ist jetzt ein Teil der Stadt Blauenfels. Wie lange brauchten sie damals für den Weg zur Schule?“

„Wenn man heute den alten Weg gehen würde, bräuchte man vielleicht fünfundzwanzig Minuten. Nur dass mittlerweile die vielen, querfeldein verlaufenden Pfade verschwunden sind, weil sie immer seltener benutzt wurden und sie schließlich niemand mehr brauchte. Pfade die nicht benützt werden, verkümmern. Das ist wie bei uns Menschen. Anlagen und Fähigkeiten, die unausgebildet oder ungenutzt bleiben, versauern. Wir brauchten damals für den Heimweg manchmal zwei Stunden, oder noch länger. In den Sommermonaten gingen wir barfuß, und im Winter trugen wir Schuhe mit Holzsohlen. Ich erinnere mich an so einen Wintertag. Auf dem

Heimweg spielten wir am zugefrorenen Bach. Ich sprang auf der Eisdecke herum und verkündete: ‚Ich bin der Wassermann‘. Mein Publikum auf der gewölbten steinernen Brücke jauchzte aufmunternd. Als die Eisdecke plötzlich einbrach, stand ich knietief im Wasser. Da getraute ich mich nicht nach Hause zu gehen und suchte Zuflucht in einem der Bauernhäuser. In der Küche der Bäuerin wurde mir geholfen, meine Kleidung am Kamin zu trocknen.“

„Das klingt sehr abenteuerlich.“

„Es war damals normal. Die Mütter kümmerte es nicht, wenn man später nach Hause kam. Niemand war in Gefahr, verloren zu gehen. Wir genossen es, durch den Wald, dem Bach entlang und zwischen Feldern und über Wiesen zu gehen. Wir lernten viel über die Natur allein auf unserem Weg zur Schule, und mehr noch auf dem Nachhauseweg. Wir wuchsen wie all die anderen Kinder auf.“

„Mit *wir* meinen sie sich und ihre Brüder und Schwestern, nehme ich an?“

„Das ist richtig.“

„Aber noch einmal: sie müssen doch gemerkt haben, dass sie privilegiert waren.“

„Ja, natürlich. Wir waren die einzigen, die durch ihr Haus Rollschuh laufen konnten.“

Joseph Aybesdorf und Louise Chevrolet lachten beide.

„Was ist das Geheimnis Ihrer Agilität?“

„Ich weiß nicht, ob es ein Geheimnis ist, und ich weiß nicht, ob es was nützt. Aber ich frottiere jeden Morgen meinen Rücken. Und dann nehme ich das Handtuch und ziehe das eine Ende mit der linken Hand hinterm Rücken nach oben und das

andere Ende mit der rechten Hand nach unten, und dann umgekehrt. Keine Wiederholungen.“

Fräulein Chevrolet war sich nicht sicher, ob er das ernst meinte oder ob er scherzte; aber sie brachte den Mut nicht auf, nachzufragen. „Kommt es manchmal vor, dass sie mit ihrem Titel oder genauer einem Ihrer Titel angesprochen werden?“

„Es kann schon vorkommen, auch im Ausland, dass ich mit Durchlaucht oder Hoheit angesprochen werde. Aber ich protestiere dann nicht, denn da würde ich mir lächerlich vorkommen; so lächerlich, wie mir zum Beispiel ein Fernsehsprecher erscheint, der nach einem Versprecher *pardon* sagt.“

Fräulein Chevrolet schluckte.

„Viele Dinge sind im Verlauf ihres Lebens geschehen. Können sie sagen, welche Ereignisse sie am meisten beeindruckt haben? An welche Dinge erinnern sie sich gern?“

„Also da muss ich sagen, dass ich die Dinge, die mich im Leben am meisten beeindruckt haben, nur in Büchern gelesen habe, da sie lange vor meiner Zeit geschahen. Die bemerkenswerteste Sache nach dem Urknall, der Ausbildung des Weltalls und dem Entstehen von Leben aus Materie passierte für mich vor zweieinhalb Tausend Jahren, als es Menschen gab, die sich nicht mehr mit Geschichten über Götter zufrieden gaben sondern begannen, rationale Erklärungen für unsere Existenz und die Erscheinungen der Natur zu finden. Das Entstehen von Philosophie – die Liebe zur Weisheit, Mathematik, und die Naturwissenschaften, dies sind doch ungeheuerliche Ereignisse in der Entwicklung unserer Spezies. Oder nehmen sie als moderneres Beispiel die Entdeckung, Erforschung und Nutzbarmachung der Elektrizität. Im Vergleich dazu sind die von Problemmenschen verursachten Krisen nur unbedeutende



Episoden. Seien das nun die großen Kriege, die von machthungrigen Komikern angezettelt werden oder die Finanzkrisen, verursacht durch geldgierige Narren.“ Aybesdorf wirkte nachdenklich. „Aber sie sprachen vorhin davon, ob ich mich geärgert hätte, ...“ er nahm einen Schluck aus einem Glas Wasser, das vor ihm stand; und dann, mit entschlossener Miene, fuhr er fort, an seinen Fingern abzählend, „Es gibt viele Dinge, die mich ärgern:

- Habgierige landwirtschaftliche Industrien, die traditionelles Saatgut zum Aussterben bringen und Monokulturen fördern, und Regierungen sehen zu.
- Die Europäische Union ist am besten Weg, eine bürokratische Diktatur zu werden, wenn sie es nicht schon ist. Wussten sie, dass es einhundert dreißig tausend EU-Bestimmungen gibt, aber keinen Schutz vor unkontrolliertem Passieren der Außengrenze?“

Fräulein Chevrolet hatte den Faden verloren. Dieser Mann benahm sich völlig anders als sie erwartet hatte. Sie setzte ein gezwungenes Lächeln auf und sah verstohlen nach ihren Notizen.

Nach kurzem Zaudern, erhob sich Joseph Aybesdorf leicht aus seinem Sessel und drehte sich etwas zur Seite, sodass er direkt in die Kamera blickte und sprach: „Morgen gehen wir zur Wahlurne. Sollen wir wieder für Steuererhöhungen stimmen? Eine neue Runde von Steuererhöhungen steht uns mit Sicherheit ins Haus, wenn wir uns für die Fortsetzung der ‚großen‘ Koalition entscheiden.

Seit wir ein Mitglied der EU sind, haben wir eine zusätzliche Regierungsebene. Wir haben die Gemeinden, die Provinzen und die Bundesregierung; und jetzt noch das EU-Parlament,

den EU-Rat und die Europäische Kommission. Die Bürger sind es leid, von einer Horde höchstbezahlter Politiker und Beamter, die das Geld arbeitender Menschen vergeuden, an der Nase herumgeführt zu werden. Wenn die Dinge besser werden sollen, müssen wir sie ändern.

Ein neuer Anfang muss gemacht werden. Wir müssen uns die Zeit nehmen, darüber nachzudenken. Sollten wir die EU verlassen oder unsere Landesregierungen auflösen oder sollte Gutland ein unabhängiger Staat werden? Über wichtige Angelegenheiten sollten sowieso die Leute direkt abstimmen können.

Ich sage deshalb, wer den Status quo leid ist, muss morgen zur Wahl gehen, aber eine ungültige Stimme abgeben. Wahltag ist Zahltag und nicht der Tag des Guttheißens alter Gewohnheiten. Für einen erfolgreichen neuen Anfang brauchen wir zuerst eine Pattsituation. Die Religion von Gier und Geld, die globale Dominanz von transnationalen Gesellschaften ...“

An dieser Stelle fiel Louise Chevrolet vermutlich in Ohnmacht, denn sie glitt elegant von ihrem Sitz und blieb reglos am Boden liegen. Ein Techniker beendete die Übertragung durch eigenmächtiges Ziehen eines Steckers. Für die Fernsehzuschauer wurde ein Unterbrechung-Schriftzug eingeblendet. Nach einigen Sekunden zeigte sich eine Sprecherin auf dem Bildschirm und erklärte mit Bedauern, dass die Sendung aufgrund technischer Probleme unterbrochen werden musste. Es würde aber gleich weitergehen. Daraufhin wurde eine Aufnahme vom letzten Wiener Neujahrskonzert eingespielt.

Sofort war ein Arzt, der seine Ordination im Schloss hatte, an Fräulein Chevrolets Seite; de Jong und Langer natürlich auch. Die Augenlider der Schönen flackerten. „Nur eine Ner-

vensache“, sagte der Doktor nach einer Weile. „Gut dass sie hier sind“, meinte de Jong. „Lass sie uns auf die Bank dort legen“, sagte der Arzt.

Als sich der Spektakel etwas gelegt hatte, konnte man hören, wie Gordon Aybesdorf, der auch herbeigeeilt war, zu seinem Vater sagte, „Was ist in dich gefahren, eine derartige Rede zu schwingen?“

„Ich weiß es selbst nicht; ich hatte mit Xanda van Aanstryk vereinbart, dass wir über nachhaltige Entwicklung sprechen; die junge Dame sagte, dass sie informiert sei. Ich frage mich, worüber sie informiert war, ... und es war einfach eine gute Gelegenheit!“, antwortete Joseph Aybesdorf verschmitzt.

„Und ich bin derjenige, der sich jetzt dort draußen vor die Leute hinstellen muss um die Eröffnungsrede zu halten“, sagte Gordon, der teils verärgert und teils amüsiert schien.

„Mach dir keine Gedanken, die wissen das doch nicht.“

„Und ob die es wissen; du weißt ganz genau, dass sie es wissen. Hast du das die ganze Zeit im Sinn gehabt?“

„Wenn die van Aanstryk erschienen wäre, wie es abgemacht war, wäre es bestimmt nicht dazu gekommen. Aber als die junge Frau ankam, habe ich schon mit der Idee gespielt, für den Fall, dass sie nicht wirklich im Bilde ist.“

Im Burggraben war ein Summen vom Gemurmeln des Publikums, als Gordon Aybesdorf über eine Holzterasse auf die Bühne kletterte. Viele hatten die Sendung auf ihren Mobiltelefonen gesehen, und beinahe alle wussten, was drinnen los gewesen war. Einige der Besucher die von weit her gekommen waren, zeigten sich allerdings perplex. Als der Schlossherr seinen Platz hinter dem Rednerpult eingenommen hatte und

ins Publikum schaute, wurde er von einigen Leuten mit Jubel begrüßt.

„Vivat!“, schrie jemand.

„Es lebe die Monarchie!“, rief ein anderer.

Aybesdorf hob beschwichtigend beide Hände. Dies wurde vom Orchester mit einem Tusch untermalt. Kopfschüttelnd begann er zu sprechen. Er sagte:

„Meine Damen und Herren! Das ist doch hier keine politische Veranstaltung. Mein Vater wird in zwei, drei Monaten neunzig. Er bewirbt sich nicht für einen Sitz im Parlament. Ich auch nicht, meine Frau nicht und keines meiner Kinder. Die Aybesdorfs streben schon gar nicht nach Monarchie. Das soll hier ganz deutlich gesagt sein. Ich möchte aber auch erwähnen, dass Fürsten überall und zu allen Zeiten ihre Länder liebten und um das Wohlergehen der Menschen besorgt waren, ganz im Gegensatz zu den heutigen Berufspolitikern, die ähnlich wie die sogenannten Topmanager, sich in erster Linie selbst bedienen und ihre Beute auch noch in Steueroasen horten. Als Staatsbürger dieses Landes nehme ich mir auch die Freiheit zu sagen, dass die gegenwärtige Koalitionsregierung die fleißige Bevölkerung dieses Landes verhöhnt und nicht wieder gewählt werden sollte.“

Da erhob sich ein zustimmendes Gemurmel.

Bestärkt sagte der Redner daraufhin, „Ich will noch deutlicher werden.“

Jetzt herrschte Grabesstille im Burggraben.

„In den letzten Jahrzehnten haben die österreichischen Wähler wieder und wieder denselben Fehler gemacht: sie wählten sich Volksvertreter, die sie im Grunde ihrer Herzen verachteten. Wie kann das sein? Das kommt daher, weil die Leute, die

durchblicken, nicht zur Wahl gehen. Aber Bürger und Bürgerinnen, die weder mit den Parteiprogrammen noch mit den tatsächlichen Zielen und Absichten der Parteien vertraut sind, machen sich zu den Steigbügelhaltern für die etablierten Parteien und Politiker, denn sie wählen aus Tradition oder engstirniger ideologischer Fixierung heraus, die in der Vergangenheit verwurzelt ist. Wenn sie der Ansicht sind, dass ihnen keine der wahlwerbenden Parteien oder keiner der Kandidaten geeignet erscheint, sollten sie ruhig das tun, was mein Vater vorschlug: gehen sie morgen zur Wahl, aber geben sie eine ungültige Stimme ab. Kreuzen sie gar nichts an oder versehen sie alle Kandidaten mit einem Kreuz und schreiben dazu, *nein danke*.“

Nur die wenigen Fernsehzuschauer die an jenem Samstagvormittag das lokale Fernsehen eingeschaltet hatten, konnten das Interview miterleben. Bald jedoch schwappte seine Wirkung über das ganze Land, denn die privaten Fernsehsender schlachteten die delikate Episode aus.

Herr Wiesel, der Direktor des regionalen Sendestudios Cyc-lamen, erhielt viele Anrufe, die er nicht annahm. Folglich bekam er viele E-Mails und SMS-Nachrichten, die er nicht las. Er hatte einen Riesenschreck bekommen, als er zufällige, in der Elektroabteilung eines Warenhauses, vor einer ganzen Reihe von Fernsehgeräten, gleich vielfach Zeuge der Katastrophe wurde. Er war wie gelähmt vor Bestürzung und vor Furcht um seine Position.

Ohne Zweifel kamen die meisten ignorierten Nachrichten aus den höchsten Kreisen. Er fürchtete um seine Existenz. Die Bevölkerung sprach vom öffentlichen Fernsehen als vom RFS, dem Regierungs-Fernsehen.

Noch vor einer Woche war er im siebten Himmel gewesen, als die Kunstfigur Conchita Wurst mit dem enormen Punktestand von zweihundertneunzig den Eurovisionscontest in Kopenhagen gewann. Ausgerechnet heute, am Vorabend des Wahltags, hatte seine Fernsehanstalt ein zweifelhaftes Finale für den Wahlkampf geliefert. Er könnte diesen verdammten Berraneck umbringen.

### 3 Acht Monate davor in London

Am Mittwoch den 11. September 2013 mailte Gloria Aybesdorf die folgenden Zeilen an ihre Freundin Heidi:

Liebe Heidi! Es ist jetzt schon eine Ewigkeit her, dass wir uns nicht gesehen haben! Deshalb wäre es hoch an der Zeit, dass wir uns wieder einmal ein wenig zusammensetzen und Neuigkeiten und Geheimnisse austauschen.

Du würdest nicht erraten, von wo ich mich melde! Ich bin in Newport, Wales, im Vereinigten Königreich! Im Moment habe ich freie Zeit zur Verfügung und sitze im *Concept House* im vierten Stock auf dem Flur, wo ich eine ruhige Ecke fand.

Wenn man das Gebäude betritt, kann man ein großes Schild im Rasen nicht übersehen. *Intellectual Property Office* heißt es darauf. Es ist das erste Mal, dass mich mein Vater auf eine Geschäftsreise mitgenommen hat. Ich denke, dass er mich mitnahm, um mich von meinen Problemen mit Donald abzulenken.

Aber jetzt ist eh endgültig Schluss! Hast du das Neueste schon gehört? Er soll jetzt mit Louise Chevrolet zusammen sein! Das schlägt ja dem Fass den Boden aus! Miss Pardon, das Flittchen! Sie weiß genau, dass wir jahrelang zusammen waren. Ich könnte das Luder umbringen. Irgendwann werde ich es ihr schon heimzahlen! Rache ist süß! Und Donald kann bleiben wo der Pfeffer wächst! Ich habe ihn natürlich hinausgeworfen.

Die Wochenenden und Abende verbringe ich derzeit wieder in meinem alten Zimmern im Schloss. Ich finde es zu beängstigend ruhig, wenn ich alleine in der Wohnung in Cyclamen bin. Vor allem das Bewusstsein, dass niemand heimkommt – daran muss ich mich erst gewöhnen. Aber ich werde es schon schaffen. Im Schloss fühle ich mich wenigstens gut aufgehoben; da komme ich mir auch gar nicht so einsam vor, selbst wenn ich in meiner Kemenate alleine bin. Ich schätze die Geborgenheit, die mir die Gegenwart meiner Familie unter demselben Dach verleiht. Die Zeit heilt alle Wunden, sagt Mama.

Es ist das erste Mal, dass ich meinen Fuß auf britische Erde gesetzt habe. Obwohl wir in der Schule Englisch als erste Fremdsprache hatten, habe ich bis vor ein paar Tagen keine Gelegenheit gehabt, mich in dieser Sprache zu unterhalten, oder Leuten, deren Muttersprache Englisch ist, im Alltag zuzuhören – wenn auch nur in Läden, in Restaurants und dergleichen. Im Gegensatz zu dir bin ich ja nie als Austauschschülerin in England gewesen. Ich muss mit meinem Schulenglisch zurechtkommen. Ich verstehe nicht alles, aber ich finde es sehr aufregend, hier zu sein; wie ein Schwamm sauge ich neue Eindrücke und neue Ausdrücke auf.

Die letzten paar Tage haben Vater und ich in London zugebracht. Sowohl die Carnaby Street als auch die Barnaby Street sind wirklich sehenswert. Ich kaufte zwei tolle Gürtel. Du bekommst einen davon ab, du kannst dir aussuchen welchen.

Heute kamen wir in Südwest Wales an. Es ist einfach prächtig! Ich denke, ich könnte mich ans Reisen gewöhnen.

Mein Vater und sein Londoner Patentanwalt haben einen Termin bei Prüfern des Patentamts. Es geht um einen Patentstreit mit einer japanischen Firma. Aber auch um eine neue



Patentanmeldung, in der mein Vater als einziger Erfinder des Hauptanspruches genannt ist. Wäre letzteres nicht der Fall, wäre er kaum persönlich hier erschienen, denke ich.

Vor seinem gesundheitlichen Zusammenbruch ließ er sich von Terminen treiben, wie eine Windmühle vom Wind getrieben wird. Aber mittlerweile hat er sich zu einem Wunder im Delegieren von geschäftlichen Angelegenheiten gewandelt. Die Metamorphose fand in den letzten zwei Jahren statt. Aber diese Reise zu machen, wollte er sich nicht nehmen lassen. Außerdem ist es überhaupt keine Arbeit, herumzureisen und Gespräche zu führen, denkst du nicht auch?

Ich habe in den heutigen Besprechungen nichts zu suchen, so dass ich Zeit habe, mein Tagebuch zu aktualisieren und E-Mails zu lesen und zu verschicken. Ich ließ meinen Laptop und mein Internetmodem beinahe zuhause. Jetzt bin ich froh, dass ich es mir noch anders überlegt habe. Jacqy lieh mir einen Adapter für die Steckdose, der sich nun als sehr praktisch erweist. Ich habe eine Steckdose hinter einem Gummibaum entdeckt. Apropos Jacqy! Er fragte mich, wo du jetzt arbeitest. Arbeitest du nicht mehr als Dekorateurin? Es ist so schade, dass wir uns heutzutage so selten sehen.

Jetzt ist es beschlossene Sache, dass ich in zwei Wochen in den Aybesdorf Konzern eintrete. Meine erste Station auf dem Weg, mich in die Geschäfte einzuarbeiten, soll die Personalabteilung sein. Niemand erwartet, dass ich die Zügel eines Tages übernehme, zumindest spricht das niemand aus. Doch manchmal habe ich einen Albtraum. Ich träume, dass ich alle Pflichten meines Vaters übernehmen muss.

Sollte dies jemals Realität werden, müsste ich mich zur Gänze auf die Führungsriege verlassen, die mein Vater im Laufe

der Jahre aufgebaut hat. Du wirst ja auch die Schloss Tavernne und alles drum und dran von deinen Eltern eines Tages übernehmen. Aber dir braucht nicht bange zu sein, weil du ja schon weißt, was dich erwartet. Ich hoffe, dass meine bedrückenden Träume aufhören, sobald ich zu arbeiten begonnen habe.

Ich denke gelegentlich darüber nach, welche schweren Zeiten mein Vater gehabt haben muss, als er die Verantwortung für das Familiengeschäft vor dreißig Jahren übernahm. Er war damals fünfundzwanzig Jahre, nur zwei Jahre älter, als wir heute sind. Er hatte sein Studium gerade beendet. Mein Großvater war zu dieser Zeit sehr krank gewesen. Sie fürchteten schon das Schlimmste. Glücklicherweise erholte er sich und war danach fähig, meinem Vater hier und da unter die Arme zu greifen.

Seitdem hat Papa dem Unternehmen die Brauerei, einige Maschinenfabriken und eine Wellpappenerzeugung hinzugefügt. Heutzutage ist sein Schreibtisch fast immer beinahe leer und ordentlich aufgeräumt. Alles was er heute macht, ist ein Auge darauf zu haben dass die verschiedenen Betriebe reibungslos laufen; das erreicht er, indem er ein enges Verhältnis zu seinen Direktoren unterhält. Er konferiert jeden Morgen mit ihnen, wenn auch manchmal nur für zehn Minuten, wenn nichts Außergewöhnliches anliegt.

Obwohl er jetzt Einzelheiten seinem Führungsstab überlässt, kann er es sich als studierter Maschinenbau-Ingenieur aber doch manchmal nicht verkneifen, im Schlosseranzug in einer der Werkstätten zu erscheinen, um sich vor Ort direkt über eine gewisse Anlage oder einen bestimmten Produktionsprozess zu informieren, oder sich mit Arbeitern zu unterhalten.

Jetzt komme ich aber zur Hauptsache dieses Mails an dich: letzte Nacht in London besuchten mein Vater und ich das St. Martin's Theatre. Nach dem Verlassen der Vorstellung fanden wir, dass es so ein lauer Septemberabend sei und wir beschlossen, ein wenig in der Nähe des Hotels zu prominieren. Während wir gingen, redeten wir über die Vorstellung. Wir haben die Geschichte beide früher gelesen, so dass wir den Ausgang beide schon kannten. Aber wir fanden doch, dass die Vorstellung mit viel Einsatz gespielt und bestimmt sehenswert war.

Wir schlossen unsere Runde in der Charing Cross Road, nicht weit entfernt von West Street und näherten uns schon unserem Hotel, als wir plötzlich Klänge von fröhlicher Musik vernahmen. Es war karibische Musik die mir vertraut klang. Sie schien uns aus dem Chinarestaurant Paradise zu kommen, an dem wir gerade vorübergingen. Als ich die Eingangstür einen Spalt weit öffnete, hörten wir, dass die Annahme stimmte. Ich schloss die Tür sogleich wieder. Aber dann überlegten wir es uns anders und betraten das Lokal, um eine Frühlingsrolle oder eine ähnliche Kleinigkeit zu speisen. Kaum hatten wir an einem Tisch in einer Ecke Platz genommen, als ich einen auffallenden Mann erblickte, der der Wirt zu sein schien. Er war mittelgroß und hatte einen schwarzen Zopf und eine schwarze Kappe auf, wie der Koch auf der Podarosa. Da kam er auf uns zu. Mit seinen blauen Augen und seinen buschigen Augenbrauen sah er irgendwie unreal aus, nicht chinesisches und nicht europäisches. Er bot uns einen guten Abend und sprach mit einem chinesisches Akzent.

„Sir Gordon“, fuhr er fort, und verbeugte sich dabei, sodass sein Zopf seitlich herunterhing. „Erweisen sie mir heute bitte die Ehre, mein Gast zu sein“.

Noch nie zuvor habe ich meinen Vater so verblüfft gesehen. Fünf oder sechs Sekunden saß er stockstill, sichtlich bemüht zu ersinnen, wen er vor sich hatte. Dann sagte er auf Deutsch, ohne eine Miene zu verziehen, „Aber mit dem größten Vergnügen, Herr Stefan“. Dann stand er auf, und die zwei Männer schüttelten einander kräftig die Hände und lachten dabei wie Cheshire Katzen. Dann sagte der Mann, den Vater Herr Stefan genannt hatte: „ich muss nur kurz meine Maskerade ablegen; ich bin gleich wieder zurück! Was würden sie gerne trinken? Wein? Bier? Weinbrand?“

Mein Vater entschied sich für ein Guinness, und ich versuchte ein chinesisches Bier. Der freundliche Spender gab einer Kellnerin Bescheid und verschwand dann in der Küche. Als er nach wenigen Minuten wieder erschien, sahen wir, dass er in Wirklichkeit ein eher unauffälliges, aber ebenmäßiges Gesicht, kurzgeschnittene dunkelblonde Haare und graue Augen hatte. In seiner weinroten Lederjacke und schwarzen Jeans hätten wir ihn nicht widererkannt, wenn er anstatt aus der Küche, von der Straße hereingekommen wäre. Er setzte sich zu uns an den Tisch.

„Wie lange ist das her?“, fragte mein Vater.

„Ich verließ Blauenfels im Jahr 1990. Das sind also dreiundzwanzig Jahre!“

„Aber sie gingen nach Kanada, oder nicht?“

„Stimmt genau. Ich hatte eine Tante in Quebec, die mich ermutigte zu ihr zu ziehen.“

„Sie wollten den Dienst beim Bundesheer vermeiden, war es nicht so?“

„Komisch, dass sie das denken. Haben die Leute diesen Unsinn verzapft?“

„Es tut mir Leid, wenn ich da falsch liege. Es ist schon so lange her.“

„Es war so; ich verlor meinen Vater, bevor meine Erinnerung beginnt. Kurz bevor ich das Gymnasium beendete, starb meine Mutter. Sie hatte eine Schwester in Kanada, die zum Begräbnis herüber kam. Sie lud mich ein, zu ihnen nach Sorel-Tracy in der Provinz Quebec zu kommen und vorläufig bei ihnen zu wohnen, bevor ich auf eigenen Füßen würde stehen können. Sie und ihr Mann hatten darüber schon vorher gesprochen. Sie waren zuversichtlich, dass ich mit meinen, an der Schule erworbenen Französisch- und Englischen Kenntnissen, in die Königliche Kanadische Berittene Polizei eintreten könnte, wenn ich erst ein paar Monate im Lande gelebt, und meine Sprachkenntnisse vertieft hätte. Einmal zur Polizei zu gehen, das war nämlich schon lange mein Wunsch gewesen.“

„Ich denke ich kann mich erinnern, dass sie für Allan Pinkerton geschwärmt haben.“

„Ja, stimmt genau! Der war eines meiner Idole. Jedenfalls bewarb ich mich also um die Einreise und den Aufenthalt in Kanada. Ein Jahr nach Schulabschluss war es dann so weit. So war das damals.“

„Ich verstehe! Das hatte ich vergessen“, sagte mein Vater. Und indem er sich mir zuwendete, sagte er, „Stefans Mutter arbeitete unter dem alten Nadler auf dem Gutshof. Sie hatten Räume im Schloss. Du warst noch nicht geboren, als er

Blauenfels verließ. Er ist nie zurückgekehrt; nicht einmal auf einen kurzen Besuch.“

„Ich habe keine Verwandten mehr in Gutland“, sagte Stefan lapidar und zuckte mit den Schultern. „Apropos, in Kanada habe ich meinen Vornamen in die französische Version Etienne geändert. Es ist lange her, dass mich jemand Stefan genannt hat.“

„Die Franco Kanadier sind eine große ethnische Gruppe in Nordamerika, nicht wahr?“

„Das ist richtig! Und mehr noch, in Quebec ist Französisch die einzige Amtssprache. Für weit mehr als neunzig Prozent der Bevölkerung ist Französisch die erste oder die zweite Sprache.“

„Waren sie nie in Versuchung, ihren Vornamen erneut zu ändern? zu Stephen oder Steve, nun, da sie in London leben?“

„Der Gedanke kam mir schon, aber ich sah dann doch keine Notwendigkeit dafür. Als ein junger Mann in Quebec war ich noch nicht allzu selbstsicher. Ich war bestrebt, nicht als Ausländer aufzufallen, oder so wenig wie möglich. Ich wollte schließlich ein Mountie werden.“

„Was für ein phantastischer Zufall“, rief ich aus, „dass ihr euch heute Abend hier wieder begegnet seid.“

Mein Vater berührte meine Schulter und sagte: „Ich habe noch gar nicht meine Tochter Gloria vorgestellt.“

„Ich bin sehr erfreut, sie kennen zu lernen!“, sagte Etienne.

„Sind sie als Mountie im Dienst auf einem Pferd geritten?“ konnte ich mir nicht verkneifen zu fragen.

„Sie meinen wegen der Fernsehserie und den alten Hollywood Filmen? In Wirklichkeit wurde die Arbeit mit den Pferden schon zu Ende der Dreißigerjahre des letzten Jahrhun-

derts eingestellt. Reiten blieb aber als Teil der Grundausbildung für die Rekruten erhalten. Seit 1961 ist der Musical Ride Teil der Verantwortung der Königlichen Kanadischen Berittenen Polizei. Er wird jedes Jahr abgehalten. Im normalen Dienst benutzt die RCMP aber Standardpolizeimethoden, Standardausrüstung und Standarduniformen.“

„Und die rote Uniformjacke, haben sie noch eine?“

„Für die gilt das gleiche wie für die anderen alten Konventionen. Sie wird nur noch bei zeremoniellen Anlässen verwendet. Aber ich habe tatsächlich noch eine scharlachrote Jacke. Ich würde mich nicht von ihr trennen wollen.“

„Vielleicht tragen sie deshalb auch einen rötlichen Lederblouson?“, entfuhr es mir.

Da lachten wir alle drei und Etienne sagte, „Ja, wer weiß!“

„Was sind beispielsweise solche zeremonielle Anlässe?“, wollte ich wissen.

„Nun, ein Anlass an dem ich teilnahm, war das berittene Geleit für den Generalgouverneur in seinem offenen Landauer zur Eröffnung des Parlaments.“

„Phantastisch“, sagte mein Vater.

„Aber ich wechselte nach einigen Jahren das Hemd. Ich verließ die Mounties und wurde ein Mitglied der Sûreté du Québec. Aber kommt doch bitte weiter. Ihr müsst meine Familie kennenlernen.“

Wir erhoben uns und folgten Etienne zu einer Nische nahe der Küche.

„Darf ich vorstellen; das ist meine Frau Xiù, und dies ist unsere Tochter Samantha Ying“, sagte er stolz. Dann zeigte er mit der anderen Hand auf uns und sagte, „Fürst Gordon aus Gutland und seine Tochter, Prinzessin Gloria von Aybesdorf“.

Wir gaben uns die Hände und dann setzten wir uns zum zweiten Mal. Samantha ist ein umwerfender Teenager. Die Form ihrer Augen ist mandelförmig, aber die Farbe der Pupillen ist mittelgrau; und sie hat dunkelblonde Haare.

Kennst du die Fernsehserie Death in Paradise? Zurzeit gibt es wieder neue Folgen; jeden Donnerstagsabend auf neo-TV. Samantha fand, dass der Name der Fernsehserie zum Namen des Restaurants passt. Sie hatte eine CD mit der Kennmelodie, die am Anfang und am Ende jeder Episode zu hören ist.

„Ich habe eine Brieffreundin in Shanghai. Ihr Name ist auch Ying“, sagte ich, „Xu Ying“.

„Ying steht für begabt, klug“, sagte Xiù, „es ist ein gebräuchlicher Name für Mädchen in China.“

„Die Bedeutung von Xiù ist elegant, schön“, sagte Samantha Ying amüsiert.

„Wir feiern heute Samanthas dreizehnten Geburtstag“ erklärte Etienne. „Das war der Grund für meine Aufmachung vorhin. Ich bringe sie gerne zum Lachen. Für heute hat Samantha Erlaubnis, ihre karibische Musik zu spielen, hier im Lokal.“

Xiù legte Teller, Besteck und Stäbchen auf den Tisch, und eine Kellnerin brachte eine Schüssel mit dampfenden Jiaozi, das sind gefüllte Teigtaschen nach chinesischer Art.

„Bitte, bedienen sie sich“, sagte Xiù.

Dann erfuhren wir, wie es Etienne in seinen ersten Jahren in Quebec ergangen war, und dass er später in die Hauptstadt, Quebec City umgezogen war. Vor vierzehn Jahren heiratete er Xiù, die er im Chinarestaurant ihrer Eltern kennenlernte, wo sie auch beschäftigt war.



„Sind sie jetzt der Herr auf Schloss Edelgund?“, fragte Etienne meinen Vater.

„Ja, das bin ich. Ich folge sozusagen meinem vorgezeichneten Lebensweg. Ich dachte, dass ich die Verantwortung akzeptieren muss. Also schulterte ich das schwere Erbe. Und wie ist es mit ihnen? Sind sie der Wirt vom Paradise? Haben sie die Polizeiarbeit in Kanada aufgegeben?“

„Schon vor vierzehn Jahren trat ich aus der Sûreté du Québec aus und gründete mein eigenes Ermittlungsteam. Sosehr ich Polizeiarbeit als solche mag, habe ich doch eine Abneigung gegen Schreibtischarbeiten und Befehlsstrukturen. Es widerstrebt mir auch, auf Reaktionen entlang des Dienstwegs zu warten. Kurz gesagt, ich bin nicht gerne der Sklave der Bürokratie. Ich liebe es, ein freier Agent zu sein.“

„Aber sie sind erst vierundvierzig, oder? Sie müssen zehn Jahre jünger sein als ich, denke ich.“

„Ja genau! Aber ich habe viel Glück gehabt. Ich kam zu einer Vereinbarung mit der Sûreté du Québec, als unabhängiger Berater zu arbeiten. Also war der Anfang nicht schwer. Und dann habe ich eine wunderbare Ehefrau. Sie sorgt sich nicht dauernd, wenn ich im Dienst bin. Glücklicherweise hat sie selbst eine Aufgabe, die ihr Freude macht und die ihre Zeit den ganzen Tag beansprucht.“

„Wenn ich sie recht verstehe, haben sie sich in Quebec City selbständig gemacht“, sagte mein Vater. „Aber wie kommt es, dass sie jetzt in London sind?“

„Die Großeltern meiner Frau hatten dieses Gebäude hier mit dem Restaurant Paradise. Als sie aufhörten und nach China gingen, um ihren Ruhestand in der Heimat zu verbringen, vererbten sie den Eltern meiner Frau das Restaurant mitsamt

der Immobilie. Und die zögerten nicht, nach London zu gehen.

Plötzlich waren wir auch mit der Frage konfrontiert, ob wir nach London umziehen sollen. Je länger wir darüber nachdachten, desto mehr gewöhnten wir uns an die Idee. Samantha Ying war auch nicht abgeneigt zu gehen. Und eines Tages waren wir alle drei dazu entschlossen, ein neues Kapitel aufzuschlagen und ein neues Leben in einer neuen Stadt zu beginnen.“

Wir konnten nur verblüfft nicken.

„Ich kann in London gerade so gut arbeiten wie in Quebec. Das ist auch einer der Vorteile, wenn man selbständig tätig ist. Wir kamen vor sieben Jahren. Es ist jetzt Xiüs Geschäft. Ihre Eltern spielen auch immer noch eine aktive Rolle. Wir kommen gut mit einander aus. Wir haben unsere Wohnungen ganz oben im Gebäude. Das Home Office ist im dritten Stock.“

„Das Home Office? Das klingt in meinen Ohren wie das Ministerium des Inneren“, sagte ich.

„Das ist natürlich mein Scherz. Der Name des Gebäudes ist Home Building und unser Büro ist gleichzeitig im Home Building und bei mir zu Hause. Aber es ist nicht mit dem Innenministerium zu verwechseln“, sagte Etienne lachend.

„Unterhalten sie noch Beziehungen zu Kanada?“

„Ja, ich arbeite noch immer für die Sûreté du Quebec. Ich bin eine Art Verbindungsmann für Europa.“

„Fabelhaft! Ich bin zutiefst beeindruckt. Haben sie auch mit der englischen Polizei zu tun?“

„Oh Ja. Gerade durch die Sûreté du Quebec kommt es auch immer wieder zu Kooperationen mit Scotland Yard oder mit dem Secret Intelligence Service.“

„Dem MI6?“

„Ja genau. Aber sagen sie mir eines; wie konnten sie vorhin so schnell erraten, wer ich war?“

„Das kann ich gar nicht genau sagen. Von vielen Dingen etwas. Die Farbe ihrer Augen kann es nicht gewesen sein, denn sie trugen ja blaue Kontaktlinsen. Aber vielleicht die Art, wie sie sich bewegen, und der Klang ihrer Stimme, trotz Verstellung; ich denke das Unterbewusstsein hat mir sehr geholfen. Ja, und die Tatsache, dass *sie* wussten, wer *ich* war. Natürlich konnte ich von weitem sehen, dass sie kein Chinese sind. Aber das kann ja wohl jeder sehen.“

„Im Haus haben wir einen Theatersaal. Ich gehöre auch einer Laienspielgruppe an. Natürlich haben wir da auch einen Raum mit Requisiten, und da borge ich mir manchmal etwas aus, wenn ich für berufliche Einsätze mein Äußeres verändern will. Also so schnell, wie sie mich wiedererkannt haben, hätte aus ihnen auch ein guter Polizist werden können.“

„Sie meinen hoffentlich nicht so einer wie der in der Mausefalle? Wir kommen nämlich direkt aus der Vorstellung.“

„Ach so? Nein, so einer nicht. Aber erstaunlich, nicht wahr? Läuft seit über sechzig Jahren ohne Unterbrechungen, ... sagen sie, wie geht es ihrem Vater? Hat er wieder geheiratet? Ich hoffe, er ist noch wohlauf?“

„Nein, er hat nie mehr geheiratet. Aber ja, danke, er ist in guter Verfassung; und das nicht nur für sein Alter. Er war neunundachtzig im August. Er ist immer noch mit nachhaltiger Entwicklung und Landwirtschaft beschäftigt. Er hat sogar ein gemeinsames Projekt mit dem Prinzen von Wales laufen. Letzten Sommer verbrachte er auf den Orkney Inseln. Dort interessiert er sich für ein neuartiges Forschungsprojekt; sie

befassen sich damit, Meeresenergie für die Menschheit nutzbar zu machen.“

„Meeresenergie? Was hat man sich darunter vorzustellen?“

„Hier geht es um thermische, mechanische und physikochemische Eigenschaften des Ozeanwassers. Die ganze Sache steckt noch in den Kinderschuhen, ist aber sehr vielversprechend.“

Wenn mein Vater jemanden findet, dem er Naturphänomene und deren technische Nutzbarmachung erklären kann, ist er nicht mehr leicht zu bremsen. Also musste ich sogleich einschreiten und ich sagte, „Papa bedenke; wir müssen morgen früh auf den Beinen sein!“

„Ja, wir müssen nach Newport fahren“, sagte Vater, und sah Etienne bedauernd an.

„Newport Place, Newport Court, Newport Street, was das Herz begehrt! Alles ist gleich um die Ecke“, sagte Etienne.

„Ja ich weiß; aber ich meine das richtige Newport in South Wales. Es tut mir wirklich leid, aber wir müssen morgen schon bald aus den Federn. Wir werden aber eine Gelegenheit finden, uns einmal für länger zu unterhalten.“

Daraufhin bedankten wir uns für die Bewirtung. Wir wünschten uns gegenseitig eine gute Nacht und verliehen dem Wusch nach baldigem Wiedersehen Ausdruck. Die zwei Männer versprachen einander, per E-Mail Kontakt zu halten und sich bald einmal zu treffen, um über alte Zeiten zu reden. Mein Vater sagte, dass sie uns bald besuchen müssten; dass sie jederzeit auf Schloss Edelgund willkommen seien. Samantha war begeistert.

„Wie ist denn sein Familienname, ich meine Etiennes“, fragte ich meinen Vater, als wir auf dem Weg zum Hotel waren.

„Ich habe einmal versucht, seinen Namen im Internet zu finden, aber ohne Erfolg“, antwortete er. „Wahrscheinlich hat er in Kanada auch einen anderen Familiennamen angenommen. Er hieß Freundlicher“, sagte Vater schmunzelnd. „Vermutlich nahm er einen französischen oder einen englischen Nachnamen an. Die E-Mail-Adresse, die er mir gab, liefert keinen Hinweis auf seinen Nachnamen, sie lautet: Etienne, dann eine dreistellige Zahl und dann at gmx.co.uk – wo hab’ ich sie gleich – ach da ... er fischte ein Stück Papier aus seiner Jackentasche. Ich las: etienne915@gmx.co.uk.“

„Wenn ihr zehn Jahre auseinander seid, habt ihr doch wohl kaum viel miteinander erlebt?“, sagte ich.

„Ja, das stimmt. Aber er war damals schon ein interessanter Typ, und ich kann mich gut an ihn erinnern. Im Schlosspark übte er sich im Weitsprung und machte sonst allerlei Gymnastik, ging auf den Händen, und Ähnliches. Auch in verschiedenen Rollen in Laienspielaufführungen habe ich ihn in Erinnerung.“

## 4 Das Fenster zum Stall

Als Kolumbus Amerika entdeckte, ging der Bau von Schloss Edelgund seiner Vollendung entgegen und die ersten Räume konnten bezogen werden. Der rückseitige Trakt des Gebäudes war nur wenige Schritte von der senkrecht zum Fluss abfallenden Felswand errichtet worden.

Noch zu Lebzeiten des Erbauers, im Jahr 1532, drei Jahre nach der ersten Wiener Türkenbelagerung, kam es zu einer bedrohlichen Belästigung durch marodierende türkische Horden, während welcher die Bevölkerung des Dorfes Blauenfels, innerhalb der vier mächtigen schützenden Flügel des Schlosses, Zuflucht finden und mit Jagdgewehren das Schloss verteidigen konnte. Ein Berufsjäger traf schließlich den Anführer, worauf die Ungebetenen von dannen zogen.

In den Besitz derer von Aybesdorf gelangte das Anwesen im Jahre 1692.

Niemand konnte sagen warum, aber seit jeher, vielleicht wurzelnd in historischen und topographischen Gegebenheiten, war das Land Cyclamen auf der jenseitigen Seite des Flusses von den diesseitig heimischen Leuten, irgendwie als gegnerisches Gebiet betrachtet worden, weshalb die Provinzen Gutland und Cyclamen sich nie dazu durchringen konnten, den Fluss Holly an dieser Stelle mit einer Brücke zu überspannen. In jüngerer Zeit hatte man aber in Blauenfels erkannt, dass die brachliegenden Gründe jenseits des Flusses, vom Boden und von der Lage her, bestens zum Weinbau geeignet

waren. Deshalb erwarben Bürger des Ortes alles Land, das man vom blauen Felsen aus überblicken konnte und begannen Wirtschaftgebäude und Wohnhäuser zu errichten und bestellen die Gründe. Auch die Schlossverwaltung beteiligte sich und sie übernahm die Federführung bei der Gründung und Führung einer Weinbaugenossenschaft. Es kam auch zum Bau einer Seilbahn zur Beförderung von Gerät und Ernte. Für die diesseitige, höher gelegene Station, wurde vom Schloss ein Teil des Parks abgetreten und an dieser Stelle die Mauer verlegt. Wie oft auch Personen die Bahn benutzten, wagte niemand zu sagen.

Für beim Schloss beschäftigte gab es jedenfalls eine Möglichkeit, den Fluss zu überqueren. Schon vor langer Zeit hatte man Stufen in den blauen Stein geschlagen, damit man zum Flussufer gelangen und fischen konnte. Nach dem Erwerb der Ländereien, hatte man dann die sogenannte Überfuhr eingerichtet.

Von den jenseits des Flusses erworbenen Gründen, bot sich einem ein großartiger Blick auf den eindrucksvollen Palast auf der märchenhaft blauen Felswand.

Seit den Mittfünfzigern des zwanzigsten Jahrhunderts hatte sich Blauenfels von einem ruhigen Dorf zu einer kleinen ruhigen Stadt gewandelt, die sich seit 2007 Cittàslow nennen durfte. In dem Jahr, in welchem sich die hier geschilderten Ereignisse zutrug, war Blauenfels noch immer mit Bauernhäusern, Wiesen, Feldern und Wäldern durchsetzt. Es gab nur kleine Unternehmen und Gewerbebetriebe. Der Ort übte eine hohe Anziehungskraft auf Naturliebhaber und Freizeitsportler aus. Viele der Leute, die sich hier auf Dauer niederließen, hatten Arbeit in der aufstrebenden Industriestadt

Geißfurt, der Hauptstadt der Provinz Gutland gefunden. Die Stadtgrenze von Geißfurt war keine dreißig Minuten Autofahrt in westlicher Richtung entlang des Flusses.

Wenn man von Blauenfels kommend den Stadtrand von Geißfurt erreichte, konnte man das neu errichtete Aybesdorf Haus nicht übersehen, welches als Hauptsitz des gleichnamigen Mischkonzerns diente. Es beherbergte die zentralen Abteilungen wie Finanz, Patente, Personal, Einkauf, Werbung, Druckerei und dergleichen, sowie die Räume des Präsidenten Gordon Aybesdorf.

Jeden Montagmorgen um pünktlich sieben Uhr stellten sich hier die Verantwortlichen der über die Provinz verstreuten Betriebe ein, um mit dem Präsidenten ein Arbeitsfrühstück abzuhalten. Zu anderen Zeiten wurde über das Internet konferiert. Am Montag den 19. Mai 2014 hatte die Besprechung schon ungewöhnlich lange gedauert, als Frau Achmadi, Aybesdorfs Sekretärin, die Tür zum Konferenzraum einen winzigen Spalt öffnete und ihrem Arbeitgeber ein dringliches Zeichen machte.

Das Hauptgesprächsthema war an diesem Tag ohnehin weniger der Lauf der Geschäfte gewesen, als der Ausgang der Wahl am Vortag und dessen mögliche Auswirkungen auf die Politik der verschiedenen Sparten. Schon die ersten Hochrechnungen am späten Nachmittag hatten auf ein eindeutiges Ergebnis schließen lassen.

„Gut, meine Damen und Herren; im Moment können wir nur abwarten wie sich die Dinge entwickeln. Wenden wir uns den Tagesgeschäften zu.“

Die Damen und Herren Direktoren gaben sich zum Abschied die Hände, wie es unter ihnen Sitte war, und begannen



sich in Richtung ihrer jeweiligen Wirkungsstätten zu zerstreuen. Aybesdorf ging in sein Büro, Frau Achmadi ihm dicht auf den Fersen.

„Die Trainees aus Südafrika und Australien warten seit einer halben Stunde, und die Bezirksanwältin bittet um ein dringendes Treffen“, sagte sie. „Soll ich ihnen gleich eine Verbindung machen?“

Warum überrascht mich das nicht, dachte er bei sich. Zur Sekretärin sagte er geistesabwesend, „Was ist für diesen Morgen auf der Tagesordnung?“

„Nun, nach der Begrüßung der Trainees, sollen sie doch ihre Vorlesung halten! Es ist Montag, wenngleich es ein ungewöhnlicher Montag ist.“

„Ja, das ist tatsächlich ein denkwürdiger Montag. Gut, versuchen sie Dr. Stern gleich zu erreichen.“ Aybesdorf setzte sich an seinen Schreibtisch und sah auf die Titelseite der Geißfurter Nachrichten, die noch so dalagen, wie er sie ausgebreitet hatte, bevor er in die Besprechung gegangen war. *Gutland hat gewählt!* lautete die Überschrift. *91% Beteiligung, davon 66% ungültige Stimmen!*

„Sie ist in der Leitung!“

„Danke!“

„Guten Morgen, Melitta! Was kann ich für dich tun?“ Ungeschickte Frage, dachte er sogleich. Warum war er so beklommen?

„Hör zu, Gordon, könntest du dich heute eine Stunde loseisen, so dass wir uns unterhalten können ... eine heikle Angelegenheit. Ich denke, wir sollten so bald wie möglich miteinander reden. Du wirst dir ja denken können, worauf ich hinaus will.“

Er blickte auf die untere Hälfte der Titelseite der Zeitung. In der rechten Spalte stand eine Meldung, die an einem normalen Montag für den Leitartikel gut gewesen wäre. Die Überschrift lautete *Die Fernsehmoderatorin Xanda van Aanstryk, 49, starb letzte Nacht im Schlaf!* Er war sich nicht ganz sicher, was Melitta Stern genau meinte, aber er wollte auch nicht weiter nachfragen. „Wenn nicht gerade Gefahr im Verzug ist, könnte es bis Nachmittag warten?“

„Nachmittag ist völlig in Ordnung. Welche Uhrzeit schlägst du vor?“

„Wie wär’s, wenn wir zusammen zu Mittag essen ... in der Mensa der Universität für angewandten Wissenschaften? Ich gebe dort von zehn bis zwölf eine Vorlesung. Ich würde meine Studenten nicht gerne versetzen. Wenn du es so einrichten könntest, das wäre perfekt!“

„Gute Idee, Gordon. Dort ist es nicht so offiziell. Das Wetter ist heute wunderbar. Da kann ich auf einer der Bänke nahe dem Brunnen im Park auf dich warten, falls du von einem deiner Studenten aufgehalten wirst.“

„Danke, das ist sehr verständnisvoll von dir!“

Gordon gelang es dann aber, seine Vorlesung einige Minuten vor zwölf auslaufen zu lassen, und vertröstete die, die immer noch was zu fragen hatten, auf das nächste Mal, um die Staatsanwältin nicht warten zu lassen. Eine Hand in seiner Hosentasche, schlenderte er am Rande des künstlich geschaffenen Teichs. In seiner anderen Hand hielt er seine kleine Aktenmappe aus Straußenleder, die er ausschließlich für seine Vorlesungsskripten verwendete.

„Was für ein schöner Tag“, sagte Melitta Stern, die sich ihm von hinten seitlich näherte. Sie trug eine große Sonnenbrille und ihre honigfarbene Frisur glänzte in der Sonne.

Er hatte sie gar nicht bemerkt. Er hatte in Richtung des Brunnens geschaut, wo alle Bänke besetzt zu sein schienen. Außerdem hatte er eine, nicht zwei Frauen erwartet.

„Frau Kalanda, darf ich ihnen Herrn Gordon Aybesdorf vorstellen. Dies ist Frau Dalia Kalanda, Hauptkommissarin beim Kriminalamt der Stadt Cyclamen. Sie ist zu Besuch beim Bezirksgericht in Geißfurt, und ich wollte die Gelegenheit ergreifen, euch beide miteinander bekannt zu machen.“

Aybesdorf und Kalanda gaben sich die Hand; der Erstere fragte sich, was das mit der Polizistin nun wieder sollte. Er sagte aber nichts.

„Frau Kalanda und ich sind eigentlich nicht sehr erpicht darauf, jetzt etwas zu essen“, sagte Stern mit fragender Stimme.

„Ich kann auch gerne darauf verzichten. Suchen wir uns eine Bank weiter weg, wo wir uns in Ruhe unterhalten können“, schlug Aybesdorf vor.

Während sie entlang des Teichs und zwischen den Bäumen schlenderten, fragte Melitta Stern, „darf ich fragen, welches Fach du an der Hochschule liest?“

„Thermodynamik und Strömungslehre“, sagten Gordon Aybesdorf, der seine Fassung wiedergefunden hatte, aber sich immer noch fragte, worauf das alles hinauslaufen sollte.

„Das klingt aber gefährlich! Was ist das genau?“

„Die Kapitel die wir behandeln betreffen die thermischen und die strömungstechnischen Verhalten von Gasen und Flüssigkeiten. Sie sind das Rüstzeug zum Berechnen von Turbinen, Kompressoren, Automotoren, und so weiter.“

„Betreibst du auch Forschung?“

„Nein, Forschung ist eine Vollzeitbeschäftigung. Es verfolgt dich Tag und Nacht. Ich ergänze nur meine Skripten durch neue Erkenntnisse, wenn welche veröffentlicht werden. Auf diesen Gebieten wird in Geißfurt keine Forschung betrieben. Wir vermitteln nur das nötige Wissen an unsere Studenten des Maschinenbaus.“

„Es überrascht mich, dass du überhaupt die Zeit zum Unterrichten aufbringen kannst. Man würde meinen, dass du mit deinem Konzern genug um die Ohren hast?“

„Ich habe es mir so eingerichtet, dass ich nur noch darauf achte, dass die Pferde den Wagen richtig ziehen. Ich habe mir angewöhnt, nur die Zügel in meinen Händen zu halten.“

„Und die Peitsche?“ lachte Melitta Stern.

„Nein, nur die Mohrrübe!“, antwortete Aybesdorf. Nach kurzem Schweigen fuhr er fort, „Ich denke, dass Thermodynamik und Strömungslehre die einzigen Fächer sind, die ich heutzutage an einer Prüfung bestehen würde. Und nur deshalb, weil ich diese Fächer während der letzten fünfundzwanzig Jahre gelehrt habe, seit wir die Universität für Angewandte Wissenschaften in Geißfurt gegründet haben. Manchmal denke ich mir, dass Thermodynamik und Strömungslehre alles ist, was von meiner akademischen Ausbildung als Ingenieur übrig geblieben ist. Hast du nicht auch manchmal das Gefühl, dass wir hart arbeiten, um ein Diplom oder sonst eine Qualifikation zu erlangen, und im Laufe der Zeit vergessen wir wieder alles? Nur Wissen das wir regelmäßig anwenden oder lehren verblasst nicht, sondern wird gefestigt und geht in Fleisch und Blut über.“

„Das wichtigste ist zu wissen, wo man was nachschlagen kann“, sagte Frau Stern lakonisch.

„Nach einer bekannten Redensart“, sagte Frau Kalanda, „ist Bildung das, was übrig bleibt, nachdem man alles vergessen hat.“

Alle drei einigten sich lachend auf diese kluge Redensart.

Als sie eine ruhige Stelle gefunden und Platz genommen hatten, begann Stern mit den Worten, „Es ist im Grunde genommen Frau Kalanda, die dir etwas sagen will, Gordon; aber sie kommt dabei meinen Wünschen entgegen. Ich wollte dich mit ihr bekanntmachen, weil du und ich einander von Kindheit an kennen, und tausende Menschen bei dir in Beschäftigung stehen. Ganz zu schweigen vom Ruf deiner Familie.“

Daraufhin schob die stark gebaute Hauptkommissarin ihre Brille mit den aufgesteckten Sonnengläsern nach oben in ihren kurzen brünetten Bubikopf und sprach, „Was ich ihnen jetzt sage, ist inoffiziell und muss noch vertraulich behandelt werden.“

Aybesdorf nickte sein Einverständnis.

Kalanda fuhr fort. „Frau van Aanstryk lebte und starb in Cyclamen Stadt, somit ist es ein Fall für die Cyclamener Polizei.“ Sie schaute von dem einen zum anderen ihrer beiden Gesprächspartner. „Aufgrund des Ausgangs der gestrigen Bundeswahl ist es nicht auszuschließen, dass die Provinz Gutland ihre Eigenstaatlichkeit ausruft. Dann würde das Ganze ein internationaler Fall. Unsere Untersuchungen müssen sich deshalb in vollem Umfang auf Blauenfels konzentrieren, bevor es zu spät sein kann.“ Sie blickte Gordon direkt in die Augen; sie legte ein schier überhebliches Benehmen an den Tag.

Da aber Gordons Gesichtsausdruck kein Unbehagen erkennen ließ, sondern eher Neugier zeigte, fuhr sie fort: „Ihr Tod wurde durch Vergiftung verursacht, das heißt, es war entweder ein Unfall, Selbstmord oder Mord. Sollten die Untersuchungen der Gerichtsmedizin Mord nicht ausschließen können, müssen die polizeilichen Untersuchungen unmittelbar und vollumfänglich einsetzen.“

„Haben sie irgendeinen Anhaltspunkt, dass meine Familie oder irgendjemand sonst in Blauenfels ein Motiv haben könnte, eine Frau in Cyclamen zu töten, die keinerlei Verbindungen zu Blauenfels hat?“

„Nicht direkt; aber auf den ersten Blick hatte Frau Xanda van Aanstryk keine Feinde. Andererseits war vorgestern dieses Interview. Innerhalb der Polizeistation wurde sofort gemunkelt, dass jemand ihr etwas in den Kaffee gemischt haben könnte, damit sie das Interview nicht machen kann. Hätte *sie* nämlich das Interview geführt, hätte der Ausgang der Wahl ein ganz anderer sein können.“

„Gemunkel hin oder her. Sie werden doch nicht annehmen, dass jemand in Blauenfels einer Frau Gift verabreicht, die meilenweit entfernt ist?“

„Ich nehme ja gar nichts an, aber ich muss alles berücksichtigen. Ich muss einfach jede Möglichkeit in Betracht ziehen und allen Hinweisen nachgehen. Eine Möglichkeit wäre zum Beispiel, dass der Anstifter in Blauenfels war, während ein Komplize in Cyclamen die Tat ausführte.“

„Das ist ja unerhört!“

„Die Absicht muss gar nicht Mord gewesen sein. Eine unabsichtliche Überdosis, aus Unkenntnis, ein Unfall ... was ich sagen will ist, dass die Polizei kommen und Fragen stellen

muss. Frau Dr. Stern und ich wollen, dass sie vorbereitet sind. So haben sie die Möglichkeit, selbst zuerst mit ihren Leuten zu sprechen. Und es steht ihnen natürlich frei, einen Rechtsanwalt hinzuzuziehen oder anderweitig Rechtshilfe einzuholen. Ich denke das brauche ich ihnen doch nicht zu erklären.“

„Aber was ist mit ihren Kollegen im Fernsehstudio in Cylamen Stadt? Und ihr privates soziales Umfeld? Der Mörder kommt oft aus der eigenen Familie oder aus dem engsten Freundeskreis. Warum kommt ausgerechnet meine Familie, wieso kommen meine Mitarbeiter unter Verdacht?“

„Sehr einfach! Wie ich schon sagte: das Interview kann zur Abspaltung Gutlands führen! Deshalb haben wir keine Zeit zu verlieren. Aber keine Angst! Wir werden auch jeder anderen Spur nachgehen.“

„Aber das ist doch absolut lächerlich! Wir in Schloss Edलगund planen keinen Coup d'État. Alles, wofür wir eintreten, ist mehr direkte Demokratie!“

„Ich beschuldige sie ja gar nicht; noch beschuldige ich sonst jemanden in Blauenfels! Ich wollte ihnen nur im Vertrauen mitteilen, wie sich die Angelegenheit für die Polizei darstellt. Ich biete ihnen an, sich jederzeit an mich zu wenden, wenn sie etwas stört, wenn sie den Eindruck haben, dass die Polizei eventuell ungebührlich ... ich mache das hier nur aus Entgegenkommen ihnen gegenüber.“

Gordon sah hilfesuchend die Staatsanwältin an, die zustimmend nickte.

„Ja, ich weiß. Ich bedauere; Ich war nie zuvor in solch einer Situation. Es ist schon in Ordnung. Ich danke ihnen wirklich sehr. Wenn es aber zu einer Untersuchung kommt, zähle ich ja

auch zu den Verdächtigen. Ich habe am Beginn meiner Rede ja auch meinen Senf dazu gegeben, was die Wahlen anbelangt.“

„Ich bin sehr froh, dass wir uns jetzt verstehen“, sagte die Hauptkommissarin der Abteilung für Strafsachen von der Polizei in Cyclamen Stadt und lächelte dabei zufrieden.

Als die Dämmerung über das Städtchen Blauenfels hereinbrach, saß Gordon Aybesdorf allein am großen Tisch in der rustikalen Wohnküche des Schlosses. Für mehr als vier Jahrzehnte war dies der wichtigste Raum für die Familie gewesen, ihr Zufluchtsort, ihr bequemes, gemütliches Nest in dem riesigen Schloss. Hier hatten sie ihre Mahlzeiten eingenommen und sich über alles unterhalten; hier hatten die Kinder ihre Hausaufgaben für die Schule gemacht und hatten hier gespielt, wenn es draußen zu kalt oder unwirtlich war.

An den Abenden hatten sie einander aus Büchern vorgelesen. Nach Gordons Dafürhalten war der Erfolg des Zimmers der Tatsache zu verdanken gewesen, dass dort weder ein Fernsehapparat noch sonstige elektronische Geräte Einzug gehalten hatten.

Leider war diese Gewohnheit vor zwei, drei Jahre zu einem Ende gekommen, als die Zwillinge Melis und Nicholas begannen, flügge zu werden. Es war ungefähr zu der Zeit, als Gordon einen gesundheitlichen Zusammenbruch hatte. Wie kritisch sein Zustand damals wirklich war, hatte er meisterhaft zu vertuschen gewusst. Nicht einmal seiner Gattin war, auf seinen Wunsch hin, von den Ärzten alles gesagt worden. Mittlerweile war es ihm aber gelungen, seinen ehemals kräftezehrenden Lebensstil in einen gemäßigeren, vernünftigeren hin zu ändern.



Die Wohnküche war jetzt zu Gordons Meditationsraum geworden, wo er seinen Gedanken nachhängen konnte. In dieser Abgeschlossenheit konnte er am besten denken, sowohl über private als auch über geschäftliche Angelegenheiten. Dieser Raum war eine Nachbildung der Wohnküche im andalusischen Bauernhaus seines Vaters; einschließlich des großen Fensters, das in einen Stall Einblick bot.

In diesen Tagen bot der Stall im Schloss gut einem Dutzend Schafen eine Heimat; weißen, schwarzen und weißen mit schwarzen Köpfen. Innerhalb ihres eingezäunten Bereichs konnten sie sich Tag und Nacht, im Sommer wie im Winter, nach Belieben frei bewegen. Eine Tränke gab es im Stall, wo es im Winter auch ein Buffet mit Heu gab.

Durch die anderen Fenster sah man in den Schlosshof hinaus. Gordon hatte die Vorhänge zugezogen; so fühlte er sich unbeobachtet, geborgen und behaglich. Vom alten Wassergraben her vernahm er Musik. Er zog auch die Vorhänge vor dem Stallfenster für die Nacht zu, aber nicht ganz. Die Schafe zu betrachten, gerade auch wenn sie schliefen, hatte für ihn eine beruhigende Wirkung und er konnte dabei völlig entspannt seinen Gedanken freien Lauf lassen. Er schwelgte in Erinnerungen: er hat der Geschichte oft zugehört, und er hat sie oft wieder erzählt; die Schilderung, wie sein Vater Joseph das Tor im östlichen Trakt ausbrechen, und den Wassergraben teilweise auffüllen ließ, um eine Ausfahrt aus dem Schlosshof auf die Gründe an der Ostseite des Schlosses zu erhalten. Dann ließ er das andalusische Bauernhaus bauen. Er, Gordon, war damals noch ein Baby gewesen. Sein Vater hatte seinen Traum, auf einem andalusischen Bauernhof zu leben, wahr gemacht. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, Ziegenkäse nach andalusi-

scher Art zu produzieren und über die Schlossverwaltung vermarkten zu lassen. Viele hatten ihn damals für spleenig gehalten.

Er wollte seinen Haustieren auch nahe sein. Deshalb ließ er in der Wohnzimmerwand eine Öffnung zum Stall. Wenn sich die Familie, zunächst sporadisch, im Zimmer aufhielt, dachten alle, dass die vielen Fliegen einfach zu lästig waren. Folglich hatte Gordons Mutter nach einem Jahr darauf bestanden, die Öffnung mit Glasscheiben zu versehen. Das geschah dann auch und daraufhin wurde der Raum von Jung und Alt gerne aufgesucht, sodass er schließlich zu einer Wohnküche wurde, in der sich alle wohl fühlten.

Gordon erinnerte sich lebhaft; sechs Jahre war er ungefähr alt gewesen, als sich die Familie einstimmig in dem Entschluss war, ein gleichartiges Zimmer im Schloss einzurichten, um so nicht ständig, bei jeder Witterung, die paar hundert Meter gehen zu müssen. Statt Ziegen würden sie Schafe halten. Also wurde ein großer Teil der Kutschenremise entrümpelt, wobei er tatkräftig mithalf. Danach hatte er gerne zugesehen, wie die Bauarbeiter Decken abstützten, Wände niederrissen und neue errichteten.

Als die vier neuen Wände standen, wurde die Zimmerdecke darauf verlegt, in der gleichen Höhe wie im Original, sodass ein ähnliches Wohnzimmer schon zu erkennen gewesen war.

Sie waren sich dann alle einig, dass auch die Fenster in Größe und Anzahl passend in der alten Mauer zum Hof hin ausgebrochen werden mussten, so dass das Wunschzimmer mit dem Vorbild identisch werden würde. Eine Person – so hatte er sich gedacht – die schlafend in eines der Zimmer gebrachte wurde, sollte, wenn sie aufwachte, nicht in der Lage sein zu

erraten, ob sie in der Wohnküche des Bauernhauses oder in der des Schlosses war, vorausgesetzt, alle Vorhänge waren zugezogen, auch jene vor dem Stallfenster.

Nachdem die Unterputzinstallationen für Wasser und elektrischen Strom abgeschlossen waren, als die Fenster und Türrahmen an Ort und Stellen eingebaut, die Wände verputzten und gestrichenen waren und der Fussboden verlegt war, war die Familie Aybesdorf so glücklich und zufrieden, wie die Schafe im Stall nebenan.

Als dann der Schreiner die Türen eingepasst und die eigens angefertigten Möbel platziert und montiert hatte, und als schließlich die Vorhänge und Lampen befestigt waren, setzten sie sich zusammen und feierten.

Gordon Aybesdorf seufzte. Sein Vater hat seinen Traum gelebt. Er beschäftigt sich immer noch mit Landwirtschaft, nachhaltiger Entwicklung und alternativer Energiegewinnung. Er ist und bleibt ein Kind der Natur und lebt in nahem Kontakt mit ihr, so gut es geht. Er schläft am liebsten in einem der Ställe auf einem Lager aus Stroh und genießt das gelegentliche Schnauben und Scharren der Tiere. An warmen Sommernächten schläft er sogar manchmal im Freien. Vielleicht ist es das, was er ausdrücken will, mit einer seiner kryptischen Redensarten: *Wer sein Kindsein verliert, ist verloren.*

Er, Gordon, hatte eher an künstlichen, von Menschen geschaffenen Dingen Gefallen gefunden. Für ihn war alles Kunst was je von Menschen hergestellt worden war. Ob so ein Kunstwerk erbaulich, nützlich oder trivial war, musste jeder für sich entscheiden. Ihm war es jedenfalls am erstrebenswertesten erschienen, Dinge zu schaffen, die nicht nur ästhetisch waren sondern auch an das Wissen und die Techniken von

Vorgängern anknüpften, wie zum Beispiel eine Symphonie. Aber als er eines Tages ein Flugzeugtriebwerk auf einem Prüfstand in einem Instandsetzungswerk erblickte, konnte er erst wieder davon loskommen, als der Testlauf beendet war.

Von diesem Tag an, war sein Traum eine Karriere bei Rolls Royce im Vereinigten Königreich oder bei Pratt & Whitney in den Vereinigten Staaten gewesen. Viele Jahre später, nach Abschluss seiner Studien an der Technischen Hochschule in Wien, hatte er sich bei beiden Firmen beworben und hatte zwei positive Antworten erhalten.

Da schien plötzlich sein Vater, der damals sechzig war, an der Schwelle zum Tod zu stehen. Deshalb ließ er sich, von seinem Pflichtbewusstsein gemahnt und von seiner Familie ermuntert, dazu verleiten, Verantwortung zu zeigen und sich für den Erhalt des Familienbesitzes einzusetzen. In einer Art von Existenzangst war sein erster, voreiliger Schritt gewesen, Walter Nadler, der für viele Jahre die rechte Hand des Vaters gewesen war, als Verwalter des Besitzes zu bestellen. Er ließ ihm sogar auf der gegenüberliegenden Seite des Schlossplatzes eigens eine Villa errichten und veräußerte dafür einige kostbare Exemplare aus der Kunstsammlung des Schlosses.

Bald aber merkte er, dass mehr als bloßes Verwalten vonnöten war. glücklicherweise erholte sich sein Vater nach einiger Zeit und half hier und dort, aber eigentlich tendierte er eher dazu, mehr seinen eigenen Neigungen nachzuhängen. Drei Jahre später, nachdem Gordon geheiratet hatte, hatte ihn sein Schwiegervater mit der Leitung einer schwächelnden Maschinenfabrik betraut.

Gordon war erfolgreich und brachte den Laden wieder in Schwung, was ihn auf die Idee brachte, sich ganz der Aufgabe

zu verschreiben, in Schwierigkeiten geratene Betriebe aufzukaufen und sie dann seinen Vorstellungen entsprechend mit Blick auf Zusammenwirkung und gegenseitige Ergänzung umzugestalten, und die sich so ergebenden Synergieeffekte wirtschaftlich zu nutzen.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als die Tür sanft geöffnet wurde. „Hier bist du, Gordon! Was ist denn mit dir?“ Es war seine Frau Eleanor.

„Nichts. Ich höre gerade Mozart aus dem Wassergraben. Heute ist es wegen des Nordostwinds ziemlich schwach.“

„Soll ich das Licht einschalten? Warum sitzt du denn im Dunkeln?“

„Ich setzte mich hin, und es wurde dunkler und dunkler.“

Darüber lachten sie beide und Eleanor zündete zwei Kerzen an. Dann holte sie eine Karaffe und zwei Rotweingläser und stellte sie auf den Tisch.

„Kann man hier auch etwas zum Beißen bekommen?“

Da strich sie mit den Fingern durch sein dichtes, graues Haar. „Aber sicher doch, mein Herr! Was hätten sie denn gerne? Wir haben Käse, Brot, Cracker, Käsecracker ...“

Gordon seufzte.

„Was beschäftigt dich denn, Gordon?“

„Vater wird bald neunzig. Warum drückt er sich darum herum, uns reinen Wein einzuschenken? Warum ist Jacquy nicht darum bemüht, die Wahrheit zu erfahren? Dazu vorgestern noch dieses Interview und gestern eine vergiftete Moderatorin obendrein; ich werde das Gefühl nicht los, dass diese Dinge alle auf irgendeine Art zusammenhängen. Ich habe große Lust, einen privaten Ermittler einzuschalten, um alles ans Licht zu bringen.“

## 5 Der Rat der Philosophen

Plötzlich ging die Türe wieder auf, diesmal aber mit einem Ruck, und ihre zwölfjährige Tochter Melis erschien. „Knutscht ihr im Dunkeln?“, fragte das blonde Mädchen.

„Nicht so ungestüm! Hast du mich erschreckt! Mach das Licht an, Dussel“, sagte ihre Mutter.

„Rupert ist zu Besuch gekommen. Er sagt, dass er niemanden finden kann.“

Da tauchte auch schon Glorias dunkle Mähne im Türrahmen auf und gleich dahinter Ruperts rundes Gesicht. Kaum waren sie eingetreten, als Melis' Zwillingbruder Nicholas sich auch noch einstellte. „Hier seid ihr alle!“, sagte er.

Rupert wurde von seinen Eltern willkommen geheißten, dann forderte Eleanor die Neuankömmlinge auf, sich hinzusetzen.

„Es ist jetzt gerade über ein Jahr her, dass wir alle hier zusammen waren“, sagte Gloria und strahlte dabei. „Ich bin hungrig. Wie wäre es mit einem improvisierten Abendessen? Sind alle hungrig?“

Dass niemand antwortete nahm Gloria als Zeichen dafür, dass alle hungrig waren. Deshalb sagte sie mit unverminderter Begeisterung, „Lasst uns einen Blick in die Speisekammer werfen und sehen was da ist.“

Da fühlten sich alle Geschwister angesprochen, und sogleich standen alle wieder auf. Rupert, Gloria und Melis nahmen die Suche nach Zutaten in Angriff, während Nicholas zurück-

blieb, um die nötigen Vorbereitungen zum Kochen zu treffen. Als seine Geschwister von ihrem Beutezug zurückkehrten, sagte Nicholas stolz, „Ich habe schon die große Kochplatte eingeschaltet und die große Pfanne aufgesetzt. In der Anrichte habe ich Speiseöl gefunden; es ist schon erhitzt.“

„Gut gemacht!“, lobte ihn Gloria.

Rupert öffnete zwei Dosen Pilze und eine Dose Erbsen. Eleanor und Gordon beobachteten amüsiert und mit Freude, wie ihre Kinder dann Ingwer, Zwiebeln, Tomaten und Knoblauch schnitten.

„Gloria hat so eine fröhliche, mitreißende Art“, sagte Eleanor mit gedämpfter Stimme zu ihrem Mann.

„Ja, nicht wahr? Alles was sie tut, macht sie mit so einem ansteckenden Enthusiasmus“, antwortete Gordon. „Ich denke, dass sie mittlerweile über ihren Liebeskummer hinweg ist. In der Firmenzentrale hat sie sich auch schon eingelebt. Sie versteht es ausgezeichnet, mit jedermann den richtigen Ton zu finden.“

Mittlerweile hatten die Köche alle Zutaten in die große Pfanne gegeben, zuletzt auch noch Wasser und Reis. Schließlich fügten sie Salz, Pfeffer und Curry hinzu.

„Wir können in zwanzig Minuten essen!“, verkündete Gloria.

„Jemand sollte nach Opa und Tante Agnes sehen. Es wäre doch schön wenn sie auch kommen würden“, sagte Eleanor bedachtsam. „Das ist wirklich ein schöner Zufall; eine unerwartete Gelegenheit, wieder einmal alle zusammen an einen Tisch zu bekommen.“

„Ich gehe“, sagte Gordon.

„Lass die Kinder machen“, antwortete seine Gattin. „Vielleicht kann jemand auch Jacquy finden.“

„Da muss ich mich um noch mehr Zutaten umsehen“, sagte Gloria. „Wer weiß, wer sonst noch kommt.“

Melis und Nicholas machten sich auf den Weg. Nach Tante Agnes mussten sie nicht lange suchen, die stand schon draußen im Flur. Eigentlich war sie Gordons Tante, die Schwester seiner verstorbenen Mutter. Ihre Eltern hatten, zusammen mit ihren zwei jungen Mädchen, im Jahr 1945 nach dem Krieg, im Schloss eine Bleibe gefunden. Sie waren aus dem Sudetenland gekommen, von wo sie von den Tschechen aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.

Agnes war damals elf, und ihre Schwester Barbara war neun Jahre alt gewesen. Als sie zu hübschen Mädchen heranwuchsen, hatten beide begonnen, für Joseph auf eine harmlose Art zu schwärmen. Als sie erwachsen wurden, verliebte sich Joseph nacheinander ein bisschen in beide. Schließlich heiratete er im Jahr 1959 Barbara. Ein Jahr darauf kam Gordon zur Welt.

Als Barbara 1980 starb, hatte sich Agnes heimlich der Hoffnung hingegeben, dass Joseph sie nach ein, zwei Jahren der Trauer heiraten würde. Aber Joseph machte keine Anstalten, sich jemals wieder zu verheiraten. Als sie fast fünfzig Jahre alt geworden war, fand Joseph eine Gelegenheit, ihr bei der Erfüllung eines Herzenswunsches zu helfen, nämlich bei der Adaption eines dreijährigen Knaben.

Der Frau, die sich von dem Kind trennte, hatten die Ärzte nur noch wenige Wochen gegeben. Sie hatte den Wunsch gehabt, dass der Junge seinen Namen behalten möge, der auch der Name ihres verstorbenen Mannes gewesen war, nämlich Jacob de Jong. Jacquy, wie der Jungen von Anfang an in seiner



neuen Umgebung gerufen wurde, war ein Mitglied der Familie, welches sich immer auch des besonderen Schutzes von Joseph Aybesdorf sicher sein konnte.

Als die Kinder schließlich zurückkehrten, hatten sie nicht nur Joseph Aybesdorf im Schlepptau, sondern auch noch Walter Nadler sen., Naran Dasgupta und Claas Mabutu. Niemand hatte Jacquy gefunden.

„Sowas! Da kommt ja der vollzählige Rat der Philosophen! Guten Abend, meine Herren!“, rief Gordon.

„Die jungen sagten, dass wir alle kommen müssen; ich weiß nicht, ob es in Ordnung ist?“ fragte Joseph. „Jeden Montagabend sitzen Claas, Naran, Walter und ich, bei mir am Bauernhof zusammen. Ihr wisst schon - unser philosophischer Kreis.“

Walter Nadler sen. näherte sich neunundsiebzig und lebte im Haushalt seines Sohnes in der Villa des Schlossverwalters. Vor einigen Jahren hatten seine Augen endgültig ihren Dienst versagt. Um seinen Mangel zu kompensieren, erfand er für sich die wunderlichsten Übungen. Die neueste Fertigkeit in der er sich übte war, sich selbst die Haare zu schneiden. Darauf angesprochen war sein Kommentar stets, dass es zum Glück noch kein Gesetz gäbe, das einem vorschrieb, sich die Haare auf konventionelle Weise stutzen zu lassen. Er machte seine Blindheit für seine eingeschränkte Beweglichkeit verantwortlich und damit dafür, dass er Speck um die Taille herum ansetzte, welcher Umstand wiederum seine Trägheit erhöhte.

Claas Mabutu war sechsundsechzig. Joseph hatte seine Einwanderung aus Südafrika ermöglicht, als Claas zweiundzwanzig Jahre alt war. Damals hatte er in Pretoria, in

den Büros des Union Building, Tee servierte und war völlig ohne Angehörige. Seine Mutter war eine Xhosa Frau gewesen, die von ihrem weißen Arbeitgeber schwanger geworden war. Joseph gefiel an ihm von Anfang an sein höfliches Auftreten, das aber keineswegs untertänig wirkte.

Joseph und Claas waren seitdem schier wie Vater und Sohn. Aber Claas beachtete immer einen gewissen Abstand und eine gewisse Höflichkeit, so wie auch allen anderen Leuten gegenüber. Seine Haut war dunkel, aber sein Haar war weiß geworden; weiß waren auch sein Oberlippenbart und sein schmales Bärtchen, das er unter seiner Unterlippe wachsen ließ. Mit seiner Goldrandbrille wirkte er am intellektuellsten unter den vier Senioren.

Naran Dasgupta war ein früherer Regierungssprecher aus Indien. Er war von leichter Statur und hatte eine ruhige, ironische Art von Humor. Nicht in die richtige Kaste hineingeboren, hatte er doch allmählich seinen Weg ins Sansad Bhavan in Neu Delhi gemacht. Alleinstehend wie er war, hatte er bei Eintritt seines Ruhestands eine Reise nach Europa in Angriff genommen. Er liebte es zu Reiten. In Österreich hörte er von der Provinz Cyclamen und ihren mächtigen, palastartigen Bauernhäusern. Bei Ausritten über das Land fotografierte er und machte Skizzen. Auf einem jener Ausflüge auf Pferdes Rücken stieß er auf Schloss Edelgund, das ihn wie eine übermäßig große Version der Bauernhöfe anmutete, aber mit Türmen an seinen vier Ecken. Der erhabene Anblick des weißen Schlosses auf dem blauen Felsen schlug ihn in seinen Bann.

Zuerst machte er ein paar Bilder. Dann ritt er langsam zum Fluss hinunter. Einige Meter über dem Wasserspiegel klebte, wie ein Schwalbennest, ein weißes Häuschen in der Felswand.

Ein Stahlkabel, das den Fluss überspannte, erlaubte einem flachen Boot mittels eines Seiles daran zu hängen, ohne von der Strömung mitgenommen zu werden. Er stieg vom Pferd und sah zu, wie auf der gegenüberliegenden Seite zwei Frauen das Boot bestiegen. Durch Halten des Ruders im richtigen Winkel konnten sie bewirken, dass das Boot entlang des Kabels zum diesseitigen Ufer glitt. Eine Hinweistafel informierte ihn, dass er sich dem Ufer nicht weiter nähern durfte.

Als die Frauen dem Boot entstiegen und näher gekommen waren, erkundigte er sich nach dem Schloss und der Fähre. Ihm wurde gesagt, dass das Fährboot für zwanzig Kilometer die einzige Möglichkeit bot, den Fluss Holly zu überqueren. Die Fähre sei aber keine öffentliche Einrichtung, sondern nur zur Benutzung für die Leute gedacht, die auf der cyclamener Seite des Flusses arbeiteten und in Blauenfels wohnten. Das Begehen der Treppe sei durchaus nicht ungefährlich.

Anfangs hatte ein Fährmann das Boot bedient. Aber dann hatte der Schlossherr die Anlage dergestalt umgerüstet, dass man das Boot mittels einer Fernbedienung von einem Ufer zum anderen steuern konnte. Das Haus des Fährmanns, das teilweise in den Fels gehauen war und teilweise auf Trägern ruhte, war jetzt nicht mehr bewohnt.

Am Tag darauf stattete Naran Dasgupta Blauenfels einen Besuch per Eisenbahn ab. Als er im öffentlich zugänglichen Park in den Gründen an der Westseite des Schloss herumspazierte, übersah er absichtlich ein *Kein Durchgang!* Schild. Auf diese Weise fand er den schmalen Pfad, der zum Fluss Holly hinunterführte. Er konnte es sich nicht verkneifen, ihn zu erkunden. So fand er das unbenützte Haus des Fährmanns, das

er am Tag zuvor vom anderen Ufer aus gesehen hatte, und war von ihm und seiner Umgebung fasziniert.

Als er wieder zurück auf dem Plateau war, wollte er sich im Schloss erkundigen. Da hatte er das Glück, auf das freundliche Gesicht von Claas Mabutu zu stoßen. Claas ermöglichte ein Gespräch mit Gordon Aybesdorf. Schließlich bekam Naran dessen Erlaubnis, sich das kleine Haus wohnlich einzurichten und dort zu leben. Das war mehr, als er je zu träumen gewagt hätte. Er kam sich vor, wie ein König auf seinem eigenen Schloss. Er erhielt auch die Erlaubnis, am anderen Ufer einen Stall für ein Pferd zu bauen, von wo aus er seine Reitausflüge unternehmen konnte. Bald bekam der feingliedrige dunkle Mann mit den strahlend weißen Zähnen den Spitznamen *Fährmann*. Er hatte sich vor einigen Jahren niedergelassen und war jetzt dreiundsiebzig. Er machte keinerlei Anstalten, jemals wieder wegzugehen. In Joseph, Claas und Walter hatte er Freunde gefunden, mit denen er über den Sinn des Weltalls und den Homo sapiens nach Herzenslust diskutieren konnte.

„Es hat ganz den Anschein, dass wir heute Abend eine der ganz großen Stunden von Schloss Edelgund erleben“, sagte Eleanor freudig verschmitzt. „Solch eine illustre Runde hat die Wohnküche noch nie erlebt. Ihr kommt gerade rechtzeitig zu einem einfachen Abendessen.“

„Für mich nicht viel!“, sagte Walter argwöhnisch, als sie nach einem langen Palaver ihre Sitze eingenommen hatten, und ihn Gloria mit einer Portion des frisch kreierte Reisgerichts bediente. Dann nahm sie seine rechte Hand und platzierte einen Löffel darin, welchen er einer Gabel vorzog.

„Die Luft riecht nach Frühling. Ich denke, dass das Konzert bald aus sein muss“, sinnierte Walter.

„Großvater, weißt du, dass du Geschichte schreiben könntest?“, sagte Rupert, nachdem sie für einige Zeit gegessen hatten.

„Ist mein Fernsehauftritt der Grund dafür, dass du in dunkler Nacht von Dafins zu uns auf Besuch kommst?“ fragte Joseph.

„Um ehrlich zu sein, ja! Ich fürchtete schon, Blauenfels in Aufruhr vorzufinden! Alle fragen mich, was denn in Gutland los sei. Nun bin ich direkt erleichtert zu sehen, dass alles so ruhig ist wie eh und je.“

„Der Schein trügt“, sagte Gordon. „Es brodelt unter der Oberfläche! Jetzt da mehr als die Hälfte der stimmberechtigten Bürger sich indirekt für Autonomie ausgesprochen haben, ist die Inkraftsetzung der Unabhängigkeitserklärung nur eine Frage von Tagen, und viele Leute arbeiten fleißig daran. Nächsten Sonntag, am fünfundzwanzigsten Mai, sind wir dazu aufgerufen, direkt über die Unabhängigkeit von Gutland abzustimmen. Wie du weißt, ist das der Tag der EU Wahl. Also geht es in einem Aufwaschen!“

„Ist Gutland überhaupt groß genug, um allein zu existieren?“

„Du wirst dich doch nicht von diesem Schreckgespenst narren lassen? Das ist doch die Drohformel der überbezahlten Eurokraten, dass es ohne EU nicht ginge. Sieh dir Norwegen oder die Schweiz an. Das sind die demokratischsten Staaten überhaupt und den Leuten dort geht es besser als allen anderen. Und Großbritannien wird sich auch bald aus der EU verabschieden. Es ist noch nicht lange her, da konnte sogar ein Bauernhof allein existieren. In vielen Teilen der Welt geht das noch heute.“

„Es ist das bittere Schicksal der Politiker; sie sind dazu verdammt, Geschichtenerzähler zu sein“, sagte den Fährmann.

„Meinen sie das im Ernst, Herrn Dasgupta?“ fragte Nicholas.

„Aber natürlich. Ich gebe dir ein einfaches Beispiel. Wenn ein Staatsmann aus dem Westen einen hohen Politiker aus dem Osten trifft, muss er einen Satz über Menschenrechte sagen. Wenn die Nachrichtensprecher diesen Vorfall erwähnt, denken sich viele Leute, dass der Vertreter des Westens in tapferer und nobler Manier handelte. In Wirklichkeit sind die Abläufe solcher Treffen von den jeweiligen Mitarbeiterstäben der Politiker von vornherein festgelegt, und es ist abgestimmt, was gesagt wird.“

„Europa und die Europäische Union sind zwei verschiedene Paare von Schuhen“, sagte Joseph. „Europa ist dieser Flecken Erde, der die größte Vielzahl von Kulturen und Sprachen aufweist. Das ist das Europa das wir lieben und das wir schützen sollten.“

Aber diese Vielfalt von Arten ist durch die transnationalen Gesellschaften aufs äußerste gefährdet, weil die wollen, dass alle Leute auf dieser Erde sich gleich verhalten sollen, wie Ameisen, aber nur eine Art von Ameisen, die blinden, dummen Konsumameisen. Die Europäische Union ist das Werkzeug, mit welchem die transnationalen Gesellschaften uns mehr und mehr domestizieren, um ihrem Ziel immer näher zu kommen. Uns wird erlaubt, Leute die niemand kennt, ins Europäische Parlament zu wählen. Die Macht in der EU liegt aber in den Händen der Kommission und dem Rat, welche zu Füßen der transnationalen Gesellschaften liegen.“

„Nach dem Referendum wird alles sehr schnell gehen“, sagte Gordon. „Der Name des neuen unabhängigen Staates soll

dann Nachhaltig sein oder Nachhalt, oder sowas in der Art, damit man unsere Gesinnung schon am Namen erkennt.“

„Nur die Krimbewohner waren schneller“, sagte Melis. „Wir werden die Katalanen, die Schotten und die Basken schlagen. Beinahe alle Lehrer sprachen heute davon, wie die Europäische Union von einer Gemeinschaft gemeinsamer Werten zu einer Gemeinschaft von Lobbyisten degeneriert ist.“

„Großvater, Vater, seid ihr Mitglieder der Nachhaltigen? Ihr hört euch so informiert und involviert an?“ fragte Rupert.

„Nein!“, „Nein!“, kamen die Antworten, wie aus zwei Pistolen gleichzeitig geschossen.

„Mit unserer Familiengeschichte wäre es für einen von uns nicht möglich gewesen, sich in Österreich mit Politik zu beschäftigen“, sagte Gordon. „Aber ich weiß nicht genau, wie es mit dir steht, Vater. Warum hast du dich Samstagmorgen so hinreißen lassen? Und warum wolltest du überhaupt ein Interview geben?“

„Nun, es ist ja kein Geheimnis, dass mich Franz Bogenschütz wiederholt daraufhin angesprochen hat, bei ihnen mitzumachen; wegen der Nachhaltigen Entwicklung, wie er immer meint. Ich sagte ihm immer, dass es mir wegen ihrer separatistischen Ambitionen nicht möglich ist. Aber andererseits sind viele ihrer Ideen schon lange vor ihrer Zeit die meinen gewesen.“

Als ich neunundfünfzig war und mich gerade von meinen Thrombosen und Lungenembolien erholt hatte, wurde ich korrespondierendes Mitglied der Brundtland Kommission. Vor zwei Wochen kontaktierte ich Xanda van Aanstryk und sagte ihr, wenn ich die Chance bekäme, ein wenig über nachhaltige Entwicklung zu sprechen, wäre ich für ein Interview

bereit. Niemand konnte wissen, dass es ihr beschieden war zu sterben, arme Seele. Ich war völlig überrascht, als ich heute Morgen davon hörte, dass sie verstorben ist.“

„Opa, was ist das genau, nachhaltige Entwicklung?“ wollte Nicholas wissen.

„Tja, mein Enkel; als Großvater von vier Enkeln bin ich froh, dass die anderen drei auch anwesend sind, um deine Frage zu hören, und meine Antwort. Nachhaltige Entwicklung wäre nicht zu einem Anliegen geworden, wenn der Mensch, wie andere Wesen auch, damit zufrieden wäre, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Für die Menschheit genügt Nahrung, Unterkunft und Kleidung anscheinend nicht. Es ist nicht der Mangel, der die Gier der Menschen verursacht, sondern der Überfluss.“

Letzten Sommer besuchte ich eine ethnische Gruppe im Süden von Venezuela. Sie leben in mit Blattwerk bedeckten Hütten. Sie tragen Lendenschurze und leben von wildwachsenden Pflanzen beziehungsweise den Früchte von solchen. Und sie gehen jagen und leben glücklich und zufrieden. Denen ist noch nie der Gedanken durch den Kopf gegangen, arbeiten oder einkaufen zu gehen, beziehungsweise zu fahren. Zugegebenermaßen ist dies ein extremes Beispiel im einundzwanzigsten Jahrhundert. Aber um gehört zu werden, muss man extreme Beispiele anführen. Der traurige Anlass meines Besuches war, dass die Gruppe nun von einer internationalen Gesellschaft ihres angestammten Landes beraubt werden soll, weil man Bodenschätze abbauen will.

Im krassen Gegensatz zu den Leuten im Urwald stehen die europäischen Beamten und die Politiker. Die haben im Vergleich mit den Einkommen von berufstätigen Menschen über-



zogene Gehälter. Aber eine der ersten Taten, zu denen die neue Regierung schreiten wird, wird die Anhebung der Vergütungen für sich, und die Anhebung der Steuern für die Normalbürger sein. Darauf könnt ihr Gift nehmen.

Je höher der Lebensstandard ist, desto höher ist die Raffsucht. Und die Werbeindustrie weckt ständig neue Bedürfnisse in uns. Unser Planet wird in so hohem Grade geplündert und ausgebeutet, dass er in absehbarer Zeit die anwachsende Anzahl an Bewohnern nicht mehr wird ernähren, geschweige denn mit Autos, Computern und sonstigem Krimskrams versorgen können.

Im Brundtland Rapport ist der Begriff *Nachhaltige Entwicklung* als eine Entwicklung definiert, die den Bedarf der Gegenwart deckt, ohne die Möglichkeit zukünftiger Generationen zu gefährden, ihren eigenen Bedarf zu decken. Es ist natürlich ein weltweites Anliegen. Louise Chevrolet versicherte mir, dass sie im Bilde sei. Als sie nicht aufhörte, mir alberne Fragen zu stellen, wurde ich verärgert und ließ mich schließlich dazu hinreißen, wichtige Wahrheiten auszusprechen.“

„Opa, du hättest die Bemerkung über den Moderator, der nach einem Versprecher pardon sagt, nicht machen sollen!“, mischte sich Melis ein.

„Aber ich wusste ja nicht einmal, dass sie den Spitznamen Miss Pardon bereits abbekommen hatte. Jetzt, im Nachhinein, ist es mir auch nicht recht; es macht den Anschein, dass ich sie verletzen wollte. Wie ich auf den merkwürdigen Vergleich gekommen bin, weiß ich selbst nicht mehr. Wenn du im Fernsehen interviewt wirst, hast du nicht die Zeit, nach Wort zu suchen. Es kommt alles automatisch. Das ist alles, das ich zu meiner Entschuldigung anführen kann – für meine unkluge

Redeweise. Es kam alles so automatisch, wie meine ganze Entgleisung; auch, dass ich die Leute aufforderte, ungültige Stimmen abzugeben, geschah wie von selbst. Aber für letzteres habe ich eine Erklärung. Ich habe mich schon oft gefragt, warum sich mündige Bürger einfach der Stimme enthalten, anstatt ihrem Protest gegen Kandidaten oder politische Parteien Luft zu machen. Die Politiker drehen den Spieß dann um und machen die Bürger verantwortlich; nennen es Wahlmüdigkeit oder Unmündigkeit.

Wenn ich aber hingehe und sage, *euch wähle ich nicht*, können sie keine Entschuldigungen erfinden. Ich muss sagen, dass ich nicht bedauere, was ich bezüglich der Wahl gesagt habe. Es half den Leuten offensichtlich, etwas von ihrer Würde zurückzubekommen. Das Volk von Gutland wittert die historische Gelegenheit, die es sich eröffnet hat, und wird sie ergreifen.“

„Du hast sie eröffnet“, sagte Nicholas.

„Ist von dem Reisgericht noch was übrig?“ fragte Walter und Eleanor gaben ihm noch eine Schöpfkelle voll.

Melis ließ nicht locker, „Louise Chevrolet mag sich hin und wieder versprechen, aber ich denke, dass sie eine sehr charmante Person ist.“

„Ich denke, dass dem erfahrensten Sprecher ein Lapsus passieren kann, und wenn er – oder sie – mit einem Lächeln weitermacht, ist es so, als ob nichts gewesen wäre. Aber wenn jemand strahlend innehält und pardon sagt, macht er sich zum Zentrum der Aufmerksamkeit und nimmt den Fokus von der Nachricht, die übermittelt werden soll, und unterbricht dadurch der Informationsfluss“, sagte den Fährmann.

„Wie gesagt, es war nicht in meiner Absicht. Man muss lernen zu leben, solange man lebt. Den Fehler werde ich nicht

widerholen, aber wahrscheinlich werde ich andere machen“, sagte Joseph und lachte.

„Ich weiß nicht, was aus der Welt noch werden soll“, sagte Tante Agnes.

„Habt ihr das gehört oder gesehen? Noch einer ging letzten Samstag während eines Interviews plötzlich zu Boden. Am frühen Abend in Zandenburg heute. Ein Kirchensteuereintreiber brach zusammen, als er gefragt wurde, wie es ihm dabei gehe, wenn er Leuten, die mit ihrer Kirchensteuer im Rückstand sind, mit dem Gerichtsvollzieher droht, während der Papst aber christliche Nächstenliebe predigt. Es sind also nicht nur die Interviewer in Gefahr in Ohnmacht zu fallen, sondern auch die Befragten“, sagte Eleanor.

„Das habe ich zufällig auch gesehen“, sagte Rupert. „Wenn *Provinz heute* läuft, zappe ich zwischen Provinzen herum. Übrigends, gestern stimmten die Schweizer über einen Minimallohn von achtzehn Schweizer Franken pro Stunde ab. Das wurde vom Volk abgelehnt. Wie ist es mit dir, Vater? Bist du für oder gegen einen Mindestlohn?“

„Mindestlöhne können das Ende für Kleinunternehmen bedeuten. Deshalb bin ich dagegen, wäre aber für einen Maximalverdienst“, antwortete Gordon. „Es ist erst einige Monate her, da waren es auch die Schweizer, die einen Maximallohn ablehnten, ich denke von elfmal dem Lohn eines Arbeiters war die Rede. Ich würde sogar vorschlagen, dass keine Person mehr als fünf oder sechsmal so viel wie ein Facharbeiter einstecken sollten. Es ist nicht gut, wenn es zu große Unterschiede gibt. Da geht das Verständnis füreinander verloren. Ich halte diese unverschämte Selbstbedienung dieser Banker und Manager für verbrecherisch.“

Diese Worte entfachten eine aufgeregte Diskussion, die so lange anhielt, bis Tante Agnes vertraulich kundtat, dass sie müde war. Daraufhin begleitete sie Eleanor zu ihrer Wohnung. Als Eleanor zurückkehrte, sagte sie, „Jetzt erst ist das Konzert zu Ende. Habt ihr nun die Lösung für das Problem der Arbeitsvergütung gefunden?“

„Wir erörtern nun ein anderes Problem“, sagte Joseph. „Aber wieder ist die Schweiz das Vorbild. Ich denke, wie dort, sollten auch bei uns die Menschen die wichtigen Entscheidungen treffen, nicht ihre Vertreter im Parlament oder in der Regierung.“

„Es kann ein interessanter Versuch für unser Land werden, wenn dessen Geschicke nicht durch den Willen einer Regierung gelenkt werden, sondern durch die Vorgaben der Bevölkerung; die Regierung wird damit zu einer Art Management, das den Willen der Leute umsetzt.“

Als dieser Aspekt auch von allen Seiten betrachtet worden war, räusperte sich Gordon. „Ich muss euch jetzt etwas anderes sagen“, begann er, „aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Habt ihr mich verstanden, ihr zwei jungen Leute?“

Die zwölf Jahre alten Zwillinge, Melis und Nicholas, gaben ihr Ehrenwort.

„Das Ableben von Xanda van Aanstryk hatte keine natürliche Ursache; es war vermutlich Selbstmord oder sogar Mord. Sollte man feststellen, dass es Mord war, müssen wir damit rechnen, dass die Polizei ins Schloss kommt und Fragen stellt.“

„Lass sie kommen, wir haben nichts zu verbergen“, sagte Melis couragiert.

Darüber mussten alle lachen.

„Sollte sich herausstellen, dass es Mord war und der Mörder nicht ermittelt werden kann, bleibt ein Makel an uns hängen; das ist es, was mir im Magen liegt“, sagte Gordon. „Allem Anschein nach liegt eine politische Revolution vor uns. Man wird sich später daran erinnern, dass sie dadurch ausgelöst worden ist, was Großvater und ich vorgestern gesagt haben. Arglistige Zungen werden das Gerücht aufrecht erhalten, dass einer von uns Xanda van Aanstryk Gift verabreicht hat. Nicht mit dem Vorsatz sie zu töten, aber in der Absicht, das Interview aus dem Ruder laufen zu lassen.“

„Mit anderen Worten, das Motiv soll gewesen sein, dass Großvater eine unerfahrene Interviewerin hingesetzt bekommt?“ fragte Eleanor.

„Genau!“, sagte Gordon.

„Aber es war doch genau umgekehrt“, sagte Joseph. „Ich war total auf Xanda van Aanstryk eingestellt, und dass plötzlich eine andere Interviewerin auftauchte, brachte mich vollständig aus dem Konzept.“

„Mach dir keine Sorgen, Gordon! Warte noch ab, welchen Verlauf die Ereignisse nehmen. Die Polizei wird schon herausfinden, was wirklich geschah“, sagte Eleanor.

„Die Frage ist, ob sie die Wahrheit überhaupt herauszufinden wollen. In Zeiten politischen Wandels weiß man nie, wer Freund ist, und wer Feind.“

„Sollten alle Stricke reißen, kannst du immer noch private Ermittler beauftragen“, sagte Eleanor.

„Das ist genau das, was ich im Sinn habe. Aber wiederum, wem kann man trauen? Ich würde keinem Österreicher in dieser Situation trauen.“

„Vielleicht könnte dieser Etienne in London auf die eine oder andere Weise hilfreich sein!“, schlug Gloria vor.

„Ja, genau! An den habe ich auch gedacht“, sagte ihr Vater, „erst heute Nachmittag habe ich mit ihm gesprochen.“

„Hat er seinen Nachnamen auch geändert, wie du vermutet hast?“ fragte Gloria.

„Als er nach Kanada kam, machte er Zugeständnisse an beide Bevölkerungsgruppen. Er begann, die französische Version seines Vornamens zu verwenden und er nahm den Familiennamen Friendly an.“

„Kannst du mit ihm nicht ins Geschäft kommen, damit er herkommt und die Umstände untersucht, die zu Frau van Aanstryks Tod führten?“

„Na ja, er hat Bedenken, dass er vielleicht nicht ausreichend unvoreingenommen sein könnte, da er ja einer von hier ist.“

## 6 Eigenstaatlichkeit für Gutland

Als sich am Sonntagabend nach der ersten Hochrechnung der Ausgang der Parlamentswahl abzeichnete, war es in der Provinz Gutland da und dort zu Szenen des Jubels gekommen. Die Anhänger der Partei für nachhaltige Entwicklung verloren aber nicht viel Zeit damit, ihren Erfolg zu feiern. Sie behielten kühle Köpfe und begannen sogleich, für den kommenden Sonntag ein Plebiszit vorzubereiten. Wenn die Männer und Frauen Gutlands die EU-Wahl besuchten, sollten sie zuerst für oder gegen die Unabhängigkeit ihrer Provinz stimmen.

In der Woche zwischen den beiden Sonntagen gab es für die Bevölkerung Gutlands eigentlich nur zwei Gesprächsthemen, nämlich Politik und das Referendum. Dass Gutland jemals ein unabhängiger Staat werden könnte, darüber war in den letzten Jahren zwar immer wieder geredet worden, aber eben nur in der Möglichkeitsform, wie über einen frommen Wunsch, dessen Erfüllung noch wer weiß wie lange auf sich warten lassen würde. Und jetzt plötzlich waren alle Wähler aufgerufen, *Ja* oder *Nein* zu sagen. Das gab es natürlich viel zu bere- den.

Die Nachhaltigen ließen über Nacht Plakate drucken und Mitglieder und Anhänger schlugen sie überall an. Aber die Gegner des Unabhängigkeitsgedankens waren auch nicht müßig. Auch sie klebten ihre eigenen Plakate an Wände und Bäume, manchmal auch über die Aufrufe der Widersacher.

In Parks und an Straßenecken hielten Leute Reden und manche verkündeten ihre Meinung mit Hilfe von elektrischen Megaphonen. Hin und wieder gerieten Opponenten auch lautstark aneinander, aber alles in allem blieben die Leute doch besonnen genug, sodass es nicht zu tätlichen Zusammenstößen kam. Die Schulen blieben jedenfalls geschlossen.

In eben dieser Woche hatte Joseph Aybesdorf zunehmend das Bedürfnis verspürt, mit sich allein zu sein. In rasantem Tempo schienen plötzlich die alten Strukturen zu bröckeln. Und er sollte die Ursache für das alles sein? Er fühlte sich zum ersten Mal sehr alt und ging umher wie ein Geist. Ja, er kam sich vor wie ein alter Geist in einer fantastischen Traumwelt, und er fühlte sich missverstanden. Sonntagabends ging er in seine selten benützte kleine Wohnstube im Schloss, weil der Fernsehapparat im Bauernhaus seinen Dienst versagt hatte. Die Ergebnisse der EU-Wahl und des Gutland Referendums wollte er aber auch nicht in Gesellschaft, sondern allein abwarten. Er schaltete den Fernseher ein und streckte sich auf dem Sofa hin. Weil er in den letzten Tagen wenig Schlaf gefunden hatte, machte sich seine Erschöpfung sogleich bemerkbar und im Nu war er von Morpheus' Armen umfangen.

Als ihn plötzlich fortissimo Klavierklänge wieder weckten, versuchte er seine Augen aufzubekommen und nach dem Fernsehgerät zu blicken. Da sah er Chatia Buniatischwili wie sie heftig in die Tasten griff und dazu eine dramatische Miene machte, welche sich allmählich ins Clowneske wandelte, entsprechend dem Wechsel der Stimmung der Melodie. Hatte er verschlafen? Er schaltete auf Videotext um. EU-Wahl: Sensation in Frankreich – Sieg der Protestwähler. Volksabstimmung



in Gutland: Mehrheiten für Unabhängigkeit in allen Landbezirken.

Eine Mehrheit hatte sich auch für den Name Gutland ausgesprochen. Da machte der Schmerz in ihm einem kleinen Gefühl der Freude ein wenig Platz. Wieso sollte man auch noch ihren Name ändern, wenn es schon zur Unabhängigkeit der Provinz kommen sollte? Und dazu sollte es offenbar jetzt kommen. Er rieb sich die Augen. Jetzt ist es wirklich passiert! War das wirklich alles wahr? Er wollte doch nur über Nachhaltigkeit sprechen.

\*

Drei Tage nach dem Plebiszit, war Franz Bogenschütz, der Vorsitzende der Nachhaltigen, zu Gast im Goldenen Ei; er hatte um eine Besprechung mit Joseph und Gordon Aybesdorf gebeten. Anwesend waren auch der Fährmann, Claas und Walter Nadler sen.

„Danke, dass sie sich die Zeit genommen haben, mich zu sehen, meine Herren“, sagte Franz Bogenschütz, und seine blauen Augen strahlten.

„Du machst den Eindruck, als ob schon alles gelaufen wäre?“, sagte Joseph.

„Ja, es ist alles mehr oder weniger unter Dach und Fach“, sagte Bogenschütz. „Alles war vorher gut vorbereitet worden. Die Bürgermeister, die Gerichte, die Polizei, alles ging glatt. Einige Beamte im öffentlichen Dienst liefen nach Österreich über, aus Angst, ihre Pensionsansprüche zu verlieren; was natürlich Unsinn ist. Aber Personenbewegungen von und nach Österreich sind in den nächsten Wochen zu erwarten.“

„Das ist doch ein Zeichen dafür, dass sich die Welt mit dem neuen Staat Gutland abgefunden hat.“

„Auf jeden Fall! Sehr wenig Aufsehen wird in der europäischen Presse gemacht. Es ist fast so, als ob sie es vertuschen wollten. Als ob sie sich schämten, dass es geschehen konnte.“

Nach einem Moment des Schweigens fuhr Bogenschütz fort, „viel muss aber natürlich noch getan werden. Das dringendste Problem ist, ein Wahlsystem, oder besser gesagt, ein Abstimmungssystem zu etablieren.“

„Aber im Zeitalter des Internets dürfte das kein großes Problem sein, oder?“, meinte Walter.

„Es ist gewiss kein großes technologisches Problem, wenn sie das meinen. Aber wir haben viele neue Ideen für den neuen Staat, die implementiert werden müssen. Wir denken, dass alle Leute die Möglichkeit haben sollten, über alle Angelegenheiten abzustimmen. Das Problem wird sein, so viele Bürger wie möglich zu mobilisieren. Besonders müssen auch jene motiviert werden, die *gegen* Autonomie waren, damit sie *auch* dafür gewonnen werden, alles zu geben, um am Aufbau eines wirklich demokratischen Staates mitzuwirken.“

„Ich wusste gar nicht, dass eure Ideen so weitreichend sind“, sagte Joseph.

„Wenn die Leute mitziehen, möchten wir das Modell der direkten Demokratie, wie wir es von der Schweiz kennen, noch weiter ausbauen. Wir haben jetzt die Chance, bewährte Paradigmen zu übernehmen und sie der neuen Zeit anzupassen. Das Internet, zu dem jetzt fast schon jeder Haushalt Zugang hat, ermöglicht es, neue Formen demokratischen Zusammenlebens in einer Gesellschaft einzuführen. Aber auch jene, die vom Internet nichts wissen wollen, müssen die Gelegenheit haben, ihre Meinung zu allen Fragen abzugeben; sei es

per Schneckenpost oder indem man einen Umschlag im Rathaus abgibt.“

„Du bist so voller Ideen, Begeisterung und Energie, woher beziehst du deinen Antrieb?“, fragte Gordon.

„Mein Friseur sagte mir vor ein paar Tagen, dass ich ein Idealist sei. Ich hatte es nie von dieser Seite gesehen. Alles, was ich erreichen will ist, einen wirklich demokratischen Staat entstehen zu sehen. Es begann schon in meiner Kindheit. Wie alle Kinder, hörte ich gerne Märchen. In diesen Geschichten gab es oft einen König, der das Land besaß und beherrschte. Das war nicht immer der Punkt der Geschichte, aber es zeigte die Umständen, in denen die Leute damals lebten.“

„Ja, so war es früher einmal“, sagte Walter.

„Dann las ich eines schönen Tages über eine Gesellschaft, in der die Bürger alle Angelegenheiten entschieden. Vor zweieinhalb tausend Jahren, hatten sie in Attika eine Souveränität des Volkes entwickelt. Da war ich ganz verblüfft und begeistert. Das kannst du bestimmt verstehen“, sagte Franz Bogenschütz, und sah Joseph dabei an. „Du hast ja selbst dein Leben lang deinen Idealen gelebt.“

„Vielleicht tat ich es auf eine Weise. Aber ich denke mir oft, dass es nur Worte waren, die ich produzierte und ansonsten ein egoistisches Leben führte, und die Verantwortung für den Familienbesitz auf meinen Sohn Gordon abwälzte.“

„Du hast keinen Grund, auf diese Weise von dir zu sprechen, Joseph. Wenn du nicht wärest, wäre alles so wie es immer war.“

„Aber das ist ja der lächerliche Teil der Geschichte. Ich komme mir nicht vor wie einer, der etwas geplant und erfolgreich durchgezogen hat. Ich wollte nur über nachhaltige Ent-

wicklung sprechen, sonst nichts. Als dann das Interview nicht so lief, wie ich es mir vorgestellt hatte, verfiel ich in ein verdrossenes Gelaber. Im Nachhinein gesehen erachte ich das Ergebnis meiner Rede als großen Erfolg für die Demokratie in Gutland, aber keiner für den ich die Anerkennung verdiene. In den vergangenen Tagen gehe ich wie benommen umher. Ich kann mein törichtes Benehmen einfach nicht in Einklang damit bringen, dass Gutland eine Woche später Eigenstaatlichkeit erlangte.“

„Wissentlich oder unwissentlich; was du sagtest, war in der Hinterstube deines Bewusstseins und in den Köpfen der meisten Männer und Frauen in diesem Land. Der feste Wille und der Mut waren da, aber sie mussten erst durch deine Rede entfesselt werden. Dein Funke sprang zu den Leuten über, er elektrisierte die Bevölkerung. Das ist der Stoff, aus dem entscheidende Momente in der Geschichte gewoben sind.“

Claas, der Mann der ersten Stunde im Goldenen Ei runzelte seine Stirn und sah Joseph fragend an. Obwohl er im Ruhestand war, machte Claas sich immer noch gerne nützlich, wo er konnte, besonders aber im Goldenen Ei.

„Hol eine Flasche Champagner Claas, ja? Und Gläser! Ich denke, dass wir etwas zu feiern haben. Ich bin froh, dass du gekommen bist, Franz. Du hast mich aufgeheitert und mich auf andere Gedanken gebracht. Ich denke, dass ich langsam beginne, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich fühle mich allmählich wieder besser.“

„Das ist der richtige Geist, Joseph! Die Leute brauchen dich jetzt als Leitfigur. Einer der nächsten Schritte die wir setzen müssen ist, die vorläufige Regierung durch eine gewählte Verwaltung zu ersetzen. Auch brauchen wir eine verbesserte

Version der Verfassung; und wir brauchen einen Präsidenten, denkst du nicht auch? Wir wollten dich fragen Joseph“, seine freundlichen blauen Augen sahen in die milden braunen Augen Josephs, „Wärst du bereit, für die Präsidentschaft zu kandidieren? Wir sind sicher, dass du zum ersten Präsidenten von Gutland gewählt würdest.“

„Gott behüte!“

„Meine Gefährten und ich sind der Meinung, dass du, der sich seit Jahrzehnten für nachhaltige Entwicklung einsetzt, ein Vorbild für die Menschheit bist; vergleichbar mit Nelson Mandela, wenn auch auf ganz andere Art. Nimmt man die Abspaltung dazu, die du ausgelöst hast, und deinen Einsatz für die Umwelt, wird man sich deiner für immer erinnern.“

„Phä!“

„Du scheinst aber nicht gerade begeistert darüber zu sein. Warum schaust du so nachdenklich?“

„Entschuldige, Franz. Aber du redest Unsinn, wenn du mich im selben Atemzug mit Nelson Mandela nennst.“

„Lass es mich anders sagen: zeige mir den Bürger oder die Bürgerin, der oder die besser dafür bestimmt wäre als du, als erster Präsident Gutlands in die Geschichte einzugehen.“

„Ich fürchte, dass ich solch einer Ehre nicht würdig bin. Der Präsident sollte eine vorbildliche Person sein. Es gab da vor vielen Jahren eine Episode, die die Leute nicht gutheißen werden, wenn sie bekannt wird.“

„Warum sollte sie jetzt bekannt werden?“

„Ersten, weil die Leute wissen sollten, was für eine Person zur Wahl steht.“

„Ja natürlich, das ist ehrenhaft. Und was ist da noch?“

„Und zweitens, weil ich denke, dass sie ohnehin bald an die Öffentlichkeit gelangen wird.“

„Wie kommst du darauf?“

„Es könnte im Verlaufe der Untersuchungen von Xanda van Aanstryks Tod herauskommen.“

„Oh, was für ein Gedankensprung!“

„*Du* wärst der geeignete Präsident, denke ich. *Du* hast so viele Jahre hart gearbeitet und solltest jetzt die Früchte deiner Arbeit ernten.“

„Nein, nein!“, für mich ist es noch zu früh; vielleicht in ein paar Jahren. Im Moment liegt immer noch zu viel Arbeit vor uns. Das lässt sich mit dem Präsidentenamt nicht vereinbaren. Was ist mit dir, Gordon?“

Aber Gordon winkte auch ab. „Danke, nein! Die Leute würden denken, dass ich heimlich die ganze Zeit hinter den Kulissen mitgearbeitet und geholfen habe. Ich bin darüber, wie sich die Dinge entwickelt haben zufrieden, aber ich war nie eine treibende Kraft. Das weißt du. Außerdem ist weit und breit kein Nachfolger in Sicht, dem ich den Familienbesitz anvertrauen könnte.“

Inzwischen hatte Claas die Gläser gefüllt, und die sechs Männer erhoben sie und tranken auf die Gesundheit von Gutland und auf die seiner Leute.

## 7 Pierre de Fermats Ankunft

Als Jacquy de Jong am Samstag das Goldene Ei betrat und Claas an einem der Tische sitzen sah, huschte ihm der Gedanke durch den Kopf, dass er Claas noch nie so früh am Morgen als Gast im Goldenen Ei gesehen hatte.

Manche sagten, dass die Cafeteria zum Goldenen Ei, in längst vergangenen Tagen ein Trinkraum für die Ritter gewesen sein soll. Andere meinten, dass dieses Schloss gar keine Ritter mehr gesehen haben kann, weil es nicht alt genug war. Jedenfalls hatte der Ort viele Jahre als Rumpelkammer gedient, ehe er von Gordon zu neuem Leben erweckt wurde.

Leute ohne Bezug zum Schloss hatten hier keinen Zutritt, namentlich keine Urlaubsgäste und Ausflügler. Es gab von der Straße her auch gar keinen Eingang. Ansonsten mischte sich im Goldenen Ei Jung und Alt, ungeachtet von Stellung und Ansehen. Alle redeten ungezwungen und freundlich miteinander.

„Goeiemôre Jacquy!“

Wenn sie unter sich waren, fanden Claas und Jacquy Vergnügen daran, sich auf Afrikaans beziehungsweise Holländisch zu unterhalten.

„Goedemorgen, Claas! Hoe gaat het met jou?“

Aber heute übergang Claas diese Floskeln, so als könnte er es nicht erwarten, eine richtig wichtige Frage zu stellen. „Hast du dir Spanien gegen die Niederlande angesehen?“

„Na logisch! Das lässt man sich doch nicht entgehen! Das war ein toller Auftakt der Holländer; unglaublich, was? Gleich am zweiten Tag des Spektakels den amtierenden Weltmeister fünf zu eins zu schlagen. Wenn das kein gutes Omen ist. Die können es bis ins Finale schaffen, wenn sie so weitermachen.“

„Ja, und im Finale vielleicht auf Brasilien treffen; die geigten auch groß auf, gleich am ersten Tag.“

„Genau; die kann man wohl auch zu den Favoriten zählen. Die schlugen Kroatien drei zu eins; auch nicht schlecht.“

„Und Brasilien erzielte alle vier Tore! Ha-ha!“

„Da freut man sich schon auf Rio de Janeiro in vier Wochen.“ Obwohl Jacquy sich in das Gespräch über die Fußballweltmeisterschaft verwickeln ließ, war er mit seinen Gedanken woanders. Er wühlte in den Zeitschriften herum. „Hast du jemals von einem Pierre de Fermat gehört?“, sagte er schließlich.

„Kann mich nicht erinnern, wer soll das sein?“

„Der Namen kam mir vor ein paar Tagen unter, als ich hier flüchtig etwas über einen Entführungsfall las. Ich bin mir sicher, dass es sich um einen französischen Ermittler handelt, der Interpol bei der Lösung dieses Falles behilflich war.“

„Wonach genau suchst du denn?“

„Nach einer Ausgabe der französischen Wochenzeitung L'Express.“

Claas stand auf. „Einen Augenblick. Im Altpapierbehälter müssen noch ein paar ältere Zeitschriften sein.“ Als er wieder erschien, legte er vor Jacquy zwei Exemplare von L'Express auf den Tisch. „Voilà! Die letzte und die vorletzte Ausgabe. Da hast du aber Glück gehabt. Am Montag wird das Altpapier abgeholt.“



„Danke! Lass mich sehen. Wo war das doch gleich, was ich da gelesen habe, ... oh da, ja, da ist es ja, was mir vorschwebt. Gestern Abend sagte mir Gordon, dass er die Todesumstände der Xanda van Aanstryk von einem renommierten internationalen Ermittler untersuchen lassen will, weil die Polizei sich anscheinend nicht zu helfen weiß und die Zeitungen nicht aufhören zu lästern. Er will, dass ich eine Ermittlungsagentur von gutem Ruf damit beauftrage, aber eine, die weder zu Cyclamen noch zu Gutland irgendwelche Verbindungen unterhält. Er nannte ausdrücklich diesen Fermat.“

„Jetzt ist der Groschen gefallen! Ja, ich habe diesen Artikel auch überflogen“, sagte Claas.“

„Kannst du französisch lesen?“

„Nur mühsam. Am liebsten sehe ich mir nur die Überschriften oder Anzeigen an. Ich habe auch gerne Comic-Hefte, wie Charlie Hebdo.“

„Findest du *das* guten Stil?“

„Es ist leicht zu lesen. Findest du es nicht auch lustig?“

„Ich finde Leute sympathischer, die sich über sich selbst oder über Ihresgleichen lustig machen. Mal sehen was hier steht, ... ist nach seinen Enthüllungen in der Gatti-Loumann Affäre zu großem Ansehen gelangt ... ein französischer Staatsbürger kanadischer Herkunft ... blah blah blah ... siehe da, sogar eine E-Mail-Adresse ist angegeben!“

„Da kannst du ja ein Angebot einholen.“

„Das hab ich auch vor und werde gleich per E-Mail Kontakt aufnehmen“, sagte Jacquy, und schritt zur Tat. „Für den Moment ist das alles vertraulich, Claas, verstanden?“, sagte er, als er auf der Tastatur die E-Mail Adresse der Agentur Pierre de Fermat eingab.

Sie waren noch am Frühstück, als Jacquys Handy läutete. Er stand auf und ging nach draußen. Als er zurückkam, setzte er sich wieder hin und nippte an seiner Kaffeetasse. „Das war Monsieur Pierre de Fermat höchst persönlich“, feixte er.

„Was hat er gesagt? Keine Angst; ich sage zu niemandem ein Wort“.

„Er sagte, dass er die Nachrichten über Gutlands Streben nach Eigenstaatlichkeit sehr genau verfolgt habe. Er fragte mich sogar, ob die Festspiele weiterhin stattfinden würden. Da sagte ich ihm, dass sie unbeeinflusst durch politische Umstände normal weiter gehen sollten. Dass sie für dieses Jahr ohnehin seit zwei Wochen gelaufen seien und dass ihre Zukunft nur insofern vom Schloss abhängt, als es den Austragungsort umsonst zur Verfügung stellt. Er ist fasziniert von der Idee, selbst zu kommen, um den Fall in die Hand zu nehmen, obwohl sich sein Deutsch sehr in Grenzen hält. Außer Französisch spricht er natürlich auch Englisch.“

„Wie steht's um die Bezahlung? Will er es aus lauter Begeisterung für Gutland umsonst machen?“

„Nicht ganz, aber sein Angebot ist vernünftig. Er will ein Tagegeld. Die Zusammenarbeit kann von beiden Parteien jederzeit beendet werden. Nur wenn er den Fall zu unserer vollen Zufriedenheit löst, verlangt er ein Erfolgshonorar.“

„Wirst du ihn also beauftragen?“

„Auf jeden Fall. Ich gehe jetzt gleich in mein Büro, um alles zu klären, damit ich ihm grünes Licht geben kann. Ich will die Angelegenheit jetzt nicht mehr auf die lange Bank schieben. Gordon ist ja fest entschlossen, und es ist genau die Agentur, die er im Sinn hat.“

\*

Eintrag in Jacquy de Jongs Notizbuch:

Donnerstag 26. Juni 2014: Pierre de Fermat und ich hatten seine Ankunft für heute arrangiert. Viel zu früh schlenderte ich zum Auto; und dann polierte ich hier und da an der Karosserie herum. Fermats Flugzeug war wenige Minuten nach ein Uhr nachmittags fällig. Jetzt war es erst viertel nach zehn; zu bald um schon zum Flughafen Kyll aufzubrechen.

Ich konnte mir es selbst nicht ganz erklären, warum ich gar so unruhig war. Ich brauchte doch kein schlechtes Gewissen zu haben! So entschloss ich mich endlich, in mein Appartement zurückzugehen und in aller Ruhe abzuwarten. Aber kaum hatte ich dort den Schlüssel ins Türschloss gesteckt, als mein Mobiltelefon ging. Es war Monsieur de Fermat und er sagte mir, dass er letzte Nacht schon angekommen sei und im Halbweghaus übernachtet habe. In ungefähr einer Stunde wäre er bereit, abgeholt zu werden. Ich sagte, dass ich kommen würde und dass wir das Mittagessen gleich dort gemeinsam einnehmen könnten.

Das Halbweghaus ist etwa sechs Kilometer vom Schloss entfernt. Es wurde vor dem ersten Weltkrieg erbaut und so benannt, weil es damals die Haltestelle des Edelgunder Kutschendienstes genau auf halbem Weg zwischen Syget und Cyclamen Stadt war.

Ich machte vor meinem Zimmer wieder kehrt und ging zum Goldenen Ei und bestellte mir eine Tasse Kaffee. Claas war auch da. Er war natürlich neugierig und ich erzählte ihm aufgeregt, dass der ausländische Ermittler bereits Gutlands Erde betreten hatte.

„Warum bist du so angespannt, junger Mann?“, fragte Claas.

„Er kam schon gestern Abend an und hat sich für die Nacht ein Zimmer im Halbweghaus genommen. Ist das nicht merkwürdig? Übrigens, warum holst *du* ihn nicht ab?“

„Ich spreche doch nur Französisch wie die Figuren in den Comic-Heften sprechen. Du bist doch der Diplomat von Schloss Edelgund! Außerdem bin ich offiziell im Ruhestand.“

Als ich mich zum zweiten Mal auf meinen Weg zum Auto machte, ließ ich mir wieder Zeit, denn seit Fermats Anruf war kaum eine Viertelstunde vergangen. Gemächlich schlug ich den Weg zum Halbweghaus ein. Da ich unterhalb des Geschwindigkeitslimits fuhr, zog ich mir ärgerliche Reaktionen anderer Autofahrer zu. Schließlich erreichte ich mein Ziel eine halbe Stunde vor der vereinbarten Zeit. Es war aus diesem Grund, dass ich nicht nach rechts in den Parkplatz vor dem Hotelgebäude einbog und stattdessen beschloss, die Rückseite des Hotels zu erkunden, welches vor kurzem renoviert und um einen Zubau erweitert worden war. Der Platz hinter dem Gebäude sah noch sehr nach Baustelle aus, mit einem Berg von Bauschutt, allerhand Geräten sowie Zement- und Sandsilos und zusammengestapelten Gerüstteilen. Die Rückseite war noch eingerüstet. Ich fuhr in eine Ecke des Hofes und hielt das Auto an. Ein Lastwagen war an der Laderampe, aber niemand war zu sehen. Die Bauarbeiter hatten samstags dienstfrei. Gelangweilt sah ich durch einen Maschendrahtzaun Ziegen beim grasen zu, als ich plötzlich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr nahm. Reflexartig sah ich in die Richtung und sah einen Mann in einem Trainingsanzug flink die Feuerleiter herunterkommen.

Als ich weiter nach oben blickte, um vielleicht zu erkennen, woher der Kletterer gekommen war, schien es mir für einen

Augenblick, als ob ich das Gesicht von Heidi Forster hinter einem Fenster verschwinden sah. Als meine Augen dann dem Mann wieder folgen wollten, war dieser aber nirgends mehr zu sehen. Ich saß wie vom Blitz getroffen! In meinen Augen ist Heidi eine stolze, elegante Dame, die ich bisher nicht zu fragen gewagt habe, ob ich sie einmal ausführen darf. Da ich zehn Jahre älter bin als sie, und da ich ihr vielleicht manchmal ein bisschen ungewandt erscheinen mag, fürchte ich, eine Abfuhr zu bekommen. Es ist nicht so, dass ich nur ein wenig verliebt in sie bin. Ich stelle mir gerne vor, dass sie eines Tages meine Gemahlin ist. Was meine Hoffnungen nährt, ist die Tatsache, dass ich der einzige Junggeselle in Blauenfels bin, der entschieden größer ist als sie. Seit einem Jahr schon warte ich immer auf den richtigen Moment.

Ebendiese Heidi war in einem Hotel mit einem Fremden unter höchst mysteriösen Umständen? Und mit einem Typen, der älter und kleiner war als ich! Oder hatte ich mich doch getäuscht? Angenommen, dieser Mann war M. de Fermat? Unsinn! Das einzige das mir jetzt klar sein konnte war, dass ich gar nicht klar denken konnte, sodass ich den Motor anließ und wegfuhr.

Da bemerkte ich nach einer Weile, dass ich automatisch den Weg zurück zum Schloss eingeschlagen hatte. Auch gut. Ich beschloss, ein anderes Auto zu holen. Was immer auch hier los war oder auch nicht los war, es konnte nicht schaden, den Eindruck zu erwecken, dass ich eben erst angekommen sei und nicht schon eine halbe Stunde früher da gewesen war.

Als ich in einem anderen Wagen wieder zum Halbweghaus zurückkam, sah ich einen Mann von mittlerer Größe, mit glänzend schwarzem Haar und einem großen, schwarzen

Schnurrbart, vor dem Gebäude auf und abgehen. Er hatte eine verspiegelte Sonnenbrille auf. Sein Alter war schwer zu schätzen ... späte dreißig, anfangs vierzig? Sein Körperbau war dem des Feuerleiters nicht unähnlich, aber diesen hatte ich nur von hinten gesehen; außerdem, hatte der nicht hellere Haare gehabt? Hör auf damit! Hör auf, dich verrückt zu machen, sagte ich mir.

Es war ein sonniger Tag, aber für die Jahreszeit zu kühl. Dieser Mann trug Shorts und ein kurzärmeliges Polohemd; ihm schien kalt zu sein. Könnte das mein Mann sein? Ich stieg aus dem Auto aus und ging zwanglos Richtung Eingang. Da trat der Fremde auf mich zu und sagte, „Ich bin sehr erfreut, sie kennenzulernen, Monsieur de Jong! Ich bin Pierre de Fermat.“ Er nahm seine dunkle Brille ab und reichte mir seine Hand.

„Sehr erfreut“, sagte ich. „Willkommen in Gutland! Gut, dass sie kommen konnten.“

„Ich hätte es nicht fertiggebracht, nicht zu kommen! Ich bin sehr davon beeindruckt, was ihr Leute hier zustande gebracht habt!“

„Weshalb waren sie gerade eben so sicher, wer ich bin?“

„Le tissu mondial, das World Wide Web, soziale Netzwerke, Fotos, et cetera“, sagte de Fermat, während seine grünen Augen vor Freude funkelten.

„Ich versuchte auch, ein Foto von ihnen im Netz zu finden. Aber alles was ich fand, waren einige Bilder des Mathematikers aus dem siebzehnten Jahrhundert. Auch über ihre Agentur habe ich nichts gefunden.“

„Bien; au fond nous sommes une agance secret. Es ist nicht wichtig, dass die Leute wissen, wie Pierre de Fermat aussieht. Ich bewege mich in sozialen Netzwerken unter einem ange-

nommenen Namen und nur, um Information über andere zu finden. Viele sind mit sich so zufrieden, dass sie Dinge preisgeben, die sie besser für sich halten würden.“

„Ich hoffe, ich bin nicht einer von diesen?“

„Nun, bei Facebook, Twitter, etc. war die Ausbeute gering. Ich fand nur ihr Foto, eine gemogelte Altersangabe und einen Hinweis auf ihre wichtige Position ... und dass sie ein Fan von Antonia sind!“

Natürlich war ich mehr als verlegen. „Ich nehme diese Dinge nicht so ernst. Wenige tun es, denke ich. Es macht einfach manchmal Spaß. Ich hoffe, das ist alles?“

„C'est tout, was virtuelle Gemeinschaften betrifft, ja.“

„Mein Gott! Was sonst noch?“

„Sie wollen eine Probe der Fähigkeiten ihres Detektivs, Schlussfolgerungen zu ziehen? Na gut; sie sind dreiunddreißig Jahre alt und Junggeselle. Sie haben ihre wirklichen Eltern nie gekannt, sie sind nicht einmal ganz sicher, wer ihre Eltern genau waren. Sie sind in eine wunderbare junge Frau verliebt, getrauen sich aber nicht, es ihr zu sagen. Sie haben Rechtswissenschaften studiert, aber keinen Abschluss gemacht, ... jusqu'à présent.“

„Aber ...“

„Le voilà! Es sind nicht die sozialen Medien allein!“

„Was noch?“ fragte ich entsetzt.

„Sie hinterlassen Spuren im Netz, auch dann, wenn sie es vielleicht nicht für möglich halten; denken sie an Preisausschreiben, Preisanfragen, Suchen nach Stichworten, Automarken, einfach alles, wo immer sie etwas eingeben oder gar online ein Formular ausfüllen ... sie können nie sicher sein, dass es nicht missbraucht wird. Es gibt Leute dort draußen, die alles

sammeln und sortierte Daten verkaufen. Es ist ein lukratives Geschäft!“

„Ja, ich bin naiv gewesen. Ich erinnere mich nicht einmal daran, wo ich alles dies preisgegeben habe. Ich danke ihnen für die Lektion, Monsieur de Fermat. Aber wir stehen vor dem Hotel herum ... ihnen muss kalt sein. Haben sie sich schon abgemeldet? Wenn nicht, denke ich, dass sie es gleich tun sollten, bevor wir drinnen zu Mittag essen. Ich nehme an, sie wollen im Schloss wohnen?“

„Oui, oui; tout est prêt et réglé. Ich muss nur meine Koffer auf Rädern holen.“

Wir gingen hinein. Im Empfangsbereich standen zwei große Trolleys und ein kleiner Rollenkoffer. Wir brachten die ziemlich schweren Gepäckstücke nach draußen und verstaute sie im Auto. Für einen Moment dachte ich daran, gleich nach Blauenfels zu fahren, damit M. de Fermat sich passend kleiden konnte. Wir könnten dann das Mittagessen im Goldenen Ei oder in einem der Speiselokale des Städtchens einnehmen. Aber ich kam gleich wieder davon ab.

Es war vielleicht doch besser, das erste Gespräch auf neutralem Boden anstatt in Blauenfels zu führen. Hier im Halbweghaus war es weniger wahrscheinlich, dass jemand anderer in unser Gespräch platzen konnte. Ich sagte de Fermat was ich dachte, und er war einverstanden. Er nahm ein Jersey aus seinem kleinen Koffer und eine leichte lange Hose.

„Ich ziehe diese schnell an in les Toilettes. Ich hatte gedacht, dass es wärmer wäre.“

Er sprach mit französischem Akzent und gebrauchte gelegentlich französische Worte, aber im Großen und Ganzen war ich angenehm überrascht; er sprach ganz gut Englisch und



versuchte nicht, mir Französisch aufzuzwingen. Es gefiel mir, wie liebenswürdig und gewandt er auftrat. Und wenn er der von der Feuerleiter war, ließ er sich jedenfalls nichts anmerken.

Als wir uns im Restaurant gegenüber saßen, überflog de Fermat die Speisekarte, suchte aber nicht wählerisch herum, sondern entschied sich gleich für ein kleines Gulasch mit einem Brötchen. Darüber war ich froh, denn auf diese Weise wurde ich auch nicht dazu verleitet, zu viel zu essen. Ich nahm dasselbe.

„Also habt ihr Gutland nach Erlangung der Unabhängigkeit nicht umbenannt“, konstatierte de Fermat.

„Das ist richtig. Bei der Abstimmung über die Abspaltung sollten wir, für den Fall dass es dazu kommt, auch über den Namen des neuen Staates unsere Präferenz abgeben. Gutland bekam die Mehrheit. Gutland war gut genug für uns. Der Name sagt schon alles.“

„Sie müssen jetzt über vieles abstimmen, n'est pas?“

„Ganz genau; aber das sollte man als Privileg verstehen und nicht als lästiges Muss. Jeder muss sich seine Gedanken für ein ersprießliches Zusammenleben machen. Außerdem wird es im Laufe der Zeit weniger werden. Aber im Moment, müssen eine gewaltige Anzahl von Entscheidungen getroffen werden.“

„Sind denn im Alltag schon Änderungen spürbar?“

„Nachhaltig als eigenständigen Staat gibt es erst seit viereinhalb Wochen. Aber über viele Vorhaben haben wir schon abgestimmt und einige sind schon umgesetzt. So sind jetzt alle öffentlichen Verkehrsmittel gratis und Plastikverpackungen sind out.“

„Sagten sie Nachhaltig, tout à l'heure?“

„Sagte ich? Tut mir leid, das muss mir so rausgerutscht sein, weil Nachhaltig eine der möglichen Optionen und mein Favorit war, aber Gutland machte das Rennen.“

„Das war eigentlich zu erwarten. Die meisten Leute hier sind konservativ, nicht nur in ihren Gewohnheiten und Werten. Ich nehme an, dass sie ein Anhänger des Unabhängigkeitsgedankens von Anfang waren, oui?“

„Die Antwort ist ja, wenn sie mit Anfang den Tag vor der Parlamentswahl in Österreich meinen. Das war vor fünfeinhalb Wochen. Vor diesem Tag, bevor Joseph Aybesdorf dieses Interview gab, schien es einfach keine mögliche Option zu sein. Er stellte die geniale Frage: *Wollen wir wieder für neue Steuererhöhungen stimmen?* Und tatsächlich, in Österreich werden schon wieder neue Steuern zulasten der arbeitenden Bevölkerung ins Spiel gebracht. Land der Steuern, sollte es in deren ermüdender Hymne heißen. Nur das Atmen ist für Menschen und Nutztiere bis jetzt noch steuerfrei. Für Hunde und andere Tiere, die dem Menschen nur zum Pläsir dienen, wird es bald anders werden.“

„Steuern müssen sein. Der Staat braucht Geld.“

„Aber es gibt ein Wort das heißt *Sparsamkeit*. Keine Person kann über ihre Verhältnisse leben. Während man der Bevölkerung ständig neue Belastungspakete schnürt, sitzt das Geld bei den Politikern immer lockerer. Von denen scheint keiner eine Ahnung zu haben, woher das Geld, das sie verprassen, eigentlich kommt, wer es erarbeitet.“

Ich holte Luft. „Ich sollte mich nicht dermaßen ereifern. Es tut mir leid. Das Ganze ist ja ohnehin nicht mehr mein Problem.“

„Vor fünfeinhalb Wochen starb Frau Xanda van Aanstryk.“

Ich versuchte, das Thema noch aufzuschieben: „Ja. Lassen sie uns zum Geschäftlichen übergehen. Meine Pflichten im Palast reichen von der richtigen Versicherungspolizze für jedes Mitglied der Familie Aybesdorf bis zur Rekrutierung des Stabs für die Cafeteria und anderer Mitarbeiter im Schloss. Kurz gesagt, ich bin das Faktotum ihm Schloss. Ihr Kunde ist der Palast in der Form von Gordon Aybesdorf. Er will sich wenigsten einmal am Tag mit ihnen treffen und den Fall mit ihnen erörtern, um immer auf dem Laufenden zu sein. Sie lernen die Aybesdorf Familie heute Abend kennen.“

„Très bon.“

„Ich bin sowohl der Verbindungsoffizier als auch der Versorgungsbeamte, um es so sagen. Sie können sich mit allen Anliegen an mich wenden. Die meisten Bewohner des Palastes sprechen ausreichend Englisch. Wenn sie Leute außerhalb des Schlosses befragen wollen, wäre es vorteilhaft, für den ersten Kontakt jemand einheimischen mitzunehmen, damit sie leichter deren Vertrauen gewinnen. Ich habe nicht vor, ihnen meine Gesellschaft aufzudrängen. Aber wenn sie den Wunsch haben, dass jemand sie begleitet, sagen sie es mir ruhig. Egal was immer sie sonst noch wünschen sollten, sei es ein Auto oder ein Zahnstocher, sie brauchen es mir nur zu sagen.“

„Très bien! Nun, da wir beim geschäftlichen Teil angelangt sind, könnten sie mir vielleicht sagen, welcher Natur ihre Beziehung zu der Verstorbenen war?“

Jetzt konnte ich nicht mehr ausweichen. Obwohl ich die Frage früher oder später erwartet hatte, durchfuhr sie mich doch wie ein heißer Blitz. Ich hatte den Vorfall mit Heidi und der Feuerleiter noch nicht verdaut. Ich nahm mir vor, nichts preis-

zugeben. Pierre de Fermat schien jedoch meine Angespanntheit nicht zu bemerken. Er machte den Eindruck, als ob er mehr daran interessiert wäre, was ein Paar an einem der Nachbartische bestellte. Oder war das nur sein Versuch, mich in den Zustand scheinbarer Sicherheit zu wiegen? „Es gab keinerlei Verbindung. Ich kannte sie nur vom Bildschirm, so wie man eben einen Fernsehmoderatorin kennt.“

„Sprachen sie jemals mit ihr?“

„Nein, niemals.“

„Begegneten sie ihr jemals zufällig auf der Straße?“

„Ich kann mich nicht erinnern, sie jemals zufällig gesehen zu haben.“ Ich wusste, dass es unwahr klang, und jetzt konnte ich direkt fühlen, wie mein Gegenüber meine Mimik und meine Körpersprache beobachtete.

„Fällt ihnen irgendjemand ein, der ihr hätte Schaden zufügen wollen, jemand der einen Grund dafür gehabt haben könnte?“

„Ich habe keinerlei Verdacht.“

„Haben sie überhaupt keine Idee, wer ihr zumindest eins auswischen wolle?“

„Überhaupt keine, Monsieur.“

„Kennen sie jemanden, der mit ihr bekannt war?“

„Nein, ich weiß von niemandem, dass er sie näher kannte.“

„Stammen sie auch von einem Adelsgeschlecht ab? Ist ihr Name nicht ein *nom à particule*? Das *de* in Ihrem Namen, ist es nicht auch ein *prédictat nobiliaire*, wie in Frankreich.“

Jetzt war ich mir sicher, dass er mich auf den Arm nahm. Ich versuchte, es gelassen zu nehmen, und sagte, „De Jong ist ein holländischer Name; er bedeutet einfach nur *der Junge*.“

Die Kellnerin nahm die Teller weg und fragte, ob wir eine Mehlspeise möchten. „Wir haben frisch gebackenen Apfelstrudel, er ist noch warm“, sagte sie. „Pastry, pâtisserie, gâteau aux pommes“, fügte sie erklärend hinzu und lächelte dabei de Fermat an, der etwas auf Französisch gemurmelt hatte. Ich bestellte zwei Stück Apfelstrudel auf die Gefahr hin, dass de Fermat ihn nicht mochte, und zwei Verlängerte dazu. Ich erwartete, dass M. de Fermat fragen würde, was ein Verlängerter sei, aber er hatte anscheinend nicht viel mitbekommen. Die Kellnerin brachte den Strudel und den Kaffee, und wir aßen für eine Weile schweigend.

Ich war erleichtert, als de Fermat wieder Worte fand. „Wo steht die Polizei mit ihren Ermittlungen?“

„Soviel ich weiß, arbeitet sie nicht einmal ernsthaft an dem Fall. Es ist keine Angelegenheit der Polizei von Gutland, weil die Frau in Cyclamen Stadt verstorben ist. Der Polizeiapparat dort läuft meines Wissens im Leerlauf, was diese Sache angeht.“

Am Abend stellte ich Monsieur Pierre de Fermat Gordon und seiner ganzen Familie vor, einschließlich Joseph und Tante Agnes. In ihrem privaten Speisesaal aßen wir an der großen Tafel zu Abend. Danach begaben wir uns in den Rauchersalon, der zwar noch ein wenig nach kaltem Rauch roch, in welchem aber schon seit über zwei Jahren niemand mehr geraucht hatte. Da waren nur noch der Chef, seine Frau Eleanor, deren Tochter Gloria, Pierre de Fermat und ich dabei.

Gordon Aybesdorf sagte, „Ich bin froh, dass endlich Bewegung in die Angelegenheit kommt. Noch an dem Tag, als der Verdacht aufkam, dass Xanda van Aanstryk ermordet wurde, wurden auch Gerüchte laut, dass Leute von Schloss Edelgund

ihre Finger im Spiel gehabt haben könnten. Die Polizei kam und fragte ungebührlich herum. Wir mussten einander Alibis liefern, was natürlich nicht befriedigend ist. Seit der Abspaltung lassen Gutlands Zeitungen die Frage zwar ruhen, zufriedenstellend ist das aber auch nicht. Die Tatsache, dass vereinzelte Aufrufe für Monarchie in Gutland laut werden, erweist uns erst recht keinen guten Dienst. Das liefert den österreichischen Zeitungen nur Motive dafür, die Gerüchte am Kochen zu halten.“

„Mit ihrer Erlaubnis muss ich mit jedem Mitglied ihrer Familie unter vier Augen sprechen, und danach mit dem Rest aller Leute, die im Schloss wohnen oder arbeiten“, sagte de Fermat.

„Machen sie, was sie für richtig halten. Heute ist Donnerstag. Nächsten Montag haben wir zwei einen Termin bei der zuständigen Ermittlerin der Kriminalpolizei in Cyclamen Stadt. Ihr Name ist Dalia Kalanda. Sie erwartet uns um zehn Uhr; ich bot ihr Kooperation an. Ich bin neugierig, was daraus wird.“  
Ende von Jacquy de Jongs Aufzeichnung.

## 8 Die Rechtsmedizinerin

Als Frau Dalia Kalanda schon eine Weile lang in ihrem Büro auf und ab gegangen war, trat sie schließlich an die Balkontür, machte sie auf und trat hinaus ins Freie. Dort stand sie mit verschränkten Armen, blickte hinunter auf den Straßenverkehr und holte immer wieder tief Luft. Schultern, Busen und Arme hoben und senkten sich im Rhythmus ihres Atems. Die Kriminalhauptkommissarin war in einem Dilemma. Sollte sie auf Aybesdorfs Angebot, bei der Aufklärung des Falles van Aanstryk behilflich zu sein, eingehen?

Sein Angebot lautete eigentlich auf Kooperation, nicht Hilfe, und Kooperation bedeutete auch Hilfe von der Polizei. Sie wollte nicht, dass dieser französische Schnüffler zu neugierig wurde. Wenn sie ihm Einsicht in die Akte gewährte, würde er sich bald dazu berechtigt fühlen, im Polizeihauptquartier und im ganzen Amtsgebäude herumzuspionieren. Die sind doch wie die Filzläuse. Nach einem letzten tiefen Atemzug begab sie sich zurück in ihren Raum und setzte sich an ihren Schreibtisch.

Zu bedenken war, wenn die Aybesdorfs etwas mit der Verabreichung des Giftes zu tun gehabt haben, warum sollten sie dann einen privaten Ermittler beauftragen? Wollten sie die Flucht nach vorn antreten und gar Spuren verwischen? Oder hatten sie nichts damit zu tun? Oder war der Täter von innerhalb des Schlosses und Gordon war so naiv, es nicht zu durchschauen? Als er ihr vor sechs Wochen vorgestellt wurde, war

er ihr eher wie ein romantischer Künstler erschienen; nicht wie ein hartgesottener Realist.

Sie konnte diese französische Spürnase nicht am Herumschnüffeln hindern. Aber die Polizeiakte offenlegen? Nun, er braucht ja nicht alles zu sehen bekommen! Und es könnte von Vorteil sein, zu wissen, was der Auskundschafter vor hat! Das Pendel schwang zugunsten von Zusammenarbeit.

Sie blickte von ihrem Schreibtisch auf, und sah durch die Glaswand, wie Aybesdorf und sein Begleiter von der Empfangssekretärin herein geleitet wurden. Die Frau war im Begriff, sie in einen Vernehmungsraum zu führen. Da sie ihrer Sache aber nicht ganz so sicher war, warf sie einen Blick in Richtung Kalanda, die energisch winkte, sie in ihr Zimmer zu bringen.

Kalanda begrüßte Aybesdorf, und dieser stellte ihr Pierre de Fermat vor. Der Name klang ihr vertraut. Dieser Mann war wahrscheinlich ein Ermittler mit einer gewissen Reputation. Aber sie würde sich nichts anmerken lassen; sie machte jedenfalls keine diesbezügliche Bemerkung. Auch wollte sie nicht gleich zugeben, dass sie sich zur Zusammenarbeit entschlossen hatte. Als sich alle hingesetzt hatten, sagte sie deshalb ohne viel Aufhebens, „Der Fall ist hoffnungslos, und weitersuchen führt zu nichts. Wir haben alle Spuren verfolgt und sind nur in Sackgassen gelandet. Es hat keinen Sinn, weiterzumachen, zu suchen, wo nichts zu finden ist. Falls es Mord war, sind alle Spuren nach sechs Wochen kalt. Wir können nicht beweisen, dass es überhaupt Mord war, und es sind keine Verdächtigen übrig.“

„Solange ich nicht in der Presse lese, dass der Fall aufgeklärt ist, kann ich nicht zufrieden sein. Es gibt Leute, die wollen



dass mein Vater als Präsident von Gutland kandidiert. Solange aber die geringste Ungewissheit herrscht, wird es immer andere Leute geben, die uns misstrauen.“, sagte Gordon. „Bedenken sie folgendes: wenn Monsieur de Fermat die Wahrheit herausfindet, fällt ihm alles Verdienst zu. Wenn sie sich aber für Kooperation entscheiden, können sie immer sagen, dass sie alles getan haben, um den Fall zu lösen.“

Das gefiel Kalanda gar nicht, was Aybesdorf da über Wahrheit und Verdienst redete. Das Pendel schwang gegen Zusammenarbeit. Sie sagte, „Ich *habe* alles getan, um den Fall zu lösen! Frau van Aanstryk starb vor sechs Wochen. Eine Woche nach ihrem Tod kam es zur Sezession von Gutland. Ab diesem Tag war Blauenfels nicht mehr im Hoheitsbereich der österreichischen Polizei. In dieser einzigen Woche, die wir zu unserer Verfügung hatten, redeten wir mit jedem im Schloss und mit allen möglichen Freunden und Nachbarn.“

„Ja, das taten sie wirklich.“

„Es gelang uns nicht, die Verdachtsmomente gegen die Anfangsverdächtigen zu erhärten. Wir haben nichts, was ein Rechtshilfesuch an Gutland rechtfertigen würde. Als letzter Ausweg bleibt ihnen eine Selbstanzeige.“

„Kein Grund, sarkastisch zu werden! Andererseits, wäre es vielleicht sogar einer Überlegung wert!“

„Jene Anfangsverdächtigen, die in unserem Zuständigkeitsbereich leben, sind auch alle entlastet. Uns standen fünf Wochen mehr zur Verfügung, um diese zu befragen. Aber leider, uns sind die Verdächtigen ausgegangen.“

„Oder ist es vielleicht möglich, dass es Leute gibt, denen nicht wirklich daran gelegen ist, Licht in die Angelegenheit zu

bringen? Haben sie Anweisungen von weiter oben zu befolgen?“, sagte Gordon Aybesdorf.

Jetzt reicht's! Dachte sie; und sie sagte laut, „Kommen sie mir nicht mit haltlosen Unterstellungen! Es tut mir leid, meine Herren! Ich kann keinen Sinn darin erkennen, wieder von vorne anzufangen. Sie kann ich am Ermitteln nicht hindern, aber auf meine Unterstützung können sie nicht zählen. Ich habe ohnehin zu wenige Leute. Wir verloren einen guten Teil unserer besten Ermittler an Gutland. Jetzt entschuldigen sie mich freundlicherweise!“

Da hatte sie aber nicht mit Fermats diplomatischer Gewandtheit gerechnet. Neben seiner schlaun und aufmerksamen Intelligenz und seinem Sinn für Details und kausale Zusammenhänge, zählten zu seinen Stärken auch seine Geistesgenwart und seine Hartnäckigkeit. Seine Manieren vermochte er der Situation anzupassen, und sie konnten auch süß werden, wenn es ihm nützlich erschienen. Er sagte, „Eine Sekunde bitte, Madame Kalanda. Sehen sie, ihre Knappheit an Personal ist ein weiterer guter Grund dafür, dass ich mich in die Ermittlungen einschalte. Die eine Woche, die ihnen in Blauenfels zur Verfügung stand, war vielleicht doch etwas zu wenig. Herrn Aybesdorf ist an der Lösung des Falles gelegen. Er will, dass die Wahrheit ans Licht kommt, selbst wenn die Person, die für Frau van Aanstryks Tod verantwortlich ist, in Blauenfels zu finden sein sollte. Ich verspreche ihnen auch, dass ich nicht vorhabe, Ihre Leute unnötig zu behelligen. Ich werde keine Minute ihrer Zeit oder die eines ihrer Mitarbeiter unnütz in Anspruch nehmen.“

„Und was wollen sie?“

„Alles worum ich sie bitte, sind die Aussagen der Anfangsverdächtigen und der Zeugen. Wie sie am besten wissen, ändern schuldige Personen oft ihre Aussagen nach einer Weile oder wenn sie von jemand anderem befragt werden.“

„Ja, das hat was. Und es sind nicht immer nur die schuldigen Personen, die plötzlich ihre Angaben ändern“, sagte sie ein wenig besänftigt. „Na gut, sie können alle Aussagen haben.“

Indem sie Aybesdorf ansah, sagte sie, „Aber Monsieur Fermat bekommt natürlich keinen Vertrag; das heißt, es wird keine Vergütung von unserer Seite geben, was immer dabei herauskommen mag. Dies ist nur eine informelle Vereinbarung unter sechs Augen.“

Kein Wort war je von einer Vergütung gesprochen worden, sodass de Fermat und Aybesdorf einander ansahen.

„Wie denken sie darüber?“, sagte die Hauptkommissarin und blickte durch ihre Brille vom einen zum anderen.

„Das geht schon in Ordnung“, sagte Aybesdorf, der nicht mehr erwartet hatte. „Monsieur Fermat ist von mir beauftragt. Alles was wir gerne hätten, sind Kopien der gemachten Aussagen, vielleicht die ganze Akte, zumindest aber ab und zu Auskunft über Unklarheiten. Je mehr sie uns geben, je weniger werden wir sie stören müssen.“

Dalia Kalanda drückte einen Knopf und sagte, „Dunstig!“, hob ihren Kopf und sah hinaus in das Großraumbüro mit seinen Trennwänden.

Schon war sie im Begriff, den Knopf ein zweites Mal zu drücken, als ein Mann in ihrer Blickrichtung den Prozess des Aufstehens einzuleiten begann. Als er schließlich stand, mager, mit lockigem, blondem Haar und bebrillt, sah er aus, als ob er

einen Besenstiel verschluckt hätte, so kerzengerade stand er da.

Als er langsam näher kam, und auch später, als er endlich im Büro der Hauptkommissarin angekommen war und als er Hände schüttelte, niemals drehte er seinen Kopf. Seine Nase sah stets in der Richtung, in der seine Jackenknöpfe blickten. Er war über dreißig und hatte eine große Warze in der Mitte seines steifen Nackens.

„Herr Aybesdorf will seine eigenen Ermittlungen anstellen, was den Tod von Frau van Aanstryk betrifft“, sagte Kommissarin Kalanda. „Er hat Monsieur de Fermat mit diesen privaten Recherchen beauftragt. Wir übergeben alle in den Befragungen gemachten Aussagen. Sonst nichts! Habe ich mich klar ausgedrückt?“

„Sonnenklar, Frau Kommissar; auf jeden Fall!“ sagte Sonderinspektor Dunstig. Sich an Pierre de Fermat wendend, fragte er: „Sind sie Belgier?“

Aybesdorf und de Fermat lachten über die Bemerkung, aber Kalanda sah verlegen drein. Und als ob sie dem Franzosen die Antwort ersparen wollte, sagte sie unmittelbar zu Dunstig, „Sie lassen M. Fermat einen passwortgeschützten Zugang zu den Aussagen der Zeugen und Verdächtigen einrichten, so dass er sich online jederzeit informieren kann. Leiten sie das gleich in die Wege, damit es umgehend funktioniert. Spätestens morgen früh.“

Zu Gordon Aybesdorf gewandt sagte sie, „Nichts, aber auch gar nichts, was sie in der Akte finden, darf anderen Parteien offenbart werden oder gar in die Öffentlichkeit gelangen. Ich mache sie verantwortlich. Wenn Monsieur Fermat zu neuen Erkenntnissen gelangt, muss er sie uns mitteilen. Unterlassung

dieser Auflage ist Unterschlagung von Beweisen. Und natürlich dürfen auch etwaige neue Erkenntnisse nur nach Beratung an die Medien gelangen.“

„Aber natürlich!“, sagte Aybesdorf, „Ich bin froh, dass wir uns einigen konnten, Frau Hauptkommissarin.“

„Sollten sich Fragen ergeben, können sie sich an Sonderinspektor Dunstig wenden. Sollte er aus irgendeinem Grund gerade nicht erreichbar für sie sein, wenden sie sich an mich. Einverstanden? Kontaktieren sie keine anderen Beamten!“

Als sie an den Aufzügen standen und Aybesdorf den Abwärts-Knopf drückte, sagte Pierre de Fermat, „Ich nehme die Treppe nach unten.“

„Gut, gehen wir. Ich gehe gewöhnlich auch zu Fuß.“

„Aber ich möchte mich hier oben und im ganzen Amtsgebäude noch ein wenig umsehen. Und den Nachmittag werde ich dann wahrscheinlich hier in Cyclamen Stadt verbringen.“

„Gut! Ab morgen müssen sie sich ein Auto vom Fuhrpark in Geißfurt nehmen. Sie können meinen alten Mazda Xedos gerne bewegen, den sie so bewunderten; wenn sie mögen.“

„Hervorragend, ja gerne. Dann bis heute Abend!“

So trennten sich ihre Wege. Pierre de Fermat streifte durch die Gänge des Gebäudes und las die Schilder der Abteilungen und der Personen die in ihnen beschäftigt waren. Er suchte nichts Bestimmtes. Das war nur seine Art eines Versuches, von dem Amtsgebäude und den Leuten die es bevölkerten die Schwingung aufzunehmen und damit in Einklang zu kommen. Solches Streunen gehörte zu seinem Ritual, sich in ein Jagdfieber zu versetzen. Es war ein irrationaler Prozess, aber er barg immer auch die Chance in sich, auf etwas Interessantes zu stoßen, das mit dem aktuellen Fall irgendwie in Verbin-

dung stand. Während er dies tat, waren seine Gedanken ohnehin andauernd mit dem Fall beschäftigt. Mit allem was er bisher gehört, gelesen oder gesehen hatte.

In seinen jungen Tagen hatte er in einem alten Schloss gelebt, wo seine Mutter eine Wohnung hatte. Damals hatte er Abwechslung und Vergnügen gepaart mit einem Schuss Nervenkitzel daran empfunden, in dunklen Nächten mit einer Taschenlampe und ein paar selbstgemachten Dietrichen ausgestattet, durch das große Schloss zu streifen. Es gab viele Räume, die teilweise unbenütztes Zeug enthielten, wie Möbel, Bücher, Bilder, Rahmen, Lavore, Wasserkrüge und Nachtgeschirre. Er stöberte gerne herum, aber er nahm nichts weg, nur hin und wieder ein Buch. Das war damals für ihn die einzige Möglichkeit, an Bücher zu gelangen. Wenn er sich ein Buch lieh, merkte er sich immer die Stelle, wo er es wegnahm. Sobald er es ausgelesen hatte, brachte er es beim nächsten nächtlichen Streifzug wieder dorthin zurück.

Das angenehme Kribbeln das er jetzt beim Wandeln durch das Amtsgebäude empfand, erinnerte ihn an die längst vergangenen Tage und Abenteuer damals im Schloss. Allmählich war er in einem unterirdischen Geschoss angekommen. Hier gab es nur künstliches Licht. Leute kamen ihm entgegen oder überholten ihn. Niemand fragte ihn, was er suchte. Wäre er gefragt worden, hätte er sein kauzig ausländisches Benehmen angenommen und in seinem französisch getönten Englisch gesagt, dass er den Ausgang nicht finden könne.

„... Frau Doktor ...“, hörte er plötzlich jemanden sagen. Mehr hatte er nicht verstanden, aber bei *Frau Doktor* könnte es sich um eine Gerichtsmedizinerin handeln.

Er folgte der Frau aufs Geratewohl, einige Schritte Abstand haltend. Ihr brünettes Haar war ziemlich kurz; ein Bubikopf, könnte man sagen. Sie hatte eine weiße Bluse und schwarze Jeans an. Um die dreißig, dachte er. Als sie eine Cafeteria oder Kantine betrat, war er ihr sogleich dicht auf den Fersen am Ende einer Warteschlange.

„Excusez-moi chère Madame!“, sagte er höflich und berührte sacht ihren Arm.

„Ja, bitte?“, sagte die Frau überrascht, indem sie sich umdrehte.

„Sagen sie bitte, muss man zuerst einen Coupon kaufen, bevor man sich das Essen holt, oder kann man danach zahlen. Ich bin zum ersten Mal hier.“

Als sich ihre Überraschung gelegt hatte, zeigte sie sich recht hilfsbereit: „Ich würde ihnen eine Essenmarke abgeben, aber ich habe nur diese eine bei mir. Für die Tagesgerichte kann man Zehnerblöcke kaufen, die etwas reduziert sind. Aber für heute können sie auch nach der Essensausgabe an der Kasse zahlen, was sie genommen haben.“

„Ich danke ihnen!“

„Keine Ursache!“

Weil Fermat mit den Gegebenheiten nicht so vertraut war, brauchte er etwas länger, um ein Tablett, Besteck und eine Serviette zu ergattern, wodurch er den Kontakt zu seinem Opfer etwas verlor. Aber als er endlich geschwind sein Essen bezahlt hatte, war er erfreut zu sehen, dass sie auf einen unbesetzten Tisch zusteuerte. Es schien ihm sogar, als würde sie ihre Schritte etwas verzögern, so dass er ihr folgen könne. „Gestatten Sie?“, sagte er, als er den Tisch erreichte, an dem sie jetzt saß.

„Bitte nehmen sie doch Platz!“

„Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Fermat. Pierre de Fermat. Ô ... un moment, s'il vous plait! Mon porte-monnaie! Ich denke, dass ich meinen Geldbeutel am Schalter habe liegen lassen“, sagte Fermat sehr schnell und sprang auf. Die fremde Umgebung und die Aussicht auf ein vielleicht nützliches Gespräch hatten ihn ganz durcheinander gebracht.

Als er seine Geldtasche wieder gefunden und sich wieder gesetzt hatte, sagte sie, „Mein Name ist Elisabeth Forster. Ich bin Rechtsmedizinerin. Sind sie nicht der private Ermittler aus Chantilly, den die Aybesdorfs beauftragt haben? Sie untersuchen den Xanda van Aanstryk Fall, nicht wahr?“

„Vraiment, der Klatsch scheint sich in diesem Gebäude schneller als der Schall auszubreiten“, sagte Pierre de Fermat verblüfft.

Die Ärztin lachte vergnügt und sagte dann, „Aber ich wohne doch auch in Blauenfels; wir sind Nachbarn!“

„Ach so, Forster! Ja natürlich. Sie sind also Peters Ehefrau?“

„Ja, genau.“

„Enchanté. Ich bin sehr erfreut, sie kennenzulernen. Sie sind also eine dieser médecins intelligents, die man heutzutage jeden Nachmittag oder auch abends im Fernsehen sehen kann. Es gibt ja heute keinen Fernsehkrimi mehr, in dem nicht eine Leiche auf dem Seziertisch vorkommt; und es gibt keine Leichen ohne Gerichtsmediziner, der schlaue Bemerkungen zur Todesursache macht.“

„Ich bin nicht ganz sicher, ob sie sich ein wenig über uns lustig machen. Aber wie auch immer; viele autoritätsgläubige Leute denken wirklich, dass Ärzte eine klügere Art von Menschen sind, dabei sind wir im Grunde genommen Praktiker



und haben es mit ganz konkreten Objekten zu tun. Mein Mann ist Mathematiker. Das sind Mitglieder einer wirklich intelligenten Zunft. Sie mit ihrem Namen, sollten es eigentlich wissen! Die arbeiten mit abstrakten Entitäten und Konzepten. Aus der Luft saugen sie sich Definitionen und stellen Hypothesen auf, die sie dann zu beweisen suchen. Aber in der Allgemeinheit werden sie wohl als bloße Rechenmeister wahrgenommen.“

„Ich denke, dass der Mann auf der Straße keine Vorstellung davon haben kann, worin die tägliche Arbeit von Mathematikern besteht. Wir normal Sterblichen wissen nicht mehr darüber, als ein Frosch am Ufer des Baches über das Universum weiß.“

„Das müssen sie der Fußpflegerin meiner Mutter sagen. Die fragte mich doch wirklich, ob mein Mann Arbeit in seinem Beruf finden kann, wo doch Computer heute die ganzen Berechnungen machen. So eine Pute; wo es doch Mathematiker sind, welche die Computer zum Leben erwecken und die Algorithmen entwickeln, ohne die unsere Welt aus den Fugen geraten würde; unser Teil der Welt, zumindest.“

„Wo ist ihr Mann beschäftigt?“

„Er ist außerordentlicher Professor an der Universität hier in Cyclamen Stadt.“

„Da haben sie ja jetzt beide ihren Arbeitsplatz im Ausland!“

„Ja eben. Wer hätte es gedacht! Und ohne dass sich der Weg zur Arbeit geändert hätte. Aber mit Beginn des nächsten Jahres tritt mein Mann eine Professur in Geißfurt an. Dann arbeitet er wieder im Inland und hat nicht mehr so weit.“

„Er muss sehr begabt sein“, sagte Fermat und nickte anerkennend.

„Lassen sie mich auf meinen Beruf zurückkommen: wenn ein Gerichtsmediziner den Thorax eines Menschen öffnet und das Herz, die Leber oder sonst ein Organ entnimmt und auf eine Waage legt, wird das von vielen als schaurig ehrfurchtgebietend empfunden.“

„Aber es erfordert doch eine gewisse Begabung, oder nicht?“

„Ja; in unserem Fall würde ich es Eignung nennen. Jeder Beruf verlangt eine gewisse Eignung die vorhanden sein sollte, obwohl man sich an vieles gewöhnen kann und sich vieles aneignen kann. Bei uns wurde die Eignung für den Arztberuf schon bei der Aufnahmeprüfung für das Studium an der Universität in Geißfurt getestet. Wir mussten dehydrierte Organe aus geöffneten, dehydrierten Körpern entnehmen und untersuchen. Wir mussten im Universitätsklinikum auch Operationen beobachten. Und wir wurden beim Beobachten beobachtet und gefilmt. Das war Teil der Aufnahmeverfahren. Wer da nicht gut aussah, hatte schon so gut wie verspielt.“

„Es gibt Leute, die kein Blut oder Fleisch, nicht einmal von les animaux, den Tieren sehen können.“

„Ja, das stimmt. Aber sogar unter jenen, die sich nicht daran stoßen mit rohem Fleisch von Tieren zu hantieren, gibt es einige, die in Ohnmacht fallen, wenn sie menschliches Blut sehen.“

„C'est ça; c'est irrationell, la race humaine.“

„Man könnte in der Tat ein Buch über die Irrationalität der Menschen schreiben. Ein bemerkenswertes Beispiel ist ... nein, wir sind gerade beim Essen.“

„Tun sie sich keinen Zwang an. Ich bin nicht irrational. Mein Verstand kann zwischen meinem Essen und einem Gesprächsthema unterscheiden.“

„Aber was mir gerade durch den Kopf ging, ist wirklich nicht passend für ein Tischgespräch!“

„Es mag ihnen nicht aufgefallen sein, aber wir reden doch schon die ganze Zeit über Dinge, die normalerweise nicht Gegenstand eines Tischgesprächs sind. Feu vert! Schießen sie los!“

„Auf ihre Verantwortung. Nun, es passt ja sogar irgendwie zur Situation. Wir nehmen Nahrungsmittel zu uns, die normalerweise von guter Qualität sind. Aber sobald sie unseren sauberen, edlen Körper passiert haben, finden wir sie widerlich.“

Pierre de Fermat platzte schier vor Lachen. „Völlig irrational, die menschliche Rasse“, brachte er schließlich hervor.

„Ich habe sie gewarnt. Aber sie sind tatsächlich eine Ausnahme; nur die Erwähnung des Themas verursacht bei den meisten Leuten einen Brechreiz. Entschuldigung, schon wieder so ein Begriff. Aber im meinem Beruf hätte man es ja nur mit Widerlichem zu tun, wenn man bereit wäre, es so zu sehen. Da ist es besser, die Dinge zu sehen wie sie sind. Ein Leichnam ist ein toter Mensch. Ein toter Mensch ist nicht ekelhafter, als ein lebender Mensch.“

„Für mich ist ein einzelliger Organismus, wie zum Beispiel ein Baumwollfaden, ein Wunder; von einem menschlichen Körper, mit seinen vielen Organen und Zellen ganz zu schweigen.“

„Am Zustand der inneren Organe kann man den Lebenswandel einer Person erkennen. Deshalb ist es schon überwältigend, eine Leber, ein Herz oder einen Lungenflügel in den Händen zu halten. Ich denke mir manchmal, wenn alle Leute verpflichtet würden, dies gelegentlich zu tun – vielleicht alle paar Jahre im Rahmen einer lebenslangen Lebensschule für

Menschen – würde ihnen bewusst gemacht, welche Gewalt sie ihren Organen antun, wenn sie beispielsweise morgens ihre erste Zigarette anzünden oder wenn sie regelmäßig zur Flasche greifen.“

„Das wäre eine Idee! Nicht alle Menschen sind unbelehrbar, wenn sie nur richtig belehrt werden. Aber nochmal zur Ausbildung von Medizinern. Es ist nicht leicht einen Platz für ein Medizinstudium an der Universität zu bekommen, n'est-ce pas? Sie müssen doch auch schwierige theoretische Prüfungen ablegen und müssen mit guten Ergebnissen aufwarten?“

„Ja, schon. Das ist so, weil Ausbildungsplätze für Ärzte teuer, und deshalb beschränkt sind. Mit Aufnahmeprüfungen versucht man, selbstgefällige Schwachköpfe daran zu hindern, begabten Studenten die Plätze wegzunehmen. Für einen guten Arzt der nicht nach einer wissenschaftlichen Laufbahn strebt, wären aber Einfühlungsvermögen, Intuition und Kommunikationsfähigkeit viel wichtigere Voraussetzungen. Aber die sind wohl nicht so leicht zu testen. Ausbildungsplätze für Mathematiker kosten viel weniger. Aber dort ergibt sich die Auslese von allein in den ersten Semestern. Nur die Begabtesten trauen sich anzufangen; und nur wenige erreichen das Ende der Straße. Ich weiß, worüber ich spreche. Ich habe es selbst versucht. So habe ich meinen Mann Peter kennengelernt.“

Je länger sie sich unterhielten, desto mehr beeindruckte ihn die Frau. Sie war in ihrer Ausdrucksweise sehr präzise und sie war nicht darauf aus, nach Anerkennung zu haschen, sondern sah sich auf ihren Platz verwiesen und gab es offen zu.

„Darf ich fragen, wie es kommt, dass sie lieber mit toten Menschen zu tun haben, als mit lebenden?“

„Schon als ich auf ein Studium der Medizin umstieg, fasste ich bereits das Fach Rechtsmedizin ins Auge. Denn ich war, und bin noch immer, von den chemischen und physikalischen Prozessen im menschlichen Körper fasziniert. Die können sie besser an einer Leiche als in der Theorie oder an einem lebenden Körper studieren. An einem toten Menschen kann ich auch fast immer die Krankheit, sprich die Todesursache finden.“

„Vraiment?“

„Es ist vielleicht wie in ihrem Beruf. Man findet nicht immer den eindeutigen Beweis, aber genug Indizien. Bei einem lebendigen Menschen ist es jedenfalls sehr viel schwieriger, eine Krankheit oder deren Grund zu diagnostizieren, da gewisse Symptome oft auf vielerlei Ursachen hinweisen. Außerdem tut mir beispielsweise eine schwerverletzte Person leid. Bei einer übel zugerichteten Leiche hingegen, spielen die Emotionen keine Rolle mehr, da überwiegt die Neugier. Nur bei zu Tode misshandelten Kindern kann man einer Beklemmung nicht entgehen.“

„Ja, das muss furchtbar sein.“

„Und es hat auch eine zynische Seite, dass ich lieber mit verstorbenen Menschen zu tun habe. Ich verachte gewisse Exemplare der Menschheit, nämlich die Habgierigen und die Dummen. Häufig tritt eine Kombination beider Subspezies auf. Mein Mann pflegt es so auszudrücken: Nicht jeder Dumme ist habgierig, aber alle Habgierigen sind dumm. Wir gehören einer Runde an, die sich mit dem Wachstum von Gier, und damit auch von Dummheit, in der Welt beschäftigt. Das heißt aber nicht, dass die wachsende Gier allein an der zunehmenden Verdummung der Allgemeinheit die Schuld trägt. Da sind

noch viele andere Faktoren verantwortlich. Zwei davon sind die sinnlose Nutzung des Smartphones beziehungsweise des Internets sowie die zunehmende Spezialisierung im Beruf, so dass neben der Gier die neue Krankheit Tunnelblick immer mehr Menschen befällt.“

„Interessant! Gier und Dummheit sind Teil meines Metiers. Ich war früher Polizist und arbeite heute als privater Ermittler. Gier ist oft ein Motiv für ein Verbrechen; abgesehen von den Beziehungstaten und Verbrechen aus Leidenschaft. Und die meisten Verbrecher sind dumm, weil sie die Folgen ihrer Taten nicht berücksichtigen. Am Ende werden gerade die Habgierigen fast immer erwischt, weil sie sich für schlau halten und in Sicherheit wiegen.“

„Ich bewundere sie dafür, dass sie für Gerechtigkeit eintreten.“

Pierre de Fermat hatte sein Gegenüber jetzt in der richtigen Stimmung, wie er dachte. Er hob seinen rechten Zeigefinger leicht an und bedeutete Diskretion. „Ich komme gerade von einem Besuch bei der Hauptkommissarin Kalanda. Ich sollte natürlich nicht darüber sprechen. Aber sie hat mir alles gesagt, und ich habe Einsicht in alle Akten bekommen.“

„Alles? Die zwei Gifte?“

Fermat ließ sich seine Verblüffung nicht anmerken, und riskiert die Worte: „Ja, Blausäure, nicht wahr? ... ich muss in der Akte nachsehen.“

„Das Nikotin am Morgen war nicht tödlich; nur das Zyanid am Abend“, trug Dr. Elisabeth Forster hilfreich bei. „Aber ich sollte auch nicht aus der Schule plaudern!“, fügte sie dann erschrocken hinzu.

„Sollte mich jemand fragen, leugne ich rundweg ab, dass wir auch nur ein Wort über den Fall geredet haben“, erwiderte Fermat.

„Gut, ich werde auch nichts zugeben“, sagte sie und verzog ihre vollen Lippen zu einer rautenartigen Schnute. „Ach, der steife Affe kommt“ äußerte sie fast unhörbar.

Instinktiv fragte Fermat: „Dunstig?“

„Ja! Haben sie ihn kennengelernt? Aber er hat uns noch nicht erblickt!“ sagte Elisabeth Forster, die in Richtung Eingang sehen konnte.

„Ich gehe jetzt lieber. Au revoir! Es ist besser, wenn er uns nicht zusammen sieht. Sie sind sehr freundlich gewesen; und es war sehr interessant, mit ihnen zu reden.“ Er ging von dannen, ohne aufgeessen zu haben. Aber eigentlich war er ohnehin gar nicht hungrig gewesen.

## 9 Der Seemann am Rande der Stadt

Pierre de Fermat trat aus dem Amtsgebäude, blickte um sich und ließ das Getümmel vor ihm für eine Weile auf sich wirken. Er befand sich einige Treppenstufen über dem Geschehen auf dem Neuen Platz in Cyclamen Stadt. Ich brauche einen Stadtplan, ging es ihm durch den Kopf, und er sah sich nach einer Gelegenheit um, einen zu kaufen. Als er nichts Passendes entdecken konnte, beschloss er, den Weg zum Hauptbahnhof einzuschlagen. Die Richtung dahin kannte er, war sich aber unsicher über die Entfernung. Von dort würde sich eine Fahrgelegenheit ergeben. Ein Taxi nahm er nur, wenn Eile geboten war oder wenn sich sonst nichts finden ließ. Es machte ihm immer Vergnügen, eine Stadt zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erkunden.

Als er so ging, wurde ihm bewusst, dass sein Gehirn Multitasking betrieb, oder eher, damit beschäftigt war, Eindrücke und Ideen planlos durcheinander zu wirbeln, wie ein Küchenmixer Kraut und Rüben. Dieser Zustand, dachte er, war angemessen, wenn man abends seinen Kopf auf das Kissen legte um sich der Nachtruhe hinzugeben. Im Schlaf würde dann die graue Materie die Gedanken und Ideen sortieren und in neue Gedanken transformieren. Am nächsten Morgen wachte man dann zumeist mit neuen Ideen, Lösungsansätzen und manchmal sogar mit Lösungen auf.

Tagsüber musste man jedoch bemüht sein, jeweils Blickwinkel um Blickwinkel einzunehmen. Also immer schön der Rei-



he nach! Erstens, warum steht die Kommissarin einer Zusammenarbeit grundsätzlich so zwiespältig gegenüber? Warum hat sie erst auf Zureden hin halbherzig eingewilligt und wirkte dabei so konfus? Wen schirmt sie ab oder wen denkt sie vielleicht decken zu müssen? Warum hat sie ausgerechnet diesen unangenehm wirkenden, unsympathischen Dunstig zur Kontaktperson bestimmt? Um Antworten auf solche Fragen zu finden, müsste man sich vielleicht im Leben der Kommissarin ein wenig umsehen. Das allein konnte sich aber schon zu einer ziemlichen Aufgabe auswachsen. Obwohl, für gewöhnlich haben Beamte der Kriminalpolizei eigentlich gar nicht so viel Privatleben. Zwischen ihr und dem patzigen Hilfssheriff herrscht eine unbestimmte Spannung. Hat das mit dem Fall zu tun? Deren Lebensumstände muss ich auf jeden Fall später noch unter die Lupe nehmen, sollte ich mit dem Fall nicht weiter kommen, beschloss er fürs Erste.

Zweitens, die Begegnung mit der Fachärztin für Gerichtsmedizin war ein Glücksfall gewesen. Zwei unterschiedliche Gifte! Das war das erste Mal, dass er davon gehört oder gelesen hatte. Und er hatte schon viel über den Fall in den verschiedensten Zeitungen gelesen. Auch in den Gesprächen mit den Leuten in Blauenfels hatte niemand diese Tatsache erwähnt.

War es überhaupt eine Tatsache? Oder hatte Doktor Forster ihn nur angeführt? Sie ist eine smarte Person, das steht fest. Aber warum sollte sie ein Spielchen mit ihm treiben? Wenn das mit den zwei Giften wirklich stimmte, wäre das ein handfester Beweis dafür, dass die Polizei – dass die zwei Polizisten bestrebt sind, die Tatsachen zu verschleiern. Steckten auch höhere Stellen dahinter oder gab es nur ein Geheimnis zwi-

schen den zwei Beamten? Ich muss diese Probleme vorläufig der grauen Materie überlassen, die vielleicht im Schlaf Zusammenhänge herstellt. Das Unterbewusstsein nimmt mehr wahr, als das Bewusstsein. Derart waren Pierre de Fermats Gedanken, als er in Richtung des Hauptbahnhofs ging und plötzlich auf der anderen Seite der Straße einen Zeitungskiosk erblickte. Da ging er hinüber und suchte sich einen Stadtplan aus und beim nächsten Straßencafé, das auf seinem Wege lag, breitete er die Karte auf einem freien Tisch aus. Er fischte nach seinem kleinen Notizblock und suchte die Adressen von Xanda van Aanstryk und ihren Eltern.

Als er zuerst den einen Standort und dann den anderen ermittelt hatte, stellte er zu seiner großen Überraschung fest, dass die zwei Adressen nur ein paar Blöcke voneinander entfernt waren, und zwar am südlichen Rande der Stadt. Die Gegend war auf jeden Fall zu entlegen, um den Weg dahin zu Fuß in Angriff zu nehmen, entschied er. Andererseits konnte er dem Plan entnehmen, dass er nicht mehr weit vom Hauptbahnhof entfernt war. Von dort gingen auch Busse in alle Richtungen. Vielleicht würde er von dort einen Stadtbus nehmen.

Zwei Kellnerinnen plauderten im Café, aber ihn hatten sie noch nicht entdeckt. Sei's drum! Er faltete seinen Stadtplan zusammen und ging weiter. Am Bahnhof angekommen, studierte er die Fahrpläne und konsultierte erneut seinen Stadtplan und beschloss dann, die Straßenbahn Nummer sechzehn zu nehmen. Die Linie endete just an der Adresse von Xanda van Aanstryks Eltern.

Nach einer halben Stunde Fahrt verkündete der Lautsprecher: „Solarweide Zentrum! Vorletzte Haltestelle!“ Das ist die

Haltestelle, die näher zu Xandas Wohnung liegt, ging es Pierre de Fermat durch den Kopf. Er wollte sich aber zuerst die Wohnstätte ihrer Eltern ansehen und deshalb blieb er sitzen, während alle anderen Passagiere den Straßenbahnwagen verließen.

Die Bahn setzte sich wieder zügig in Bewegung und gleich darauf meldete sich wieder die Lautsprecherstimme: „Waldstraße! Letzte Haltestelle, alles aussteigen!“ Fermat verließ den Wagen und bemerkte im Weggehen, dass die Straßenbahn im Wald verschwand. Ob es eine Wendeschleife gab? Tatsächlich! Nach kurzer Zeit kam die Garnitur wieder aus einer anderen Schneise zum Vorschein. Dies erfüllte ihn mit kindlichem Vergnügen.

Er drehte sich um und betrat einen Wendeplatz für Kraftfahrzeuge, der hier das eine Ende der Waldstraße bildete. Die städtische Villa an der linken Seite war Nummer 1, das Heim von Laurens und Marike van Aanstryk. Es war ein Haus nach der Art, wie er so viele Einfamilienhäuser in Holland gesehen hatte, nur dieses hier war viel größer. Er würde den Leuten später einen Besuch abstatten. Vielleicht erst morgen, denn es war bestimmt besser, sie in Gesellschaft eines Dolmetschers zu besuchen.

Für heute wollte er sich nur mit der Umgebung vertraut machen. Auf der linken Seite, als er weiterging, war eine Reihe von rund einem Dutzend Einfamilienhäusern entlang des Waldrandes. An den Sträuchern in den Vorgärten konnte man erkennen, dass diese Häuser schon seit längerem bewohnt waren. Auf der rechten Seite war ein Reihenhauskomplex. Diese Häuser schienen erst kürzlich bezogen worden zu sein; die Vorgärten lagen noch brach, es gab keine Einzäunungen

und zu den Hauseingängen führten zum Teil noch Kiespfade. Hinter den Reihenhäusern war ein großer Bereich wo rege Bautätigkeit herrschte, weil zwei Wohnblöcke im Bau waren. Als er ans Ende der Reihenhäuser gelangte, mündete Solarweide Straße in die Waldstraße. In diese Straße, die wieder Richtung Stadtmitte führte, schwenkte er ein. Linkerhand entlang seines Weges in Solarweide Straße, war ein großes Maisfeld. Anscheinend der letzte Rest unbebauten Gebietes in dem neuen Stadtteil. Das Feld reichte bis auf wenige Schritte an einen Appartementblock heran. Dieser war einer von vier gleichaussehenden Blöcken, die wie die vier Seiten eines Quadrats angeordnet waren. Jedoch waren sie nicht baulich miteinander verbunden, sondern ließen Platz für Fahrwege. Trotzdem bildeten die vier Blöcke eine Art Innenhof, und die ganze Anlage war Avril Hof genannt.

Auf der rechten Seite, direkt gegenüber von Avril Hof befand sich ein Einkaufszentrum mit dem Namen Solarweide Zentrum. Hinter dem Center war die Straßenbahnhaltestelle, an der alle anderen Passagiere ausgestiegen waren. Der erste Block nach dem Maisfeld war Avril 2, die Adresse von Xandas Eigentumswohnung.

Mit Ausnahme von Avrils 3, betrat man die Blöcke vom Innenhof her. Um in Avril 3 zu gelangen, musste man sich sozusagen hinter den Block begeben. Es gab Zufahrtsstraßen und Parkplätze. Den Kern des Innenhofes bildete ein Park mit Rasen, Fußwegen, Birken und einem Kinderspielfeld. Es gab auch Bänke, die in unregelmäßigen Abständen nach unregelmäßigem Muster verteilt waren. Fermat ging Avril 2 entlang bis er zum Eingang mit der passenden Hausnummer kam. Es war der letzte Eingang. Er begann die Namensschilder neben

den Klingelknöpfen zu lesen und schon auf dem zweitobersten stand *van Aanstryk*.

Für eine Weile stand er vor der verschlossenen Haustür. Als weder jemand heraus kam noch jemand hineinging, wendete er sich dem Park zu. Auf dem Spielplatz war eine Schar Kinder. Auf einer der Bänke saßen drei Frauen mittleren Alters und unterhielten sich lebhaft. Auf einer Bank nahe dem Sandkasten des Spielplatzes saß ein älterer Mann der einen kurzgehaltenen, weißen Bart trug, der von Schläfe zu Schläfe rund ums Kinn ging. Nur die Oberlippe des Seemannes war rasiert. Die Bezeichnung Seemann kam Fermat unwillkürlich in den Sinn, da der Mann auch eine Seemannskappe aufhatte. Zudem trug er eine Brille mit Nickelgestell. Seinen rechten Arm hielt er wie schützend über einen großen, prall gefüllten Plastiksack, den er zwischen der rechten Lehne der Bank und seiner rechten Hüfte eingeklemmt hatte. Mit eingeklemmt war ein langer schwarzer Regenschirm mit hakenförmigem Griff.

Nachdem er ein wenig herumgewandert war, kam Pierre de Fermat an die Bank heran, auf welcher der Mann saß. Um diesem nicht zu dreist zu erscheinen, setzte er sich ganz knapp an die andere Armlehne, aber nicht ohne vorher mit einer freundlichen Geste das Einverständnis des Mannes zu einzuholen. Dieser schien ein merkwürdiger Kauz zu sein, und Fermat wollte nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen, hoffte aber, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Und tatsächlich war es der ältere Herr, der alsbald zu sprechen begann: „Ik habse noch nie do gsea.“

„Ich bin fremd hier“, sagte Fermat auf Englisch.

„Woher sind Sie?“, fragte der Andere; zu Fermats Überraschung auch auf Englisch.

Fermat muss seine Überraschung anzusehen gewesen sein, denn der andere fühlte sich veranlasst zu erklären, „Mein ganzes Arbeitsleben lang bin ich zur See gefahren. Ich wuchs in unserem Bauernhaus, genau da drüben auf.“ Bei diesen Worten zeigte er mit seinem Schirm auf den Block Avril 3. „Wir waren vier Brüder und nur einer konnten den Bauernhof bekommen. Schon von Kindesbeinen an hatte ich einen Hang zum Meer verspürt. Also kaufte ich eines schönen Tages eine einfache Fahrkarte für den Zug nach Rotterdam und heuerte dort auf einem Frachter an.“

„Sie haben ihr ganzes Arbeitsleben auf See zugebracht?“, fragte Fermat, der ehrlich erstaunt war; und seine Überraschung zeichnete sich auch auf seinem Gesicht ab.

„Wenn ich es ihnen sage! Und immer wenn ich Urlaub hatte, kam ich regelmäßig hierher zu Besuch. Und als ich ins Rentenalter kam, zog es mich wieder ganz hierher zurück zu meinen Wurzeln, wie es mich seinerzeit, in meinen jüngeren Tagen, zum Meer hingezogen hatte. Wohin sonst hätte ich auch gehen sollen. Ich kenne ja sonst nichts. Die Leute denken, dass ich die Welt gesehen habe, dabei habe ich in Tat und Wahrheit nur viel Wasser gesehen“, gluckste er.

Pierre de Fermat nickte anerkennend.

„Natürlich habe ich auch so manche Hafenstadt gesehen, aber nicht zu viele Seemannskneipen. Ich habe eine Wohnung genau in dem Block, der auf unserem ehemaligen Grund steht.“ Wieder zeigte er mit seinem Schirm auf den Block Avril 3. „Dieser Block und der angrenzende Avril 2, waren die ersten zwei die errichtet wurden. Der Block parallel zur Solarweide Straße und der am nächsten zur Stadt, also Avril 1 und

Avril 4, wurden zwei Jahre später in Angriff genommen. Aber geplant war natürlich alles schon vorher.“

„Sie können sich glücklich schätzen, diesen schönen Park gleich vor der Haustür zu haben.“

„Ja! Ich brauche die frische Luft. Sie ist mein Lebenselixier. Vier Stunden täglich an den Werktagen fungiere ich freiwillig als Kinderspielflatzaufsicht; zwei Stunden vormittags und zwei Stunden am Nachmittag. Sind sie wegen des Todes von Frau Xanda van Aanstryk hier?“

Er hat mich natürlich kommen sehen und beobachtet, dachte sich Fermat und er hatte nunmehr erkannte, dass der Andere gar kein so merkwürdiger Kauz war, wie er zunächst gedacht hatte. Und zum Glück war der auch sehr gesprächig. Sein Schirm diente ihm möglicherweise als Gehhilfe. Er schuldete ihm jetzt schon zwei Antworten. Er entschied sich deshalb, die Katze aus dem Sack zu lassen: „Mein Name ist Fermat. Ich bin ein französischer Ermittler. Ich arbeite im Auftrag der Familie Aybesdorf. Sie wollen die merkwürdigen Umstände aufgeklärt wissen, die den Tod von Frau van Aanstryk umgeben.“

„So etwas Ähnliches habe ich mir schon gedacht! Xanda! Ich kannte sie von klein auf. Ihre Eltern, Laurens und Marike van Aanstryk wanderten aus den Niederlanden ein, weil Laurens eine Phobie entwickelt hatte. Es fiel ihm immer schwerer, im Polder unterhalb des Meeresspiegels zu leben. Als sie ankamen, war ich schon seit ein paar Jahren zur See gefahren, und ich konnte schon einige Brocken Holländisch. Wenn ich auf Heimaturlaub war, ging ich sie jedes Mal besuchen.“

„Wurde Xanda schon in Holland geboren?“

„Nein, nein! Sie kam hier zur Welt. Als sie hier eintrafen, war Schafweide noch ein abgeschiedener Weiler. Die Stadt

begann erst zwanzig Jahre später näher zu rücken. Schließlich wurde Schafweide ganz von der Stadt integriert, also verschlungen, und ist jetzt der jüngste Stadtbezirk der Stadt Cyc-lamen; sie wurde in Solarweide umbenannt, und die Dächer aller Gebäude müssen mit Photovoltaik Paneelen versehen sein.

Außer dem Bauernhaus meiner Eltern waren noch zwei andere Höfe, eine Sölde und zwei Katen. Die van Aanstryks kauften den Bauernhof dort drüben am Waldrand.“ Er bedeu-tete mit seinem Regenschirm die Richtung. „Sie versuchten sich anfangs als Landwirte, aber stellten bald auf Gärtnerei um und begannen auch, Blumen aus Holland zu importieren. Xanda war ihr drittes Kind.“

„Sie haben mehrere Kinder?“

„Sie hatten! Aber nur Xanda kam über das Kleinkindalter hinaus. Umso mehr wurde sie von ihren Eltern geliebt, verhält-schelt und vergöttert.“

„Wissen sie, ob Xandas Wohnung derzeit unbesetzt ist?“

„Ihr Sohn Titus wohnt immer noch zu Hause. Aber seit dem Vorfall habe ich ihn nicht zu Gesicht bekommen. Er hält sich bestimmt bei seinen Großeltern auf. Das machte er schon die längste Zeit so, auch als seine Mutter noch lebte. Vielleicht kommt er später einmal zurück und macht die Wohnung zu seinem Zuhause; nach einer gewissen Zeit, wenn er und seine Großeltern über die Tragödie ein wenig hinweggekommen sind. Armer Kerl. Als er noch zur Schule ging, verlor er seinen Vater durch einen Arbeitsunfall. Das hat ihn etwas verwirrt werden lassen; so reden die Leute jedenfalls. Wenn es beim Tod seiner Mutter nicht mit rechten Dingen zugegangen sein sollte, würde ich ihn nicht von vornherein ausschließen, armer



Kerl!“ Bei diesen Worten ergriff der Seemann seinen Schirm und sprang auf.

Von Fermat unbemerkt, hatte sich ein kleiner schwarzer Hund dem Sandkasten genähert. Eines der Kinder bot ihm eine Portion Sand auf einer kleinen, roten Plastikschaufel an. Aber der Wärter richtete die Spitze seines Schirms gegen den Hund und öffnete und schloss das Gerät einige Male rasch, woraufhin der Hund erschrocken das Weite suchte.

„Die haben im Park ohne Aufsicht nichts zu suchen, und schon gar nicht im Sandkasten“, erklärte der Seemann indem er sich wieder setzte. „Sie verdrecken den Sand und den Rasen, wenn man sie machen lässt.“

„Sagen sie, mein Herr ...“

„Mein Name ist Max Siebenthaler. Nennen sie mich Max“, unterbrach der Seemann.“

„Mein Name ist Pierre. Sagen sie, Max, würden sie dem Sohn Titus wirklich zutrauen, seine Mutter vergiftet zu haben?“

„Ich sagte nur, dass ich ihn nicht ausschließen würde. Es ist fast jeder zu allem fähig, wenn er durch die Umstände dazu getrieben wird. Und für eine gestörte Person können die Umstände manchmal verzerrt erscheinen.“

„Ich könnte mir gut vorstellen, dass ihnen in Ihrem Leben auch eine Menge merkwürdiger Menschen über den Weg gelaufen sind. Sagen sie, hat sich ihr Leben auf hoher See als so romantisch herausgestellt, wie sie es sich vorgestellt hatten?“

„Oh, das war kein Floh, den mir jemand oder etwas ins Ohr gesetzt hatte, wie sie vielleicht denken. Ich war nie von romantischer Natur. Ich hatte früh mit harter Arbeit Bekanntschaft gemacht. Auf dem Bauernhof hatte man von früh bis spät zu

tun. Es herrschte zwar selten Hektik, aber Muße gab es auch keine. Höchstens ein paar Stunden an Sonn- und Feiertagen. Als ich dann zur See fuhr, kam mir das Leben auf dem Schiff nicht viel anders vor, als es am Bauernhof gewesen war, aber insofern besser, als man mehr und geregelte freie Zeit zum Ausruhen und zum Lesen hatten. Fast alles, was ich über die Welt weiß, habe ich nicht durch die Seereisen selbst, sondern aus den Büchern erfahren, die ich während dieser Reisen gelesen habe. Und man musste sich nicht um Unterkunft und Verpflegung kümmern. Und wenn man in den Häfen nicht mit seinem Geld um sich warf, konnte man sich einen schönen Batzen ersparen.“ Bei diesen Worten tätschelte er seinen fetten Plastiksack und blickte verschmitzt Fermat ins Gesicht.

„Das kann nicht ihr Ernst sein!“

Da lachte Max schallend. „Keine Angst! Das sind nur alte Kleidungsstücke. Sobald die junge Frau Solder kommt, um mich hier abzulösen, bringe ich den Pinkel zur Sammelstelle für gebrauchte Kleidung, dort drüben, an der Straßenbahndstation.“

„Ich kann den Packen mitnehmen, wenn ich zurückgehe!“

„Wenn sie zur Endstation gehen, werde ich sie begleiten. Nach dem langen Sitzen hier, brauche ich wieder Auslauf. Der Mensch braucht Bewegung, ist mein Motto.“

„Sowohl körperliche als auch geistige, das sage ich auch immer“, stimmte Pierre de Fermat zu. „Dieser Titus, womit verdient der sich seinen Lebensunterhalt?“, fragt Fermat nach einer Weile.

„Er arbeitet in der städtischen Gärtnerei. Vor Jahren haben seine Großeltern ihr Geschäft hier draußen geschlossen, als sie das Angebot bekamen, die Stadtgärtnerei zu führen. Sie taten

es unter der Bedingung, dass die Stadtverwaltung ihr Betriebsgelände in Bauland umwidmete.

Daraufhin teilten sie den Grund in Bauparzellen auf und verkauften diese innerhalb weniger Wochen. Die Zeile von Einfamilienhäusern dort drüben am Waldrand ist das Ergebnis dieses lukrativen Geschäfts. Sie ließen auch ihr schiefes altes Bauernhaus abreißen und bauten sich eine prächtige komfortable Villa in holländische Bauweise mit Klinkerfassade.“

„Ach, und Titus absolvierte eine Lehre als Gärtner bei seinen Großeltern?“

„Ganz genau! Er muss jetzt um die siebenundzwanzig sein, und es scheint, dass er sehr zufrieden ist und seinen Platz im Leben gefunden hat.“

„Und Selissa, Xandas Tochter? Was macht die?“

„Sie ist zwei Jahre jünger. Sie scheint unter dem Tod ihres Vaters nicht Schaden genommen zu haben; wahrscheinlich weil sie noch jünger war und nicht so an ihm gehangen hatte, wie Titus.“

„Aber wie lebt sie jetzt?“

„Sie hat eine Wohnung auf der anderen Seite der Stadt. Sie hat Dekorateurin gelernt. Aber das Letzte das ich von ihr hörte war, dass ihre Großeltern ihr halfen, einen alteingesessenen Gebrauchsgüterladen in der Stadt zu kaufen. Soweit ich weiß, ist sie auch alleinstehend.“

„Hat Frau van Aanstryk nach dem Tod ihres Mannes wieder ihren Mädchennamen angenommen?“

„Nein, nein. Bei ihrer Eheschließung hatte sie darauf bestanden, ihren Mädchennamen zu behalten. Im Gegenteil, ihr Mann nahm den Namen van Aanstryk an. Ich denke, dass sie

wollte, dass ihre Kinder ihren Mädchennamen bekommen sollten.“

„Ist das nicht ungewöhnlich?“

„Es ist hier sehr ungewöhnlich; und damals erst recht.“

„Hatte sie die Hosen an?“

„Das kann man so sagen. Wenn sie zusammen im Auto fahren, saß immer sie am Steuer. Sie hatte auch den Ruf, eine strenge Lehrerin zu sein. Aber Manfred, ihr Mann, war ein geduldiger Mensch, immer liebenswürdig und hilfsbereit.“

„Sie war Lehrerin?“

„Ja, sie hatte eine entsprechende Ausbildung gemacht; sie war sehr gut in Sprachen.“

„Wie ist sie denn dann zum Fernsehen gekommen?“

„Es gab eines Tages eine Ausschreibung. Sie hat sich beworben, wurde zum Casting eingeladen und hat dort offensichtlich eine gute Figur gemacht, denn sie wurde ja eingestellt. Es gab damals Gerüchte, dass in der Schule etwas vorgefallen sein soll, sodass sie sich veranlasst sah, etwas anderes zu suchen. Aber das ist schon eine Ewigkeit her. Sie arbeitete nur wenige Jahre als Lehrerin.“

In diesem Moment erschien eine junge Frau mit einem Stapel Büchern unter dem Arm. Sie sagte fröhlich, dass es nun an ihr wäre, die Wache zu übernehmen. Allem Anschein nach war sie eine Studentin. Während sich die zwei Männer erhoben, sagte der ältere ein paar Worte zu der jungen Frau und zu den Kindern. Dann schnappte er sich seinen Sack und begann zusammen mit Fermat in Richtung des Waldrands zu gehen.

Fermat nahm Max dessen Bündel ab und warf es sich selbst über die Schulter. Für eine Weile gingen sie still dem Waldrand entgegen.

„Manfred, Xandas Mann, kam auch von einem der Bauernhäuser, die alle geschleift wurden“, sagte Max, und zeigte mit seinem Regenschirm zurück auf das Einkaufszentrum.

„Hat er den Bauernhof bewirtschaftet?“

„So viel ich mich erinnere, lebten sie für einige Jahre auf dem Hof. Manfred versuchte sich im Kultivieren der Erde, um nicht von der Schafhaltung alleine abhängig zu sein, aber das war alles nicht gut durchdacht. Er war dann sehr froh, als er bei der Eisenbahn als Rangierarbeiter anfangen konnte. Er fand einen Pächter für Weide und Acker. Für die Eisenbahn zu arbeiten gab ihm mehr Sicherheit und mehr Zeit für das Familienleben. In tragischer Weise fand er dort seinen Tod. Xanda erbt das Land mit dem Haus darauf. Als die Bebauungsaktivitäten den Weiler erreichten, wartete sie mit dem Verkauf des Bauernhofs, bis sie kurz vor der Enteignung stand.

„So sind sie also beide hier aufgewachsen?“

„So ist es! Sie sind sozusagen Tür an Tür aufgewachsen, Manfred war drei Jahre älter als Xanda.“

„Wann, sagten Sie, dass dieser Manfred starb? Vor fünfzehn Jahren?“

„Hab ich das gesagt? Ich kann mich gar nicht erinnern. Aber, wenn sie mich nach einer Zahl fragen, würde ich zwanzig Jahre sagen, das kommt der Wahrheit näher, weil Titus in seinem ersten Schuljahr war, das weiß ich noch gut.“

„Hatte Xanda keine anderen Bekannten, keine anderen Männerbekanntschaften, seit dem Tod ihres Mannes?“

„Nun, ich kann nicht sagen, ob sie irgendwelche Verhältnisse hatte, wenn sie das meinen; ich habe jedenfalls nichts bemerkt. Aber bis vor ungefähr zehn Jahren war sie mit einem Mann in einer festen Beziehung. Er war fast jeden Tag da,

auch wenn sie im Sender war. Sie verbrachten auch jedes freie Wochenende miteinander und fuhren zusammen auf Urlaub. Er hatte auch Kinder, aber schon größere, so wurde geredet. Ich habe sie niemals zu Gesicht bekommen. Jeder sagte, was für ein Glück sie hatte, noch einen passenden Partner gefunden zu haben. Es ging für viele Jahre so; aber eines schönen Tages, war es aus und vorbei.“

„Wissen sie zufällig, wie er hieß?“

„Nein, tut mir leid!“

„Oder aus welchem Landbezirk das Nummernschild auf seinem Auto war?“

„Keine Ahnung. Es ist zu lange her, und es war ja keine Angelegenheit, die mich irgendwie betraf. Es konnte einem aber auch nicht ganz entgehen, wo ich sie doch ganz gut kannte. Warten Sie! Region Alfalfa, jetzt fällt es mir wieder ein; in Syget hat er gewohnt, da bin ich mir jetzt ganz sicher. Sie brauchen ja nur ihre Eltern zu fragen.“ Er deutete mit seinem Schirm auf das Haus der van Aanstryks, an welchem sie in diesem Augenblick vorübergingen. „Xanda und ihr Partner haben sich auch hier oft aufgehalten. Wenn sie wollen, kann ich für sie dolmetschen. Kein Problem. Die können kein Englisch.“

„Ich werde den Leuten demnächst einen Besuch abstatten, aber heute nicht mehr. Aber ich danke für das Angebot; vielleicht komme ich darauf zurück.“

Als sie noch ein paar Schritte gegangen und an der Haltestelle angekommen waren, kam auch schon eine Garnitur aus dem Wald herausgefahren. Abfahrt in 2 Minuten, zeigte die elektronische Informationstafel an; die 2 war wenige Augenblicke zuvor noch eine 3 gewesen. Fermat stopfte Max' Plas-

tiksack in den Blechbehälter, dann überquerte er die Geleise. Er drehte sich noch zu seinem Begleiter um und sagte: „Auf Wiedersehen Max! Sie waren sehr freundlich, es war interessant mit ihnen zu sprechen. Dank für ihr Hilfe!“

„Kein Problem, Pierre! Sie sind immer willkommen. Sie wissen, wo sie mich finden können, wenn sie weitere Hilfe brauchen.“

Fermat wählte am Fahrkartenautomaten ein Langstreckenticket, hielt eine zehn Euro Banknote in den dafür vorgesehenen Schlitz, zog seine Karte, als ein grünes Licht es ihm bedeutete, kramte das Wechselgeld aus der Mulde und stieg dann in die Straßenbahn ein.

## 10 Der reumütige Redakteur

Pierre de Fermat hatte in Solarweide die Straßenbahn mit der Absicht bestiegen, zurück bis zum Hauptbahnhof zu fahren, um sich dort nach einer Fahrgelegenheit nach Geißfurt umzusehen. Als aber die Bahn in eine Haltestelle einfuhr und er plötzlich das Studiogebäude der regionalen Fernsehanstalt erblickte, kam ihm in den Sinn, dass er hier gleich noch etwas erledigen konnte. Also sprang er von seinem Sitz auf und eilte zum Ausgang.

An einem Schranken bei der Einfahrt zum Studiogelände ging er unbehelligt vorbei, begab sich zum Hauptportal und betrat das Gebäude. Da im Empfangsbereich niemand zu sehen war, betrachtete er eine Informationstafel mit Wegweisern. Der oberste Eintrag war nicht mehr Herr Wiesel, sondern Herr Berraneck. Er fand auch die Namen Langer und Chevrolet. Da ging er zur Treppe und klonn eine Etage höher.

Ein Pfeil an Berranecks Tür wies darauf hin, dass man nebenan einzutreten hatte. Also betrat er das Büro der Sekretärin und dann stand er wohl für den Bruchteil einer Sekunde mit offenem Mund da. Offensichtlich kümmerte sich die Frau nicht darum, ihr Haar zu färben, wie man es bei älteren Damen gewohnt war. Oder sie tat es sehr geschickt. Jedenfalls war ihre Haartracht ein elegantes Kunstwerk in Salz und Pfeffer. Die Frau strahlte förmlich vor gesundem Selbstbewusstsein. Fermat war so beeindruckt, dass er gar nicht gleich wusste, wie er beginnen sollte.



Er erwiderte ihren fragenden Blick und sagte: „Excusez-moi, chère Madame!“ Wenn er so anfang, wusste er, dass ihm auch ein Überraschungsmoment sicher war. „Mein Name ist Fermat. Ich weiß, ich hätte einen Termin machen sollen“, nahm er ihr den Wind aus den Segeln.

Die Tür zum Büro des Direktors war halb offen gewesen. Sie ging jetzt ganz auf und ein kleiner kahlköpfiger Mann, der eine Tabakpfeife in seiner linken Hand hielt, erschien im Türrahmen. Er bot Fermat seine rechte Hand und sagte: „Mein Name ist Berraneck. Ich bin sehr erfreut sie kennenzulernen, Monsieur de Fermat. Mir ist schon zu Ohren gekommen, dass sie für die Aybesdorfs arbeiten; die sind natürlich bestrebt, ihren Namen reinzuwaschen.“

Es ist gut, dass sie reinschauen bei uns. Ich habe erwartet, dass sie früher oder später den Weg zu uns finden werden. Vielleicht können wir auch ein Interview zusammen machen; wenn die Sache aufgeklärt und alles erledigt ist, meine ich. Frau Sigmund haben sie ja schon kennengelernt. Kommen sie bitte weiter, M. Fermat. Nein, lassen sie die Tür ruhig offen. Frau Sigmund stört sich nicht daran, wenn ich rauche. Aber sie vielleicht?“

„Aber ich bitte Sie, keineswegs“, log Fermat.

„Es mag sie überraschen, dass Herr Wiesel einpacken musste, während ich, der Schuldige, seinen Schreibtisch geerbt habe. Ich hätte durchaus Verständnis dafür aufgebracht, wenn man mich in die Registratur versetzt hätte. Und Wiesel hätte mich sowieso in die Verbannung geschickt, wäre er Intendant des Studios geblieben.“

Fermat wusste nicht recht, was er darauf erwidern sollte; und während er den Entschluss fasste, nichts zu sagen, kam

ihm Berraneck zu Hilfe: „Ich bin sicher M. de Fermat, dass sie gern hören möchten, was sich am Morgen des 17. Mai hier im Studio zugetragen hat?“

„Oh Ja! Wie sie den Ablauf der Ereignisse erlebt haben, s'il vous plaît, Herr Berraneck“, sagte Fermat erfreut. Er empfand es als sehr angenehm, dass der frischgebackene Leiter des Studios keinen Versuch machte, seinen Ermittlungen im Wege zu stehen, sondern im Gegenteil, mehr als bereit dazu schien, nach Möglichkeit zu helfen. Frau Sigmund brachte Kaffee herein; und gleich darauf kam sie noch einmal und stellte eine gläserne Karaffe mit Wasser und Trinkgläsern in die Mitte des Tisches.

Berraneck nahm einen Zug aus seiner Pfeife, und legte sie dann, Kopf voran, in einen Aschenbecher, blickte Fermat an und begann zu reden: „Um acht Uhr machte sich Herr Langer mit dem technischen Stab nach Blauenfels auf. Xanda van Aanstryk und Louise Chevrolet, die sich ein Büro teilten, waren beide um acht anwesend. Das weiß ich noch genau, weil ich zu dieser Zeit deren Raum betrat. Ich fragte Xanda, wann sie nach Blauenfels abfahren würde, und wie sie dahin kommen will. Sie erwiderte, dass sie um zehn mit ihrem privaten Wagen losfahren werde, und dass sie mit einer Stunde für fünfunddreißig Kilometer an einem Samstagmorgen auf der sicheren Seite wäre; jetzt mit dem neuen Tunnel und der Umfahrung von Geißfurt. Das waren ihre Worte. Das Liveinterview war ja für elf Uhr angesetzt.“

„Als sie mit ihr sprachen, fiel ihnen da etwas Ungewöhnliches auf? Erschien sie ihnen irgendwie anders als sonst? Hatten sie das Gefühl, dass sie in einer besonderen Stimmung

war? Gab es eine Abweichung von ihrem normalen Verhalten, auf irgendeine Weise?“

„Also zu dem Zeitpunkt bemerkte ich nichts Ungewöhnliches, und auch im Nachhinein fällt mir nichts Auffälliges ein. Aber eine halbe Stunde später kam sie zu mir und sagte, dass sie unter keinen Umständen nach Blauenfels fahren könne. Auch da fiel mir noch nicht gleich auf, in welchem kritischen Zustand sie war. Ich versuchte ihr noch ins Gewissen zu reden, mich nicht im letzten Moment hängen zu lassen; ich hätte niemanden der sie so kurzfristig ersetzen könnte, beschwor ich sie. Daraufhin reagierte sie ungewöhnlich unwirsch und schnauzte mich regelrecht an, dass ich das Interview ja selbst machen könne.“

Fermat antwortete mit einem Nicken.

„Da sah ich sie an und mir war klar, dass irgendetwas mit ihr nicht in Ordnung war. Ich machte auch sofort Anstalten, einen Arzt oder eine Ambulanz zu rufen. Davon wollte sie aber nichts wissen und sie sagte, alles was sie wolle sei nach Hause zu fahren um sich hinzulegen. So bat ich sie, eine Minute zu warten; ich würde sie gleich nach Hause bringen, ich könne sie nicht allein fahren lassen. ‚Lassen sie ihren Wagen hier!‘, sagte ich und schaute schnell noch bei Louise Chevrolet rein und rief ihr zu, sich auf das Interview vorzubereiten, weil Xanda van Aanstryk plötzlich in einem bedenklichen Zustand sei.“

Fermat machte große, interessierte Augen und nickte.

„Sodann flitzte ich in mein Büro zurück um meine Schlüssel zu holen. Das kann alles keine Minute gedauert haben. Aber als ich bereit war, sie nach Hause zu fahren, war es schon zu spät; sie war schon weg. Ihr Auto war nirgendwo auf dem

Parkplatz zu sehen. Das ist alles, was ich ihnen über diesen Morgen erzählen kann, soweit es Frau van Aanstryk betrifft. Seither mache ich mir täglich Vorwürfe, dass ich nicht mehr getan habe.“

„Je comprends.“

„Also machte ich kehrt, und ging zurück Richtung Louises Büro. In diesem Moment sah ich, wie diese aus meinem Zimmer herauskam. Sie war total aus dem Häuschen und sagte, dass sie auf keinen Fall für Xanda van Aanstryk einspringen könne. Als ich sagte ‚Lassen sie uns doch in aller Ruhe darüber reden‘, wurde sie regelrecht hysterisch und lehnte rundweg ab.“ Er blickte nach seiner Pfeife, die noch immer im Aschenbecher lag und ausgegangen war. Tief durchatmend sah er dann wieder seinen Besucher an.

Fermat nickte verständnisvoll. Er wollte die Gedankengänge Berranecks nicht unterbrechen, denn ein Gegenüber, dem man nicht alles aus der Nase ziehen muss, ist der Traum eines jeden Ermittlers.

„So ging ich in mein Büro, um mich zu beruhigen. Was ist das Schlimmste, das passieren kann? dachte ich bei mir. Nicht was Xandas Gesundheitszustand betraf; den Gedanken daran hatte ich zwar auch im Hinterkopf, aber ich musste mich ja dem Tagesgeschäft zuwenden. Also das Schlimmste das bezüglich des Interviews passieren konnte war, dass es nicht stattfinden würde; abgesagt wegen Krankheit. Punkt.“

Kein Mensch hatte offensichtlich eine Ahnung davon, dass Xanda eine Vereinbarung mit Joseph Aybesdorf getroffen hatte. Dass es eine gegeben hatte, kam erst später heraus. Das ist jedenfalls das was er sagte, um plausibel zu machen, dass es nicht in seinem Interesse gewesen sein konnte, dass Xanda

durch jemand anderen ersetzt würde.“ Er machte einen tiefen Atemzug und äugte nach seiner Pfeife, aber er blieb standhaft.

„Als ich mich wieder soweit Herr der Lage fühlte, ging ich in Louise Chevrolets Büro und sagte: ‚Schon gut, Louise! Sie brauchen das Interview nicht machen! Aber hören sie mir zu; überlegen sie nur für eine Minute: was wäre das Schlimmste das passieren könnte, wenn sie das Interview doch machten?‘ Sie hatte sich mittlerweile auch etwas beruhigt, und meinte, ‚Das Schlimmste das passieren könnte wäre, dass ich nicht weiß, was ich sagen soll, dass ich mich zum Narren mache. Warum machen *sie* es nicht?‘

Da sagte ich, ‚Schauen sie, Aybesdorf ist fast neunzig, ich bin bald sechzig. Was denken sie: sehen und hören die Leute lieber zwei alte Männer, oder lieber eine schöne junge Frau, die einen angesehen Mann im Interview hat?‘ Die Worte ließ ich für eine Weile wirken und dann fuhr ich fort: ‚Sollte nicht alles so glatt wie gewünscht ablaufen, wäre das auch nicht so schlimm. An einem Samstagmorgen sehen wenige Leute fern. Wenn sie ihre Sache aber gut machen, kann ich ihnen vielleicht bald wieder eine Chance geben.‘“

Beide Männer ergriffen ihre Tassen und nahmen jeweils einen Schluck. Dann blickten sie einander an und dann sahen beide aus dem Fenster; jeder hing seinen Gedanken nach.

„Louise war letzten Sommer drüben in Blauenfels gewesen, als wir Aufnahmen im Schloss und in dessen Umgebung machten. Sie war also mit dem Thema schon vertraut. Ich ging einige historische Daten und Fakten mit ihr durch und sie machte sich Notizen auf einem Zettel. Es war ein Viertel nach zehn, als jemand mit ihr nach Blauenfels fuhr. Ich hielt es für

besser, sie nicht alleine fahren zu lassen, damit sie sich voll auf die vor ihr liegende Aufgabe konzentrieren konnte.“

Pierre de Fermat nickte nachdenklich.

„Ich war der festen Überzeugung, das beste getan zu haben, um die Situation zu retten und begab mich in dieses Büro hier, um Wiesel zu berichten. Er war aber gar nicht im Haus. Ich erfuhr später, dass er zufällig in einem Kaufhaus Zeuge des Debakels geworden war. Gegen elf Uhr ging ich ins Studio, um mir Louise anzusehen. Als ich sah wie Aybesdorf referierte und sie plötzlich das Bewusstsein verlor, war ich selber der Ohnmacht nahe.“

„Es ist das erste Mal, dass ich jemanden so bewegt über den Vorfall reden höre. Ich wusste nicht, dass es so ernst war. Ein plötzlicher Schwächeanfall ist unter Stress nicht gar so was Ungewöhnliches. Einige Leute denken sogar, dass sie geistesgegenwärtig absichtlich vom Sitz rutschte, um sich der unangenehmen Situation zu entziehen. Ich hoffe, Fräulein Chevrolet hat die Krise überstanden! Sie ist doch wieder wohl auf?“

„Also in diesem Moment wusste ich nicht mehr, wie mir geschah. Zuerst Xanda und dann Louise. Ich sah beide schon tot und mich als Schuldigen. Und dann die politischen Äußerungen am Vortag der Bundeswahl. Ich hörte schon alle über mich lachen oder auf mich schimpfen, ich fühlte mich wie ein Wurm, konnte mich aber doch nicht einfach verkriechen.“

„Ja, ich denke, ich kann sie gut verstehen.“

„Und weil sie sagen, dass sie sich vielleicht absichtlich fallen ließ um sich aus der Affäre zu ziehen. Selbst wenn, ich sage selbst *wenn* es so gewesen wäre, kein Mensch macht doch so was nur so aus Jux. Dazu bedarf es schon einer ordentlichen Portion an Unbehagen und Ausweglosigkeit. Nein, nein! Sie

war anschließend eindeutig traumatisiert. Aber leider wollte sie nichts davon hören, medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Sie bestand sogar darauf, zum Studio zurückzukommen. So schlug ich ihr abends vor, die Nachrichten im Hörfunk zu lesen. Ich dachte, dass es ihr helfen würde, das Trauma zu überwinden.

„Oui, je comprends.“

„Ich denke, dass sie es genau so sah, denn als sie am nächsten Morgen hier erschien, war sie ganz erpicht darauf, wieder die Nachrichten im Radio zu lesen. Sie nahm aber sofort davon Abstand, als sie hörte, dass sie das Ableben von Xanda van Aanstryk bekanntgeben müsste. Von diesem Moment an war sie wie in Trance. Sie war einfach nicht mehr dazu zu bewegen, irgendetwas zu machen, weder im Radio noch im Fernsehen. Also musste ich schließlich was unternehmen, damit sie medizinische Hilfe bekam. Im Krankenhaus verwies man uns an eine Nervenklinik.“

„C'est ça.“

„Ich habe sie selbst ins Sanatorium nach Dafins gebracht, wo sie sich jetzt schon seit zwei Wochen aufhält und eine Tief-schlafbehandlung durchmacht. Louise habe ich auf dem Gewissen, Xanda habe ich auf dem Gewissen, und die Abspaltung von Gutland habe ich auch auf dem Gewissen. Sagen sie mir, Monsieur de Fermat, warum wurde ich zum Direktor befördert anstatt in Einzelhaft zu kommen?“

„Sie sollten Ihren Tropfen nehmen, Herrn Berraneck“, sagte Frau Sigmund, die ihm eine Tasse mit einer klaren Flüssigkeit in die Hand gab.

„Sie brauchen sich nichts vorwerfen. Am allerwenigsten sind sie am Tode von Frau van Aanstryk schuld“, sagte Fermat. „Es

ist ein Jammer, dass sie ihnen nichts von der Vereinbarung mit Herrn Aybesdorf erzählt hatte. Hat irgendjemand irgendeine Idee vorgebracht, wie es eventuell zu der Vergiftung gekommen sein könnte? Sind irgendwelche Gerüchte kursiert, nachdem es passiert war?“

„Als sie am Wahlsonntag tot in ihrem Bett daheim aufgefunden wurde, waren die Kaffeetassen hier im Studio längst aus dem Geschirrspüler heraus; es gibt jeden Tag so viele“, sagte Frau Sigmund, die auf einen Wink Berranecks hin im Raum geblieben war. „Und sie hatte keine Feinde“, fügte sie hinzu.

„Als die Spurensicherung am Mittwoch hier ankam, fand sie überhaupt nichts Verdächtiges. Sollte der Kaffee vergiftet gewesen sein, war er vielleicht sogar für jemand anderen bestimmt. Zum Beispiel für Louise“, bemerkte Herr Berraneck, „obwohl sie auch keine Feinde hatte. Aber dann, wer hatte schon Feinde bevor das geschah? Niemand! Jetzt habe ich viele Leute gegen mich und bekomme Drohungen per Post, per Mail und per Telefon.“

„Letzten Sommer gab es Feindseligkeiten zwischen Louise und Gloria Aybesdorf“, warf Frau Sigmund ein. „Gloria war in einer Hin- und Her-Beziehung mit Donald W., dem Diskjockey und Sänger gewesen. Sie hatte schließlich Schluss gemacht, aber nicht zum ersten Mal. Also war es eventuell doch nicht so endgültig. Jedenfalls, als Louise sich öffentlich mit diesem Donald sehen ließ, soll Gloria sie beleidigt und ihr sogar gedroht haben. Aber das sind nur Gerüchte, wie sie zu jener Zeit kursierten.“

„Ich werde nie vergesse, was Xanda an dem Tag sagte, als Louise ihre erste Livesendung hatte“, sagte Herr Berraneck.



„Oh, ja!“, sagte Frau Sigmund. „Sie sagte ‚Ich habe nicht vor, älter als fünfzig zu werden. Da springe ich eher vom Stadtturm oder von der Talsperre.‘ Aber an dem Tag war sie wirklich nicht gut drauf. Beim Friseur hatten sie ihr die Haarlänge oder die Farbe verdorben.“

„Das kann aber schon etwas aussagen“, sagte Fermat. „Machte sie solche Bemerkungen öfter? Hat sie auch bei anderen Anlässen solche Anspielungen auf Selbstmord geäußert?“

Aber weder Herrn Berraneck, noch Frau Sigmund, konnte sich an ein ähnliches Geschehnis erinnern.

„Gibt es jemanden im Studio, mit dem sie besonders gut befreundet war?“

„Sie denken vielleicht, dass wir alle eine große Familie sind. Aber das sind wir nicht wirklich. Genau genommen ist niemand hier im Studio eines Kollegen guter Freund“, sagte Frau Sigmund. „Zu bestimmten Anlässen kauft jemand ein Getränk und dann sitzen wir zusammen und feiern ein wenig, und reden dann auch mal über private Dinge, aber eher selten.“

Fermat nickte und Frau Sigmund fuhr fort.

„Wie man sich so erzählte, war sie in den letzten Jahren wenig unter Leute gegangen, sondern verbrachte viel Zeit bei ihren Eltern. Das war anders gewesen, als sie einen Partner hatte. Aber das ist lange her. Vor etwa zehn Jahren war plötzlich alles vorbei. Böse Zungen sagen, dass sie sehr geizig war. Als sie nach der Trennung niemanden mehr hatte, der die Rechnung bezahlte, blieb sie lieber zuhause.“

„Alles in allem war sie sehr kooperativ und zuverlässig, und sie war eine ausgezeichnete Sprecherin“, warf Herr Berraneck ein, so als ob ihm der Klatsch nicht behagte. „Der Gedanke, dass jemand ihren Tod wollte, ist für mich unvorstellbar. Da

würde ich dann doch eher auf Selbstmord tippen. Ich denke, dass sie manchmal deprimiert war; aber sie verstand es ausgezeichnet, ihre Probleme zu kaschieren und fröhliche, vergnügte Gefühle vorzutäuschen.“

„Nun, da wir über sie reden, dämmert mir, dass sie möglicherweise auf Louise Chevrolet und auf jede andere jüngere Kollegin eifersüchtig war, die eingestellt wurde“, sagte Frau Sigmund. „Wie Herr Berraneck eben sagte, verstand sie es zumeist meisterhaft, ihre wahren Emotionen nicht zu zeigen.“

Als Fermat das Gebäude verließ, hatte er das Gefühl, dass er für diesen Tag genug erreicht hatte. Er verspürte einen Heißhunger, wie schon lange nicht und nahm ein Taxi zum Aybesdorf Haus in Geißfurt.

Der Hausmeister war informiert, dass Fermat den Mazda Xedos abholen würde. „Er ist vollgetankt. Geben sie acht! Das ist ein Oldtimer, kein Ferrari.“

„Seien sie unbesorgt! Ich werde mir nur die Musik der sechs Zylinder etwas zu Gemüte führen.“

Fermat bestieg das Gefährt, musste den Sitz etwas nach vorne rücken, startete dann den Motor und verließ das Aybesdorf Haus in der Vorfreude auf ein anständiges Abendessen. Er schlug den Weg Richtung Blauenfels ein. Als er zum Halbweghaus einbiegen wollte, musste er in der Abbiegespur wegen eines entgegenkommenden Autos warten. Erst als der Wagen schon vorbei war, wurde es Fermat erst klar, dass der Fahrer des Wagens Jacquy de Jong gewesen war.

Am nächsten Morgen beim Frühstück im Goldenen Ei wartete Fermat darauf, dass Jacquy die Begegnung erwähnen würde, jedoch Jacquy entschlüpfte kein Wort; und Fermat sagte auch nichts. „Wäre es möglich, dass sie mich heute Vormittag

zu den van Aanstryks begleiten? Die wohnen am Stadtrand von Cyclamen. Ich denke nicht, dass ich mich mit ihnen auf Englisch unterhalten kann“, sagte Fermat.

„Und warum glauben sie das nicht?“

„Weil ich gestern einen ihrer Nachbarn kennengelernt habe. Sein Name ist Max Siebenthaler. Er hat ungefähr ihr Alter, ... also deren Alter. Er ist schon mit ihnen bekannt, seit sie vor Jahrzehnten aus den Niederlanden hier ankamen. Sie waren noch sehr jung und hatten keine höhere Bildung. Von Anfang an haben sie hart gearbeitet um sich eine Existenz aufzubauen. Sie werden genug damit beschäftigt gewesen sein, sich *die* Dinge anzueignen, die für den Alltag nötig waren. Ohne Zweifel hatten sie anfangs genug mit der deutschen Sprache zu kämpfen und mit all den Formalitäten mit den Behörden. Und sie mussten sich Fachwissen aneignen. Sie kauften einen alten Bauernhof und begannen mit Landwirtschaft, und später machten sie sich mit einer Gärtnerei selbständig. Die beiden haben wirklich viel geleistet, aber das sind keine Typen, die sich abends in einen Sprachkurs setzen.“

„Wäre dieser Nachbarn nicht der geeignete Mann dafür, für sie zu dolmetschen?“

„Oh, er drängte sich mir geradezu auf, behilflich zu sein. Aber jeder hat seine geheimen Gedanken, die er lieber mit einem Fremden teilt, als mit einem gut bekannten Nachbarn. Nach dem Gespräch mit diesem Max, war ich auch nicht gleich in der Stimmung, bei den van Aanstryks reinzuplatzen. Ich wollte mir noch etwas Zeit lassen, um mir Gedanken darüber zu machen, welche Fragen ich stelle werde.“

„Na gut! Von mir aus ... mir soll's recht sein. Das gibt mir Gelegenheit, wieder einmal Holländisch zu sprechen. Als ich

nach Blauenfels kam, war ich drei Jahre alt, so dass ich jedes Wort Holländisch, das ich jemals verstanden haben mag, bevor ich hier her kam, mit der Zeit einfach vergessen habe. Als ich etwa fünf war, wurde mir bewusst, dass ich einen holländischen Namen habe und aus den Niederlanden komme. Das weckte mein Interesse dafür, die Sprache richtig zu lernen. Joseph Aybesdorf besorgte mir Holländische Kinderbücher, und als ich in die Schule eintrat, auch Schulbücher.

Als wir in der Grundschule damit begannen, Worte zu schreiben, lernte ich jedes Wort, das wir auf Deutsch lernten, auch auf Holländisch. Joseph Aybesdorf begann dann auch, auf Holländisch mit mir zu reden, und Claas auch.“ Mit einer Kopfbewegung deutete er auf den Letzteren. „Er spricht Afrikaans. Das hat sich aus dem Holländischen seit dem sechzehnten Jahrhundert in Südafrika entwickelte. Es ist irgendwie einfacher.“

„Hé oui!“

„Von meinem Hobby infiziert, begann meine Mutter auch damit, holländische Zeitschriften und sogar Bücher zu lesen. Sie wissen schon ... Agnes, meine Adoptivmutter. Sie ist auch sprachbegabt, da sie von klein auf mit mehreren Sprachen konfrontiert war. Im Alter von elf Jahren wurde sie nach dem Krieg von den Tschechen aus dem Sudetenland vertrieben, weil sie Sudetendeutsche war.“

„Was für eine Verbrechen! Wurde sie allein ausgewiesen?“

„Nein! Ich hoffe doch, dass nicht einmal die Tschechen damals nach dem Krieg dermaßen barbarisch waren. Nein, sie wurde zusammen mit ihrer Mutter ausgesiedelt ... und mit ihrer Schwester Barbara, die Joseph Aybesdorf später heiratete. Aber sie mussten ihr ganzes Hab und Gut zurücklassen. Ihr

Vater war nach dem Krieg in Russland vermisst; so dachten sie wenigstens. Aber er war schon nach Österreich geflüchtet, und mithilfe des Roten Kreuzes erfuhren sie bald von seinem Verbleib. So kam es, dass sie in Schloss Edelgund wieder zusammengeführt wurden.“

Fermat war von der plötzlichen Redseligkeit, die Jacquy an den Tag legte, ganz überrascht. Er hatte erwartet, dass er davor zurückscheuen würde, mit den van Aanstryks zusammenzutreffen. Er musste seine Theorie, dass Jacquy mehr wusste als er zugab, neu überdenken. Plötzlich machte Jacquy zum ersten Mal den Eindruck, dass er *auch* an der Lösung des Rätsels um Xanda van Aanstryks Tod interessiert war.

Zudem überraschte es ihn, dass Jacquy von sich sagte, gut im Holländischen bewandert zu sein. Er hatte erwartet, dass er mit den van Aanstryks deutsch sprechen würde, was ihm lieber gewesen wäre. „Très bien. Wir können den Mazda Xedos nehmen. Herr Aybesdorf stellt ihn mir zur Verfügung. Die van Aanstryks wohnen an der südlichen Endstation der Straßenbahn Nummer sechzehn. Und Xandas Wohnung ist nur einige Schritte weiter weg.“

„Für wann sind sie verabredet?“

„Noch gar nicht. Ich möchte vermeiden, dass das Gespräch einen zu offiziellen Anstrich bekommt. Und überhaupt: wie sollte ich mit meinem schlechten Deutsch mich verabreden? Ich würde wahrscheinlich überhaupt keinen Termin bei denen bekommen. Aber *sie* könnten sie jetzt anrufen und einfühlsam erklären worum es geht; dass die Familie Aybesdorf sehr dankbar für ihre Kooperation wäre. Ich nehme an, dass dieser Nachbar Max meinen bevorstehenden Besuch schon angekündigt hat. Vielleicht haben sie uns sogar beobachtet, als wir

gestern zusammen an ihrem Haus vorbeigingen.“ Während er sprach, zog Fermat ein Stück Papier aus seiner Brusttasche und reichte es Jacquy mit den Worten, „Hier ist die Nummer.“

Dem ungeschriebenen Gesetz Folge leistend, sein Mobiltelefon niemals im Goldenen Ei zu gebrauchen, ging Jacquy nonchalant hinaus. Es war Fermats sechster Tag in Blauenfels und nie zuvor hatte er de Jong so entspannt und kooperativ erlebt.

Als Jacquy wieder herein kam, war er noch überschwänglicher und sagte belustigt: „Ich hatte Frau van Aanstryk an der Leitung. Sie dachte erst, dass jemand aus Holland am Telefon war. Wir können jederzeit kommen. Ich sagte, dass wir in spätestens ein, zwei Stunde kommen würden. Also können wir uns schon langsam auf den Weg machen.“

## 11 Xanda van Aanstryks Wohnung

Der Mazda Xedos bog in die Einfahrt zum Haus Waldstraße Nummer eins ein. Das eindrucksvolle Klinkerziegelhaus bildete in dieser bürgerlichen Nachbarschaft einen krassen Gegensatz zu den übrigen Häusern, die alle mit Putz versehen und getüncht oder farbig angestrichen waren. Die Haustür stand weit offen und ebenso die Hintertür, sodass Pierre de Fermat und Jacqy de Jong, als sie ausgestiegen waren, direkt durch die Halle des Hauses in den Hinterhof sehen konnten, und sogar noch der Steinmauer am Ende des Gartens und des Waldes dahinter ansichtig wurden.

Laurens und Marike van Aanstryk traten vor die Haustür und hießen die beiden Besucher willkommen. Als Fermat und Jacqy ihr Mitgefühl am Tode der Tochter zum Ausdruck gebracht hatten, führte Marike sie entlang des Flurs zum Hinterausgang und in den Garten, während sich Laurens zum Einfahrtstor begab, um dieses abzuschließen.

Es war ein normaler Dienstag. Fermat hatte sich Herrn und Frau van Aanstryk wie Gärtner oder Bauersleute vorgestellt, die sich, mit Arbeitskleidung angetan, den ganzen Tag in Haus und Hof, da und dort zu schaffen machten. Als er sich ihnen aber gegenüber sah, erschienen sie ihm eher wie pensionierte Beamte in ihrem Sonntagsstaat. Hatten sie sich extra für den Anlass fein gemacht?

Im Hof hinter dem Haus wurden sie zu einem Gartenhaus geführt. Vor dem Häuschen in Blockbauweise war eine Ve-

randa mit einem großen Gartentisch und bequemen Sitzmöbeln.

Sie setzten sich alle hin, und dann vergingen einige Minuten mit lebhaftem Gerede. Fermat verstand nur das eine oder andere *Mejnheer en Mevrouw, et cetera*.

„Herr de Fermat muss uns vergeben“, sagte Marike schließlich. „Laurens und ich sprechen immer noch Holländisch, wenn wir unter uns sind. Es ist zu spät, um etwas dagegen zu unternehmen. Wir konnten uns einfach nie dazu bringen, miteinander Deutsch zu sprechen. Und wenn wir jemanden treffe, mit dem wir reden können, wie uns die Schnäbel gewachsen sind, dann gefällt uns das auch.“

Sogar mehr noch als die *van Aanstryks* schien Jacquy darüber erfreut, hier in *Cyclamen Stadt* auf Menschen getroffen zu sein, mit denen er sich auf Holländisch unterhalten konnte.

Fermat gefiel das, und er empfand es keinesfalls als Missachtung seiner Person. Er sah sich um. Ebenso wie die Bewohner des Hauses, hatte er sich auch ihren Hinterhof anders vorgestellt. Er hätte hier am Waldrand eher einen Garten mit Gemüsebeeten und Glashäusern erwartet. Aber es gab nur wenige Beete mit Gemüse und Blumen entlang der Steinmauer, die das Anwesen vom Wald trennte.

Gleich an die Veranda angrenzend, war ein großer Abschnitt des Hofes von einer alpinen Miniaturlandschaft eingenommen, die als Schauplatz für eine Modelleisenbahnanlage diente. Ein Zug erklimmte einen Berg in weiten Serpentinaugen, indem er immer wieder Tunneln oder Viadukte passierte.

Als er schließlich das höchste Niveau des Schienenstranges erreicht hatte, verschwand er für ein letztes Mal in einem langen Tunnel und war dann für eine ganze Weile nicht mehr zu



sehen. Als er endlich weit entfernt wieder auftauchte, fuhr er in einen Bahnhof ein, wo er wartete, bis ein entgegenkommender Zug ankam.

Als er sah, dass die Installation Fermats Interesse geweckt hatte, sagte Herr van Aanstryk stolz, „Ich habe sie eingeschaltet, als ich sie kommen sah. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit von unserem Enkel Titus und mir.“

Jacquy hatte gehört, was Laurens gesagt hatte; er übersetzte für Fermat, und es entspann sich ein Gespräch, gewürzt mit Staunen und Bewunderung. Während dessen ging Frau van Aanstryk ins Haus und sagte etwas, das Jacquy wiederum übersetzte: „Sie trinken jeden Vormittag ihren Kakao. Wenn wir etwas anderes wollen, sollen wir es sagen.“

Fermat war mit der entspannten Atmosphäre sehr zufrieden und hütete sich, spezielle Wünsche zu äußern. Als die Hausfrau mit einem Tablett wieder erschienen war und jeder seine Tasse gefüllt hatte, entspann sich ein Gespräch über die Frage, wie es zu dieser Katastrophe von Xandas Ableben hatte kommen können.

Fermat stellte keine Fragen, sondern hörte sich mitfühlend die Worte an, die alsbald aus den Seelen der Eltern quollen. Er hatte Jacquy vorher gebeten, nicht laufend zu übersetzen, um ihren Redefluss nicht zu unterbrechen. Sie würden lieber später, wenn sie wieder unter sich waren, das Wesentliche rekapitulieren.

„Sie müssen verstehen. Es sind erst sechs Wochen vergangen. Unsere Trauer ist immer noch frisch“, sagte Laurens mit bebender Stimme.

„Das kann man sich doch leicht denken“, sagte Fermat, der die Worte verstanden zu haben schien. „Ihr ganzes Leben hat

sie mit ihnen oder in Ihrer Nähe lebend verbracht, n'est ce pas, ist es nicht so?"

„In den neunundvierzig Jahren, die Xandy auf diesem Gotteserdboden gegeben waren, sahen wir einander fast jeden Tag, außer wenn sie hin und wieder auf einem Seminar oder für ein paar Tage auf Urlaub war“, sagte Marike. „An manchen Tagen kam sie zwei oder dreimal herüber. An den Abenden, an denen sie keinen Dienst im Sendezentrum hatte, war sie auch immer bei uns.“

Pierre de Fermats Mine ließ lebhaftes Interesse erkennen, und das meiste von dem was gesprochen wurde, konnte er auch verstehen.

„Hier an dieser Stelle kam sie zur Welt, als hier noch die alte Bruchbude stand. Nach ihrer Hochzeit lebten sie für einige Jahre in Manfreds Haus. Das stand dort, wo jetzt das Einkaufszentrum ist, gleich da drüben. Während sie dort wohnten, wurden Titus und Selissa auch hier in unserem Haus geboren. Wenn ihr Mann bei der Arbeit im Rangierbahnhof war, zog sie es vor, nicht allein zu sein und hielt sich immer hier auf.“

Fermat nickte verständnisvoll.

„Ich erinnere mich noch gut an die Zeit, als unsere Enkeltochter Selissa im Kindergarten war. In diesem Jahr zogen sie gleich gegenüber in einen der neuen Appartementblöcke. In den letzten Jahren, als ihre Kinder unabhängiger geworden waren, aß Xandy oft hier mit uns; Titus aber auch. Sie hatte nicht viel Zeit, lange herum zu kochen, und dann war sie natürlich sparsam. Das war ihre kleine Schwäche, könnte man sagen. Die Verlassenschaft ist noch nicht abgeschlossen, aber

ich denke, dass sie ein kleines Vermögen hinterlassen haben muss!“

Als Fermats Augen Erstaunen ausdrückten, hob Marike ihre Schultern. „Als Manfred im Dienst bei der Eisenbahn ums Leben kam, bekam sie eine stattliche Versicherungssumme ausbezahlt. Danach eine ansehnliche Witwen- und zwei Waisenrenten. Sie verkaufte Manfreds Bauernhof. Der Grund war viel wert geworden, weil hier ein neuer Stadtteil entstand. Der Betrag, den sie erhielt, war deshalb beträchtlich. Sie hatte ein gutes Gehalt, und für die Wohnung in Avril 2 sind wir aufgenommen. Sie hatte viel mehr als sie jemals hätte ausgeben können. Wir wollen einfach nicht einsehen, warum sie sich hätte das Leben nehmen sollen. Sie war, wie sie immer war, als sie hier Freitagnacht wegging.“

„Ihr Sohn Titus, lebte noch mit ihr in der Wohnung?“ fragte Jacquy.

„Ja, er lebte mit seiner Mutter zusammen; aber er hat auch ein großes Zimmer bei uns im Haus. Mit Xandys Tod hat er bestimmt nichts zu tun. Dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Sie kamen gut miteinander aus. In der Nacht, als sie starb, war er hier bei uns“, sagte Marike, und es klang verteidigend. Der arme Kerl ist seit dem Tod seines Vaters manchmal unkonventionell, aber er ist nicht gemein und schon gar nicht gewalttätig.

„Ich verstehe“, sagte Pierre de Fermat und nickte. Und Jacquy nickte auch.

„Seit dem Tag, als er seine Mutter dort tot vorgefunden hat, vermeidet er es so gut er kann, in die Wohnung zu gehen. Er schläft hier und geht nur manchmal hinüber, um etwas zu holen. Als er sieben war, musste er den Verlust seines Vaters

erleiden und jetzt zwanzig Jahre später muss er den Tod seiner Mutter miterleben; beide Todesfälle kamen wie Blitze aus dem blauen Himmel.“

Fermat bat Jacquy, zu fragen, ob es nach dem Unfall ihres Mannes jemals einen anderen Mann in Xandas Leben gegeben hat.

Marike antwortete, „Es gab einen Mann, Mateo hieß er; ich denke er war ihre große Liebe. Wir mochten ihn auch alle sehr; besonders die Kinder waren sehr erfreut, als er in ihr Leben trat.“

Fermat nickte.

„Ich kann die Ereignisse nicht aus meinem Kopf heraus bekommen: es war anfangs Oktober 1994, dass wir Manfred zu Grabe trugen. Er war am dritten, an einem Montag, gestorben. Nach seinem Tod war Xanda nie mehr die Selbe, die sie vorher gewesen war. Nach fünf Jahren Trauerzustand, wurde sie plötzlich von Mateo Capota wachgeküsst. Sie lernten einander an einem dritten Oktober kennen; das war im Jahr 1999, an einen Sonntag. Ich habe mir alles aufgeschrieben; es war am Sonntag den dritten Oktober 2004, als sie spät von der Arbeit im Studio nach Hause kam und sagte, dass es jetzt für immer vorbei sei, nach genau fünf Jahren.

„Das hat doch alles keine Bedeutung, diese Daten, Marike“, sagte ihr Mann. „Schließlich starb sie auch nicht im Oktober. Man sagt, dass es vermutlich kurz vor Mitternacht am Sonnabend den siebzehnten Mai war, als sie ihre Seele aushauchte.“

„Denken Sie, dass ihre Liebesaffäre wirklich aus und vorbei war, oder machten sie möglicherweise im Geheimen weiter, aus irgendeinem Grund?“ fragte Fermat.

„Das war doch nicht irgendeine Affäre“, sagte Marike empört. „Mateo war kein Schuljunge! Er war elf Jahre älter als Xanda, und es war sein Wunsch, sie zu heiraten. Daraus machte er kein Geheimnis. Ich konnte nie herausfinden, warum sie vor einer Eheschließung zurückscheute. Sie hat sich nie dazu geäußert. Dabei wusste ich, dass sie ihn innig liebte. Ich denke, sie liebte ihn bis zu ihrem letzten Tag. Und doch muss sie Mateo so tief verletzt haben, dass er eines Tages schließlich nicht mehr weitermachen wollte. Wir haben nie mehr wieder von ihm gehört. Und soweit wir wissen, Xanda auch nicht.“

In diesem Moment, kam ein blonder junger Mann um die Hausecke gebogen. „Hallo allerseits! Das Tor ist abgeschlossen, und ich vergaß den Schlüssel im Spind in der Gärtnerei. Ich denke ich habe fünf Minuten lang geklingelt. Habt ihr mich denn nicht gehört? Erst dachte ich, dass ihr gar nicht zu Hause seid. Dann sah ich ein fremdes Auto. Ich musste über der Mauer klettern.“

„Warum bist du nicht auf der Arbeit? Das ist Titus. Das ist Monsieur de Fermat, und dies ist Mejnheer de Jong. Die Herren wollen herausfinden, warum deine Mama sterben musste. Sie arbeiten im Namen der Familie Aybesdorf“, erklärte Laurens. „Die Familie wird von der Presse laufend mit dem Tod deiner Mutter in Verbindung gebracht.“

„Das ist doch glatter Unsinn! Warum sollten die Aybesdorfs wegen eines albernen Interviews meine Mutter ermorden? Nur um als erste verdächtigt zu werden? Die sind doch nie politisch aktiv gewesen.“

Titus sah nicht wie siebenundzwanzig aus, eher wie ein Junge von zwanzig.

„Aber Mord war es bestimmt! Mama war zwar manchmal traurig und irgendwie bekümmert, aber ihr Beruf brachte ihr genügend Ablenkung. Man sollte die Todesstrafe wieder einführen. Ich möchte den feigen Hund hängen sehen! Wenn ich wüsste wer es war, würde ich ihn mir selber kaufen.“

„Ich hätte nicht gedacht, dass es schon Mittag ist! Ich habe nichts vorbereitet. Geh hol dir selber was zu essen, in der Speisekammer ist Räucherfleisch und im Kühlschrank ist Wurstaufschnitt und Käse“, sagte Marike.

„Kein Problem! Ich bin nur gekommen, um meine Tennissachen zu holen; für nach der Arbeit. Es ist ja noch gar nicht Mittag. Ich bin eh schon wieder weg. Wenn die Herren Fragen haben, könnt ihr ihnen meine Handynummer geben.“

„Ich lass dich raus“, sagte Laurens und erhob sich.

Titus sagte zu allen auf Wiedersehen und folgte seinem Großvater.

„Darf ich Titus' Telefonnummer gleich notieren, damit ich nicht noch darauf vergesse? Und vielleicht Selissas Nummer auch, nur für alle Fälle“, sagte Pierre de Fermat zu Frau van Aanstryk.

Marike ging ins Haus und kam nach einer Weile mit einem Blatt Papier wieder zurück. „Hier habe ich ihnen die Nummern aufgeschrieben. Selissa ist seit Ostern nicht bei ihrer Mutter zu Besuch gewesen; das war vier Wochen vor dem Unglück. Soll ich ihnen etwas im Mikrowellenherd zubereiten? Wir essen erst später am Nachmittag heutzutage.“

Sowohl Jacquy als auch Fermat lehnten dankend aber bestimmt ab. Fermat brachte den Wunsch zum Ausdruck, einen Blick in die Wohnung der Verstorbenen zu werfen. Der Wunsch wurde gewährt. Mit den Worten, „Gehen sie ruhig

alleine rüber“, gab ihm Marike die Schlüssel, und Laurens ging mit ihm hinaus, um das Tor aufzuschließen.

„Noch vor zehn Jahren hat hier niemand schon tagsüber alles abgeschlossen“, sagte Laurens, als er Fermat hinausließ.

Dann ging Pierre zu Fuß nach Avril 2 hinüber. Jacquy hatte er bei Xandas Eltern zurückgelassen, so dass die drei sich nach Herzenslust unterhalten konnten.

Der junge Mann sah gar nicht so verhärtet aus, wie ich erwartet hatte, dachte Pierre, als er so ging. Titus hatte eine flotte, polternde Art zu sprechen, aber er hatte ein freundliches Gesicht mit sanften Zügen. Sollte er seine Mutter getötet haben, dann bestimmt nicht aus Geldgier, eher aus idealistischen Gründen, vielleicht aus Donquichotterie, reflektierte er. Aber was wäre die törichte Absicht gewesen? Bei Avril 2 angekommen, verschaffte er sich Zutritt und nahm den Aufzug zum siebten Stock. Als er oben war, schloss er die Tür auf und betrat das Appartement.

Da hörte er, wie jemand in einem der Zimmer herumwühlte. „Was für ein merkwürdiger Zufall!“ hörte er eine angenehme Frauenstimme sagen.

Fermat erschrak im ersten Moment heftig, als er die Geräusche wahrnahm, da er dachte, einen Einbrecher ertappt zu haben. Als er dann die Stimme vernahm, vermutete er aber, dass es Selissa sein musste; nun suchte er verzweifelt nach einem Ausweg, um sie nicht zu sehr zu erschrecken.

„Warum bist du nicht im Gartenzentrum, hast du heute frei? Ich bin gekommen, mir diese Schüssel zu holen, wenn es dich nicht stört. Sie war ohnehin tief in einem Schrank vergraben!“, sagte sie, als sie in den Flur kam und von einer bunt bemalten gläsernen Obstschüssel aufsaß, die sie mit beide Händen hielt.

Einen Augenblick später lag die Schüssel auf dem Fliesenboden, in Begleitung von lautem Getöse in tausend Stücke zerborsten. Lauter als das Klirren waren aber die wiederholten Schreie, die die Frau ausstieß, um die Nachbarschaft aufmerksam zu machen.

In einer Situation wie dieser in seiner Heimat, hätte Fermat die Appartementtür geöffnet und laut und bestimmt gesagt: „Polizei!“ Das hätte jeden beruhigt. Die Lüge hätte später immer noch aufgeklärt werden können, wenn überhaupt. Aber hier würde er die Situation nur verschlimmern, denn kein Polizist hier in dieser Gegend spricht mit ausländischem Akzent. Und kein Polizist in dieser Gegend spricht zu Einheimischen in einer Fremdsprache.

Als Geste des sich Ergebens erhob er seine Hände. In der einen Hand hielt er dabei den Appartementschlüssel. Auf Englisch sprach er, „Ich bekam den Schlüssel von Ihren Großeltern. Ich bin ein Privatdetektiv.“ Er deutete durch eine Bewegung seines Kopfs auf die Todesanzeige an der Wand. Bitte rufen sie ihre Großeltern an und überzeugen sie sich von dem was ich sage.“

Da sie offenbar kein Wort herausbrachte, sagte er, „Ich nehme doch an, dass sie Selissa van Aanstryk sind. Vor einer halben Stunde habe ich auch Ihren Bruder Titus kennengelernt.“ Als ihr immer noch kein Ton über die Lippen kam, fuhr er fort: „Mein Name ist Fermat. Ich arbeite für die Familie Aybesdorf. Ich helfe denen dabei, den tragischen Tod ihrer Mutter zu klären.“

Selissa beäugte ihn noch immer argwöhnisch.

„Ihre Großeltern gaben mir den Schlüssel, so dass ich einen Blick auf den Schauplatz der Tragödie werfen kann.“ Als laute



Stimmen im Treppenhaus hörbar wurden, sagte er, „Bitte gehen sie hinaus und sagen sie den Leuten, dass alles in Ordnung ist.“

„Wir alle denken, dass sie nicht freiwillig aus dem Leben geschieden ist, weil wir keinen Grund dafür erkennen können. Es gab auch keinen Abschiedsbrief. Auch sonst hat es keinerlei Anzeichen gegeben“, sagte sie schließlich. Wie sie es sagte, klang aber seltsam ohne Überzeugung, so wie das Plädoyer eines zweitklassigen Pflichtverteidigers für einen Selbstmorddelinquenten. Sie öffnete die Wohnungstür und beschwichtigte die Nachbarn, die schon immer lauter geworden waren. Einigermaßen beruhigt, gaben sie heftig diskutierend die Belagerung auf. Aber jemand hatte schon die Polizei gerufen.

„Darf ich mich kurz in der Wohnung umsehen?“

„Ja natürlich. Deshalb sind sie ja gekommen.“

Er hatte sich anhand der Polizeiakte eine Skizze gemacht und auch Fotos vom Ort des Geschehens mitgebracht und jetzt verglich er alles mit den gegebenen Örtlichkeiten. Zum Schluss warf er einen Blick aus jedem Fenster der Wohnung. „Ist das ihr Vater?“ Bei diesen Worten zeigte er auf ein Foto an der Wand über dem Sofa.

„J ... a, das ist der verstorbene Mann meiner Mutter“, sagte Selissa. „Und das ist Mateo Capota, die große Liebe meiner verstorbenen Mutter“, fuhr sie fort, indem sie auf eine Fotografie auf Xandas Nachttisch zeigte. „So einen Mann hatte meine Mutter nicht verdient, und das wusste sie genau. Aber ich tat ihm einmal Gutes an, als er noch halb im Schlaf war.“

Die letzten Worte waren nur auf Deutsch gemurmelt worden, so dass sie für Fermat nicht zu verstehen sein würden, dachte sich Selissa, und Fermat fragte auch nicht nach. Er

nahm sich jedoch vor, die Szene im Kopf zu behalten. Seine Gedanken wendeten sich dann den beiden Fotos von Xandas Männern zu. Offensichtlich hatte sie von beiden die vorteilhaftesten Bilder ausgewählt, denn beide sahen wie Ausschnitte aus einer Filmzeitschrift aus. Der erste Mann hatte ein längliches Gesicht, schütteres blondes Haar und einen dünnen Schnurrbart; er grinste wie Errol Flynn. Der andere, die große Liebe, hatte breite Backenknochen und war dunkelhaarig; seine Mine trug eine Mischung aus Wohlwollen und fragendem Ausdruck zur Schau.

„Ich bedauere, dass die Glasschüssel zu Bruch ging. Ich werde natürlich für den Schaden aufkommen“, bot Fermat an.

„Ach was. Es war ein seltsamer Unfall; kümmern sie sich nicht weiter darum. Geschieht mir gewissermaßen recht; ich muss mich davor hüten, so habgierig zu werden, wie meine Mutter war. Oh Ja, ich weiß! Du sollst Verstorbenen nichts Böses nachsagen, schon gar nicht deiner verstorbenen Mutter. Buh! Hat ihnen meine Großmutter erzählt, dass Habgier ihre einzige Schwäche war? Das macht sie immer! Das war aber bei weitem nicht alles!“

„Also eigentlich ist es ja ein unerwarteter Glücksfall, dass wir uns hier getroffen haben. Vielleicht wären sie auch so freundlich, mir ihre Eindrücke mitzuteilen.“

„Ich fürchte, dass ich schon damit begonnen habe; eine Reaktion auf den Schreck, den sie mir eingejagt haben. Oder vielleicht eher eine Reaktion auf die Erleichterung die ich empfand, als ich mir sicher sein konnte, dass nicht schon wieder ein Mörder diese Wohnung heimsucht. Aber nun kein Wort mehr davon. Ich muss sehen, dass ich wieder in mein Geschäft

komme, wo ich einen Termin mit einem Kunden habe. Kommen sie, gehen wir. Oder wollen sie noch bleiben?“

„Nein, ich habe genug gesehen.“ Fermat blickte auf die Glassplitter auf dem Fußboden und dann auf Selissa. Als sie ihre Handtasche nahm und mit einer Kopfbewegung zum Gehen gemahnte, warf er einen letzten Blick auf die Todesanzeige an der Wand neben der Tür. Auf der Fotografie darauf sah Xanda vielleicht wie dreißig aus und hatte eine auffallende Ähnlichkeit mit ihrer Tochter. Beide hatten rotblonde Haare die zwischen Kinn und Schulter reichten. Sie hatten beide den gleichen, anmutig langen Hals.

Auf den Fotos die er bisher gesehen hatte, hatte Xanda schwarzes, hochgestecktes Haar. Innerhalb der letzten Minuten hatte sich schon seine Vorstellung von Xandas Wesen drastisch geändert; jetzt auch noch die Vorstellung von ihrer Erscheinung. Er sah wieder Selissa an und erwähnte die Ähnlichkeit im Aussehen.

Selissa aber machte eine ungeduldige Bewegung, und so verließen sie die Wohnung, indem sie buchstäblich einen Scherbenhaufen hinterließen. Im Aufzug dachte Fermat bei sich, dass es eigentlich keine äußere Ähnlichkeit zwischen Selissa und Titus gab. Dann sagte er: „Ich habe schon gehört, dass sie selbständig arbeiten, dass sie einen Gebrauchtwarenladen in der Stadt haben.“

„Sprechen meine Großeltern so über mein Antiquitätengeschäft?“

„Oh, Entschuldigung! Nein, das habe ich aus einer anderen Quelle.“

Sie nahm eine Visitenkarte aus ihrer Tasche und gab sie Fermat mit den Worten, „Mein Laden ist nur zwanzig Schrit-

ten vom Hauptplatz, in einer Seitengasse. Auf der Rückseite der Karte ist ein Lageplan. Vielleicht wollen sie eines Tages vorbeikommen und sich umsehen! Dann können wir reden, wenn sie wollen. Im Moment passt es mir aber gar nicht.“

„Merci! Oui, peut-être! Vielleicht! Aber eine ganz andere Sache: aus meiner Quelle habe ich auch erfahren, dass sie eine Ausbildung als Dekorateurin haben. Kennen sie zufällig Heidi Forster von der Schloss Taverne in Blauenfels? Waren sie vielleicht in derselben Schulklasse?“

„Sie sind ja schon wieder falsch informiert! Ich habe eine Lehre als Verkäuferin gemacht. Aber ich kenne Heidi Forster. Wir haben hin und wieder geschäftlich miteinander zu tun.“

Als sie im Erdgeschoss angekommen waren und aus dem Aufzug traten, kamen zwei Polizeibeamte, ein Mann und eine Frau zur Haustür herein, welche wegen des schönen Wetters weit offen stand und am Zufallen gehindert war.

„Wo ist der Tumult?“ fragte die Polizistin.

„Welcher Tumult? Wir wissen von keinem Tumult“, sagte Selissa und machte große Augen, dann blickte sie unbestimmt nach oben und sagte: „Hat die alberne Frau wieder eine Maus im Keller gesehen? Aber sie sollten den Hausmeister fragen, Wohnung Nummer eins!“

„Mein Wagen ist bei ihren Großeltern drüben. Es war nett, sie kennenzulernen, wenn auch ungewöhnlich.“

„Ja wirklich, das war es wohl; nett und nicht alltäglich.“ Selissa schloss ihr Auto auf. „Soll ich sie rüber bringen?“

„Vielen Dank, aber ich möchte mir noch etwas hinter dem Block Avril 3 ansehen. Außerdem gehe ich gerne die paar Schritte; es sei denn, sie wollen ihren Verwandten Hallo sagen?“

„Ein anderes Mal! Auf Wiedersehen!“

Als Fermat sich hinter Avril 3 umgesehen hatte und Richtung Solarweide Straße ging, kam ihm Max Siebenthaler entgegen.

„Hallo Pierre! Ich muss ihnen etwas sagen!“

„Hallo Max! Schön sie zu sehen! Was gibt es denn?“

„Dieser Alte Mazda, mit dem sie hier angekommen sind. Der ist schon öfter hier gewesen. Und der Typ, der mit ihnen kam auch.“

„Was genau haben sie beobachtet?“

„Also ich habe diesen schlanken Burschen mit dem goldenen Brillengestell schon früher hier gesehen. Er kam auch schon in anderen Autos, aber zumindest einmal in diesem Xedos. Ich sah genau sein Gesicht, als ich am Auto vorbeiging. Auch der Xedos ist mir schon mehrfach hier aufgefallen, aber nur von meinem Balkon aus. Also kann ich nicht sicher sagen, ob jedes Mal derselbe Typ drin saß.“

„Hat er mit jemandem gesprochen? Oder hat er jemanden beobachtet?“

„Er kommt hier in den Hof gefahren, und bleibt einfach auf dem Parkplatz im Auto sitzen. Ich habe noch nie gesehen, dass er ausgestiegen wäre oder dass er mit jemandem gesprochen hätte. Ist er auch ein Ermittler?“

„Nicht das ich wüsste.“

„Er bleibt einfach drin sitzen. Also wird er wohl jemanden beobachten. Was sonst sollte es bedeuten? Aber ich habe keine Ahnung, wen er verfolgt oder auf wen er wartet. Ich weiß auch nicht, was ihn jeweils veranlasst, wieder abzufahren. Merkwürdig, oder?“

„Ja, wirklich komisch. Das könnte von Bedeutung sein, Max! Vielen Dank auch! Ich muss jetzt gehen. Der Bursche wartet auf mich. Auf Wiedersehen!“

„Er unterhält sich bestens mit Laurens und Marike; Ich habe sie im Garten gesehen. Auf Wiedersehen!“

Fermat fragte sich, ob Max auf einen Baum geklettert sein mag, um einen Blick in den Garten der van Aanstryks zu werfen. Er überlegte auch, wie weit Max zu trauen war. Was er ihm über Selissa gesagt hatte, stimmte auch nicht alles. Zugegebenermaßen waren es aber nur Kleinigkeiten, in denen er nicht ganz richtig lag.

Plötzlich sah er, wie ihn Sonderinspektor Dunstig, der steif und langsam aus dem Einkaufszentrum kam, zu sich winkte.

„Geht der Aufruhr in Avril 2 auf ihre Kappe? Wenn sie sich nicht benehmen können, gehen sie besser nach Frankreich zurück!“

Fermat war verärgert, ließ es sich aber nicht anmerken. Als er Dunstig nahe genug gekommen war, legte er seinen Zeigefinger an seine Lippen und lächelte geheimnisvoller als die Mona Lisa. Er ging an Dunstig heran, nahm ihn vertraulich beim Arm und führte ihn hinter eine Ecke des Einkaufszentrum. „Ich muss ihnen etwas sagen, zwischen ihnen und mir! Übrigens, haben sie ein Paar Handschellen dabei?“ Dunstig schlug seine Jacke zurück und ließ seine Handschellen blitzen.

Flink packte Fermat Dunstigs Handgelenke, drängte ihn zur Wand, nahm sich die Handschellen und fesselte des Gesetzeshüters Hände hinter dessen Rücken. „Das wird sie hoffentlich lehren, sich in Zukunft besser zu benehmen.“ Fermat wich zur Seite, um Dunstigs Tritt zu entgehen. „Sie können von Glück reden, dass ich in der Eile nichts finde, wo ich sie festmachen

könnte. Sie können also frei herumlaufen. Als Bonus sollte ich ihnen aber schon noch die Nase verdrehen.“ Als Dunstig wieder ausschlug, wich Fermat zurück und fügte hinzu: „Aber vielleicht beim nächsten Mal!“ Nach diesem Zwischenfall ging Pierre de Fermat zurück in die Waldstraße zum Haus der van Aanstryks.

## 12 Die Richterin im Ruhestand

„Bonjour, Monsieur Gordon! Morgenstund hat Gold im Mund, n'est ce pas?“, sagte Monsieur Pierre de Fermat, der schon eine ganze Weile an einem Tisch im Goldenen Ei gesessen war, als er Gordon zur Tür hereinkam.

„Mit den Hühnern zu Bett gehen, und beim ersten Hahenschrei aufstehen!“, erwiderte Gordon und setzte sich seinem Gast aus Frankreich gegenüber, „das ist das Motto der Menschen in Gutland. Aber warum sind *sie* schon so bald auf?“

„Ich dachte ich sollte sie sprechen, bevor sie über alle Berge sind, denn gestern kam es ja nicht mehr dazu“, sagte Fermat verhalten. Es waren schon andere Gäste anwesend, und eine Kellnerin machte sich gerade am Tisch zu schaffen. Als die Frau weg war, fuhr Fermat fort: „Gestern habe ich mich wieder in Solarweide umgesehen. Ich konnte Xandas Wohnung in Augenschein nehmen und habe mit ihren Eltern gesprochen. Auch ihre Tochter und ihren Sohn habe ich kennengelernt. Es haben sich aber keine Verdachtsmomente ergeben.“

„Gar nichts?“

„Mein Gespür sagt mir, dass niemand versuchte mich zu täuschen. Auch wurde niemand als verdächtig hingestellt.“

„Ja, verstehe.“

„Aber etwas anderes ist mir aufgefallen. Schon vorgestern entdeckte ich auf einem der Balkone eine Person, die mich mit einem Fernglas beobachtete; und zwar unaufhörlich. Sie tat es aber so diskret, dass ich sie niemals entdeckt hätte, wenn ich



nicht auf der Ausschau nach solchen Dingen wäre. Es gibt mehr als zweihundert Wohnungen in Avril Hof. Da ist es immer wahrscheinlich, dass man beobachtet wird. Meist sind es ältere, alleinstehende Leute, manchmal auch Kinder.“

„Ah! Das ist ja interessant.“

„Es war, als ich mit dem älteren Herrn, dem ehemaligen Seemann, auf einer Bank saß, als ich die Person zum ersten Mal entdeckte. Von da an sah ich gelegentlich unauffällig aus den Augenwinkeln hinauf, und jedes Mal war sie am Gucken. Ich wäre nicht in der Lage gewesen, zu sagen, ob es ein Mann, eine Frau oder ein Kind war, weil ich nicht mehr wahrnehmen konnte, als gelegentlich ein kurzes Aufblitzen der Objektivlinsen. Aber gestern fand ich heraus, zu welcher Wohnung der Balkon gehört, und jetzt habe ich auch die Nummer der Wohnung. An der Türglocke steht der Name Larissa Bennent.“

„Larissa Bennent!“

„Sagt ihnen der Name etwas?“

„Ich kenne eine Larissa Bennent. Und wenn es die ist, die ich meine, handelt es sich um die frühere Präsidentin des Gerichtshofs in Cyclamen. Ich bin mit ihr eigentlich nur flüchtig bekannt. Aber mein Vater kennt sie besser, weil sie eine Freundin meiner Mutter war. Sie waren im selben Alter. Sie müsste also so um die achtundsiebzig sein.“

„Falls sie an dem Abend, als Xanda van Aanstryk starb, auch Beobachtungen gemacht haben sollte, wäre sie doch damit herausgerückt, würde man meinen. Aber in der Polizeiakte ist keine einzige Person aus dem Nachbarblock erwähnt.“

„Sie wird wohl nicht den ganzen Tag lang Leute beobachten. Wollen sie ihr einen Besuch abstatten?“

„Auf jeden Fall! Ich dachte, dass sie mir vielleicht ein paar Zeilen zur Empfehlung schreiben könnten. Ausländisch wie ich ihr vorkommen mag, würde sie mir vielleicht gar nicht ihre Tür aufmachen.“

„Aber in Begleitung von Jacquy sollte es doch kein Problem geben, denken sie nicht auch?“

„Das ist der zweite Punkt, den ich anschneiden wollte. Im Moment würde ich lieber ohne Jacquys Unterstützung auskommen.“

„Verdächtigen sie ihn denn?“

„Das wäre zu viel gesagt. Aber es ist eine Vorsichtsmaßnahme. Ich will im Moment nicht mehr sagen; oder genauer, ich könnte derzeit gar nichts erklären. Ich habe nur einen vagen Hinweis und ein unbestimmtes Gefühl, weiter nichts. Eine andere Sache: Wer außer ihnen macht gelegentlich eine Fahrt im Xedos?“

„Nun, da ist in erster Linie Jacquy. Aber grundsätzlich kommen auch einige andere Personen in Frage: mein Vater, meine Frau Eleanor, Gloria, Rupert, der Hausmeister ... sie alle haben Zugang zum Schlüssel. Aber ich denke, in Wirklichkeit macht nur ganz seltenen jemand eine Spritztour damit; wenn überhaupt. Wie kommen sie darauf?“

In diesem Moment betrat Gloria das Goldene Ei. „Guten Morgen, meine Herren!“

„Guten Morgen, Gloria“, sagten beide Männer.

„Ich wusste gar nicht, dass du die Nacht im Schloss verbracht hast“, sagte ihr Vater.

„Das kommt davon, weil du mit den Hühnern zu Bett gehst“, sagte Gloria.

„Ja, darüber haben wir gerade gesprochen. Hör zu, Gloria. Wäre es möglich, dass du dich um zehn Uhr mit M. de Fermat in Solarweide triffst? Er hat vor, mit der ehemaligen Richterin Larissa Bennent zu sprechen, die dort draußen eine Wohnung hat. Und er möchte diesmal zur Abwechslung von einer weibliche Assistentin begleitet werden.“ Er zwinkerte Fermat zu.

„Kein Problem“, sagte Gloria begeistert.

„Um das Vertrauen der Richterin zu gewinnen, kannst du ihr meine Grüße bestellen und deinen Großvater erwähnen. Sobald sie zu Monsieur de Fermat Zutrauen gefasst hat, kannst du ja wieder von dannen ziehen. Was denken Sie, M. de Fermat?“

Als sowohl Gloria als auch Fermat zufrieden nickten, sagte Gordon, „Hervorragend!“ Dann zeigte er auf die Zeitung auf dem Tisch. „Sehen sie sich diese Fotografie an! Ist das nicht der Kerl von der Polizei in Cyclamen? Er ist der Held des Tages. Hier steht, ‚Gestern um die Mittagsstunde waren drei Männer drauf und dran, einen Geldautomaten im Solarweide Zentrum aufzubrechen, als sie von einem Polizisten in Zivil daran gehindert wurden. Um eine Verfolgung zu vermeiden, überwältigten die frechen Gangster den Polizisten sogar und legten ihm seine Handschellen an. Dann machten sie sich in verschiedenen Richtungen aus dem Staub.‘ Hier folgen Beschreibungen der drei Täter. Sie waren ja gestern auch in der Nähe dieses Tatorts, nicht wahr, M. Fermat?“

„War ich, ja!“, sagte Fermat, „und ungefähr sogar zur selben Zeit - lassen sie mich sehen.“ Nachdem er das Foto für eine Weile angesehen hatte, sagte er amüsierte, „Das ist wirklich dieser merkwürdige Inspektor Dunstig. Ich denke er ist darauf

aus, eine Belobigung zu erhalten. Jedenfalls trifft keine der drei Täterbeschreibungen auf mich zu.“

Daraufhin mussten alle drei herzlich lachen.

Gloria und Fermat waren übereingekommen, sich um zehn Uhr dreißig im Avril Hof zu treffen. Fermat kam früh und parkte sein Auto hinter dem Einkaufszentrum. Er überquerte die Solarweide Straße und ging in den Avril Hof. Von weitem erblickte er Max, der beim Kinderspielplatz saß. Er ging zu ihm hin. Max hatte keine relevanten Neuigkeiten zu berichten, aber er erzählte von dem Polizisten, dem am Vortag Handschellen angelegt worden waren.

Fermat erhielt auch Gewissheit, dass es sich bei Larissa Benent wirklich um die ehemalige Richterin handelte, wie Gordon angenommen hatte. Da kam auch schon Gloria in die Hofanlage gefahren. Fermat ging hinüber zu ihr, und zusammen begaben sie sich dann zum Block Avril 3. Die Haustür dort war abgeschlossen. Sie wollten aber den ersten Kontakt mit der Richterin nicht über die Gegensprechanlage aufnehmen. Also unterhielten sie sich so lange, bis jemand herauskam, so dass sie hineingelangen konnten. Der Aufzug war unten und so traten sie ein. Als Fermat auf die Neun drückte, sagte er, „Ich muss sie fragen, Gloria, wo sie sich am Samstag den siebzehnten Mai am Morgen vor dem Interview aufgehalten haben.“

„Warum fragen Sie? Denken Sie, dass ich Xanda van Aanstryk vergiftet habe? Ich kam nie auch nur in die Nähe des Studios.“

„Mir ist zu Ohren gekommen, dass sie sehr wütend auf Louise Chevrolet gewesen sind. Der Grund dafür scheint ein junger Mann, ein Diskjockey und Sänger gewesen zu sein.“

Jemand machte eine Andeutung, dass die Attacke auf Frau van Aanstryk in Wirklichkeit Fräulein Chevrolet gegolten haben könnte.“

Glorias Gesichtsfarbe wechselte ins Rötliche. „Sie machen mich jetzt wirklich verlegen. Es ist mir heute alles so peinlich. Aber ja, es ist wahr, dass ich sehr wütend auf sie war. Seither ist doch aber schon mehr als ein halbes Jahr vergangen. Und der Diskjockey ist mittlerweile längst abgeschrieben. Was sage ich denn! Fast ein ganzes Jahr ist es her. Also die Nacht von Freitag auf Samstag habe ich in meiner Wohnung in Cyclamen Stadt verbracht. Am Morgen stand ich schon früh auf und ging ein bisschen einkaufen. Aber ich kam nie in die Nähe des Fernsehstudios. Die haben doch bestimmt Überwachungskameras installiert? So um zehn Uhr machte ich mich nach Blauenfels auf, wegen der Eröffnung der Festspiele.“

Als sie den Aufzug verließen, sagte Fermat: „Oui, oui. Ich verstehe.“ Aber überzeugt sah er nicht aus; er hatte schon viel an Verkleidungen und Mummenschanz erlebt. Dass der Vergiftungsanschlag im Fernsehstudio mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mit Tötungsabsicht erfolgte, veranlasste Fermat erst recht nicht, Gloria von seinem geistigen Notizblock zu streichen. Und der Gedanke ging ihm durch den Kopf, dass Glorias Bruder Rupert das zweite Mitglied der Familie Aybesdorf war, das kein Alibi für die Tatzeit hatte. Hätte er auch ein Motiv gehabt?

Die Tür mit dem Namensschild Bennent darauf hatte zwei Fischaugen auf verschiedenen Höhen. Gloria drückte auf den Klingelknopf und im nächsten Moment verdunkelte sich das zusätzliche, untere Guckloch, und eine resolute weibliche Stimme fragte, „Wer ist da?“

Gloria hielt eine Visitenkarte in den Briefschlitz hinein und erklärte dazu, „Mein Name ist Gloria Aybesdorf. Sie kennen doch die Aybesdorfs in Blauenfels. Ich überbringe Freundliche Grüße von meinem Vater Gordon und von meinem Großvater Joseph. Wir ...“

Die Tür ging auf, und Larissa Bennent, in einem Rollstuhl sitzend, sagte wohlwollend: „Treten sie bitte ein. Den Besuch des Herrn habe ich beinah erwartet. Ich habe vorgestern beobachtet, wie sie mit Herrn Siebenthaler sprachen, und habe eins und eins zusammengezählt. Sie scheinen den Todesfall der Fernsehmoderatorin zu untersuchen.“ Sie gebrauchte von Anfang an die englische Sprache.

Während sie redete, bewegte sie ihren Rollstuhl in ihr Wohnzimmer und bedeutete ihren Besuchern, wo sie nebeneinander Platz nehmen sollten. Die Dame selbst manövrierte ihr Fahrzeug in eine Position gegenüber, so dass sie ihnen in ihre Gesichter sehen konnte.

Der Franzose sagte, „Mein Name ist Pierre de Fermat. Ich arbeite im Interesse der Familie Aybesdorf.“

„Sehr gut!“, sagte Larissa Bennent. „Ich freue mich, sie kennenzulernen. Und ich bin sehr erfreut, sie, Fräulein Gloria einmal persönlich zu treffen. Sie wissen ja wahrscheinlich, dass ich in Blauenfels aufgewachsen bin, und dass ich mit ihren Großeltern gut befreundet war. Mit den Jahren hat man sich aus den Augen verloren. Heutzutage lebe ich hier oben von aller Gesellschaft schier abgeschnitten.“ Sie sagte diese Worte nicht traurig, sondern nur als Feststellung und fast heiter.

In diesem Moment schob eine unscheinbare Frau mittleren Alters einen Servierwagen ins Zimmer. Frau Bennent sagte, „Hier ist Tee und ein paar Kekse; bitte bedienen sie sich!“

Während Gloria und die pensionierte Richterin noch ein paar Worte über Blauenfels wechselten, bäugte der Detektiv unaufdringlich die Gastgeberin von oben bis unten. Sie war von schlanker Statur und sah elegant aus, in einem geblühten Kleid; ihr weißes Haar hatte einen leichten violetten Schimmer.

Fermat bediente sich am Samowar und lehnte sich zurück. Als die zwei Frauen das Wichtigste ausgetauscht hatten, wandten sie sich ihm zu, und er sprach auch gleich die Gastgeberin an: „Chère Madame, wir dachten uns, dass sie in der Nacht als Frau Xanda van Aanstryk starb, vielleicht einige Beobachtungen gemacht haben könnten. Möglicherweise sahen sie etwas, das ihnen völlig belanglos erschien, das aber im Angesicht des weiteren Ablaufs der Ereignisse dennoch einen wichtigen Hinweis darstellen könnte.“

Larissa Bennent ließ einen tiefen Seufzer vernehmen. Dann schlug sie die Augen auf und blickte beide nacheinander an und sagte, „Sie sollen nicht den Eindruck bekommen, dass ich den ganzen Tag lang die Leute beobachte. Ganz so ist es nicht. Es stimmt, dass ich mir eine der obersten Wohnungen kaufte, weil ich einerseits lärmempfindlich bin, aber auch weil ich gerne eine gute Aussicht habe. Wenn unbekannte Personen herumhängen, greife ich schon manchmal zum Fernglas. Aber oft vergehen Wochen ohne dass ich es benütze.“

Fermat fand es rührend, wie sie bemüht war, den Eindruck zu verwischen, dass sie neugierig sei. Sie machte gerade eine Pause und sah so aus, als ob sie nachdenken müsste um sich

an etwas zu erinnern, um Gründe der Rechtfertigung zu finden. „Letzten Herbst randalierten Teenager im Park und auf dem Kinderspielplatz. Sie zerstörten zwei Bänke, eine Laterne und eine Kinderwippe. Jemand hat wohl die Polizei verständigt, aber als die ankamen, waren die Rowdys natürlich verschwunden.“

„Konnte man sie nicht ausfindig machen?“ fragte Gloria.

„Und ob sie ausgeforscht werden konnten! Sie konnten aufgrund meiner Videoaufnahmen eindeutig identifiziert werden.“

„Gut gemacht!“ lobte Fermat, sichtlich erfreut; denn seine Hoffnung stieg, dass Frau Bennent auch mit Aufnahmen vom Tag als Xanda van Aanstryk starb, würde aufwarten können. Noch machte sie keine Anstalten, die dieser Hoffnung Nahrung gaben. Ach Unsinn! Sie hatte doch damals keinen Grund gehabt, irgendetwas zu vermuten. Was hätte sie filmen sollen? Es gab keinen Lärm, wie im Falle der Vandalen. Und wenn sie etwas Wichtiges aufgenommen hätte, wäre sie bestimmt damit zur Polizei gegangen. Sein Optimismus klang wieder ab; aber man musste alles versuchen. „Am Samstag den siebzehnten Mai, konnten sie da irgendwelche Beobachtungen machen, die vielleicht erst jetzt, Wochen danach, als relevant angesehen werden könnten? Haben sie vielleicht ungewöhnliche Besucher kommen oder gehen sehen. Solche, die sie vielleicht zuvor noch nie hier gesehen hatten?“

Die Richterin im Ruhestand seufzte wieder; dann sagte sie, „Ich habe Notizen und Aufzeichnungen nicht nur von Xanda van Aanstryks vorzeitiger Ankunft aus dem Studio, sondern auch von bekannten und von fremden Menschen, die am betreffenden Tag kamen und gingen.“



Einige Augenblicke zuvor war Gloria schon im Begriff gewesen sich zu verabschieden, und Fermat mit der Frau allein zu lassen. Der Kontakt war hergestellt und Übersetzer brauchten sie keinen. Aber jetzt war ihre Neugier erwacht und sie beugte sich unwillkürlich erwartungsvoll vor.

„Warum haben sie ihre Beobachtungen nicht mit der Polizei geteilt?“, fragte Fermat.

„Also erstens hat mich niemand gefragt.“

„Das ist eine schlimme Nachlässigkeit von Seiten der Polizei, die Bewohner der Nachbarhäuser nicht zu befragen.“

„Ganz bestimmt ist es das. In den ersten Tagen wartete ich noch darauf, dass sie zu mir kommen. Aber es schien, als ob sie vergessen hatten, dass ich ihnen letztes Jahr helfen konnte. Später dachte ich dann, dass die Mordkommission wahrscheinlich nichts über die Vorfälle und meine Hilfe vom letzten Herbst wissen konnte. Hätten sie mich gefragt, hätte ich meine Beobachtungen natürlich offenbart.“

„Naturellement.“

Zuerst war ich fast beleidigt, nicht gefragt zu werden. Aber nachdem dann einige Zeit vergangen war, wäre ich in Verlegenheit gebracht worden, wenn sie gekommen wären. Also tröstete ich mich mit der Tatsache, dass niemand von den Leuten, die das Haus betraten und sie eventuell besuchten, noch im Haus war, als sie starb.“

„Das schließt aber nicht aus, dass jemand ihr etwas verabreicht haben konnte. Sie muss ja nicht gleich, sondern kann vielleicht Stunden danach gestorben sein“, sagte Fermat.

„Das ist mir natürlich auch klar. Aber nicht einer der möglichen Besucher blieb andererseits länger als zwei oder drei Minuten im Gebäude. Alle vier die mir auffielen, sah ich nur an

der Haustür, nicht in Frau van Aanstryks Wohnung. Sie öffnete ihnen wahrscheinlich nicht einmal die Tür, als sie klingelten. Mit Ausnahme vielleicht des ersten Herrn; er kam vermutlich vor halb vier Uhr an. Aber ich sah ihn erst, als er aus der Haustür herauskam. Ich habe nicht mitbekommen, wann er ankam.“

Fermat und Gloria waren beide gespannt zu erfahren, was die Frau auf Lager hatte. Sie nickten wissbegierig.

„Es war erst Tage später, dass ich begann, mir die Tatsache einzugestehen, dass ich die Polizei hätte rufen sollen.“ Sie pausierte wieder, um nachzudenken. „Auf den ersten Blick schien die Situation klar. Sie hatte sich selbst ein Gift in ihre Milch gerührt, und diese ausgetrunken. Als aber nach ein paar Tagen sogar von Mord geredet wurde, beunruhigte mich das zwar, aber ich hatte nicht mehr den Mut, aber auch nicht richtig das Bedürfnis, meine Beobachtungen so spät zu übergeben. Vor allen Dingen deshalb, weil auch Leute aus Blauenfels an jenem Tag hier auftauchten, die ich aber vorher noch nie hier gesehen hatte.“

„Waas? Tatsächlich?“, entfuhr es Gloria.

„Ja, und sogar vom Schloss. Deshalb war ich sehr erfreut, als ich vorgestern sah, wie sie, M. de Fermat mit Herrn Max Siebenthaler redeten. Ich vermutete also richtig, dass die Aybesdorfs einen ausländischen Herrn mit Nachforschungen beauftragt hatten. Wenn sie heute nicht gekommen wären, hätte ich mich an Joseph Aybesdorf gewandt und es ihm gesagt. Ich gebe ihnen jede Information die ich habe, Herr de Fermat. Aber ich bitte sie und Fräulein Aybesdorf, niemandem irgendetwas über meine Beobachtungen zu sagen.“

„Das können wir ihnen versprechen“, sagte Fermat.

„Ich hätte mich schließlich für immer in Schweigen hüllen können. Selbst auf die Gefahr hin, jemandem in Blauenfels zu schaden, will ich jetzt aber vor ihnen beiden mein Gewissen erleichtern. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Mir ist es dann egal, was sie mit dem Wissen anfangen.“

„Was mich betrifft, so wollte ich mich eigentlich verabschieden“, sagte Gloria. „Aber jetzt kann ich nicht mehr gehen. Mir wird ganz komisch zumute. Ich verspreche ihnen auch, niemandem etwas über ihre Beobachtungen zu sagen.“

Fermat gab Gloria einen Wink und sagte, „Sie als meine Assistentin sind ohnehin zur Verschwiegenheit verpflichtet.“ Und indem er Frau Bennent ansah, fuhr er fort: „Sie waren ja nicht Zeugin einer offensichtlichen Untat. Wäre es so gewesen, hätten sie sich schon bei der Polizei gemeldet. So ist es doch, nicht wahr?“

„Ja, natürlich, Monsieur de Fermat.“

„Also brauchen sie sich keine Gedanken zu machen. Es ist nicht ihre Bürgerpflicht, Vermutungen anzustellen und diese der Polizei mitzuteilen. Sollte ich im Verlauf meiner Untersuchungen zu dem Schluss kommen, dass wir ihre Aussage über die Anwesenheit einer gewissen Person zu einer gewissen Zeit brauchen, könnte der Fall eintreten, dass ich sie als Zeugin nennen muss. Wir sagen dann, dass ich ihnen einen Besuch abstattete, und im Verlauf unseres Gesprächs haben wir die Verbindung entdeckt. Verstehen Sie, was ich meine?“

„Ja, ja, natürlich! So machen wir es.“

Gloria schien der Mut zu verlassen, denn sie sagte: „Frau Bennent, wenn es ihnen lieber wäre, dass ich gehe, können sie es ruhig sagen. Sie beide brauchen mich ja nicht als Dolmetscherin; sie haben ja keinerlei Verständigungsprobleme.“

„Oh nein, nein, Gloria. Es ist mir viel lieber wenn sie bleiben. Ich weiß nicht, ich bin auch ganz durcheinander.“ Sie rollte zu einer Anrichte auf der ein Laptop war, den sie aufnahm. Auf ihrem Weg zurück zum Tisch berührte sie Glorias Arm und sagte: „Ich bin sicher, dass sie mich nicht verpfeifen werden.“ Dann sah sie ihr in die Augen. „Ich muss sagen, sie sind in Vielem Ihrer Großmutter sehr ähnlich. Sie haben ihre grünen Augen. Barbara war auch so eine schöne Frau. Wissen sie was? Ich nehme den Platz hier an dieser Ecke des Tisches ein, sie bleiben wo sie sind und M. de Fermat ist so freundlich, und setzt sich an meine andere Seite.“

Also stellte Gloria die Teetassen um und sie wechselten die Sitzgelegenheiten, sodass Frau Bennent mit ihrem Computer näher an der Steckdose zu sitzen kam.

Während der Computer bootete, begann Frau Bennent ihren Bericht darüber, was sie am Samstag den 17. Mai 2014 beobachtete. „Wir alle hier im Avril Hof waren ein wenig stolz darauf, Xanda van Aanstryk als Nachbarin zu haben. Sie verstrahlte eine gewisse Prominenz, aber sie benahm sich sehr bescheiden und man begegnete ihr selten. Ich denke, dass sie ihre Einkäufe hauptsächlich in der Innenstadt machte, weil man sie kaum je im Solarweide Zentrum zu Gesicht bekam.“

Die Zuhörer nickten.

„Aber ich sah sie praktisch täglich, wenn sie zu ihren Eltern hinüberging oder zurückkam. Manchmal fuhr sie auch mit dem Fahrrad. Ich dachte immer, dass es ihre Art war, sich fit zu halten. Gelegentlich konnte ich sie auf ihrem Balkon oder sogar in ihrer Wohnung sehen. An einigen Abenden vergaß sie, die Vorhänge zu ziehen, oder es kümmerte sie einfach nicht. Schließlich waren ihre Eltern aus Holland, wo Vorhänge

keine so große Rolle spielen. Also konnte ich oft nicht umhin, direkt in ihre Wohnung zu schauen. Ihre Wohnung ist auch im obersten Geschoss gegenüber. Aber während mein Block neun Stockwerke hat, hat Avril 2 nur sieben. Kommen sie auf den Balkon und werfen sie einen Blick hinüber.“

Sie begaben sich also hinaus auf den Balkon, und Frau Bennent erklärte Gloria und Fermat die Lage. Als sie wieder zurück in der Wohnung waren und wieder auf ihren Plätzen saßen, nahm Frau Bennent auch ihre Schilderung wieder auf. „An dem unheilvollen Tag freute ich mich schon auf den Fernsehbericht mit den Aufnahmen vom letzten Sommer von Blauenfels und Schloss Edelgund, und auf die anschließende Eröffnung der Festspiele. In den Tagen davor wurde in Fernsehspots schon angekündigt, dass Joseph Aybesdorf vorhatte, Xanda van Aanstryk ein Liveinterview zu geben. Ich war einfach schockiert, als dieses Zicklein Chevrolet auf dem Bildschirm erschien. Der Grünschnabel sollte diesen Mann von Welt interviewen, der sich mit Ideen beschäftigt, wie man die Katastrophe für die Menschen auf diesem Planeten hinauszögern kann. Ich hatte schon eine Vorahnung, dass das schief gehen könnte. Aber ich hätte mir nicht gedacht, welches Ausmaß die Katastrophe annehmen würde.“

„Haben sie sich auch darüber Gedanken gemacht, warum Frau van Aanstryk nicht zum Interview erschienen ist? Hatten sie eine Erklärung dafür?“ fragte Fermat.

„Im Fernsehen gab es im Voraus keinerlei Erklärung. Während ich mir die Sendung ansah nahm ich sie gleichzeitig auf, um nichts zu verpassen, falls ich von jemandem unterbrochen werden sollte. Als diese blonde Nachrichtensprecherin erschien, hielt ich das Abspielen sofort an und sah hinüber zu

der van Aanstryk Wohnung, weil mein erster Gedanke war, dass Xanda krank sein musste. Aber ich konnte in der Wohnung nichts bemerken. Mehr zufällig fiel mir dann plötzlich auf, dass Xandas Honda nahe der Haustür stand. Das war schon merkwürdig, denn sie parkte ihr Auto sonst immer in der Tiefgarage. Da ich aber sonst nichts Ungewöhnliches erkennen konnte, fuhr ich fort, die Aufnahme anzusehen. Nachdem das Interview so abrupt geendet hatte, bewunderte ich ihren Vater dafür, wie er die Fassung behielt und seine Rede so souverän und mit scheinbarer Leichtigkeit hinbekam. Er muss sehr selbstsicher sein“, sagte Frau Bennent, während sie ihr Antlitz Gloria zuwandte.

„Er ist einfach ein toller Mann! Freundlich, gutherzig, loyal und zuvorkommend. Und seit ein paar Jahren ist er auch ein Modell eines geduldigen Mannes von heiterer Gelassenheit“, erwiderte Gloria.

„Welche sonstigen Beweise haben sie in Ihrem Besitz, Madame?“

„Die Bezeichnung Modell eines geduldigen Mannes scheint auf sie nicht zuzutreffen, junger Mann!“, sagte Frau Bennent vergnügt und tätschelte Fermats Arm. „Bisher gab es ja noch nicht viel Beweise, aber das wird sich gleich ändern, nur noch einen Moment. Sobald Gordon mit seiner Rede zum Ende gekommen war, schaltete ich den Fernseher aus und nahm meine Position auf dem Balkon ein. Ich hatte vor, von allen Personen Fotos zu machen, die Avril 2 betraten oder verließen und die ich nicht kannte. Ich war ausgesprochen beunruhigt und hatte ein Gefühl, dass etwas nicht stimmte.“

„Ach sie haben keine Videos aufgezeichnet?“ fragte Fermat.

„Nein!“, sagte Frau Bennent, und mit einem Klaps auf die Leertaste erweckte sie den Bildschirm ihres Laptops, der bereits wieder in den Sparmodus verfallen war. Sodann öffnete sie ein Verzeichnis und klickte auf das erste Foto, benannt 15-35. Sogleich erschien eine Aufnahme, die Claas zeigte, wie er aus der Haustür von Avril 2 herauskam. „Leider habe ich nicht gesehen, wie er angekommen ist. Ich hatte den Balkon für vielleicht zehn Minuten verlassen. Als er ging, war es drei Uhr fünfunddreißig nachmittags. Das ist doch Claas von Schloss Edelgund, oder nicht? Der Südafrikaner den ihr Großvater ins Land brachte, als ihre Großmutter noch gelebt hat.“

Das Erstaunen bei Gloria und Fermat war gleichermaßen überwältigend. „Ja, das ist Claas. Haben sie Kenntnis von früheren Besuchen?“, wollte Fermat wissen.

„Nein, keine. Ich hatte ihn überhaupt schon eine Ewigkeit lang nicht mehr gesehene; noch hatte ich von ihm gehört. Er wird doch nicht in die Kriminalität abgerutscht sein? Es wäre natürlich auch möglich, dass er jemand anderen in Avril 2 besuchte.“

Gloria sah bestürzt drein; Fermat machte große Augen und seine Stirn lag in Falten.

Hier habe ich gleich mehrere Bilder von einem anderen Mann, der mir auch sehr verdächtig erschien, aber leider ist auf keinem sein Gesicht gut zu erkennen. Er betrat das Haus um etwa 5:55 und in der Hand hatte er eine Plastiktüte in der auch etwas Schweres darin gewesen sein muss. Als er drei Minuten später wieder heraus kam, hielt er die Tüte offenbar zusammengeknüllt in der Hand. Dann fuhr er in einem dunklen Auto weg, von dem man auf dem Foto aber das Kennzeichen nicht sehen kann.“

„Nein, leider steht ein anderer Wagen davor.“

„Irgendwie erinnert er mich an einen Holzfäller, dem ich vor Jahren von Weitem beim Fällen einer riesigen Fichte beobachten konnte. Das war bei einem Spaziergang in einem Wald nahe Blauenfels. Es war noch vor der Zeit, ehe ich auf eine Gehhilfe angewiesen war. Er und ein jüngerer Mann arbeiteten zusammen. Er blieb mir wohl wegen seiner langen grauen Haare in Erinnerung. Damals hatte er einen grünen Trachtenhut auf. Und er hatte eine krumme Nase. Das Holzfällerhemd ist dem von damals ziemlich ähnlich. Wenn es dieser Mann wäre, müsste er aber jetzt schon in Rente sein; der auf dem Foto sieht aber noch kräftiger, fast korpulenter aus. Kennen sie möglicherweise einen Mann, auf den die Beschreibung passen könnte?“

Weder Gloria noch Fermat fiel dazu jemand ein.

„Die korpulente Erscheinung kann daher rühren, dass er sich etwas ins Hemd gestopft hat. Damit wäre die Verkleidungsabsicht offensichtlich. Oder wäre es möglich, dass er doch zum Personal der Wald- oder Sägearbeiter von Schloss Edulgund gehört?“, meinte Fermat, und Gloria erwiderte, „Ich habe keine Ahnung. Wie ich schon sagte, ich habe den Mann noch nie gesehen. Ich denke, dass ich keinen einzigen der Holzarbeiter erkennen würde; jedenfalls bin ich mit keinem von ihnen bekannt.“

Es herrschte totale Stille, bis Frau Bennent das nächste Bild öffnete. „Diesen jungen Mann hier habe ich da in der Gegend auch noch nie gesehen; er ist mir völlig unbekannt. Er kam kurz nach sieben Uhr dreißig und verließ Avril 2 nur wenige Minuten danach wieder.“



Gloria und Fermat waren perplex. „Walter Nadler jun.“, sagten beide gleichzeitig.

„Sie meinen den Enkel des Schlossverwalters? Das ist interessant. Ob der Frau van Aanstryk besucht hat?“

„Er ist der Sohn des jetzigen Schlossverwalters“, sagte Gloria. „Das ist ja sehr merkwürdig! Was Walter wohl hier zu suchen hatte?“

„Vielleicht kennen sie ja sogar auch die letzte fremde Person. Es ist eine Frau die ich beinahe verpasst hätte, weil es schon nach elf Uhr nachts war und ich eigentlich schon aufgegeben hatte. Da wollte ich einen letzten Blick zur Wohnung hinüber werfen, um zu sehen, ob das Licht immer noch an war in der van Aanstryk Wohnung. Da bemerkte ich sie, wie sie an einem Auto lehnte. Als der gelegentliche abendliche Besucher der alleinstehenden Frau im dritten Stock zur Haustür herauskam, huschte sie hinein. Ich brauchte aber nicht lange zu warten – nur wenige Minuten später, kam sie wieder heraus. Trotzdem es schon finster war, ist ihr Gesicht ganz gut zu sehen, da es von der Außenbeleuchtung erhellt erscheint.“

Wieder waren Gloria und Fermat bass erstaunt. „Rita!“ sagten beide, wie mit einer Stimme.

„Rita?“, fragte Frau Bennent.

„Rita Olivero“, sagte Gloria.

„Ach, die Oliveros. Hat sie den *Fuchs und Hasen* von ihren Eltern übernommen?“ fragte Frau Bennent.

„Ja, genau, das hat sie!“, sagte Gloria.

„Konnten sie denn in der Wohnung von Frau van Aanstryk irgendetwas beobachten?“, fragte Fermat.

„Alles was mir auffiel war, dass das Licht in der Küche den ganzen Abend lang an war, wahrscheinlich sogar die ganze

Nacht. Frau van Aanstryk habe ich aber nicht gesehen. Die anderen zwei Zimmer der Wohnung, die auch in den Hof gehen, waren den ganzen Abend dunkel. Das eine ist das Wohnzimmer, und das andere ist das Zimmer ihres Sohnes Titus. In letzter Zeit hält er sich mehr bei seinen Großeltern auf. Die waren natürlich in Sorge, obwohl ihnen Xanda am Abend davor am Telefon gesagt hatte, dass es ihr schon wieder besser ginge. Aber am Morgen beantwortete sie ihre Anrufe nicht. Also kam Titus herüber und fand sie tot in ihrem Bett vor. Das ist alles, was ich ihnen sagen kann.“

„Die einzige unbekannte Person ist dieser *Holzfäller*“, sagte Fermat. Er nahm einen USB Stick aus der Tasche und fragte: „Wären sie so freundlich, die Bilder für mich zu kopieren?“

Frau Bennent steckte das Medium in den passenden Anschluss und begann die Fotos zu kopieren. „Ich vertraue ihnen, dass das Ding nicht mit Computerviren infiziert ist, wie die iranischen Atomanlagen“, sagte sie lachend.

„Keine Sorge, Madame, mein Speichermedium enthält kein Virenprogramm! Übrigens: es könnte dazu kommen, dass das Foto des Holzfällers veröffentlicht werden muss. Dazu bedarf es dann ihrer Erlaubnis; sie haben doch nichts dagegen?“

„Dann wird es die Polizei auch erfahren?“

„Das Foto kann nicht als Beweis eingestuft werden. Also muss ich denen nicht davon erzählen. Aber ich halte es für besser, es ihnen auch zu übergeben. Wenn die keine Suche auslösen, werde ich es tun. Aber vorläufig habe ich noch vor, damit zuzuwarten, bis ich mir mehr Klarheit verschafft habe. Sollte es dazu kommen, würde ihnen das aber keine Unannehmlichkeiten bereiten, Madame. Es ist doch klug, wenn man ein Auge darauf hat, wenn sich unbekannte Leute in der

Nachbarschaft herumdrücken. Sie sagen, dass sie das Foto einfach machten, weil sie diesen Mann nicht kannten, ihn noch nie zuvor im Avril Hof gesehen hatten. Sie hatten aber keinen Grund, der Polizei von diesem Besucher zu erzählen, weil sie ihn nicht mit Xanda van Aanstryk in Verbindung brachten. Basta!“

„Und die anderen drei Personen?“, fragte Frau Bennent.

„Für die gilt dasselbe, wie für den Holzfäller. Seien sie versichert Madame, dass ich alles tun werde, sie aus der Sache so weit wie möglich heraus zu halten und sie auf keinen Fall in Misskredit bringen werde.“

### 13 Titus erleichtert sein Gewissen

„Die Dame hatte sich eine Last geschultert, die sie offenbar nicht länger tragen konnte“, sagte Gloria, als sie und Pierre de Fermat im Aufzug nach unten fuhren.

„Oui, oui! Die Situation war ihr mittlerweile über den Kopf gewachsen. Aber ich denke, dass wir sie von ihrem schlechten Gewissen befreien konnten. Schließlich hat sie ja keine Beweise unterdrückt, und sie wurde von der Polizei ja nicht einmal befragt. Es mag sein, dass ihre Konzentrationsfähigkeit schon etwas nachgelassen hat, aber sie ist bei klarem Verstand, so dass sie ganz genau gewusst haben muss, dass sie formell nichts zu befürchten hatte. Auf jeden Fall hat es ihr gutgetan, dass sie sich uns mitteilen konnte.“

„Hätte mein Vater nicht *sie* mit der Untersuchung des Falles betraut, hätte sich Frau Bennent wahrscheinlich nie jemandem mitgeteilt. Und hätte sie sich uns nicht offenbart, hätte vielleicht niemals jemand von ihren Beobachtungen erfahren.“

„Das mag schon sein. Aber sicher ist es nicht. Denn sie war in ihren Gefühlen hin und her gerissen. Auf der einen Hand hat sie einen Sinn für Gerechtigkeit und die Schneid sich einzumischen. Beide Tugenden hätten sie normalerweise veranlasst, freiwillig als Zeugin hervortreten, und früher oder später hätte sie es vielleicht getan. Ich denke, sie wollte nur aus Rücksicht auf ihre Familie – schon wegen ihrer alten Freundschaft mit ihrer Großmutter – nicht die Polizei einschalten. Selbst wenn Claas auf eigene Rechnung etwas gedreht

haben sollte, würde es auf das Schloss zurückfallen. Das ist das Dilemma, in dem sie sich befand.“

„Also das schließe ich völlig aus, dass Claas etwas getan hat, das nicht mit meinem Großvater zusammenhängt. Ich würde auch jede Wette eingehen, dass beide zusammen da waren.“

„Abwarten! Es ist jedenfalls ein Riesenglück, dass die pensionierte Richterin so neugierig und umsichtig war und die Bilder machte und sie aufhob, denn diese Beobachtungen müssen sich für die Lösung des Falles als wichtig herausstellen. Alles andere würde mich überraschen, denn das kann doch alles kein Zufall sein.“

„Ja, und ein glücklicher Umstand ist es auch, dass sie mit dem Seemann im Park gesprochen haben, dass Frau Bennent sie dabei beobachtet hat und dass ihnen das aufgefallen ist.“

„Es gehört halt immer auch Glück dazu. Hätte es beispielsweise stark geregnet, als ich vorgestern hier war, hätten die Kinder nicht im Sandkasten gespielt und Max Siebenthaler wäre nicht auf der Bank gesessen.“

„Aber was soll das jetzt alles bedeuten? Sind Walter, Rita, Claas und mein Großvater plötzlich Verdächtige in einem Mordfall? Wir waren uns so sicher, dass die Verantwortlichen für den Anschlag ganz woanders zu suchen sind – wenn es überhaupt ein Anschlag war; wir konnten uns nicht vorstellen, dass irgendjemand aus Blauenfels oder gar jemand aus dem Schloss mit der Sache zu tun haben könnte. Müssen wir von einer Verschwörung in Blauenfels ausgehen, da offenbar mehrere darin verwickelt zu sein scheinen. Das muss doch alles zusammenhängen! Großvater, Class, Walter, Rita!“

„Unerwartet und beängstigend, nicht wahr? Also ehrlich, ich bin auch völlig sprachlos, und noch wie benommen von unse-

rem Besuch bei der alten Dame. Was wir eben mit unseren eigenen Augen gesehen haben, entzieht sich im Moment noch jeder Erklärung. Es ist also zu früh, schon Schlüsse ziehen zu wollen. Obwohl alle Spuren Richtung Blauenfels zu deuten scheinen, kommt mir der Unbekannte, der *Holzfäller*, am ehesten verdächtig vor. Aber auch der könnte natürlich aus Blauenfels sein und mit den anderen unter einer Decke stecken.“

„Aber warum ausgerechnet ein Holzfäller?“

„Ich denke nicht, dass der echt war. Wenn ein Holzarbeiter an einem Samstagabend in Cyclamen Stadt zu tun hat, zieht er sich wie jeder andere an. Also denke ich, dass er gar kein echter Holzfäller war, sonder sich nur so verkleidet hatte. Leider dürfte sich seine Spur mittlerweile völlig verloren haben, denn seit dem Tag sind sechseinhalb Wochen vergangen.“

„Denken Sie, dass sich jemand als Holzfäller verkleidet, um eine Plastiktasche voll Gift zu bringen? Warum sollte sich jemand überhaupt als Holzfäller verkleiden; nur um mehr aufzufallen? Und es wurde in der Wohnung von Xanda van Aanstryk ja auch kein Gift gefunden“, sagte Gloria. „Keine Spur davon.“

„Verkleidung schützt natürlich davor, erkannt zu werden. Die Art der Verkleidung kann sich zufällig ergeben haben. Aber alles was da abgelaufen ist, ist mir genau so rätselhaft. Es kann doch kein Zufall sein, dass all diese Personen an diesem Tag hier auftauchten. Stecken die drei Besucher aus Blauenfels mit der maskierten Person unter einer Decke? Ist diese Person auch aus Blauenfels? Haben alle in einer konzertierten Aktion etwas durchgezogen?“

„Wenn die Person maskiert kam, könnte es jemanden geben der gesehen hat, wie sie sich ihrer Ausrüstung entledigte; oder jemand könnte vielleicht eines der Kleidungsstücke erkennen. Sollte man die Bilder nicht an die Öffentlichkeit bringen? Oder denken sie am Ende, dass es mein Vater war, um das Maß voll zu machen?“

„Um die Verwirrung auf die Spitze zu treiben? Der Gedanke wäre zum Schreien lustig, wenn die Sache nicht so ernst wäre.“

„Es tut mir leid, ich bin ganz verwirrt – und fast verrückt vor Sorge.“

„N’importe quoi! Unsinn! Ihr Vater hätte mich nicht dazu geholt, wenn er in die Sache verwickelt wäre. Ganz im Vertrauen, Gloria, bitte behalten sie es vorläufig noch für sich; aber die Person hat mich da schon eher an Dalia Kalanda erinnert, die Polizistin.“

„Solange die Person niemanden an mich erinnert, will ich versuchen entspannt zu sein. Mir ist fast, als müsste ich mich schuldig fühlen.“

„Nehmen sie sich die Sache nicht zu sehr zu Herzen. Ich muss mir die Angelegenheit in aller Ruhe durch den Kopf gehen lassen“, antwortete Pierre de Fermat. „Die Eindrücke sind noch zu frisch, und die graue Substanz arbeitet nachts am besten, wenn sie nicht vom Alltag abgelenkt ist. Bestimmt wird sich alles aufklären.“

Sie waren langsam, immer wieder anhaltend, um den Block Avril 3 herumgegangen und in den Hof getreten. Max Siebenthaler ging, immer in der Nähe des Kinderspielplatzes, langsam im Park auf und ab. „Es ist beinahe Mittag; Ich hoffe, dass

sie in Ihrem Büro nichts Wichtiges verpasst haben“, sagte Fermat.

„Ich hätte Wichtiges verpasst, wäre ich nicht mit ihnen nach Avril 3 gekommen.“

Fermat dankte Gloria und verabschiedete sich von ihr auf eine zögerliche Weise, so als ob er Zeit gewinnen wollte. Er erklärte schließlich auch, dass er den richtigen Moment abwarten muss, so dass er verschwinden könne. Gloria verstand aber nicht, was er meinte.

Aber, als Max' Aufmerksamkeit plötzlich von zwei Passanten in Anspruch genommen war, verschwand Fermat schnell hinter Avril 2. Gloria schüttel den Kopf, und begab sich zu ihrem Auto.

Einmal hinter dem Block, sah Fermat zu den Fenstern der van Aanstryk Wohnung hinauf. Aufgrund einer Skizze aus der Polizeiakte und auch aus der eigenen Anschauung konnte er die Fenster den verschiedenen Räumen zuordnen.

Sodann begab er sich zum anstoßenden Maisfeld und verschwand zwischen mannshohen Pflanzen. Er durchsuchte systematisch Reihe um Reihe indem er hin und her ging. Schließlich stieß er auf etwas, das seine Erwartungen erfüllte.

Sorgfältig hob er etwas vom Boden auf, und platzierte es, dabei zufrieden grunzend, in eine Asservatentüte.

Entlang der Rückseite von Avril 2 begab er sich dann zur Solarweide Straße, überquerte sie und ging hinter das Einkaufszentrum, wo er sein Auto gelassen hatte. Er legte den Beweisbeutel auf den Rücksitz und fuhr dann Richtung Innenstadt.

Schon am Morgen hatte er die Adresse des kommunalen Gartenzentrums in sein Navigationssystem eingegeben. Er



hatte auch Titus van Aanstryk angerufen und sie hatten sich für Mittag verabredet. Sie fanden, dass sie durchaus in der Lage sein würden, sich auf Englisch sinnvoll zu unterhalten.

Als Fermat dort ankam, erfuhr er, dass Titus im Personalraum eine Pause machte. Dort fand er ihn auch und sie entschlossen sich zu einem Spaziergang in den Gründen der Anlage.

„Wie kommen sie mit ihren Untersuchungen voran, M. Fermat?“ fragte Titus.

„Seit wir uns gestern gesehen haben, bin ich um ein beträchtliches Stück weiter gekommen. Ich war am Vormittag schon sehr erfolgreich, wie ich glaube.“

„Wirklich? Das hört sich ja gut an!“

„Als wir uns heute früh verabredeten, dachte ich, dass wir unter vier Augen über ihre Ansichten zum Todesfall ihrer Mutter sprechen sollten. Was sie der Polizei gesagt haben, wusste ich ja schon, aber ich dachte, vielleicht ist ihnen in der Zwischenzeit noch etwas eingefallen, oder sie würden vielleicht eine Theorie haben, die sie mit der Polizei lieber nicht besprechen wollten. Aber ich weiß inzwischen mehr. Wie gesagt, ich war nicht untätig. Ich muss sie deshalb fragen, warum sie die Tatsache verbargen, dass sie das Gift gefunden haben und warum sie den Behälter verschwinden ließen? Was haben sie damit zu tun? Wen dachten sie decken zu müssen?“

„Wie sind sie darauf gekommen?“ fragte Titus, und sah dabei völlig verdattert aus.

„Ich habe einen neuen Zeugen gefunden. Die Person hatte bisher niemandem etwas gesagt, weil sie nie danach gefragt worden war. Aber ihr war aufgefallen, wie am Nachmittag des betreffenden Tages, eine als Holzfäller verkleidete Person et-

was in den Block Avril 2 brachte. Und ich habe heute ein Glas mit Honig im Maisfeld gefunden. Es sieht mir nicht so aus, dass sie die Person gewesen sein könnten, die den Honig brachte. Aber sie müssen derjenige sein, der das Glas beim Fenster hinauswarf.“

„Na und! Was wollen sie damit sagen?“

„Dass die als Holzfäller verkleidete Person vergifteten Honig ins Haus brachte, den er euch vor die Tür stellte, ohne zu klingeln. Denn einer offenbar verkleideten Person gegenüber, wäre ihre Mutter sicher misstrauisch gewesen. Sehen sie selbst. Könnten sie sich vorstellen, wer das sein könnte? Oder wissen sie sogar, wer das ist?“, sagte Fermat und zeigte Titus die Fotos von der Holzfällergestalt.

„Nein, tut mir leid! Ich habe keine Ahnung, wer das ist.“

„Ihre Mutter dürfte sich dann später von dem Honig etwas genommen haben. Und sie dachten sich wahrscheinlich am nächsten Morgen, dass in fünf Monaten, wenn es Herbst ist und der Mais geerntet wird, niemand mehr Verdacht schöpfen wird, sollte das Glas gefunden werden. Da stellt sich die Frage, warum sie das taten und was sie mit der ganzen Sache zu tun haben.“

Titus' Augen schossen wilde Blicke in alle Richtungen, so, als wähnte er sich schon von der Polizei umzingelt.

„Sachte, sachte, Herr van Aanstryk. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie aus einem Impuls heraus gehandelt haben, als sie das Honigglas entsorgten; wen wollten sie damit schützen?“

Titus schien sich zu entspannen und setzte sich auf eine Bank. „Ich will ihnen jetzt sage, wie es gewesen ist. Als ich meine Mutter in ihrem Bett vorfand, ganz kalt und allem An-

schein nach leblos, rief ich den Notarzt, um Zeit zu gewinnen.“

Pierre de Fermat setzte sich zu Titus auf die Bank. „Zeit zu gewinne? – wofür denn?“

„Ich war außer mir. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Ich denke ich dachte, dass ich jetzt dran bin. Es war am Morgen nach sieben Uhr, und jemand hätte mich beobachtet haben können, wie ich nach Hause kam. Also dachte ich, dass ich sofort Alarm schlagen musste, um nicht selbst unter Verdacht zu geraten. Meine Schwester Selissa machte manchmal Witze darüber, dass wir unsere Mutter umlegen könnten, um sie von ihrem Reichtum zu befreien.“

„Ach so!“

„Manchmal habe ich einen Traum, dass wir sie vergiftet haben, und dass wir schnell alle Spuren beseitigen müssen. Irgendwie dachte ich vielleicht, dass ich in so einem Traum wäre.“

„Ich verstehe. Was taten sie dann?“

„Ich ging in die Küche, und als ich das Glas Hibiskus Honig auf dem Tisch sah, habe ich nicht lange nachgedacht. Ich nahm es zusammen mit der leeren Tasse und dem Teelöffel und ging nach hinten ins Gästezimmer, und dort warf ich die Dinge, soweit ich konnte, zum Fenster hinaus ins Maisfeld gegenüber.“

„Ja. Genau so habe ich mir das vorgestellt.“

„Ich hielt es nicht für klug, sie in den Müllschlucker zu werfen. Dann stellte ich den Milchkarton in den Kühlschrank, aber ich wischte ihn vorher noch mit einem Handtuch ab. Ich wollte nicht, dass Fingerabdrücke auf der Packung oder auf dem

Kühlschrankgriff bleiben. Danach rief ich meine Großeltern an.“

„Ja?“

„Ich sagte zu Oma am Telefon, dass meine Mutter sehr krank sei, obwohl ich natürlich wusste, dass sie verstorben war. Als Oma und Opa ankamen, war der Arzt auch gerade gekommen, und der rief dann bei der Polizei an.“

„Hatte die Polizei keinen Verdacht, dass eine der Tassen fehlte?“

„Wir haben keinen vernünftigen Satz, nur ein Sortiment von verschiedenen Tassen; so, wie sie meine Mutter zusammen klaute; so ist es auch mit den Teelöffeln und anderen Dingen.“

„Als sie vorhin Hibiskushonig sagten, sagten sie es so, als ob es was Grausiges oder etwas Entsetzliches wäre; warum?“

„Weil Selissa manchmal sagte, dass wir nur ein Glas vergifteten Hibiskushonig in die Speisekammer stellen müssten.“

„Ich verstehe. Sie dachten, ihre Schwester hat den Plan vielleicht in die Tat umgesetzt.“

„Es war nicht wirklich ein Plan von ihr. Das war nur ihr schwarzer Humor. Aber ja, vielleicht dachte ich das wirklich in dem Moment. Aber mittlerweile bin ich mir sicher, dass Selissa nichts damit zu tun hat. Sie war selbst völlig erschüttert und leugnet vehement und überzeugend auch jede Schuld. Ich kenne sie. Sie war sicher nicht die verkleidete Person und sie hat auch niemanden damit beauftragt.“

„Ich fasse also zusammen: nachdem sie mit ihrer Schwester gesprochen hatten, konnten sie beide sich keinen Reim darauf machen, woher das Glas mit dem Honig stammte, wann und wie es in die Wohnung gekommen war?“

„Ganz genau.“

„Könnte er nicht von Ihren Großeltern gekommen sein?“

„Auf keinen Fall, niemals! Wir dachten, dass Mama ihn erst vor kurzem irgendwo in der Innenstadt gekauft haben muss.“

„Aber sie haben die Sache mit dem Honig mit ihren Großeltern erörtert?“

„Ja. Wir beschlossen aber, die Sache auf sich beruhen zu lassen, weil es meine Mutter nicht zurückbringt; wir könnten uns höchstens Schwierigkeiten einhandeln. Aber nun, da sie alles wissen, denken sie, dass es eine Angelegenheit für die Polizei ist?“

„Nicht unbedingt. Nicht im Moment jedenfalls. Zuallererst lasse ich das Honigglas von einem Experten analysieren. Wenn der Honig wirklich vergiftet war, müssen wir herausfinden, wie er in den Besitz ihrer Mutter gelangte; wer dieser verkleidete Besucher an jenem Nachmittag war.“

„Ich habe wirklich nicht die geringste Ahnung“, sagte Titus.

„Was hat es mit dem Hibiskus auf sich – hat es eine bestimmte Bedeutung, ist es eine Anspielung auf etwas Spezielles? Hat Hibiskus Honig eine Rolle in der Vergangenheit gespielt? Warum pflegte ihre Schwester zu sagen, dass alles was sie machen müssten wäre, ein Glas mit vergiftetem Hibiskus Honig in die Speisekammer zu stellen?“

„Der Ausdruck Hibiskushonig war ein geflügeltes Wort bei uns in der Familie. Phrasen wie: ‚Du solltest mehr Hibiskushonig essen!‘ oder ‚Hast du schon wieder heimlich von dem Hibiskushonig genascht?‘, waren nicht ungewöhnlich.“

„Also sprach ihre Schwester im Spaß?“

„Ja, natürlich. Aber sie hatte durchaus oftmals auch Gründe gehabt, einen Groll gegen Mama zu hegen.“

„Welche Gründe gibt es ... oder gab es?“

„Das fragen sie sie lieber selbst. Sie ist schon vor Jahren aus der Wohnung ausgezogen, aber sie hat noch einen Schlüssel dafür. Gelegentlich kommt sie dorthin, um einen Besuch zu machen oder sich auch allein in der Wohnung aufzuhalten um in Erinnerungen zu schwelgen. Wissen Sie, wo sie sie finden können?“

„Ja, ich weiß, danke! Ich habe ihre Handy Nummer, und ich weiß, wo sich ihr Laden befindet. Aber noch einmal zu diesem Hibiskushonig; können sie sich erinnern, wie der Witz aufkam; gab es einen bestimmten Anlass?“

„Nein, das weiß ich nicht mehr; da kann ich mich beim besten Willen nicht mehr erinnern. Dies muss viele Jahre her sein. Aber er bekam frischen Schwung, als Mateo in unsere Familie kam. Ich war damals vielleicht zwölf. Haben sie von Mateo Capota gehört?“

„Oh ja, ihre Großmutter erzählte mir von ihm.“

„Ich bin sicher, dass mir da nichts mehr einfällt, über die Bedeutung oder den Ursprung des Wortes. Es kam mir nur immer irgendwie spaßig vor.“

Nach diesem Gespräch fuhr Fermat zurück ins Solarweide Zentrum, wo er den Xedos parkte. Dann ging er hinüber zur Rückseite des Blocks Avril 2 und begann, in einem größeren Suchradius als vorher, das Maisfeld weiter abzusuchen.

Als er nach langem Durchkämmen der Reihen von Maispflanzen tatsächlich die Tasse fand, sogar unbeschädigt, steckte er sie in eine Beweistasche. Der Teelöffel aber schien im Erdboden verschwunden zu sein, oder war vielleicht im Grün einer Pflanze stecken geblieben und dann überwuchert worden. Vielleicht hatte ihn eine Elster in ihr Nest gebracht. Egal,

Titus muss diesmal die Wahrheit gesagt haben, gab sich Fermat zufrieden.

Zurück im Auto versuchte er, Dr. Elisabeth Forster ans Telefon zu bekommen. Er hatte Glück und wurde mit ihrem Schreibtischtelefon verbunden. Er bat sie, ihn in etwa zwanzig Minuten am Parkplatz des Polizeihauptquartiers zu treffen.

„Sagen sie mir ihre Handynummer Ziffer um Ziffer an, danach rufe ich zurück“, sagte sie.

Dummerweise wusste er die Nummer des frisch erworbenen Mobiltelefons nicht auswendig und musste erst umständlich auf dem Stück Plastik suchen, in dem die Sim-Karte befestigt gewesen war und das er aber zum Glück aufgehoben und eingesteckt hatte. Als er die Nummer bereit hielt, diktierte er sie Ziffer um Ziffer, während die Gerichtsmedizinerin sie in ihr Handy eingab. Nachdem sie die letzte Ziffer eingegeben hatte, drückte sie den Anrufknopf.

Als Fermat antwortete, sagte sie: „Sie haben jetzt meine Nummer. Rufen sie mich an, wenn sie hier sind. Rufen sie aber kein anderes Telefon im Haus an.“ Fermat speicherte die Nummer unter Elisa und verließ Solarweide, um sie zu treffen.

Als er ankam, wartete Elisabeth aber schon auf ihn. Sie stieg zu ihm ins Auto und setzte sich neben ihn.

„Danke, dass sie gekommen sind“, sagte Fermat. „Bei unserem letzten Zusammentreffen habe ich den Eindruck gewonnen, dass sie für die Edलगund Sache gewonnen werden können. Bezüglich des van Aanstryk Falles, meine ich.“

„Was meinen sie damit genau?“

„Die Polizei gibt nicht ihr Bestes, aus welchen Gründen auch immer; auf jeden Fall, tun sie der Familie Aybesdorf damit das

Gegenteil eines Gefallens. Ich dachte, dass sie das auch so sehen und vielleicht mehr wissen. Habe ich Recht?“

„Es stimmt schon. Ich habe auch das Gefühl, dass da irgendwas nicht mit rechten Dingen zu geht. Gut, ich helfe ihnen. Aber verraten sie mich nicht, wenn etwas schief gehen sollte. An was genau denken sie? Was soll ich machen?“

„Ich denke, dass ich den Behälter gefunden habe, in dem das zweite Gift gewesen ist. Ich würden sie bitten, zu überprüfen, ob die Annahme richtig ist. Wenn sie selbst die Mittel dazu nicht haben sollten, so kennen sie doch bestimmt jemanden in der Kriminaltechnik beziehungsweise im forensischen Labor. Ich bin sehr misstrauisch gegenüber der Polizei und will sie zurzeit unter keinen Umständen ins Spiel bringen. Ich habe klare Hinweise darauf, dass sie Beweise unterdrückt, was den van Aanstryk Fall anbelangt. Zum Beispiel habe ich erst von ihnen gehört, dass Xanda van Aanstryk an diesem Tag zwei verschiedene Gifte zu sich genommen hat, oder vielleicht besser gesagt, ihr zwei verschiedene Gifte verabreicht wurden.“

„Das ist ziemlich arg! Ich weiß, dass da etwas verheimlicht wird, aber ich dachte, ihnen hätte man das gesagt. Sie sagten, sie haben Einsicht in den Polizeibericht.“

„Es ist eben *nicht* im Bericht; wenigstens nicht in der Teilmenge, zu der ich Zugang habe. Es tut mir leid, ich hatte geflunkert.“

„Sie müssen wohl auch mit allen Tricks arbeiten. Aber ich bin auf ihrer Seite. Auch in den Zeitungen wurde nichts von einem zweiten Gift erwähnt.“

„Eben. Ich habe auch viele Blätter studiert und darauf nicht den geringsten Hinweis gefunden. Aber langsam beginnt sich für mich ein Bild abzuzeichnen.“



„Ich versuche ihnen zu helfen.“

„Ihre Kooperation könnte Gewissheit in den Fall bringen.“

Fermat nahm das Honigglas aus der Beweistasche und mit einem Spatel entnahm er eine Probe des Honigs und schmierte sie in ein Papiertaschentuch, das er dann der Rechtsmedizinerin übergab.

„Die Fingerabdrücke auf dem Glas werden sowieso nicht mehr brauchbar sein. Selbst wenn sie es wären; ich bin mir sicher, dass sie keine neuen Erkenntnisse bringen würden. Aber die Tasse könnten sie mitnehmen. Sie könnte den Beweis liefern, dass das Gift darin war, bzw. in ein Getränk gemischt war, welches daraus getrunken worden ist.“

„Gut, geben sie mir den Beutel. Ich rufe sie morgen Vormittag auf ihrem Handy an.“

Am Donnerstagmorgen saß Fermat in seinem Zimmer im Schloss und studierte Zeugenerklärungen auf seinem Laptop. Er zuckte zusammen, als plötzlich sein Mobiltelefon summete und vibrierte. Elisa rief an. „Guten Morgen Frau Doktor! Was haben sie herausgefunden?“, fragte er gleich erwartungsvoll.

Sie antwortete aber verhalten und sagte in einem gedämpften Ton, dass sie nicht lang reden konnte. Offensichtlich hatte sie für den Anruf eine wichtige Arbeit unterbrochen, vielleicht eine Besprechung. Sie bestätigte nur kurz, dass die Honigprobe Zyanid enthielt und dass Spuren davon auch in der Tasse zu finden waren, aus der Xanda van Aanstryk offensichtlich Milch getrunken hatte.

„Genau so habe ich mir das vorgestellt. Sie haben uns jetzt ein gutes Stück weiter gebracht, ich weiß gar nicht, wie ich ihnen danken soll. Nachdem wir so weit sind, wäre es großartig, wenn sie es so einrichten könnten, dass sie am kommen-

den Samstag ins Schloss kommen; wir sind jetzt so weit, dass wir eine Zusammenfassung der Untersuchungen geben können. Sie sind alle herzlich dazu eingeladen; ihr Mann, ihre Schwiegermutter, Heidi, kurz und gut, alle Nachbarn.“

„Sie meinen, *sie* geben eine Zusammenfassung?“

„Ja; und vermutlich wird dabei allerhand ans Licht kommen. Vielleicht kann der Täter schon überführt werden. Frau Eleanor Aybesdorf wird euch noch einen Besuch abstatten, um euch alle formell einzuladen. Sie wird dann noch sagen, wo und wann; au revoir, Madame!“

„Ja gut, auf Wiedersehen!“

Eine halbe Stunde später verließ Pierre de Fermat das Schloss und fuhr nach Geißfurt. Er hatte einen Termin mit Gordon in der Aybesdorf Zentrale. Dort angekommen, wurde er von einer Vorzimmerdame ins Büro des Präsidenten geführt.

„Bonjour Monsieur de Fermat! Herr Aybesdorf erwartet sie schon“, sagte Frau Achmadi, und im selben Moment kam dieser auch schon aus seinem Büro heraus und gab Fermat die Hand.

„Kommen Sie, ich nehme sie auf einen kleinen Rundgang durch das Gebäude. Wir können reden, während wir gehen.“ Zu Frau Achmadi und einer zweiten Sekretärin die noch anwesend war, sagte er: „Ich nehme mein Handy mit - für alle Fälle.“ Dann begaben sich die zwei Männer auf den Flur.

„Ich bin gerne in Bewegung“, sagte Gordon. „Das ist besser, als zu sitzen und Kaffee zu trinken. Das mache ich seit zwei Jahren oft mit meinen Geschäftspartnern, und viele sind davon durchaus begeistert. Außerdem können Wände auch manchmal Ohren haben, und unser Geschäft ist schließlich ein

ganz spezielles. Haben sie seit gestern Abend schon neue Erkenntnisse gewonnen, wie sie gehofft hatten?“

„Oui, C'est ça! Meine Annahmen bezüglich des Giffunds sind voll und ganz richtig. Seit einer Stunde habe ich die Bestätigung.“

„Also ist die Zeit für eine erste Darlegung der gewonnenen Erkenntnisse gekommen?“

„Ja, es ist jetzt an der Zeit, den Verdächtigen auf die Zähne zu fühlen. Die Zeit des heimlichen Ermitteln ist vorbei. Ich habe Elisabeth Forster heute schon darauf vorbereitet. Ich sagte Samstag, was denken Sie?“

„Ja, das ist besser als Sonntag; Samstagabend mit offenem Ende. Man kann ja schwer abschätzen, welche Dinge an den Tag kommen, und vor allem, welche Diskussionen sich ergeben werden. Ich habe nachgedacht: ich denke es wäre das Beste, die zwei Nachbarsfamilien herüber ins Schloss einzuladen. Für eine informelle Besprechung des Ermittlungsstandes, mit Sandwiches oder überhaupt mit einem kleinen Abendessen.“

„C'est super!“

„Sie sagen meiner Frau, welche Leute betroffen sind, die sie unbedingt einladen sollte. Oder sie laden selbst ein, wessen Anwesenheit sie als wichtig erachten.“

„Très bien! ... da kommt mir eine Idee! Alle Leute die es betrifft, sagten sie eben.“

„Sie erscheinen mit plötzlich ganz aufgeregt! Was ist denn los?“

„Ich *bin* aufgeregt! In dem Moment, als sie eben sagten: Alle Leute die es betrifft, nahm das Bild meines mentalen Kaleidoskops ein klares Muster an. Es hat mit der van Aanstryk Woh-

nung zu tun. Ich denke jetzt, dass ich ihnen bis zum Treffen am Samstag auch mehr über den Jacqy-Fall sagen kann.“

„Haben sie eine Verbindung zwischen den zwei Fällen gefunden? Ich muss schon sagen, sie verursachen mir ein ziemliches Unbehagen!“

„Es ist noch zu früh; aber ich bin jetzt zuversichtlich, diesen alten Fall bis Samstag geklärt zu haben. Ich denke, es besteht für sie kein Grund für Unbehagen.“

„Sie erstaunen mich mit Ihrem Tempo!“

Fermat fuhr nach Cyclamen Stadt und parkte den Xedos im unterirdischen Parkhaus im Zentrum. Er ging die Stufen hinauf und kam auf dem Hauptplatz ins Freie. Die Seitengasse mit Selissa van Aanstryks Antiquitätengeschäft fand er auf Anhieb.

Selissa war anwesend und begrüßte ihn freundlich. „Dieses Mal habe ich nicht vor, bei Ihrem Anblick in einen Schreikrampf zu verfallen. Was bringen sie für Nachrichten?“

„Ich mache Fortschritte. Aber ich komme wegen einer Angelegenheit, die nichts mit dem Tod Ihrer Mutter zu tun hat; aber mit etwas, woran sie vor langer Zeit beteiligt war.“

„Aber wie kann ich helfen?“

„Es war kürzlich nicht zu übersehen, dass sie es nicht gut heißen, wie ihre Großmutter die Schwächen Ihrer verstorbenen Mutter bagatellisiert.“

„Da war ich wohl nicht diplomatisch genug?“

„Ihre Offenheit ist erfrischend. Mir gefällt diese Eigenschaft an ihnen, Madame.“

„Was ist es also, das sie im Sinne haben?“

„Wenn sie und ich es geschickt anstellen, könnten wir das Gewissen Ihrer Großeltern erleichtern. Wenn sie mit mir

kommen und dolmetschen, können wir ihnen nach ihrem Kummer und Verlust sogar große Freude bringen.“

„Dies klingt ja wie nach Erlösung.“

„Auf eine gewisse Weise wird es das auch sein, falls ich mit meinen Folgerungen recht behalte. Und zwar für mehrere Leute; auch sie werden dann Grund zur Freude haben.“

„Aber sie sprachen doch erst vorgestern mit ihnen. Haben sie ganz neue Erkenntnisse gewonnen?“

„Es war erst nachdem ich sie besucht hatte, dass sich bei mir im Unterbewussten ein Verdacht einstellte. Der Besuch in der Wohnung Ihrer Mutter gab mir eine erste Idee. Aber da es zunächst nichts mit dem tragischen Ereignis zu tun zu haben schien, habe ich mir nichts weiter dabei gedacht. Der zündende Gedanke kam mir erst vor einer Stunde.“

„Da haben sie mich jetzt aber neugierig gemacht; C'est entendu, Monsieur! Treffen wir uns um sieben im Haus meiner Großeltern!“

„Ihr französischer Akzent ist ausgezeichnet, Madame! Ich danke ihnen. Sie werden es nicht bedauern!“

## 14 Der Tag der Wahrheit

Als Ort der Besprechung zum Stand der Ermittlungen, war die Cafeteria im Schloss ausgewählt worden. Einige der rechteckigen Tische hatte man aneinandergestellt, sodass sie eine lange Tafel bildeten. Der Speisesaal im Schloss mit den alten ehrwürdigen Möbeln hätte auch gerade noch die gesamte Gesellschaft fassen können, wäre aber für den Anlass zu förmlich gewesen und hätte zu viel Umstände gemacht, fand Eleanor Aybesdorf, die Dame des Hauses. Sie besuchte im Vorfeld die Nachbarfamilien Forster und Nadler sowie Rita Olivero, und lud alle von Angesicht zu Angesicht ein. Wenn jemand genaueres über den Anlass erfragen wollte, ließ sie aber nur vage Bemerkungen fallen.

Und wenn jemand doch weiterbohrte um zu erfahren, welche Sünden an den Tag kommen könnten, machte sie die eine oder andere Andeutung. Sie tat dies deshalb, damit jemand der etwas zu verbergen hatte, es unterlassen konnte zu kommen oder die Chance haben würde, vorher sein Gewissen zu erleichtern. Aber sie musste auch zugeben, dass sie die Ereignisse selbst mit Spannung erwartete, da nicht einmal ihr Mann, sondern nur Monsieur Pierre de Fermat im Besitz aller Informationen war.

Um sieben Uhr abends glich dann die Situation im Goldenen Ei einem informellen lockeren Zusammentreffen, gerade so, wie es in der Absicht der Gastgeber gelegen war. Einige hatten schon Sitze eingenommen, zumindest vorläufige, andere stan-

den in Grüppchen herum, und unterhielten sich. Sitzordnung war keine vorgesehen. Es hatte sich von selbst so ergeben, dass Joseph Aybesdorf mit Agnes, Walter Nadler sen., Claas, dem Fährmann, dem Schlossverwalter Walter Nadler und dessen Frau Tusnelda zusammen saß.

Den Mittelpunkt einer zweiten Gruppe bildete die Wirtin der *Schloss Taverne*, Magdalena Forster, die von allen Lena genannt wurde. Sie saß mit Rita Olivero, der Wirtin vom *Fuchs und Hasen*, Gordon und Eleanor Aybesdorf sowie Pierre de Fermat. Die Zwillinge Nicholas und Melis saßen sich gegenüber und spielten Zehner anlegen.

Gloria, Elisabeth und Heidi standen an der Bar. Sie waren bester Laune und genossen die Gelegenheit, wieder einmal zusammen zu sein.

„Seht euch Monsieur Pierre de Fermat aus Chantilly an“, sagte Elisabeth ausgelassen, „seine Haare und sein Schnurrbart scheinen heute wie frisch getönt.“

„Nun, da du es erwähnst“, sagte Gloria, „manchmal denke ich, dass er eine Perücke trägt; und er erinnert mich an Etienne Friendly in London. Ihr wisst schon, der Mann aus Blauenfels, der in jungen Jahren nach Kanada auswanderte. Als mein Vater und ich ihn letzten Sommer in London zufällig trafen, trug er eine Perücke mit einem Zopf und eine schwarze Kappe; er sah damit aus, wie der chinesische Koch in Bonanza.“

Kaum hatte Heidi diese Worte vernommen, musste sie prustend herauslachen und konnte sich nicht mehr beruhigen. Als sie sich schließlich den Bauch hielt und nach Luft schnappte, konnten sich Gloria und Elisabeth auch nicht länger halten und prusteten auch los. Alle drei wurden lauter und lauter. Da dauerte es nicht lange, da waren Jacquy de Jong, Walter Nad-

ler jun. und Peter Forster, die gleich daneben, jedoch für sich gestanden waren, auch von dem Frohsinn erfasst, und ohne um den Grund für Heidis Lachanfall zu wissen, schüttelten auch sie sich bald vor Lachen, und schließlich waren alle zweiundzwanzig Leute im Goldenen Ei infiziert und bogen sich und quietschten vor Lachen, die zwei Kellnerinnen mit eingeschlossen.

Man hätten meinen können, das Gelächter würde niemals mehr enden, als die Tür aufging, und Dr. Rupert Aybesdorf mit Fräulein Louise Chevrolet im Schlepptau das Goldene Ei betrat.

Da verstummte die fröhliche Runde sofort. Alle blickten mit offenem Mund die beiden an. Niemand hätte die zwei zusammen erwartet. Anders war es mit Pierre de Fermat. Er stand auf und hieß sie in dem verblüfften Kreis willkommen. Sodann ergriff er die Gelegenheit und wandte sich an die Anwesenden: „Messieurs dames, nun da wir vollzählig hier versammelt sind, möge sich bitte jeder einen Sitz wählen, sodass wir in ein paar Minuten beginnen können, sobald die zwei Neuankömmlinge ihre Begrüßungsrunde gemacht haben.“

Im Fokus des Interesses war natürlich das Erscheinen von Fräulein Louise Chevrolet. Alle kannten sie vom Fernsehen, jedoch niemand außer Fermat hatte eine Idee, was der Grund für ihr Kommen war. Rupert machte mit ihr die Runde, und stellte sie all jenen vor, die ihr noch nie zuvor persönlich begegnet waren. Melis und Nicholas waren ganz tief beeindruckt. Als sie zu Joseph kam und sie sich die Hände gaben, sagte sie, „Ich bedauere sehr, Herr Aybesdorf“, woraufhin er antwortete, „Ich möchte mich entschuldigen dafür, dass ...“,



aber sie verweilte nicht; sie war wohl zu verlegen und war schon weiter gegangen.

Als Rupert und Louise ihre Runde beendet und sich hingesetzt hatten, stand Eleanor auf und sagte, „Ich hoffe, dass ihr alle einen Löffel Suppe mögt. Es gibt Fleischbrühe mit Einlage nach Wahl und Gelbe Boletus Suppe.“

Als es den Anschein machte, dass alle ihren Platz gefunden hatten, wartete Gordon Aybesdorf nicht länger. Er erhob sich und sprach, „Freunde und Nachbarn, liebe Gäste! Ich danke Euch für euer Kommen, und es freut mich dass alle die eingeladen waren, auch erschienen sind. Wie ihr alle wisst, habe ich Monsieur Pierre de Fermat damit beauftragt, die Umstände zu untersuchen, die zum Tode der Frau Xanda van Aanstryk führten.

Ich weiß, dass Gerüchte mit der Zeit verstummen und dass Zeitungen mit der Zeit andere Themen finden. Es gibt auch Leute, denen es egal ist, was andere über sie reden und denken, und diese Einstellung finde ich gar nicht so schlecht. Aber das Gerücht, dass wir mit dem Tod von Frau van Aanstryk zu tun haben könnten, will ich nicht auf uns sitzen lassen. Da die Polizei in Cyclamen sich nicht sehr anzustrengen scheint, müssen wir selbst etwas tun, um Licht in die Angelegenheit zu bringen. Es war ausgemacht, dass Monsieur de Fermat allen Hinweisen nachgeht, auch solchen, die in Richtung Blauenfels zeigen sollten. Dieser Fall ist nun ganz unerwarteter Weise tatsächlich eingetreten. Für einige von uns hat er deshalb einfache Fragen, und wir sollten ihm wahrheitsgetreu antworten. Ich übergebe das Wort hiermit an M. de Fermat.“

„Ich danke ihnen M. Aybesdorf. Messieurs dames, aussi les jeunes. Falls ihnen im Verlaufe des Abends das eine oder an-

dere nicht ganz klar erscheint, oder wenn sie glauben, etwas beitragen zu können, melden sie sich bitte. Sie können auch dazwischenrufen. Und bleiben sie am besten sitzen, wenn sie etwas zu sagen haben, und vor allem, scheuen sie sich nicht, alles zu sagen, was ihrer Meinung nach von Bedeutung sein könnte. Alors! Meine erste Frage geht an Herrn Walter Nadler jun.“

Damit hatte niemand gerechnet und aller Augen wendeten sich dem so angesprochenen stattlichen Burschen zu. Er selbst schien nicht weniger erstaunt zu sein als alle anderen und ein beklemmendes Gefühl nahm von ihm Besitz, das er aber zu überspielen versuchte. „Was wollen sie wissen?“, fragte erforsch.

„Es geht um den Tag heute vor sieben Wochen, als Xanda van Aanstryk nicht zum Interview hier im Schloss erschien. Das war Samstag der siebzehnten Mai. Was machten sie an diesem Tag in der Wohnung von Frau van Aanstryk? So um neunzehn Uhr dreißig?“

Die Frage stand nun im Raum und verbreitete ein beklemmendes Unbehagen. Mit einer dermaßen konkreten Frage hatte niemand gerechnet. Was hatte Walter damit zu tun? Waren sie jetzt alle Figuren in einer Mörderjagd? Als Fermat die Frage stellte, und dabei Walter ansah, blickte er sofort auch nach Joseph Aybesdorf, Claas und Rita Olivero, um auch deren Reaktionen zu beobachten. Alle drei schienen nicht wenig zu erschrecken und blickten bekümmert drein.

Mit den Worten, „Aber du warst doch bei Tante Mitzi in Alfalfa“, kam Tusnelda Nadler ihrem Sohn zu Hilfe.

„Lass gut sein, Mama. Es ist ein erstaunlicher Zufall, dass ich an diesem Tag in der Solarweide Siedlung war. Aber ich war

gar nicht in der van Aanstryk Wohnung. Ich fuhr zwar mit dem Lift hinauf und klingelte an der Tür. Als eine Frauenstimme fragte: „Wer ist da?“, erwiderte ich, „Ich bin Walter Nadler! Bist du es, Selissa?“ Da antwortete die Frau unwirsch, „Selissa wohnt hier nicht mehr! Schon seit einer Ewigkeit!“ Da sagte ich, „Entschuldigung!“ und machte mich aus dem Staub. Ich dachte noch bei mir, „Das hast du nötig gehabt!“ Ich hatte ja keine Ahnung von dem Interview, weil ich eben erst von Alfalfa gekommen war und nichts mitbekommen hatte. Erst später in der Schloss Taverne erfuhr ich von einem Engländer, was sich zugetragen hatte.“

„Wenn ich sie richtig verstehe, kennen sie also Selissa van Aanstryk, waren aber nicht mit ihrer Mutter bekannt“, sagte Fermat. „Sie wussten zwar, wo Xandas Wohnung zu finden war, nur wohnt Selissa schon längst nicht mehr dort. Wie sollen wir das alles verstehen?“

„Ich wusste gar nicht, dass es Xandas Wohnung war. Allerdings wusste ich, dass Xanda die Mutter von Selissa war“, sagte Walter, ganz rot im Gesicht.

„C'est intéressant! Aber können sie uns das alles noch ein wenig genauer erklären?“

„Vor einigen Jahren am Jugendball in Cyclamen Stadt habe ich Selissa und ihren Bruder Titus kennengelernt. Seitdem sah ich die beiden aber nie wieder; weder Selissa noch ihren Bruder.“ Walter schien das ganze Gespräch sehr peinlich zu sein. Er vermied es, Richtung Rita Olivero zu blicken.

„Und ausgerechnet an jenem Tag hatten sie das Bedürfnis, Selissa zu besuchen. Wie kamen sie darauf, dass sie im Avril Hof wohnt?“

„Als ich an diesem Tag auf dem Heimweg von Alfalfa war, kam mir plötzlich die Idee, einen Umweg zu machen um herauszufinden, was aus Selissa geworden war. Ihre private Nummer fand ich nicht im Telefonbuch; die ihrer Mutter übrigens auch nicht. Aber ihr Bruder stand im Telefonverzeichnis, und als Adresse war Avril 2 angegeben. Also fuhr ich dort hin. Ich hatte die Absicht, ihn zu fragen, was aus seiner Schwester geworden war. Am Türschild stand nur *van Aanstryk*. Die Stimme hinter der Tür klang nicht sehr ermutigend, sodass ich es unterließ, weiter zu fragen. Ich kam mir blöd vor und sah zu, dass ich weiter kam. Das ist alles, was es dazu zu sagen gibt.“

„Danke ihnen für ihre Erklärung Herr Nadler“, sagte Fermat. „Nun zu ihnen, Frau Rita Olivero. Wären sie auch so freundlich, anzugeben, was sie an diesem Tag zu später Stunde noch zu Xanda van Aanstryks Wohnung führte, so um dreiundzwanzig Uhr? Nachdem sie gegangen waren, hatte sie nur noch etwa eine Stunde lang zu leben.“

Man hätte eine Seifenblase platzen hören können, so still war es in diesem Moment im Goldenen Ei.

Mit der Tatsache dermaßen konfrontiert, versuchte Rita Olivero nicht zu bestreiten, dass sie an diesem Tag um elf Uhr nachts in Avril 2 gewesen war. Sie blickte verdutzt, und die anderen Anwesenden warteten gespannt auf ihre Erklärung.

„Also erstens: ich habe die Wohnung auch nicht betreten. Ich hatte Xanda van Aanstryk Geld gegeben, das ich einfach zurückhaben wollte.“

„Waren sie mit ihr gut bekannt oder befreundet? Hätten sie was dagegen uns zu sagen wofür sie ihr Geld geliehen hatten,

und vor allem, warum sie es so plötzlich an diesem Tag und mitten in der Nacht zurück haben wollten?“, fragte Fermat.

„Es ist ja allgemein bekannt, dass sich *Die Nachhaltigen* in meinem Gasthaus regelmäßig treffen.“

„Ja, aber was hat es damit zu tun?“

„Xanda und ich kannten uns seit Jahren. Ich dachte, dass sie mit ihrer Eloquenz während des Interviews Joseph Aybesdorf die richtigen Worte in den Mund legen könnte; Worte, die im Sinne der Sache der Nachhaltigen wären. Schließlich ist ja nachhaltige Entwicklung sein großes Anliegen. Sie war einverstanden und wir einigten uns auf einen Betrag. Ich sagte die Hälfte jetzt, und den Rest danach, wenn das Interview in unserem Sinne gelaufen ist. Sie bestand aber auf dem vollen Betrag im Voraus.

„Aha; und dann erschien sie nicht zum Interview.“

„Ja genau! Als sie nicht auftauchte und eine andere das Interview machte, wartete ich zunächst ab, ob sie sich melden würde. Aber allmählich kam mir der Verdacht, dass sie einfach alles abstreiten konnte und wahrscheinlich würde. Als gegen Abend mein Ärger schließlich in Groll umschlug, rief ich sie an und behauptete, dass ich Tonaufnahmen bei der Geldübergabe gemacht hätte, und dass ich einen Mordskrach schlige, wenn sie mir das Geld nicht noch am gleichen Abend auf Heller und Pfennig zurückgeben würde.“

„Und dann habt ihr Euch verabredet?“

„Sie sagte, sie sei zu schwach auf den Beinen, um sich mit mir zu treffen, aber dass ich jederzeit zu ihr nach Hause kommen und das Geld abholen kann. An diesem Tag war im Gasthaus viel los und zwei Helfer waren ausgefallen. Also sagte ich, dass ich erst nach der Sperrstunde des *Fuchs und*

*Hasen* kommen könnte. Sie meinte, ob es nicht früher ginge, oder ob es nicht bis morgen warten kann. Schließlich machte ich dann doch früher zu und fuhr zu Xanda, um mir das Geld zu holen.“

„Das würde zu der Aussage der Nachbarin in der gegenüberliegenden Wohnung passen“, sagte M. Fermat. „Die hatte durch ihr Guckloch geschaut und sagte der Polizei, dass der nächtliche Besucher eine Frau war. Und dass sie den Eindruck hatte, dass die Frau eher etwas abholte, denn etwas brachte.“

„Lasst uns eine Pause einlegen“, sagte Eleanor, als Fermat gerade nichts sagte. Sie drängte ihre Gäste dazu, etwas von diesem zu versuchen und mehr von jenem zu nehmen. Sie umrundete die große Tafel, gab den Kellnerinnen Anweisungen auf eine unaufdringliche Weise, und sie hatte ein freundliches Wort für jeden.

„Walter, ich wusste gar nicht, dass du auf der Suche nach einer Ehefrau bist“, sagte Heidi schelmisch. Gloria und Elisabeth schlugen in dieselbe Kerbe. Und auch Rita neckte ihn ein wenig; sie war froh, dass der Fokus der Aufmerksamkeit sich jetzt auf jemand anderen verlagert hatte.

Walter Nadler sen. verspürte den Drang zur Toilette zu gehen, und Joseph und Claas begleiteten den blinden Mann hinaus. Als sie zurück in die Cafeteria ins Licht des Raumes traten, konnten sie einen ein wenig an die drei Weisen aus dem Morgenland gemahnen, aber niemand kommentierte das Phänomen. Für so eine amüsante Wortmeldung war die Lage in der Cafeteria doch zu gespannt. Fermat fragte sich, ob es eine tiefere Bedeutung hatte, dass die drei den Raum gemeinsam verlassen hatten. War es darum gegangen, sich auf eine gemeinsame Aussage abzustimmen?

Schließlich drängte Gordon seinen Ermittler weiterzumachen und der Franzose ließ sich das nicht zweimal sagen. „Wir kommen jetzt zum frühen Nachmittag vom Samstag dem siebzehnten Mai. Genaue fünfzehn Uhr fünfunddreißig. Ich muss sie fragen, Monsieur Claas, wo waren sie zur angegebenen Zeit und was haben sie gemacht?“

„Das wird ja immer schöner!“, sagte Agnes.

Dank dieses unerwarteten Beitrags löste sich die Spannung, und das Publikum wechselte von zutiefst erstaunt, zu höchst-amüsiert. Nicht zuletzt deshalb, weil Agnes im Laufe der Jahre immer stiller geworden war.

„Claas war in meinem Namen dort“, warf Joseph Aybesdorf vernehmlich ein. „Ich hatte Xanda van Aanstryk auch bestochen. Es war mir ein Anliegen, über nachhaltige Entwicklung zu reden. Wie ich sie kannte, war ich sicher, dass ich sie mit Hilfe von Geld davon überzeugen konnte, das Spiel mitzumachen.“

„Hé oui!“

„Als sie dann nicht auftauchte, schalt ich mich einen Narren. Aber ich ergab mich der Situation und wollte abwarten, was sie tun würde. Ich hatte mich schon halb damit abgefunden, die Sache im schlimmsten Fall auf sich beruhen zu lassen. Aber im Laufe des Tages festigte sich der Entschluss in mir, sie nicht damit davonkommen zu lassen.“

Pierre de Fermat nickte.

„Ich rief sie mit Claas' Wertkarten Handy an und sagte ihr, dass ich das Geld schleunigst zurück haben will. Wenn ich es nicht noch am selben Tag bekäme, drohte ich, würde ich zur Polizei gehen. Natürlich hätte ich so etwas Törichtes nicht wirklich gemacht. Ich war ganz erstaunt, als sie mir wider alle

Erwartung anbot, in ihre Wohnung zu komme und es abzuholen. Auch mir sagte sie, dass sie sich nicht in der Lage fühle, ihre Wohnung zu verlassen.

Also fuhr ich dorthin und Claas kam mit mir. Als wir dort angekommen waren, rief ich sie vom Auto aus an und sagte, dass ich unten sei; Claas würde hinaufkommen und das Geld holen. Ich fragte sie nicht einmal nach ihrem Befinden. Die ganze Episode hatte alten Groll wieder hochkommen lassen. Nach wenigen Minuten kam Claas wieder herunter und wir fuhren ab. Mehr war da nicht.“

„Was können sie uns über die Begegnung mit Frau van Aanstryk sagen, Monsieur Claas?“ fragte der Ermittler.

„Sie muss schon hinter der Tür auf mich gewartet haben, denn sie machte sofort auf, aber nur einen Spalt weit, und reichte mir den Umschlag durch. Ich denke, dass sie mich vom Sehen kannte, und nicht misstrauisch war.“

„Und was haben sie ihr mitgebracht?“ fragte Fermat.

„Ich habe nichts mitgebracht, überhaupt nichts habe ich ins Haus gebracht“, sagte Claas entrüstet.

„Nichts für ungut!“, sagte Fermat. Alle Anwesenden waren sprachlos und Fermat sah sie nacheinander alle an, bevor er es für das beste hielt, weiterzumachen. „Jetzt muss ich an sie die Frage richten: ‚Warum fuhren sie hin und wieder zum Avril Hof, nur um im Auto sitzen zu bleiben und zu beobachten? Die betroffene Person weiß, wovon ich rede.“

Für eine Weile sahen sich alle gegenseitig an. Schließlich räusperte sich Jacquy de Jong, worauf nun alle zu ihm hin blickten. Alle waren perplex und sahen erwartungsvoll zu, wie er seine Brille abnahm und sie mit einer Serviette zu polieren begann. Fermat sah Heidi an, die besorgt aussah. „Könn-



ten wir diese Angelegenheit vielleicht in einem kleineren Kreis besprechen?“, fragte Jacquy de Jong schließlich.

„Nein, nein Jacquy! Raus damit, es ist hoch an der Zeit!“ rief Joseph Aybesdorf. „Heute sei der Tag der Wahrheit. Willst du anfangen oder soll ich? Es ist mir jetzt völlig egal.“

Da begann Jacquy ohne weitere Umstände zu reden: „Da muss ich etwas ausholen. In meiner Schulzeit wurde ich oft geneckt. Mitschüler sagten, dass nicht Agnes meine Mutter sei, sondern Xanda van Aanstryk. Ich wusste, dass ich aus Holland adoptiert worden war, weil meine richtigen Eltern gestorben waren. Also wusste ich natürlich auch, dass meine Pflegemutter nicht meine leibliche Mutter war. Den Grund für die Hänseleien sah ich immer in der Tatsache, dass Xanda van Aanstryk und ich beide einen holländischen Namen hatten, was allein schon Grund genug für Spötteleien zu sein schien.“

Es ging ein Nicken durch das Goldene Ei.

„Mit der Zeit vergaß ich den Unfug. Selbst als Walter jun. mir eines Tages erzählte, er hätte die Tochter und den Sohn der Xanda van Aanstryk kennengelernt und dass der Kerl mir auffallend ähnelte, lachte ich darüber. Ich hatte mich daran gewöhnt, mir derlei Witzen anzuhören. Es ist noch nicht lange her, da fand ich dann aber eines Tages ein altes Schriftstück, welches mir den Verdacht nahelegte, dass etwas an dem alten Gespöttel dran sein könnte. Nachdem ich einige Wochen mit mir gerungen hatte, brachte ich schließlich den Mut auf, Onkel Joseph zu fragen. Anscheinend hatte er darauf nur gewartet, denn er schien mir danach irgendwie erleichtert. Wir setzten uns hin, und er erzählte mir alles. Seit diesem Tag habe ich manchmal eine Gelegenheit gesucht, einen Blick von ihr zu erhaschen.“

Als ihm eisige Stille entgegenschlug, sagte Jacquy nach einer Weile an Fermat gewandt: „Ich sah keinen Sinn darin, ihnen das mitzuteilen, als sie mich nach ihr fragten.“

Fermat nickte schweigend. Das Goldene Ei war zu einem sehr ruhigen Ort geworden. Agnes weinte, und Jacquy ging zu ihr und tröstete sie.

Aber es war Agnes, die als erste wieder Worte fand. Sie sagte schluchzend, „Joseph, obwohl ich jetzt meine Tränen nicht unterdrücken kann, muss ich doch sagen, dass ich mich nun besser fühle, da du das Schweigen gebrochen hast. Es muss im Sommer des Jahres 1980 geschehen sein, als die Gärtnerei van Aanstryk damit beauftragt war, die Gartenanlagen umzugestalten.“

Joseph legte seinen Arm der Agnes um den Rücken. „Du hast recht. Ich war Narr genug, mich von einer Schülerin verführen zu lassen.“ Er atmete tief durch und brachte für eine Weile kein Wort heraus. Endlich fuhr er fort: „Als ich hörte, dass sie ein Kind erwartete, arrangierte ich mit ihren Eltern, dass sie für ein Jahr zu Jacob de Jong und dessen Frau nach Amsterdam kam.“

Jacob und ich waren Kommilitonen gewesen und waren in Kontakt geblieben. Sie sollte das Baby dort bekommen, und dann würde es Frau de Jong aufziehen. Ihr und ihrem Mann war es nicht beschieden, eigene Kinder zu haben. Aber Jacob starb bald darauf und die Pflegemutter wurde kränklich. Du bist vor Freude gesprungen, als ich dich fragte, ob du einen drei Jahre alten, quicklebendigen Jungen adoptieren möchtest.“ Bei den letzten Worten gab Joseph dem Jacquy, der sich zu ihnen an den Tisch gesetzt hatte, einen Klaps auf die Schul-

ter und sah dabei Agnes an. Diese hatte mittlerweile aufgehört zu weinen, und die drei sahen wie eine Familie aus.

Das Staunen im Goldenen Ei war groß. Alle hatten gemunkelt, aber niemand hätte mit dieser Sachlage gerechnet.

„Wir können uns glücklich schätzen, dass durch M. de Fermats Nachforschungen diese Wahrheit ans Licht gekommen ist. Und ich muss sagen, dass ich mir das erhofft hatte, als ich ihn mit dem van Aanstryk Fall beauftragte“, sagte Gordon. „Dass es so schnell gehen wird, hatte ich aber nicht erwartet.“

Monsieur Fermat machte eine bescheidene Geste.

„Gordon! Es tut mir leid, und ich entschuldige mich auch bei Agnes, Joseph und Jacquy. Aber wenn du völlige Gewissheit willst, im Besitz der Wahrheit zu sein, musst du zuerst noch ein anderes Rätsel lösen“, sagte Walter Nadler sen., indem er seine blinden Augen in Richtung Gordon richtete. „Einerseits sollte ich vielleicht besser meinen Mund halten. Aber, andererseits, da die Angelegenheit nun einmal zur Sprache gebracht worden ist, sollte sie vielleicht doch ein für alle Male geklärt werden.“

„Wovon, um Himmels willen, sprichst du?“, fragte Gordon.

„Vielleicht ist es ja bedeutungslos, und es ändert nichts; dann wird dies der Tag sein, von dem ich mir werde sagen müssen, ‚Hättest du damals lieber deinen Mund gehalten‘; wenn ich aber jetzt nichts sage, muss ich den Rest meiner Tage in Ungewissheit und mit einem schlechtem Gewissen verbringen.“

„Um alles in der Welt! Was ist in dieser Angelegenheit noch zu sagen?“ antwortete Gordon.

Walter Nadler sen. räusperte sich. „Agnes hat vorhin schon erwähnt, dass im Sommer 1980 die Gärtnerei van Aanstryk

das Schlossgelände umgestaltet hat. Xanda half im Betrieb ihrer Eltern während ihrer Ferien aus. Das hat sie mir damals jedenfalls gesagt. Am ersten Tag fragte sie mich nach Gordon. Er war damals Student. Ich antwortete, dass er in den Sommerferien auch eine Ferienarbeit angenommen hat.“

„Ja, ich erinnere mich. Ich war damals zwanzig und machte in dem Sommer ein Praktikum. Aber ich habe sie gar nicht gekannt. Warum hat sie nach mir gefragt?“

„Das hat sie nicht gesagt. Ich sagte zu ihr, dass sie noch sehr jung aussähe, wie es komme, dass sie dich kenne. Mit gespielter Entrüstung antwortete sie, ‚Ich bin achtzehn. Ich kenne ihn aus der Disco‘, und weg war sie.“

„Dabei war ich ihr bis dahin nie begegnet; ich wusste nicht einmal von ihr, woher auch. Vor ein paar Jahren, als sie bereits eine bekannte Moderatorin war, begegnete ich ihr zum allerersten Mal im Rathaus von Cyclamen Stadt, anlässlich eines Festaktes!“

„Das ist nicht der eigentliche Punkt. Ich will auf etwas anderes hinaus“, sagte Walter Nadler sen. „Im Zuge der Umgestaltung musste auch eine Scheune entrümpelt werden. Im Verlauf des Tages kam sie auf mich zu und sagte, dass sie nicht wisse, was mit einem bestimmten Apparat geschehen soll. Nach ihrer Beschreibung dachte ich an eine Honigschleuder oder eine Milchzentrifuge. Sie wollte wissen, was damit zu tun sei.“

Da ich mir nicht denken konnte, dass etwas Derartiges in der Scheune war, folgte ich ihrer Aufforderung, mir die Sache selbst anzusehen; sie würde mir den Apparat zeigen, meinte sie. Also gingen wir und sie erklimmte die steile, enge Holztreppe, und ich folgte ihr. Als ich aufsaß, bemerkte ich, dass

sie unter ihrem Minirock nichts anhatte. Verlegen blieb ich etwas zurück. Als ich hörte, dass sie oben auf dem Boden auftrat, ging ich weiter und als ich fast oben war, blickte ich wieder auf.

Da hockte sie, einladend, mit gespreizten Beinen. „Sei doch nicht albern“, sagte ich, als ich den Bretterboden betrat. Da umfasste sie mein Bein und zog sich dran hoch, und schmiegte sogleich ihren verführerischen Körper gegen meinen und berührte mich zärtlich, bis ich alle Engel singen hörte und nicht mehr wusste, wie mir geschah.“

„Ja, Ja!“, rief Joseph. „Bei mir war es genauso. In meinem Fall war es die enge Wendeltreppe im Nordwestturm. Sie hatte Kenntnis davon, dass ich eine Sammlung von Teleskopen und anderen physikalischen Instrumenten dort oben hatte. Ich fragte sie, woher sie darüber Bescheid wisse. Und sie antwortete, dass Gordon ihr viel darüber erzählt hätte.“

„Das dreiste Ding!“, sagte Gordon. „Wo wir uns doch nie begegnet waren!“

Darauf folgte ein betretenes Schweigen, das Joseph schließlich unterbrach: „Es passierte natürlich nur ein einziges Mal.“

„Bei mir ebenso!“, beteuerte der blinde Mann. „Als es vorbei war, sagte sie, ‚Mit Ihrem Sohn Gordon hätte es nicht besser sein können.‘ Da sagte ich ihr, dass Gordon der Sohn von Joseph Aybesdorf sei, nicht der meine. Darauf antwortete sie: ‚Ach sie sind nicht Joseph Aybesdorf? Wer sind sie denn?‘ Als ich erwiderte, dass ich Walter Nadler, die rechte Hand vom Fürsten sei, schien sie aus allen Wolken zu falle. Daraufhin muss sie sich dann an dich herangemacht haben. Das konnte ich doch nicht wissen!“ Während er all diese Worte sprach,

waren seine erblindeten Augen unverwandt mit bedauerndem Ausdruck, Joseph zugewandt gewesen.

„So ein Früchtchen!“, sagte Gordon. „Ich hatte sie damals noch nie auch nur aus der Ferne gesehen.“

„Kein Wunder“, sagte Joseph. Es stellte sich später heraus, dass sie erst fünfzehn Jahre alt war.“

Jacqy schaute von Joseph zu Walter. Jetzt war er wieder im Ungewissen. Welcher der beiden mochte wirklich sein Vater sein?

„Ihr zwei alten Esel; sie hat Euch eine Falle gestellt und ihr seid rein getappt“, sagte Agnes. „Jetzt könnt ihr Euch auf Vaterschaftstests gefasst machen.“

Für eine Weile herrschte eine peinliche Stille in dem Raum. Schließlich wurde sie von M. Pierre de Fermat unterbrochen, als er die Worte sprach: „Mit jeder neuen Wahrheit die aufkommt, wird eine ältere Wahrheit irrelevant.“

Da blickten ihn alle verdutzt an. Er schien diese Situation für eine weitere Weile zu genießen. Dann sagte er mit Wohlbehagen, „Ich kann eine *neue* Wahrheit über die Herkunft des Monsieurs Jacqy de Jong anbieten.“

„Es scheint, dass wir zu keinem Ende kommen. Ich schlage eine kurze Pause vor; vielleicht zehn Minuten?“ sagte Eleanor.

## 15 Etienne Friendly greift ein

Während der Pause hatten sich Melis und Nicholas dauernd in der Nähe von Louise Chevrolet aufgehalten, und hatten sie nicht aus den Augen gelassen. Es schien ihnen, als ob Louise darauf achtete, wer die Damentoilette betrat und wer sie verließ. Als sie dachte, dass niemand mehr drinnen war, ging sie hinein. Sie stand vor dem Spiegel und laborierte an ihrem Makeup, als Melis herein kam und in Louises Augen im Spiegel blickte und sagte, „Ich habe sie lange nicht im Fernsehen gesehen, Fräulein Chevrolet. Ich habe gehört, dass sie krank waren. Ich hoffe, dass es ihnen wieder gut geht?“

„Du musst Melis sein, Ruperts jüngere Schwester, nicht wahr?“

„Ja, Fräulein Chevrolet. Rupert hat mich ihnen leider nicht vorgestellt.“

„Ich bin Louise für Dich, Melis. Ich danke dir für deine Anteilnahme; und ja, mir geht es wieder bestens. Ich war für eine Weile in der Obhut deines Bruders in der Klinik. Heute wurde ich entlassen, und Rupert brachte mich hier her.“

Als in diesem Moment Gloria den Raum betrat, huschte Louise schnell in eine der Zellen. Man konnte hören, wie sie den Riegel betätigte. „Sei mir nicht mehr böse, Gloria! Ich ging nicht aus Falschheit dir gegenüber mit ihm aus! Er versicherte mir, dass es mit Euch aus sei. Es tut mir leid, dass ich beinahe auf ihn hereingefallen bin. Er versuchte mich zu überrumpeln. Ich denke, er ist ein Blender und ein Egoist; nach einer Woche

hatte ich ihn durchschaut. Seither habe ich ihn nie mehr getroffen.

Gloria war die Szene besonders peinlich, weil ihre jüngere Schwester Melis anwesend war. „Mach dich doch nicht lächerliche Louise“, sagte sie. „Ich hege keinen Groll gegen Dich. Komm wieder heraus, bitte! Mir ist auch längst klar geworden, dass Donald keine Träne wert ist.“ Da hörte man, wie die Tür wieder entriegelt wurde; und dann kam Louise vorsichtig wieder zum Vorschein. „Lass uns die Sache einfach vergessen“, sagte Gloria.

Gordon Aybesdorf und Pierre de Fermat hatten sich derweilen von den anderen ein wenig abgesondert und die Lage besprochen. Gordons Erwartungen waren einerseits gedämpft worden, da alle Verdächtigen offenbar plausible Erklärungen hatten und sich so von ihrem Verdacht befreien konnten. Andererseits war er erleichtert, dass niemand im Umfeld der Familie überführt worden war. Und vor allem war er auch voller Vorfreude auf die sich anbahnende Lösung des Jacquy-Falls, die der Detektiv siegessicher in Aussicht stellte, worüber er aber selbst seinem Auftraggeber bisher noch nichts verraten hatte. Nur so viel, dass sein Vater aus dem Schneider sei.

Die zehn Minuten Pause, die Eleanor vorgeschlagen hatte, waren zu einer halben Stunde angewachsen, als alle wieder ihre Sitze eingenommen hatten und Pierre de Fermat den Faden wieder aufnehmen konnte.

„Natürlich gibt es nur eine Wahrheit und diese Wahrheit werde ich ihnen jetzt präsentieren. Als ich von Herrn Gordon von Aybesdorf engagiert wurde, erzählte er mir von einem älteren Problem, das ihn schon lange beschäftigte und an dessen Ergründung ihm sehr gelegen war. Er kannte natürlich



auch die Gerüchte über Jacquy de Jongs Herkunft, die im Städtchen in Umlauf waren. Aber in der Familie war nie darüber geredet worden. Das war immer ein Tabuthema gewesen.

Er wusste nicht, dass Jacquy inzwischen in den Besitz der Wahrheit gelangt war, oder was der zumindest für die Wahrheit hielt. Monsieur Gordon bat mich deshalb darum, meine ganze Aufmerksamkeit auch diesem Problem zuzuwenden. Wir nannten es den *Jacquy-Fall* im Gegensatz zum *Xanda-Fall*.

Vorgestern berichtete ich M. Gordon über die neuesten Aspekte im Xanda-Fall. Zu diesem Zeitpunkt waren meine Erkenntnisse den Jacquy-Fall betreffend noch null. Wir waren uns einig darüber, dass wir sie alle heute zu einer Besprechung zusammenerufen, um Antworten auf die Fragen zu bekommen, die im Laufe der Untersuchungen im Xanda-Fall aufgetaucht waren.

Wie gesagt, bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich nicht die winzigste Idee, wie man den Jacquy-Fall anpacken könnte. In der Tat hatte ich mich eigentlich schon früh damit abgefunden, Monsieur Joseph Aybesdorf einfach auf das Problem anzusprechen. Ich wollte damit aber noch zuwarten, bis der Xanda-Fall abgeschlossen war. Dass ich gewartet habe, war ein glücklicher Umstand. Denn hätte ich nicht zugewartet, und ihn gleich befragt, wäre die falsche Wahrheit herausgekommen, und vielleicht für immer bestehen geblieben.“

Fermat ließ diese Worte ein wenig auf die Zuhörer wirken, bevor er weiter machte. „Als wir also über den Xanda-Fall redeten, verwendete Herr Gordon eine Phrase wie: *Alle die es betrifft*. Da ließ ich alle, die mir Erklärungen schuldig waren, vor meinem geistigen Auge antreten – und da kam mir plötzlich auch ein Foto in den Sinn, das ich in Xandas Wohnung

gesehen hatte; da ging ein Ruck durch meine grauen Zellen und ich begann, eine Verbindung zwischen den zwei Fällen zu sehen. Die Lösung des Jacqy-Falls starrte mir plötzlich ins Angesicht.“

Für einige Momente genoss Fermat wieder die Aufmerksamkeit, die ihm zuteil war, ehe er weitermachte.

„Wenn ich mir Jacqy de Jong ohne seine Koteletten und ohne seine Goldrandbrille vorstelle, finde ich eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit Titus, Xandas Sohn. Wenn ich mir vorstelle, dass er lächelt – was nicht so einfach ist – und einen dünnen Schnurrbart trägt, erscheint er mir wie ein Doppelgänger von Manfred, Xandas verstorbenem Ehemann. Ich war entschlossen, von Xandas Eltern die ganze Wahrheit zu erfahren.“

Dafür suchte ich die Unterstützung von Xanda van Aanstryks Tochter. Sie heißt Selissa, und hier kommt sie auch schon! Meine Damen und Herren, lassen sie mich ihnen Selissa van Aanstryk vorstellen.“

Selissa hatte in diesem Moment das Goldene Ein vorsichtig betreten. Jemand begann zu applaudieren, und alle fielen fröhlich mit ein. Da machte sie gespielte Verbeugungen nach allen Seiten. Heidi trat hervor, um sie zu begrüßen, und brachte sie dahin, wo sie selbst ihren Platz hatte. Fermat kam zu ihnen, gab Selissa die Hand, und sie übergab ihm ein Datenspeichermittel.

Sie redeten für eine Weile unter sich und schließlich bot er ihr an, sich selbst ans Publikum zu wenden, wovon sie aber nichts wissen wollte. Also machte Fermat mit seinen Erläuterungen weiter, während er zu seinem Platz zurückging.

„Mademoiselle Selissa und ich haben während der letzten Pause telefoniert, sodass ich wusste, dass sie bald hier eintreffen würde. Letzten Donnerstag machte ich sie mit meiner Theorie vertraut und bat sie, mir dabei zu helfen, mit ihren Großeltern, Marike und Laurens van Aanstryk zu sprechen.

Von deren Seite hatte ich größeren Widerstand erwartet, aber es gab überhaupt keinen. Ich hatte sie am Dienstag zusammen mit Jacquy besucht. Sie erzählten, dass, nach dem wir gegangen waren, ihnen plötzlich der Gedanke kam, dass Jacquy de Jong ihr Enkel sein könnte.

Der Gedanke keimte und reifte, bis er schier zur Gewissheit wurde. Da entschlossen sie sich auch, die Angelegenheit nicht länger für sich zu behalten. Also waren sie zu demselben Schluss gelangt, wie ich auch. Selissa und ich waren gerade im richtigen Moment gekommen.“ Hier pausierte Fermat.

„Spannen sie uns nicht so auf die Folter“, sagte Agnes schließlich.

„Sie erzählten uns ihre Ansicht über die Geschichte, wie sie die Dinge damals sahen und wie sie sie heute sehen. Selissa konnte sie zunächst dazu überreden, eine Videoaufzeichnung machen zu dürfen, in welcher sie ihren Bericht darlegen. Zuerst waren sie einverstanden. Aber nach einer Weile gebot Marike Selissa mit einer Handbewegung aufzuhören. Sie stimmten jedoch zu, selbst eine Schilderung für Joseph Aybesdorf und Jacquy de Jong vorzubereiten. Das taten sie denn auch. Heute Abend machten sie die letzte und endgültig Aufnahme – nach vielen Versuche, wie sie eingestehen.“ Er hielt die digitale Videoscheibe hoch, die Selissa gebracht hatte.

„Mit der Erlaubnis von Marike und Laurens van Aanstryk spielen wir ihren Bericht hier und jetzt ab. Sie wollten nicht

selber kommen, weil sie noch zu aufgeregt sind, wie sie sagen.“ Er sah Selissa an, und sie nickte in Bestätigung der Erklärung.

Nicholas stand auf um die Raumbelichtung zu dimmen, als Fermat mit dem Abspielen der DVD begann.

„Lieber Herr Aybesdorf!“, begann Marike, „Damals als Xanda mir gestand, dass sie in Erwartung war, sagte sie mir mit Überzeugung, dass nur sie infrage kommen konnten. Erst Jahre später gestand sie mir im Vertrauen, dass sie von Manfred schwanger gewesen war; er war der Sohn unserer Nachbarn.“

Sie heirateten sechs Jahre danach, als sie zum zweiten Mal schwanger war. Es war erst dann, dass sie sich mir anvertraute. Manfred wusste nichts, und sie sagte es ihm nie. Offiziell verbrachte sie damals ein Jahr in den Niederlanden als Austauschschülerin, während sie bei Verwandten wohnte. Und das war alles.

Mein Mann und ich beschlossen, die Sache für immer für uns zu behalten. Aber jetzt, nachdem wir Jacquy kennengelernt haben, können wir nicht mehr anders; wir müssen unser Schweigen brechen. Wir halten es nicht mehr aus, und denken, dass es für alle das Beste ist, die Wahrheit zu erfahren. Uns fehlen im Moment die Worte, mehr darüber zu sagen. Aber wir wären froh, wenn wir sie und Jacquy bald sehen könnten, sodass wir darüber sprechen können.“

Als die Lichter wieder voll aufgedreht waren, konnte man viele nachdenkliche Gesichter sehen. Nur allmählich kam ein Gemurmel auf.

Das Gemurmel verebbte sogleich, als Gordon zu sprechen begann. „Ich will die Worte wiederholen, die wir eben Frau

van Aanstryk sagen hörten, ‚Im Moment fehlen uns die Worte, um mehr dazu zu sagen.‘

‚Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen‘, lautet ein bekanntes Zitat von Ludwig Wittgenstein. Für einige von uns wird sich der Vorteil, die Wahrheit erfahren zu haben, erst nach und nach einstellen. Monsieur de Fermat hat uns jetzt noch etwas anderes zu sagen.“

„Vielen Danke, Herr Aybesdorf. Also, ich habe herausgefunden, dass Frau Xanda van Aanstryk an diesem fatalen Tag zeitlich versetzt, *zwei* verschiedene Gifte eingenommen hat. Beide unfreiwillig. Das erste wurde ihr vormittags auf der Arbeit im Fernsehstudio in ihrem Kaffee verabreicht. Das zweite hat sie sich spät am Abend, als es ihr schon wieder besser ging, wohl selbst nichtsahnend in Form eines Löffels voll Honig in eine Tasse warmer Milch gemischt. Ein Glas mit vergiftetem Honig wurde abends von einem unbekanntem Besucher vor ihrer Wohnungstür abgestellt. Die Person, die es deponierte, mag gewusst haben, dass sie vor dem zu Bett gehen noch gerne eine Tasse warmer Milch mit Honig trank. Und vielleicht auch, dass sie eine Schwäche für Hibiskushonig hatte, der nicht leicht zu bekommen ist.“

Fermat vermied es, Elisabeth anzusehen, als er von den zwei Giften sprach. Er war sicher, dass die Polizei Beweise unterdrückt hatte, aber über den Grund dafür, war er sich noch nicht im Klaren; obwohl, er hatte so seine Vermutungen, die er aber noch zu beweisen versuchen musste.

„Das erste Gift, eine kleine Dosis Nikotin war dazu gedacht, sie daran zu hindern, das Interview in Schloss Edelgund zu machen. Es war relativ harmlos und Frau van Aanstryk wäre

am nächsten Tag, hätte sie ihn erlebt, wieder ohne Beschwerden gewesen.

So dass ich mich fragte, wem sollte es nützen, wenn Frau, van Aanstryk daran gehindert war, das Interview zu führen? Fräulein Louise Chevrolet sagte jedem, wie entsetzt sie gewesen sei, als sie einspringen sollte. Aber entsprach dies der Wahrheit, oder war das ganze eventuell nur gespielt? Ich konnte sie nicht ausschließen.

Sie war in der Tat die heißeste Kandidatin. Ihr Chef, Herr Berraneck teilte mir mit, dass sie in einem Sanatorium in Dafins ist. Zufällig war Dr. Rupert Aybesdorf ihr behandelnder Arzt. Sein Vater Gordon rief ihn an, und ich fuhr hin, obwohl Rupert sagte, dass Fräulein Chevrolet in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht befragt werden darf.

Er sagte auch, dass er seine ärztliche Schweigepflicht nicht brechen kann. Als ich einmal dort war, und ihm von den zwei Giften erzählte, konnte ich beobachten, wie ihm das eine Last von seiner Seele nahm. Heute Abend sind der Arzt und sein Patient gekommen, um uns jetzt mit eigenen Worten zu schildern, was sie zu sagen haben.“

„Fräulein Louise Chevrolet ist jetzt nicht mehr meine Patientin, aber eine gute Freundin“, sagte Rupert.

„Gute Freundin, wer's glaubt!“, sagte Tante Agnes leise.

„Louise hatte die fixe Idee, Frau Xanda van Aanstryk versehentlich getötet zu haben; dass sie sich in der Dosis geirrt hatte“, sagte Rupert. „Auf ihren Wunsch soll ich Euch allen mitteilen, dass sie ihr zwar etwas in den Kaffee getan hat. Sie dachte aber niemals, dass es sie ernsthaft krank machen sollte. Es war etwas, das Louise selbst vor Jahren einmal genommen hatte, als sie nicht zu einer Prüfung antreten wollte.“

Wir haben schon mit Melitta Stern, der Staatsanwältin gesprochen. Der Fall wird in Geißfurt verhandelt. Bis zur Verhandlung bleibt sie auf freiem Fuß. Jetzt übergebe ich das Wort an Fräulein Louise Chevrolet. Bitte sehr, Louise!“ Er lächelte ihr Mut zu.

Fräulein Chevrolet begann sogleich mit ihrer Erklärung. „Ab meinem ersten Tag im Fernsehsender behandelte mich Xanda auf eine herablassende Art. Allmählich wurde mir klar, dass sie im Allgemeinen dazu tendierte, jüngeren Frauen hochnäsig zu begegnen. Lange hatte ich den Wunsch gehegt, ihr eins auszuwischen. Letzten Sommer, als wir Filmaufnahmen im Schloss machten, lernte ich Rupert kennen, und ich dachte, dass ich ihn vielleicht wieder sehen würde.

Aber das Entsetzen, das mich überkam, als Herr Berraneck mich aufforderte, nach Blauenfels hinauszufahren, war nicht gespielt. Erst als ich auf dem Weg ins Schloss war, dachte ich, dass ich das Beste daraus machen muss. Ich kann nur sagen, dass ich es nicht aus morbidem Ehrgeiz heraus getan habe. Ich bitte sie alle um Verzeihung für meine Torheit und die Schwierigkeiten, die ich bereitet habe.“ Bei den letzten Worten, sah sie Joseph Aybesdorf an.

„Wir kommen jetzt zur letzten Sache dieser Nacht der Enthüllungen“, sagte Gordon Aybesdorf. „Die Herkunft noch einer Person wird bekannt gegeben. Aber in diesem Fall ist die betroffene Person selbst schon im Besitze der Wahrheit.“

„Lass mich erzählen“, sagte Lena Forster, die Wirtin der Schloss Taverne. „Als mein erster Mann Ian starb, war ich nicht einmal zweiundzwanzig Jahre alt, und mein Sohn Peter war kaum drei. Als ich zwei Jahre später mit Heidi schwanger war, sagte ich niemandem, wer der Vater war.

Erst im Laufe der Jahre habe ich mich meiner Mutter anvertraut; und später Karl, als wir übers Heiraten nachdachten. Er glaubte mir und nicht den Gerüchten. Es tut mir leid, dass die Gerüchte keinen einzelnen möglichen Kandidaten in Blauenfels ausschlossen.“ Unwillkürlich sah sie Eleanor an.

„Ich war nicht misstrauisch, Lena. Ich habe meinem Mann vertraut. Aber ich denke, wir sind jetzt alle sehr neugierig, was du zu enthüllen vorhast. Wir hängen an deinen Lippen.“

Und viele harrten wirklich mit offenem Mund, als Lena ihre Erzählung begann.

„Später habe ich es natürlich auch Heidi gesagt, als sie begann, Fragen zu stellen. Ich erzählte ihr, dass ihr Vater nach Übersee ausgewandert sei. Und dass er nie seine Heimat besucht hat, weil er nicht weiß, dass er eine Tochter hat.

Und wir können ihn nicht einladen, uns zu besuchen, da wir nicht wissen, wo er lebt. Das ist deshalb so, weil wir erst am letzten Abend vor seiner Abreise ein Liebespaar wurden, am Abend bevor er Blauenfels für immer verließ.

Er hatte mit seiner Mutter in den Dienstbotenquartieren im Schloss gelebt. Als seine Mutter starb, wurde er zur Vollwaise und folgte einer Einladung einer Tante in Kanada, bei ihr zu leben.

Die letzten Wochen vor seiner Abreise hatte er ein Zimmer im Gasthaus. Er arbeitete am Bauernhof und in der Metzgerei, und abends half er im Gasthaus aus. Er wollte für seine Reise sparen.

Wir waren oft die zwei letzten, die nachts das Gasthaus verließen. Am letzten Abend hatten wir eine kleine Abschiedsfeier. Als die anderen alle gegangen waren, wurden wir sentimental und dann romantisch und dann verliebten wir uns.



Am nächsten Tag kamen wir überein, dass er mir nicht schreiben würde, dass wir nicht in Kontakt bleiben würden.

Sich Emails schicken war damals noch nicht alltäglich, und niemand hätte gedacht, dass es das einmal werden würde. Selbst im Geschäftsleben waren Fernschreiber noch an der Tagesordnung. Und Briefe wären sicher von meinen Eltern bemerkt und womöglich abgefangen worden. Aber es schmerzte schon sehr, als nie ein Lebenszeichen von ihm kam. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass er noch so sehr jung war und dass er seinen eigenen Weg im Leben finden musste.

Ich liebte Heidi genau so sehr, wie ich Peter liebte. Ich liebe beide natürlich noch immer. Und Karl nahm sie als seine eigenen Kinder an und kümmerte sich nicht darum, was die Leute hinter seinem Rücken sagten. Er war und ist immer ein guter Vater zu beiden meiner Kinder gewesen.“

„Wie hast du ihn schließlich im Ausland gefunden?“, fragte Agnes, die nun wusste, von wem Lena sprach.

„Der Rest ist kurz erzählt“, sagte Heidi, Lenas Tochter. „Es ist eine interessante Geschichte für sich. Letztes Jahr im September war eine Freundin auf einer Reise in England. Sie schickte mir eine Email und schrieb, dass sie in London einen Mann kennenlernte, der in Blauenfels geboren wurde und da aufgewachsen ist.

Er ging hier vor mehr als zwanzig Jahren weg und kam nie auf einem Besuch zurück, weil er keine Verwandten hier hat. Sie erwähnte auch seinen Namen, und da war ich mir zu hundert Prozent sicher, dass ich meinen biologischen Vater gefunden hatte. Die Freundin war übrigens Gloria.“

„Aber dass du nie ein Wort darüber verloren hast, dass du dachtest, beziehungsweise wusstest, dass er dein Vater war!“, sagte Gloria.

„Ich wollte es für mich behalten, und habe zu niemandem ein Wort gesagt. Ich wollte es alleine durchstehen, bis alles sicher war. Du schriebst, dass seine Frau das Chinarestaurant Paradise besitzt. Also war es ganz leicht, mit ihm Kontakt aufzunehmen.

Eines Sonntags am Vormittag rief ich im Paradise an und bat, mit seiner Frau Xiù oder seiner Tochter Samantha Ying zu sprechen. Die Namen hattest du in deinem E-Mail ja erwähnt.“ Heidi stockte, zeigte Anzeichen von Erregung und presste ihre Lippen zusammen.

„Um eine lange Geschichte kurz zu machen“, kam Lena wieder zu Hilfe, „Sie sagte, dass sie eine Freundin von Gloria Aybesdorf in Blauenfels sei. Den Tag darauf hatte sie ihn am Telefon und erzählte ihm die ganze Geschichte.

Von da an mailten und chatteten sie manchmal, aber keinem Menschen gegenüber hat sie je ein Wort davon erwähnt. Nicht einmal, als er vor einigen Wochen die Taverne besuchte, hat sie jemandem etwas gesagt.“

Es war schon spät geworden, aber alle waren noch hellwach. Eleanor hatte den Zwillingen schon mehrmals durch Zeichen zu verstehen gegeben, dass sie zu Bett gehen sollten. Aber die waren von dem nicht enden wollenden Fluss an Neuigkeiten genau so fasziniert wie alle anderen auch. Als sie sah, dass sie schließlich verärgert reagierten, ließ sie sie von da an unbehellig.

„Er war in Blauenfels, in der Schloss Taverne?“

„Warum hast du nichts gesagt?“

Mit solchen und anderen Fragen wurde sie nun von allen Seiten bedrängt.

„Er sagte, dass er geschäftlich in Maria Laah zu tun hätte und nur kurz vorbeischaun wollte. Er wolle nur ein wenig die Lage sondieren. Er würde aber bald mit seiner Familie nach Blauenfels zu Besuch kommen. Er habe eine Einladung vom Schloss.“

Er gab sich auch gar nicht gleich zu erkennen, da er befürchtete, dass ich impulsiv reagieren könnte. Er saß verkleidet in der Gaststube und ich dachte, er sei ein englischer Reporter. Als ich dann einmal hinausging, folgte er mir und gab seine Identität preis. Aber er bat mich, vorläufig zu niemandem etwas zu sagen. Er würde ohnehin bald kommen und dann für einige Tage bleiben. Als wir im Flur redeten, kam Walter plötzlich von draußen herein. Da wusste ich nicht was ich sagen sollte, und langte meinem Vater eine. Ich war mit der Situation einfach überfordert. Aber er spielte fabelhaft mit und rettete die Situation, als Walter ihn zur Rede stellte.“

„Peter Dorset!“ entfuhr es Rita, Walter und Jacquy wie aus einem Munde.

„So ein Kerl! Na der hat mich vielleicht zum Narren gehalten! Ich kann es einfach nicht glauben!“ ereiferte sich Walter jun.

„Der ist ja der reinste Schauspieler“, sagte Rita Olivero. „Er konnte alles verstehen, was wir redeten. Auch deine herablassenden Bemerkungen, Jacquy.“

„Ja, das ist mir jetzt auch klar. Aber er kam mir eben wirklich etwas merkwürdig vor. Hat er schon gesagt, wann er vor hat, zu Besuch zu kommen?“

„Er ist zur Zeit gerade in Blauenfels, aber leider wieder geschäftlich“, sagte Heidi.

„Er hält sich in Blauenfels auf?“

„Wo ist er?“

So und so ähnlich waren die Fragen, die durch die Cafeteria an Heidis Ohren schwirrten.

„Il est ici, c'est moi, ich bin es“, sagte Pierre de Fermat und nahm seine Perücke ab und zog dann seinen Schnurrbart unter der Nase weg. Seine grünen Kontaktlinsen hatte er bereits entfernt, während andere im Fokus der Aufmerksamkeit gewesen waren. So bot er sich nun dar wie er war, mit kurzen dunkelblondem Haar und hellgrauen Augen.

Heidi, Lena und Gordon waren die einzigen die Bescheid gewusst hatten und so auf die Überraschung gefasst waren. Sie genossen den Augenblick. Allen anderen hatte es vor Verwunderung und Erstaunen die Sprache verschlagen.

„Ich bin froh, Etienne, dass es mit dem Mummenschanz endlich vorbei ist“, sagte Gordon.

„Etienne? Ich dachte, es ist dieser Peter Dorset!“, sagte Jacquy. Die verblüfften Blicke rund um den Tisch herum wurden noch verwirrter.

„Den Name hat er bei seinem ersten Besuch verwendet“, sagte Heidi. „Offiziell hat er in Kanada den Namen Etienne Friendly angenommen.“

„Gut gemacht, Stefan! Laurence Olivier hätte in dieser Rolle nicht besser sein können. Willkommen zurück in der Heimat!“, sagte Joseph Aybesdorf.

„Aber ich habe doch einen Monsieur Pierre de Fermat engagiert“, zeigte sich Jacquy erstaunt. Ich fand einen Artikel in L'Express und habe ihn kontaktiert“, rief er entrüstet aus.

„Stimmt!“, sagte Gordon. „Als du mit ihm sprachst, saß er mir gegenüber in meinem Büro. Du kamst ja auf ihn, nachdem ich dich auf ihn hingewiesen hatte. Und ich hatte zwei Exemplare von L'Express, präparieren lassen. In unserer Hausdruckerei in Geißfurt haben sie je ein Blatt eingefügt. Und Claas hatte ich eingeweiht und ihn gebeten, dir die zwei Hefte unterzuschieben.“

„Als wir uns kennenlernten, erwähnten Sie, dass sie jede Ausgabe von L'Express von vorn bis hinten lesen, erinnern sie sich?“, sagte Etienne Friendly, alias Pierre de Fermat, alias Peter Dorset.

„Verdammte Kerle!“, entfuhr es Jacquy de Jong.

„Es tut mir leid, dass ich Euch alle belügen musste“, sagte Gordon. „Jetzt kann ich ebenso gut auch gestehen, dass ich Etienne schon vor dem Interview mit dem Jacquy-Fall betraut hatte, noch bevor Xanda van Aanstryk starb. Ich musste es aber für mich behalten. Es war schon lange mein Wunsch gewesen, Klarheit zu schaffen; heraus zu kriegen, was an den Gerüchten über Jacquys Herkunft dran war. Es gelang mir einfach nicht, meinen Vater darauf anzusprechen, aber trotzdem wollte ich der Wahrheit zum Sieg verhelfen. Das ist Etienne somit gelungen; also ist der ältere der zwei Fälle tatsächlich gelöst. Jetzt stellt sich die Frage, sollen wir den Fall Xanda van Aanstryk weiterverfolgen oder sollen wir aufhören weiter zu ermitteln? Mir scheint, dass ihre zweite Vergiftung, die zu ihrem Tode führte, auch nicht von jemandem aus Blauenfels verursacht worden sein kann, geschweige denn, von jemandem aus dem Schloss.“

Das war schon wieder eine List, die Gordon anwandte, und seine Frage war eine rein rhetorische. Denn Friendly und er

waren entschlossen, auch dieses Geheimnis zu lüften. Er und Etienne hatten sich abgesprochen, auf die Reaktionen einiger bestimmter Anwesender zu achten. Viele Reaktionen kamen aber in Form von Protesten. Die meisten hatten den Wunsch, dass auch an diesem Fall weiter gearbeitet wird, und wollten ihn gelöst wissen.

Die Spannung im Goldenen Ei hatte nachgelassen; einige debattierten weiter, andere erhoben sich oder streckten zumindest ihre Beine aus. Gordon wollte sich auch Selissas Meinung bezüglich der Weiterverfolgung des Falles ihrer Mutter vergewissern. Als sie es uneingeschränkt guthieß, ging er zu Etienne Friendly und informierte ihn, sodass sie das Übereinkommen über die Untersuchung des Falles Xanda van Aanstryk ein zweites Mal besiegelten.

Jacquy fand, dass Etienne Friendly einen perfekten Narren aus ihm gemacht hatte. Rot im Gesicht, nahm er all seinen Mut zusammen und ging zu Heidi hin. „Hast du deinen leiblichen Vater letzte Woche im Halbweghaus getroffen? Ich dachte, dass ich Euch dort zusammengesehen habe, als ich ihn abholte.“

Heidi wusste, dass er sie beobachtet hatte und war froh, dass sie jetzt alles aufklären konnte. Sie konnte es sich nicht verkneifen zu fragen, „Warst du ein wenig eifersüchtig?“, worauf sich Jacquys Gesichtsröte intensivierte.

Um seine Schüchternheit nicht weiter zu strapazieren, begann sie zu sprechen: „Ich arbeite zur Zeit im Halbweghaus. Ich habe mich jetzt entschlossen, die Schloss Taverne in naher Zukunft zu übernehmen. Also habe ich meine Arbeit aufgegeben und damit begonnen, in anderen Hotel- und Gastbetrieben Erfahrung zu sammeln. An jenem Morgen als du ihn ab-

holtest, unterhielten wir uns in einem der oberen Zimmer. Als meine Chefin draußen am Gang nach mir rief, verschwand er über das Baugerüst, so dass wir nicht veranlasst waren, die Sache zu erklären und alles preiszugeben.“

Als Jacquy etwas stammelte, das Heidi nicht richtig verstehen konnte, wurde sie ungehalten und sagte, „Jacquy, du hast gerade gehört, dass du nicht Josephs Sohn bist. Du wirst das Schloss niemals erben. Worauf wartest du noch?“

„Aber Heidi! Ich habe nie daran gedacht, dass ich einmal das Schloss erben würde!“

„Aber seit du dich letzten Sommer in mich verliebt hast, benimmst du dich wie ein Schaf und ich kann mich mit dir nicht mehr normal unterhalten. Aus den romantischen Teenager-Jahren sind wir doch beide schon längst heraus. Wenn du im Sinn hast, mich zu heiraten, und ich denke das hast du, dann müssen wir darüber reden.“

„Ich bin doch ein Niemand und viel älter als du - ich wusste nicht, wie ich es dir sagen soll.“

„Ich habe nie solchen Unsinn gehört. Viel älter! Zehn Jahre waren viel, als du elf warst und ich eins. Mich kann morgen ein tödliches Unglück treffen, und du kannst hundert Jahre alt werden. Und du bist kein Niemand! Du weißt jetzt über deine Herkunft Bescheid, du bist ein kultivierter Mann mit guten Manieren und einem guten Charakter. Du rauchst nicht und bist kein Trinker, du bist gut in Sprachen, und - wir mögen einander doch; so stellte ich mir immer schon den Wirt der Schloss Taverne vor.

Und gib doch endlich die Idee auf, diesen Jurisprudenzkram einmal abzuschließen, es belastet dich doch nur. Mit deiner Schüchternheit und Korrektheit würde nie ein guter Rechts-

anwalt aus dir werden. Um ein Richter oder ein Notar zu werden, ist es längst zu spät. Hier in Gutland brauchen wir ohnehin keine Leute, die ausgefallene Studien absolviert haben. Wir brauchen Leute, die wissen wie man anpackt. Mit Fleiß kann eine intelligente Person fast jeden Mangel an formeller Bildung ausgleichen. Aber ein Affe mit Diplom bleibt trotzdem ein Affe. Es tut mir leid, ich wollte natürlich nicht ...“

„Ja, nein“, sagte Jacquy.

„Am Wichtigsten ist doch, dass wir einander gut kennen. Denn es ist ja nicht so, als ob wir ins kalte Wasser springen würden. Ich mag dich schon lange. Die Liebe Sehnsucht die dich offenbar überkommen hat, die geht vorbei, wenn sie gestillt ist. Ich weiß, dass ich unromantisch klinge. Das mache ich extra, um dich auf den Boden der Tatsachen herunterzuholen. Aber Ich bin schon eine Pragmatikerin.“

„Ja.“

„Meine Mutter musste meinen Vater Karl auch überreden. ‚Wenn man sich erst entschlossen hat, geht alles wie von selbst‘, pflegt sie stets zu sagen. Man muss einfach den Willen haben, das Beste daraus zu machen, man darf sich nicht irre machen lassen.“

„Ja.“

„Man sagt, dass du wenig Erfahrung mit Frauen hast. Ich habe auch nicht viel Erfahrung mit dem anderen Geschlecht. Gehe nicht der pathologischen Idee bezüglich eines erfüllten Geschlechtslebens auf den Leim. Was zählt, ist ein erfülltes Leben, und das erreicht man durch Arbeit und positive Gedanken. Sich selbst und anderen gelegentlich was Gutes tun, ist auch wichtig. Ich will damit aber nicht sagen, dass ich keine



Kinder will. Ich will zwei. Lass uns hinsetzen. Die gucken uns schon alle an.“

„Kann es sein, dass dein Vater Etienne dich etwas ermutigt hat?“

„Ja, das hat er; weil du ein gehemmter Zauderer bist.“

„Ja, ich war ein Feigling.“

In diesem Moment betrat Selissa, die nach draußen gegangen war, wieder die Cafeteria und Gordon sagte, „Selissa, wollen sie ihrem Bruder Jacquy nicht einen Kuss geben?“

„Sie sollten Halbbruder sagen“, sagte Selissa.

„Aber seit heute wissen wir, dass er ihr Bruder ist, oder? Er ist auch ein Kind ihrer Mutter und ihres Vaters.“

„Meiner Mutter schon, natürlich. Aber mein Vater ist nicht der verstorbene Ehemann meiner Mutter, der Jacquys Vater war. Titus ist auch mein Halbbruder; meine Mutter hat gemogelt. Titus und Jacquy sind jedoch echte Brüder, das heißt, wenn nicht noch andere Geheimnisse an den Tag kommen“, sagte Selissa.

„Wollen sie damit sagen, dass der Vater von Jacquy und Ihrem anderen Bruder nicht auch *ihr* Vater ist?“, fragte Gordon, der auf der Leitung zu stehen schien, weil er es einfach nicht fassen konnte.

„Ganz genau. Mein biologischer Vater ist ein Lehrer. Er und meine Mutter waren Kollegen, während sie als Lehrerin arbeitete. Ich bin ein Kind der Sünde. Ich habe es schon vor langer Zeit herausgefunden“, sagte Selissa. Und dann küssten sie und Jacquy einander auf die Wangen.

„Hoffentlich war das jetzt wirklich die letzte Enthüllung; für heute reicht's“, sagte Gordon; dann bedeutete er Etienne Friendly, weiterzumachen.

„Nachdem sich aus der Arbeit an dem Fall Xanda van Aanstryk so viel anderes ergeben hat und wir so viele Dinge ins rechte Licht rücken konnten, scheinen sie jetzt alle erpicht darauf zu sein, den Xanda-Fall auch zu lösen. Peter Forster ist Professor an der Uni, und seine Frau Elisabeth hat die höchste Meinung von seinen Fähigkeiten, Probleme anzupacken und zu lösen. Sie sagt, dass er Konzepte definiert und Gedankenmodelle entwirft, um den Dingen auf den Grund zu gehen, von denen noch niemand jemals zuvor gehört hat. Peter, vielleicht haben sie ja eine Idee, wie man im Xanda van Aanstryk Fall weiterkommen könnte? Ich meine es ernst. Auch alle anderen sind natürlich eingeladen, ihre Idee anzubieten, wenn sie eine haben. Lassen sie sich ruhig Zeit.“

Peter Forster erwiderte: „Eine bewährte Methode wäre, sich eine Person vorzunehmen und ihre Schuld oder Unschuld zu beweisen. Ist die Person unschuldig, eine andere Person auswählen und wieder den Test auf Schuld oder Unschuld durchführen. Dieses Verfahren müssen sie wieder und wieder anwenden. Nach einer endlichen Anzahl von Versuchen werden sie Ihren Mann oder ihre Frau gefunden haben.“ Diese Worte lösten Heiterkeit aus, und Peter sagte: „Nein, im Ernst: ich denke, dass man nicht in trübem Wasser fischen sollte. Sagen sie erst, was sie sonst noch im Ärmel haben.“

„Ich sage ihnen, was ich noch im Ärmel habe, beziehungsweise habe ich es ja vorhin schon gesagt. Fassen wir zusammen: Wir können von der Hypothese ausgehen, dass Xanda van Aanstryk um elf Uhr nachts, als Madame Rita Olivera gegangen war, wieder mehr oder weniger von ihrer Übelkeit vom Vormittag genesen war.“

Sie bereitete sich vorm zu Bett gehen eine feine Tasse heißer Milch versüßt mit Honig, wie es ihre Gewohnheit war, und das ja beruhigend wirken soll. Sie nahm aber nicht von dem Honig in dem offenen Glas, das auf der Anrichte stand, sondern von dem, den eine unbekannte Person um fünf Minuten vor achtzehn Uhr auf der Matte vor ihrer Wohnungstür abgestellt hatte. Und diesem Glas mit Honig war Zyanid beige-mischt worden.“

„Und das ist alles, was sie haben?“

„Gut dass sie fragen! Da fällt mir ein, dass ich ihnen noch die Fotos von der unbekannten Person zeigen muss, welche den Honig ins Haus brachte“, sagte Etienne Friendly, und entnahm seiner Hosentasche den USB Stick und projizierte die Bilder des *Holzfällers* an die Wand.

„Eine Zeugin behauptet, dass sie die Person an einen Holzfäller erinnert, den sie vor einigen Jahren in den Wäldern von Schloss Edelgund beobachtete. Aus sicherer Entfernung konnte sie zusehen, wie zwei Männer einen Baum fällten.

Der eine blieb ihr im Gedächtnis, weil er lange, ergraute Haare hatte und einen grünen Hut trug. Sie denkt, dass sie den Mann noch erkennen würde, weil er auch eine ungewöhnlich schiefe Nase hatte. Ihrer Meinung nach, müsste er aber heute schon in Rente sein. Leider ist das Gesicht auf dem Bild nicht richtig zu sehen.“

„Es könnte auch eine Frau sein“, bemerkte jemand.

„Eine große Frau; ja, könnte sein. Die ganze Aufmachung der Person sieht ganz nach Verkleidung aus. Wenn wir also davon ausgehen, kann vielleicht trotzdem jemand erahnen, wer es sein könnte? Erkennt vielleicht jemand das Hemd oder ein anderes Detail?“, fragte Etienne Friendly, und blickte Rich-

tung der Gruppe um Joseph. „Leider sieht man nicht, wie sich die Person bewegt. Aber erinnern vielleicht allein die Gestalt und deren Haltung an jemand Bestimmten?“

„Meines Erachtens hat sich die Gestalt etwas ins Hemd gestopft. Dadurch sieht sie irgendwie unförmig aus“, sagte Naran Dasgupta, der Fährmann.

„Die Zeugin sagt, dass ihr die Person auf dem Bild sogar noch kräftiger, korpulenter erscheint als der Holzfäller, an den sie sich erinnert. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich gar nicht um einen Holzfäller, und es könnte auch eine Frau sein. Davon können wir also ausgehen. Ich frage noch einmal: hat irgendjemand eine Idee, um wen es sich hier handeln könnte?“

Da meldete sich der Verwalter Walter Nadler zu Wort: „Der Körperbau, die langen grauen Haare und die schiefe Nase, die die Zeugin erwähnt, das würde alles auf Joe Hartig passen, der einer unserer Holzfäller war. Aber Hartig starb vor ein paar Jahren. Wir konnten zu dieser Zeit keine Verwandten ausfindig machen.“

„Dann wäre das ja geklärt. Danke, Herr Nadler! Hat noch jemand irgendeinen Gedanken?“ fragte Etienne Friendly in die Runde. Aber niemand hatte etwas anzubieten.

„Sie sind immerhin schon weiter gekommen, als die Polizei in Cyclamen Stadt. Aber jetzt stehen auch sie an und es scheint als bliebe ihnen nur noch die Möglichkeit, nach der Person öffentlich zu fahnde“, sagte Peter Forster. Wäre es meine Aufgabe, diesen Fall zu lösen, würde ich erst einmal das Leben der Xanda van Aanstryk unter die Lupe nehmen. Über sie und die Leute, mit denen sie zu tun hatte, ließe sich vielleicht eine Verbindung zur verdächtigen Person herstellen.“

„Ich beglückwünsche Dr. Elisabeth Forster. Sie hat einen sehr gescheiterten Ehemann“, sagte Etienne Friendly.

In den darauf folgenden vergnügten Applaus hinein sagte Gordon Aybesdorf“, mir scheint, dass wir jetzt alles herausgefunden haben, was sich heute Abend herausfinden ließ. Ich hoffe, dass ihr alle noch fit genug seid, um noch ein wenig zu feiern.“

## 16 Der Fliegenfischer

Es war schon spät geworden, als der offizielle Teil im Goldenen Ei zu Ende ging, aber niemand dachte daran, die Cafeteria schon zu verlassen. Auch die zwei Kinder und Tante Agnes blieben noch sitzen. Man hatte die vielen Neuigkeiten zu bereden und Vermutungen über den Holzfäller anzustellen. Natürlich wollten auch alle hören, wie es Etienne Friendly in all den Jahren ergangen war, seit er als Jüngling Blauenfels verlassen hatte, und alle wollten sich mit ihm verbrüdern.

Schließlich fand Gordon eine Gelegenheit, Etienne wider zu seiner Familie zu lotsen. Die zwei hatten sich schon vor Wochen angefreundet, als sie übereingekommen waren, dass Etienne die Sache mit Jacqy diplomatisch ans Licht bringen sollte. Jetzt stießen auch Eleanor und Gloria mit Etienne auf Brüderschaft an. Da sagte Gloria plötzlich, „Aha, hört Euch das nur an!“, und deutete Richtung Piano, wo Rupert und Louise sich vierhändig an der *Kleinen Nachtmusik* versuchten. Gordon sah hin und blickte dann kopfschüttelnd seine Frau an, aber Eleanor schmunzelte nur. Daraufhin wandte er sich wieder seinem Gast zu: „Was gedenkst du als Nächstes zu tun, Etienne?“

„Ich brauche wieder einen Türöffner. Ich möchte mich möglichst eingehend mit einem gewissen Mateo Capota unterhalten. Sagt dir der Name etwas?“ Gordon verneinte, und auch den Damen kam der Name nicht bekannt vor. „Er war in einer langjährigen Beziehung mit Xanda van Aanstryk. Er scheint

der einzige Mann gewesen zu sein, dem sie nahestand, nachdem sie ihren Ehemann verloren hatte. Er muss sie gekannt haben, wie niemand sonst sie kannte. Auf ihn setze ich jetzt alle meine Hoffnungen. Nach den Worten ihrer Mutter, muss er gegen Ende der Beziehung aber die Nase gestrichen voll gehabt haben von Xandas extravagantem Wesen. Ich kann nicht riskieren, dass er mir die Tür vor der Nase zumacht. Ich kann sein Vertrauen am ehesten gewinnen, wenn mich jemand ihm vorstellt.“

„Wie gesagte, der Name sagt mir nichts; den hab ich noch nie gehört“, sagte Gordon. „Wo wohnt der Mann?“

„Der pensionierte Seemann in Cyclamen meint, dass er vor Jahren in Syget gelebt hat. Ich suchte deshalb im Telefonbuch und fand tatsächlich einen Mateo Capota in Syget. Hier habe ich die Adresse notiert.“ Mit diesen Worten legte Etienne einen Zettel auf den Tisch.

„Könnte er derjenige sein, der ihr den Honig vor die Tür gestellt hat?“, fragte Gordon, der wegen Ruperts albernem Verhalten nicht richtig bei der Sache war.

„Es hat den Anschein, dass sie nach ihrer Trennung vor zehn Jahren keinerlei Kontakt mehr miteinander hatten. Er kommt also kaum infrage. Warum sollte er sich so späte an ihr rächen? Aber man kann natürlich nie wissen, was in den Köpfen der Menschen vorgeht. Xanda van Aanstryk verstand es offensichtlich ausgezeichnet, andere zu täuschen, und sie machte von diesem Talent ausgiebig Gebrauch. Vermutlich hat sie auch ihn getäuscht und enttäuscht.“

Gordon nickte.

„Dieser Mateo Capota wurde von der Polizei auch nie befragt, soviel ich deren Material entnehmen kann. Wenn ich

jetzt plötzlich bei ihm auftauche und ein Gespräch mit ihm suche, könnte er verärgert abblocken. Manche Leute haben eine deutliche Art, ihr Missfallen zu zeigen. Und dann erfahre ich gar nichts von ihm.“

Gordon nickte wieder.

„Wie ich schon sagte, ich denke nicht, dass er mit dem Giftanschlag etwas zu tun hat. Vielmehr erwarte ich mir von einem Gespräch mit ihm, mehr Zugang zu Xandas Persönlichkeit zu finden, und außerdem einen Überblick über die Personen zu bekommen, mit denen sie während ihrer gemeinsamen Zeit Umgang hatten. Es kann durchaus sein, dass er den Täter, während der Jahre in denen er mit Xanda zusammen war, kennengelernt hat, ohne dass er ihn jetzt für verdächtig hält. Wahrscheinlich wären mehrere Gespräche erforderlich, um nach und nach ein umfassendes Bild von der Lage zu erhalten. Ich will ihn nicht verprellen indem ich ihn einfach anrufe oder gleich kühn an seiner Haustür klinge.“

Ja, natürlich; ich verstehe die Situation. Gib mir den Zettel. Ich schreibe morgen ein paar persönlichen Zeilen und lasse sie umgehend durch einen Boten zustellen. Das ist persönlicher, als ihn mit einem Anruf zu überrumpeln. Es gibt ihm Zeit, die Sache zu überdenken. Übermorgen ist Montag; Da kannst du ihn dann bereits anrufen oder ihn gleich besuchen. Dann wollen wir hoffen, dass er auf meine Bitte eingeht.“

„Bei deinem ersten Besuch begleite ich dich wieder; mit einem weiblichen Besucher wird er nicht so streng sein“, sagte Gloria.

„Mir scheint, du hast eine raffinierte Assistentin gefunden“, sagte Gordon Aybesdorf zu Etienne Friendly.



„Ja, diese Taktik könnte sich als vorteilhaft erweisen“, antwortete dieser, und lächelte zufrieden.

\*

Glorias Bericht über den Besuch bei Mateo Capota:

Der Morgen des Montag war so schwül, dass man schon bei der kleinsten Anstrengung ins Schwitzen kam. Mateo Capota hatte meinen Vater in dessen Büro schon früh angerufen, als die Montagskonferenz mit den Direktoren noch im Gange war. Aber Frau Achmadi hatte Anweisung gehabt, ihn sofort durchzustellen. Soviel Höflichkeit war wohl selbstverständlich, wenn mein Vater die Besprechung mit Capota nicht gefährden wollte.

Capota hatte sich dann nicht nur zu einem Gespräch bereit erklärt; er hatte von sich aus angeregt, dass wir am besten noch am gleichen Tag kommen, und zwar jederzeit, denn er sei den ganzen Tag zu Hause anzutreffen und würde uns erwarten. Frau Achmadi rief dann Etienne Friendly an, und er verständigte mich umgehend. Da waren wir uns gleich einig darüber, dass wir Capota nicht unnötig warten lassen sollten, und machten uns um viertel nach neun auf den Weg nach Syget, so dass wir um etwa zehn Uhr Vormittag in Hollywood ankommen würden; das war der Name seines Hauses.

„Hallo Frau Aybesdorf, Hallo Herr Friendly“, so wurden wir von einem Schulmädchen mit dunklen Augen und zwei dunklen Zöpfen begrüßt, als wir vor dem ländlich anmutenden Anwesen aus dem Auto stiegen. Capotas Haus stand auf einem Grundstück am Stadtrand, das auf einer Seite vom Fluss Holly begrenzt war.

Das Mädchen stand neben der Gartentür und hinderte diese am Zufallen, während wir eintraten. Dann führte sie den Weg zum Haus an. Ihre Zöpfe pendelten, als sie vergnügt hüpfte.

Die Tatsache, dass die Haustür angelehnt war und das Verhalten des Mädchens gaben uns das Gefühl, dass wir bereits erwartet wurden.

Die junge Dame drückte die Tür auf und rief, „Mama!“, woraufhin eine etwa vierzig jährige schwarzäugige Frau im Flur erschien und uns begrüßte. „Sie kommen wegen Frau van Aanstryk, nehme ich an. Ich bin Sali Capota, und das ist unsere Tochter Vanessa. Mein Mann fängt gerade einen Fisch fürs Mittagessen. Es kann vielleicht noch ein bisschen dauern. Bitte nehmen sie doch hier Platz.“ Als sie sich umdrehte, sah ich, dass ihr schwarzes Haar in einem einzigen taillenlangen Zopf geflochten war.

Wir saßen im Wohnzimmer und sahen zum Fenster hinaus. Der Ausblick war atemberaubend, denn das Haus war vom Ufer vielleicht zwanzig Schritte entfernt. Der Hausherr stand im Wasser und warf mittels Rute und Rolle eine Leine über das Wasser.

Etienne Friendly sagte mir, wie froh er war, dass ich ihn begleitet hatte. Und ich hatte gedacht, dass private Ermittler harte Typen ohne Gefühle sind. Seit er seine Verkleidung abgelegt hatte, kam er mir ganz anders vor, so glattrasiert und mit dunkelblonden Haaren und hellgrauen Augen. Auf einmal kam mir die Lachorgie im Goldenen Ei in den Sinn und unwillkürlich fing ich an zu lachen. Als er mich fragte, was es zu lachen gäbe, erzählte ich ihm, warum Heidi vorgestern so einen Lachkrampf bekommen hatte.

„Ich bin wirklich froh, dass ich mich nicht mehr jeden Morgen verkleiden muss“, sagte er, „und nicht mehr verstellen. Dein Vater und ich hatten das so abgesprochen. Hätte ich mich von Anfang an als der Stefan aus dem Dienstbotenquartier zu erkennen gegeben, wäre ich vielleicht von einigen Leuten nicht ernst genommen worden. Denn der Prophet gilt ja im eigenen Lande nichts. Wir hielten diesen anonymen Auftritt jedenfalls für besser.“

Vanessa brachte zwei Trinkgläser, eine Flasche Orangensaft und eine Flasche Wasser. Wir dankten ihr, und ich sagte, „Das muss heute dein erster Ferientag sein, nicht wahr?“

Das Mädchen antwortete, „Es war aber auch Zeit; wir schmachteten schon im Klassenzimmer - bei dieser Hitze.“

„Nessie ist neun Jahre alt; sie hat ein sehr gutes Zeugnis nach Hause gebracht“, sagte ihre Mutter, die in diesem Moment das Wohnzimmer betrat. Als sie die Hintertür zufallen hörte, sagte sie, „Mateo, du hast Besuch“, und zum Spaß fügte sie hinzu, „hast du jemals eine gewissen Xanda van Aanstryk gekannt?“

„Ja, da klingelt was“, sagte Mateo Capota indem er den Raum betrat. „Sie müssen wissen, meine Frau und ich haben einander in Xandas Wohnung kennengelernt“, fügte er erklärend hinzu und legte dabei seinen Arm um Salis Schulter. „Willkommen in Hollywood. Wir haben den Fluss Holly und ein Wäldchen gleich an unserer Hintertür“, erklärte er weiter.

Als wir uns die Hände gaben, spürte ich, dass Capotas Hand kalt und feucht war, trotz des warmen Wetters. Ein Mann, der sein Haus Hollywood nennt, muss einen eigenen Sinn für Humor haben, hatte ich mir schon vorher gedacht und war neugierig auf ihn gewesen. Ich wusste, dass er sechzig war. Er war mehr als mittelgroß, und sein dunkles Haar war von

grauen Strähnen durchzogen. Seine breiten Backenknochen und seine wissenden braunen Augen nahmen mir für einen Moment den Atem. Er strahlte Gelassenheit und Selbstsicherheit aus.

„Lassen sie mich schnell ein wenig zurechtmachen; Ich habe im Keller gearbeitet und dann habe ich noch ein paar Forellen geangelt. Vielleicht würden sie lieber auf der Veranda hinter dem Haus sitzen? Dort sind sie in der freien Natur und trotzdem im Schatten.“ Als wir sagten, dass uns das gefallen würde, nahm Vanessa die zwei Flaschen und trug sie nach draußen. Wir nahmen unsere Gläser und gingen ihr nach. „Ich bin gleich bei ihnen“, sagte Capota und ging ins obere Stockwerk.

Als wir auf der Veranda saßen, beglückwünschten wir uns gegenseitig, dass wir das Land so gut vorbereitet hatten. Denn das trug sicher dazu bei, dass wir so freundlich aufgenommen wurden.

Wir ließen die Aussicht und die Umgebung auf uns wirken. Das Hochwasser nach dem Gewitter vom letzten Freitag hatte Spuren am Gestrüpp hinterlassen, welches sich noch nicht wieder ganz aufgerichtet hatte. Auf einer Metallstange, die senkrecht aus dem Fluss ragte, waren die Hochwasserständen von früheren Jahren markiert. Wir gingen beide hin und konnten deutlich sehen, dass der Grund rund ums Haus weit tiefer lag, als der höchste jemals gemessene Pegel von Anfang Juli 1572.

„Das stelle ich mir schön vor, jetzt im Sommer in diesem Haus bei offenem Fenster zu schlafen, mit dem Säuseln des Flusses als Hintergrundgeräusch“, sagte ich.

„Der Fährmann in Blauenfels schläft noch näher am Wasser und hört das Raunen des Flusses noch intensiver“, sagte Etienne Friendly.“

„Die am nächsten gelegene Brücke um rüber zu gelangen ist acht Kilometer flussaufwärts“, sagte Mateo Capota, der an uns herangekommen war. „Die benützt man, wenn man nach Cylamen Stadt fährt. Sie kamen wahrscheinlich über Alfalfa?“ Wir bejahten das und er sagte, „Es ist der kürzeste Weg.“

Während wir alle drei zurück zur Veranda gingen, machte Capota noch die eine oder andere Bemerkung über das Haus und seine Umgebung. Als wir dann alle drei Platz genommen hatten, wandte er sich an mich: „Wenn ihr Vater nicht auf so höfliche Art darum ersucht hätte, wäre ich nicht dazu bereit gewesen, mit ihnen über Xanda und unsere Beziehung zu reden. Er hat mir aber die missliche Situation geschildert, in der sich ihre Familie befindet. Ich gebe zu, diese Ungewissheit und das Gerede können für sie alle nicht angenehm sein. Nach kurzer Überlegung erklärte ich mich bereit zu helfen. Nach dem Telefonat sagte ich dann zu meinen zwei Mädchen, „Das sind höfliche Leute mit Herzensbildung. Ich denke die werden ihren Besuch um zehn Uhr Vormittag machen. Vanessa glaubt alles, was ich sage, so dass sie ihnen schon aufgelauret hat, wie mir meine Frau erzählt hat.“

Als der Hausherr ausgeredet hatte, ergriff Friendly das Wort: „Wir danken ihnen für Ihren herzlichen Empfang, Herr Capota. Ich hatte befürchtet, sie würden sagen, dass sie nicht sehen können, wie sie uns helfen könnten. Das ist das, was die Leute meistens sagen.“

„Also, Herr Aybesdorf schrieb in seinen Brief, dass sie mit dem Fall nicht mehr weiterkommen und dass sie als die letzte

Möglichkeit Xandas Persönlichkeit und ihr Umfeld durchleuchten wollen, um so vielleicht auf einen nützlichen Hinweis zu stoßen. Es war nicht die Rede davon, dass ich etwas über den Fall wissen könnte. Darüber weiß ich nur so viel, wie in den Zeitungen stand. Sali und ich verfolgten die Nachrichten aufmerksam, weil wir sie beide kannten.“

Etienne Friendly und ich nickten.

„Ich denke, ich kannte Xanda so durch und durch, wie man eine andere Person nur kennen kann. Wir fuhren gleich beide aufeinander ab, aber schon in den ersten Wochen unseres Beisammenseins begann ich doch die eine oder andere befremdende Eigenart an ihr zu entdecken. Aber niemand ist perfekt und da ich an ihr hing, versuchte ich ihr Verhalten zu tolerieren und zu verstehen, und so entwickelte ich allmählich nebenher eine Art wissenschaftlichen Interesses an ihrer zwanghaften Persönlichkeit. Das tat meiner Zuneigung zu ihr keinen Abbruch; vielleicht war das Gegenteil der Fall. Denn ich geriet immer mehr in ihren Bann und verfiel ihr immer mehr.“

„Wäre es möglich, dass wir uns an ein paar Abenden zusammensetzen, um uns über Frau van Aanstryk zu unterhalten? Ein einmaliges Treffen bringt sicher zu wenig.“

„Ich bin mein eigener Chef. Ich bin freiberuflich tätig. Das heißt, dass wir uns auch tagsüber unterhalten können. Aber es ist schon klar: abends bei einem guten Glas redet es sich leichter und man wird mitteilbarer.“

„Können sie sich vorstellen, wer diese seltsame Person ist?“ sagte Etienne Friendly, und breitete die Fotos vom Holzfäller vor Capota auf dem Tisch aus.

Aber der schüttelte nach einer Weile den Kopf und sagte, „keine Ahnung; sein Gesicht ist ja kaum erkennbar.“

„Fällt ihnen zum Wort Hibiskushonig etwas ein?“

„Hibiskus ist Eibisch, wenn ich nicht irre. Sonst fällt mir nichts dazu ein. Wie kommen sie darauf?“

„Titus sagte mir, dass das Wort immer Anlass zu Heiterkeit bot, und zu diesem Zweck offenbar gerne erwähnt wurde“, sagte Etienne Friendly.

„Ach so! Das meinen sie. Das war wohl für ein paar Monate einmal der Fall, aber dann geriet es auch wieder aus der Mode. Warum ist das denn von Interesse für sie?“

„Ich weiß nicht, ob es wichtig ist. Aber erinnern sie sich noch daran, wie dieses Wort zum Scherzwort wurde?“

„Ich bedauere, aber das weiß ich nicht mehr.“

„Sollte es ihnen jemals wieder in den Sinn kommen, bitte sagen sie es mir.“

„Einverstanden. Falls es mir wieder einfällt, gebe ich ihnen Bescheid.“

„Als sie von Frau van Aanstryks Tod hörten, kam ihnen da spontan ein Gedanke, wer ihr das hätte antun wollen oder können? Oder kam ihnen allmählich ein Verdacht?“

„Wie schon gesagt, ich habe nicht die geringste Ahnung. Ich kann und werde ihnen nichts über Verdächtigungen erzählen. Ich erklärte mich bereit, über Xandas Wesen zu sprechen; und sogar über unsere gemeinsame Zeit. Ich habe mir für sie sogar was Besonderes ausgedacht. Etwas das ihnen noch nützlicher sein könnte als ein Gespräch. Ich bin bereit, ihnen unerfreuliche, schriftliche Schnappschüsse aus unserer gemeinsamen Zeit zu überlassen. Solche habe ich manchmal nach denkwürdigen Vorkommnissen angefertigt. Darin tritt so mancher Charakterzug Xandas zutage.“

Etienne Friendly und ich müssen wohl beide höchst erstaunt dreingeschaut haben.

„Sie hören richtig! Nachdem unsere Beziehung ein Jahr oder so gedauert hatte, begann ich, eigenartige Episoden aufzuschreiben, um sie besser verdauen zu können.“

„Dass sie die Aufzeichnungen aufgehoben haben, kann sich jetzt für die Lösung des Rätsels um den Todesfall als sehr nützlich erweisen“, sagte Friendly.

„Ich habe sie nicht nur aufgehoben, sondern nach und nach auch literarisch verarbeitet.“

„Nachdem sie sich getrennt hatten?“

„Es war so. Noch an demselben Tag, als ich mich von Xanda trennte, begann sich die Beziehung mit Sali anzubahnen. Aber an unserer Trennung war nicht Sali Schuld. Ich verließ Xanda nicht, weil ich mit Sali was angefangen hatte. Ich kannte sie zwar, weil sie zu der Zeit zweimal in der Woche Xandas Wohnung in Schuss brachte. Aber ich hatte sie kaum je richtig zu Gesicht bekommen. Jedes Mal wenn ich sie erblickte, bekam ich nur ihren Rücken zu sehen. Entweder putzte sie gerade den Fussboden oder sie staubte ein Bücherregal ab. Mir kam vor, als ob sie es vermeiden würde, mich anzusehen. Sie trug auch ein Kopftuch. Sie verhielt sich immer sehr diskret. Dass ich sie anrief ob sie mir helfen würde die Wohnung aufzuräumen, als ich Avril 2 für immer verließ, war eine Art Eingebung, über die ich für immer froh sein werde.

Mit Sali zusammen zu sein, war nach den frustrierenden Jahren mit Xanda plötzliche der Himmel auf Erden. Kein ständiger Wechsel zwischen Höhen und Tiefen, sondern eine wohlthuende Ausgeglichenheit. Sali und ich heirateten bald danach. Seither sind fast zehn Jahre vergangen.“



„Gestatten sie die Frage; war Selissa der Grund für ihre Trennung von Xanda?“

„In gewisser Weise lieferte sie den auslösenden Moment. Sie scheinen ja schon mit den Fakten vertraut zu sein.“

„Nur eine Vermutung. Von Fakten und vertraut sein, keine Spur.“

„Ja, natürlich.“

„Und sie haben alles schriftlich niedergelegt?“

„Nein, nein, keineswegs. Ich habe nicht von Anfang an ein Tagebuch geführt, und auch nicht durchgehend. Eigentlich schrieb ich nur dann, wenn Sachen passierten, die andere Leute vielleicht mit einem Freund besprechen. Mein Freund war mein Tagebuch. Vor allem habe ich dann nicht geschrieben, wenn ohnehin alles harmonisch war. So gibt es also kaum Aufzeichnungen von den vielen ungetrübten Stunden, die wir verbracht haben. Ich fürchte, dass sie über Xandas angenehme und reizende Eigenschaften aus meinen Notizen viel zu wenig erfahren werden. Auch über andere Personen werden sie wenig finden, da es mir bei den Tagebucheinträgen nur um unsere Beziehung ging.“

„Es ist gut, das zu wissen. Sie sagten vorhin etwas von literarisch verarbeitet?“

„Das kam so: als Sali und ich uns in diesem Haus eingerichtet und für ein Jahr hier gelebt hatten, und unser Baby kam, da waren wir total glücklich und zufrieden. Es war genau so, wie ich es mir mit Xanda immer gewünscht hätte. Nur mit ihr sollte es nicht sein, es ist nie dauerhaft gelungen, es war uns nicht bestimmt. Und allmählich, schier ohne dass ich es wollte, begann ich, diese verpfuschte Beziehung zu analysieren, und suchte Gründe für meinen Misserfolg.“

„Gaben sie sich selbst die Schuld für das Scheitern?“, fragte ich.

„Nicht ausschließlich! Es war natürlich unser beider Misserfolg. Aber wenn etwas fünf Jahre lang schief läuft und ich fünfzig Prozent des betroffenen Teams darstelle, muss ich annehmen, dass ich viele Fehler machte. Der größte war wohl, nicht Schluss gemacht zu haben sobald mir klar geworden war, dass wir immer tiefer in eine verrückte Partnerschaft schlitterten. Stattdessen hielt ich sie unter Beobachtung, wie einen exotischen Schmetterling. Allmählich begann ich mich aber dann doch zu fragen, wie das alles schließlich enden würde, denn kein Anlass schien triftig genug, uns auseinander zu bringen.“

„Ich frage deshalb, weil ich selbst für einige Jahre in einer verrückten Beziehung gefangen war. Ich habe lange gebraucht, den Trennungsschmerz zu überwinden. Aber ich vermag nicht zu sagen, welcher Fehler den nächsten Fehler verursachte. Ich unterdrücke alle aufkommenden Gedanken an die vergangene Zeit“, sagte ich.

„Ich betrachte mich keineswegs als Beziehungsexperte durch das Erlebte. Aber ich meine, dass es am besten ist, die Vergangenheit ruhen zu lassen. Ich denke, dass ihre Reaktion normal und vernünftig ist. Denn entweder sind ein Mann und eine Frau für einander geschaffen oder sie sind es nicht.“

„Ich machte den Fehler, mich in einen attraktiven Mann zu verlieben, der keine inneren Werte hatte, eben nur äußere.“

„Da können wir uns ja die Hand geben, denn wir waren anscheinend in ähnlichen Situationen“, sagte Capota.

Etienne Friendly warf mir einen mitfühlenden Blick zu. Das war mir peinlich und ich ärgerte mich über mich selbst, dass

ich meine Angelegenheit ins Spiel gebracht hatte. Umso mehr bewunderte ich Capota, dass er so frei mit seiner Geschichte umging.

„Als ich Xanda van Aanstryk kennenlernte, war ich kein junger Mann mehr. Ich war fünfundvierzig. Ich hatte zwei erwachsene Kinder, die damals studierten und nur an manchen Wochenenden heimkamen. Sie war vierunddreißig und hatte auch zwei Kinder, aber Teenager. Sie waren zehn und zwölf. Ich hatte mir alles so leicht und einfach vorgestellt, so wie es dann erst später mit Sali tatsächlich werden sollte. Sie hatte eine zehn Jahre alte Tochter, die uns mittlerweile auch nur noch gelegentlich hier besucht.“

„Was genau meinen sie, wenn sie sagen leicht und einfach?“

„Sali und ich mochten einander und wir dachten beide, dass *verheiratet* der natürliche Familienstand für uns sei. Wir fragten uns, worauf wir noch warten sollten. In einer Ehe müssen zwar beide manchmal klein begeben, um das Beste für beide Seiten aus einer Angelegenheit zu machen. Es soll aber nicht dauernd Probleme geben und das Einlenken soll nicht schwer fallen, sondern eben leicht gehen. Sali hatte hausfrauliche Tugenden und ich war am liebsten zu Hause. Unser gemeinsames Hobby war – und ist – zu leben und zu wohnen. Uns war nicht daran gelegen, laufend Freunde um uns zu haben und Besuche zu machen oder zu empfangen. Es gab keinen förmlichen Heiratsantrag, weder von ihr, noch von mir. Das ist es, was ich mit leicht und einfach meine; wir waren zwei erwachsene Leute und wir hatten den Wunsch, zusammen zu sein. Da gab es keinerlei Vorbehalte. Wir waren uns einfach einig.“ Als er diese Worte sprach, trug sein Gesicht eine Mischung aus Wohlwollen und fragendem Ausdruck zur Schau.

„Ihr Gesichtsausdruck hat mich eben an das Foto auf Frau van Aanstryks Nachttisch erinnert“, sagte Etienne Friendly.

„Sie hatte noch ein Foto von mir in ihrem Schlafzimmer?“

„Ja, das hatte sie. Sie sagten vorhin, dass sie gerne ein ruhiges Leben ohne Aufgeregtheiten führen. Ich denke ich weiß, was sie meinen. Es gibt Frauen, die dauernd an einem Mann herumnörgeln und die die ganze Zeit Probleme sehen und verursachen. Andererseits gibt es die Friedfertigen, die bestrebt sind, Schwierigkeiten vom Ehealltag und von der Familie fern zu halten. Meine Frau gehört zu der letzteren Art, sie ist eine sehr angenehme Person, die mein Herz berührt, wenn ich sie nur ansehe“, sagte Etienne Friendly. „Sie ist chinesischer Abstammung und hat sich viele gute Eigenschaften aus ihrer traditionellen Welt behalten. Sie ist sehr friedliebend. Ich lernte sie kenne, als ich im Gasthaus ihrer Eltern in Quebec City öfter zum Essen ging. Wir spürten auch bald, dass wir für einander geschaffen waren.“

„Ja!“, sagte ich. „Das ist das, was ich empfand, als ich Euch beide kennenlernte. Du vermisst deine Familie bestimmt.“

„Meine Familie ist auf jeden Fall der Quell aus dem ich meine Kraft schöpfe. Mir ist eben der Gedanke gekommen, für einige Tage nach London zu fahren. Ich kann diese Aufzeichnungen über ihre fünf Jahre mit Xanda van Aanstryk auch zu Hause studieren. Haben sie alles in digitaler Form aufgeschrieben?“

„Ja, genau; es ist wie ein elektronisches Logbuch. Eine Sammlung von Berichten, die ich zumeist am darauffolgenden Tag schrieb, wenn mich ein Ereignis beschäftigte. Fast jeder Bericht zeigt einen Aspekt von Xandas Charakter. Das ist doch genau das, wonach sie suchen, oder? Aber bevor sie mit dem

Lesen beginnen, sollten sie noch etwas über meinen Hintergrund erfahren. Sonst stempeln sie mich am Ende als eine sehr einfältige Person ab.“

„Warum sollte das so sein?“

„Weil sie sich fragen müssen, warum ich nicht früher erkannt habe, dass die Beziehung zu nichts führen kann, und nicht früher die Reißleine gezogen habe.“

„Und die Antwort auf diese Frage?“

„Der dritte Grund ist, dass ich zu optimistisch war und einfach nicht wahr haben wollte, dass wir es nicht schaffen können. Ich tendiere allgemein dazu, eine Sache nicht zu bald als verloren aufzugeben.“

Der zweite Grund ist, dass wir uns von Anfang an ineinander verliebten und schnell in eine Abhängigkeit voneinander gerieten, die stetig wuchs; trotz der manifesten Differenzen was unsere Auffassungen vom Leben anbelangte.“

„Die zwei Gründe sind mir auch nicht fremd“, musste ich wieder herausplatzen. „Und was war der erste Grund?“

„Der erste Grund ist komplexer. Sie müssen wissen, dass mehrere Generationen meiner Vorfahren Diplomaten gewesen sind. Ich wurde in Honduras geboren und als ich vier war, musste ich mit meiner Familie meine gewohnte Umgebung zum ersten Mal verlassen. Alle paar Jahre wechselten wir nicht nur den Wohnort sondern auch das Land. Ich besuchte internationale Schulen in vier Ländern, aber ich war nirgends zu Hause. Wieder und wieder musste ich liebe Freunde und liebgewonnene Stätten verlassen.“

Durch dieses Wanderleben, durch diese wiederkehrenden Abschiede von vertrauten Personen, erwuchs in mir eine Sehnsucht nach Stabilität und Familie. Meine Eltern starben

dann früh, und meine erste Frau verließ mich, weil sie immer viel Gesellschaft brauchte. Als meine Kinder flügge wurden und nur noch selten nach Hause kamen, wurde mir plötzlich bewusst, wie einsam ich war. Ich hatte nie das Verlangen nach einem großen Freundeskreis gehabt, aber nach einer Familie schon. Am liebsten wäre mir eine große Familie gewesen. Zu einer kleinen habe ich es ja gebracht, aber die meiste Zeit war ich dann mit den Kindern allein.

Kurz und gut, als ich dann ganz allein war, versuchte ich es mit einer Heiratsanzeige. Xanda hat darauf geantwortet und so haben wir uns kennengelernt. Sie erschien mir die perfekte Partnerin zu sein. Aber obwohl alles bestens schien, als es ernst wurde, wollte sie plötzlich vom Heiraten nichts mehr wissen.“

„Ich denke, da kann ich Ihrer Enttäuschung verstehen“, sagte Etienne Friendly. „Was hat sie denn sonst noch irritiert, außer der Tatsache, dass sie auf einmal kein Interesse mehr zeigte, zu heiraten?“

„Ich will jetzt nicht näher auf Einzelheiten eingehen. Wenn sie die Aufzeichnungen lesen, wird ihnen schon das Meiste klar werden. Fragen die sie danach noch haben, können wir gerne besprechen. Aber im Grunde genommen waren es hauptsächlich ihre eingefahrenen Gewohnheiten, ihre Immobilität. Ich pflegte oft zu sagen, ‚Du bist der Fixstern und ich muss dich Tag und Nacht umkreisen wie ein Planet‘. Sie war einfach nicht in der Lage, ihren Gewohnheiten zu entkommen. Aber es ist doch nicht unsere kaputte Beziehung, die sie analysieren wollen, oder?“

„Man kann nie zu viel über eine Person wissen, wenn es um einen Mordfall geht“, sagt Friendly mit ernster Miene.

„Wie schon gesagt; nachdem wir für etwa ein Jahr in diesem Haus gelebt hatten, begann ich, meine Notizen über meine verrückten Jahre mit Xanda van Aanstryk zu lesen.

Es war, als ob ich eine alte vertraute melancholische Geschichte lesen würde. Ich hatte das Bedürfnis, mir einzelne Szenen und Ereignisse vorzunehmen und die Handlungsabläufe zu variieren. Was hätte geschehen könne, wenn etwas anders abgelaufen wäre oder wenn eine Entscheidung anders ausgefallen wäre. Einmal versetzte ich mich in die Rolle des Akteurs, dann kam ich mir wieder vor wie ein Regisseur. Ich überlegte, wie man einzelne Szenen verbessern konnte, einerseits von Seiten der Dramaturgie, dann wieder in Hinblick darauf, was für die Sache besser gewesen wäre. Das wurde allmählich zu einem Hobby, und schließlich führte das Ganze zu einem Nebenerwerb als Drehbuchautor.

Aber keine Angst! Sie bekommen keine erfundenen Geschichten vorgesetzt. Die Sammlung von Szenen, die ich ihnen überlasse, hat das wahre Leben geschrieben und sie zeigt nur die Realität. Ich hätte diese Dinge nie veröffentlicht, weder die wahren noch die erfundenen, solange Xanda unter den Lebenden war. Die Situation ist jetzt eine andere. Ich überlasse ihnen die Aufzeichnungen unter der Bedingung, dass sie ein Übereinkommen unterzeichnen. Das Copyright bleibt bei mir. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass sie in die Lage kommen sollten, irgendetwas zu veröffentlichen, selbst wenn sie eine Spur finden oder auf eine Person stoßen sollten, die verdächtig ist. Aber man weiß ja nie. Im konkreten Fall wäre das dann halt zu klären. Insbesondere die intimen Angelegenheiten möchte ich höchst vertraulich behandelt wissen.“

„Kein Problem, das versteht sich von selbst“, sagte Etienne Friendly.

„Die Uhr sagt, dass es ist Mittag ist“, ließ sich von der Hintertür Sali vernehmen. „Wollen wir draußen essen? Ich hoffe, dass sie uns die Freude machen, unsere Gäste zu sein. Es gibt Forelle Müllerin!“

„Sie sind herzlich eingeladen“, bekräftigte Mateo Capota.

Friendly und ich sahen einander an. Wir lasen gegenseitig in unseren Gesichtern, dass wir in dieser Situation auf keinen Fall *nein, danke* sagen konnten. Also akzeptierten wir dankend und mit Freude.

„Hervorragend!“, sagte Mateo Capota. „Ja, Sali; lass uns auf der Veranda essen. Ich hole eine Flasche leichten Weißwein aus dem Keller, damit wir anstoßen können.“

So verspeisten wir das leichte Essen im Schatten hinter dem Haus. Etienne Friendly und mir hatte man solche Sitze angeboten, die uns den besten Ausblick auf die Landschaft erlaubten. Die Nähe des Wassers fand ich besonders reizvoll. Nach einer Weile hob Mateo Capota sein Glas und sagte, „Auf ihre Gesundheit!“ Als wir den ersten Schluck genommen hatten, erhob er sein Glas zum zweiten Mal und sagte, „Auf uns alle. Lasst uns auf gegenseitiges *Du* anstoßen.“ Wir sagten alle vergnügt unsere Vornamen, obwohl sie eh jeder wusste.

Nach dem Essen gab es noch Kaffee und Heidelbeertorte. Danach brachte Mateo seinen Laptop und öffnete eine Textdatei mit einem vorbereiteten Vertrag. Wir sollten ihn beide durchlesen. Friendly verlangte eine Änderung. Er bestand auf einer Klausel für den Fall, dass er in den Aufzeichnungen Hinweise auf strafbare Taten fand. Zu meiner Überraschung zögerte Mateo zunächst, bevor er dann schließlich doch die



gewünschte Änderung vornahm. Nachdem der Vertrag zweimal ausgedruckt, unterschrieben und gefaltet war, nahm Etienne sein Exemplar und wir verließen die kleine Familie.

„Hast du bemerkt, wie Mateo zögerte, als du die Hinweise auf eventuelle Straftaten erwähnt hast?“, fragte ich Etienne, als wir wieder auf unserem Weg zurück nach Blauenfels waren.

„Ja, natürlich, das ist mir nicht entgangen. Trotzdem denke ich nicht, dass er ein Skelett in seinem Keller hat. Aber Xanda van Aanstryk scheint mir ein Früchtchen gewesen zu sein, der allerhand zuzutrauen gewesen sein muss. Vielleicht beschreibt er ein paar Missetaten, die sie begangen hat. Man stelle sich das nur einmal vor: sie ist fünfzehn Jahre alt, ist schwanger und sagt ihrem Liebhaber nichts davon, sondern geht her und sieht sich in einer wohlhabenden Umgebung nach einem Versorger um; das zeugt doch von unglaublich kaltschnäuziger krimineller Energie. Die hatte vielleicht Nerven.“

Dem konnte ich nur zustimmen.

„Vielleicht dachte Mateo daran, welche Folgen sich für Xandas Kinder ergeben könnten, ... oder sogar für ihre Eltern. Das wird er sich zwar schon vorher überlegt haben. Aber als ich den Aspekt ins Spiel brachte und es schriftlich festhalten wollte, kam er doch noch einmal kurz ins Überlegen. Aber was mir durch den Kopf geht ist die Frage, benutzt er den Fall um Werbung für sein Drama zu machen, das er zum Druck freigeben könnte, jetzt, da seine verflossene Geliebte nicht mehr ist?“

„Er wird zum Drehbuchautor durch das Studium seiner gescheiterten Beziehung - wer hat denn sowas schon gehört; das muss ich mir in aller Ruhe noch einmal im Kopf zergehen las-

sen“, sagte ich. „Auf seine Aufzeichnungen wäre ich sehr neugierig. Ob ich die auch einmal lesen kann?“

„Vielleicht werden sie ja eines Tages veröffentlicht.“

## 17 Charing Cross Road

Melis und Nicholas übten mit ihren Einrädern im gepflasterten Schlosshof, als Heidis Peugeot beim Haupttor herein gerollt kam und gleichzeitig Etienne Friendly mit einem Koffer in der Hand aus einer Tür des Ostflügels trat.

Da sagte Melis zu ihrem Zwillingenbruder, „Ich denke, die fahren nach Kyll. Ich konnte hören, wie Heidi darauf bestanden hat, ihren leiblichen Vater zum Flughafen zu bringen. Vielleicht können wir mitfahren. Komm, lass uns fragen!“

„Du bist immer so neugierig! Kommt dir gar nicht in den Sinn, dass sie vielleicht lieber für sich sein wollen?“

„Hallo Heidi, Hallo Herr Friendly“, sagte Melis, als sie sich den beiden näherte. „Fliegen sie schon ab, Herr Friendly? Werden sie bald wieder zurück kommen? Es ist schon lange her, dass ich am Flughafen gewesen bin.“

Vater und Tochter erwiderten die Grüße. „Würde es dich stören, wenn sie uns begleiten?“, fragte Heidi ihren Vater.

„Mir soll es recht sein.“

„Oh super! Danke! Das ist sehr freundlich von ihnen beiden“, sagte Melis.

Als es zum Einsteigen kam, war aber von Nicholas nichts mehr zu sehen. „Er ist immer so schüchtern“, sagte Melis.

„Wir Frauen sind couragierter“, sagte Heidi. „Aber solltest du nicht deiner Mutter Bescheid sagen, dass du mitkommst?“

„Och! Nicholas weiß ja wo ich bin, das tut es schon; mach dir darüber keine Gedanken.“

Als Heidi losfuhr, drehte sich Etienne Friendly zu Melis um und sagte, „Sag mal Melis, in welche Klasse geht ihr beiden?“

„Aber nicht doch, Herr Friendly! Sie wissen doch genau, dass wir eben unser zweites Jahr im Gymnasium beendet haben. Sie wissen alles über uns. Warum fragen sie mich nicht etwas Kriminalistisches?“ Sie kamen gerade aus dem Tor heraus und bogen in die öffentliche Straße ein, als Melis fortfuhr, „Beispielsweise ist mein Hauptverdächtiger im Xanda van Aanstryk Fall diese Frau da.“ Dabei zeigte sie auf Frau Tusnelda Nadler, die Frau des Schlossverwalters, die eben vor ihnen die Straße überquerte. Die Bemerkung löste bei Friendly und Heidi ein schallendes Gelächter aus, in das auch Melis übermütig einstimmte.

Als sie sich wieder beruhigt hatten, meinte Friendly zu Melis, „Das war jetzt aber nicht dein Ernst, oder?“

„Doch, es ist mir ernst damit“, sagte Melis unnachgiebig.

„Und wie kommst du auf diese Idee?“, fragte Friendly.

„Ich habe sie beobachtet, wie sie am Tag des Interviews zum Abgrund ging, spät am Nachmittag.“

„Ist das alles? Was findest du daran verdächtig?“

„Sie trug eine gelbe Plastiktüte.“

„Bist du sicher, dass sie darin kein Ablenkungsmanöver zum Abgrund trug?“, meinte Heidi, und alle drei lachten wieder los.

„Konntest du sehen, was für eine Art Plastiksack es war?“, fragte Etienne Friendly.

„Eine gewöhnliche gelbe Einkaufstasche aus Plastik, wie man sie für zwanzig Cents im Supermarkt kaufen kann. Ich denke, dass sie etwas in den Fluss hinunterwarf.“

„Wahrscheinlich ging sie zum Kliff um die Vögel zu füttern; das macht sie hin und wieder“, sagte Heidi.

Als Heidi später das Auto vor dem Flughafengebäude zum Stehen brachte, sagte sie, „Nehmt ihr den Koffer und geht langsam rein. Ich suche einen Parkplatz und treffe euch dann bei den Check-in Schaltern.“

„Gut dass sie bald wieder zurückkommen werden, so haben sie nur diesen einen Koffer“, sagte Melis Aybesdorf, die neben Etienne Friendly dessen Trolley in Richtung der Schalter zog. „Mein Opa reist gewöhnlich auch nur mit einem Gepäckstück.“

„Ich möchte gerne wissen, warum die wollen, dass man schon zwei Stunden vor dem Abflug am Flughafen ist“, sagte Heidi, als sie wieder zu den zweien gestoßen war. „Wir haben ein einstündiges Polster einkalkuliert, und du bist bereit abgefertigt.“

„Ja, aber die Passagiere nach München und London wurden schon aufgerufen; ich mache mich jetzt also besser gleich zur Zugangskontrolle auf“, sagte Etienne Friendly, der eine lange Zeremonie vermeiden wollte und sogleich seiner Tochter und Melis Aybesdorf adieu sagte.

„Heidi, lass uns von der Dachterrasse aus beobachten, wie die Leute an Bord gehen.“ Als Heidi zustimmte, sagte Melis, „Herr Friendly, wir winken ihnen vom Besucherdeck zu. Sie müssen zu uns herauf schauen.“

„In Ordnung“, sagte Friendly, der sich bereits in der Schlange zum Terminal befand.

Als Heidi und Melis auf der Besucherterrasse ankamen, glitzerte die Lufthansa Maschine im Flugvorfeld im Sonnenschein, und im Hintergrund hob gerade eine Boeing vom Bo-

den ab. Sie mussten noch länger als eine halbe Stunde warten, bis der Flughafenbus mit den Passagieren beim Flugzeug ankam. Langsam, so schien es, entstiegen die Leute dem Bus und stellten sich vor der Treppe an, um zur Tür des Flugzeugs hinaufzusteigen. Bevor Etienne Friendly an der Stewardess vorbei in die rechteckige Öffnung verschwand, winkte er zum letzten Mal, obwohl er daran zweifelte, dass Heidi und Melis ihn ausmachen konnten. Melis hatte versprochen, noch mindestens fünf Minuten zu warten, nachdem er ins Flugzeug eingestiegen war.

Als Friendly seinen Sitz gefunden und eingenommen hatte, sah er bei der Luke hinaus. Er saß sogar auf der richtigen Seite und hatte eine gute Sicht zum Flughafengebäude. Jedoch konnte er die zwei Mädchen unter den vielen Besuchern auf dem Besucherdeck nicht ausmachen. Er war sich ziemlich sicher, dass seine Begleiterinnen ihn erst recht nicht sehen konnten, als er zum letzten Mal winkte.

Als das Flugzeug dann in die Höhe gestiegen und die Reiseflughöhe erreicht hatte, nahm er sein Tablet aus seinem Handgepäck und wandte sich den Aufzeichnungen zu, die Mateo Capota vor dreizehn Jahren geschrieben hatten:

\*

*Dienstag, 24. April 2001:*

*Xanda hat heute Abend Dienst im Fernsehstudio. Da wird sie nicht vor ein Uhr morgens nach Hause kommen. Ihre Kinder Titus und Selissa schlafen bei ihren Großeltern drüben. Bevor ich hier bei Xanda eingezogen bin, war es selbstverständlich gewesen, dass sie ihre schulfreie Zeit dort zugebracht haben, besonders dann, wenn Xanda außer Haus war. Dort haben sie sogar größere Zimmer als in Xandas Wohnung. Ich ermutige sie, diesen Brauch aufrecht zu erhalten, um*

*Marike und Laurens van Aanstryk nicht zu vergraulen; zudem kann ich so meiner Büroarbeit ungestört ohne Ablenkung nachgehen.*

*In letzter Zeit habe ich zunehmend festgestellt, dass die Beziehung zwischen Xanda und mir nicht so läuft, wie ich es mir wünschen würde. Deshalb habe ich mir vorgenommen, mir einmal in Ruhe über unsere Zeit des Zusammenseins ernsthaft Gedanken zu machen. Heute Abend allein in der Wohnung passt es mir ausgezeichnet, einmal in aller Ruhe die letzten achtzehn Monate Revue passieren zu lassen. Ich weiß mir doch in vielen Dingen zu helfen. So denke ich, dass es mir gelingen müsste, durch eine Analyse der Folge der Ereignisse zur Einsicht zu gelangen, wie wir in die gegenwärtige Situation schlittern konnten, und wie wir vielleicht wieder daraus herauskommen können.*

*Zum ersten Mal beginne ich zu erahnen, warum manche Leute Tagebücher führen, und dass das durchaus hilfreich sein kann. Als Kind bekam ich einmal so ein schmuckes Büchlein geschenkt. Am Umschlag standen die Worte Mein Tagebuch. Drei oder viermal habe ich dem Buch Ereignisse anvertraut, da mir gesagt worden war, dass das der Zweck eines Tagebuchs sei. Wahrscheinlich waren meine Erlebnisse aber zu trivial oder ich hatte keine Probleme, die ich erörtern wollte. Wie auch immer, ich fand keine Genugtuung darin, schwierige oder glückliche Momente aufzuschreiben. So verging mir alsbald jedes Interesse an der Sache und ich verlor das Buch aus den Augen und aus dem Sinn. Als es mir nach Jahren wieder einmal in die Hände fiel, war ich über die unentwickelte Handschrift erstaunt. Und ich amüsierte mich über die Banalitäten die ich aufgezeichnet hatte. Schließlich warf ich das Buch in den Müll.*

*Von heute an will ich jede Begebenheit die mir irgendwie ungewöhnlich erscheint, meinem Computer anvertrauen; oder vielleicht manchmal auch ganz gewöhnliche Dinge. Um mich auf das Vorhaben einzustimmen, will ich sogleich damit anfangen aufzuschreiben,*

*was mir so in den Sinn kommt, wenn ich an unsere gemeinsame Zeit zurück denke. Vielleicht gelingt es mir, eine Art Gedächtnisprotokoll zu erstellen, im welchem dann entscheidende Momente erkennbar werden. Jetzt bin ich selbst schon neugierig, woran ich mich erinnern werde.*

\*

Etienne legte den Tablet-Computer zur Seite. Er war mit diesen elektronischen Geräten nicht aufgewachsen, die waren erst in den letzten Jahren aufgekommen. Damit zu lesen, ging ihm irgendwie gegen den Strich. Es gelang ihm einfach nicht, für längere Zeit von einem Bildschirm zu lesen. Da war ihm Gedrucktes um vieles lieber. Schließlich entfaltete er eine Zeitung.

Die planmäßige Zwischenlandung in München schien sich zu einem Aufenthalt von unbekannter Dauer ausdehnen zu wollen. Es hatte mit dem Streik der Lufthansa Piloten zu tun. Die Passagiere wurden in das Terminal gebracht. Unmutsäußerungen waren hie und da zu hören.

Etienne nutzte die Gelegenheit, um das Restaurant Paradise anzurufen, und seiner Frau Xiù zu sagen, dass sich seine Ankunft verzögern würde, dass aber sonst alles in Ordnung wäre. Dann rief er sein Büro an. Die Büromanagerin Frau Sara Lagoons nahm den Anruf an. Auch sie informierte er über seinen unfreiwilligen Aufenthalt in München.

„In dieser Minute hat Veronica vor, nach Heathrow hinauszufahren, um dich abzuholen. Ich muss schnell gehen und sie aufhalten.“

„Ihr braucht mich nicht vom Flughafen abzuholen, ich kann doch den Zug nehmen“, sagte Friendly, als Sara wieder zurück in der Leitung war. „Ich weiß nicht, wann und wo wir



ankommen. Es ist wieder wegen so einem leidigen Pilotenstreik. Ich kann auch ein Taxi nehmen, wenn wir nach London kommen. Ich melde mich später noch einmal.“

„Können wir sonst irgendetwas für dich tun?“

„Vor einer Minute habe ich ein längeres E-Mail abgeschickt. Du solltest es gleich vom Server abrufen. Es enthält Textaufzeichnungen, verfasst von einem gewissen Herrn Mateo Capota. Es handelt sich um persönliche Notizen, wie ein Tagebuch. In Anbetracht seiner Besorgnis um Verschwiegenheit, habe ich es verschlüsselte versendet.“

„Welchen Schlüssel hast du benützt?“

„Den Omega elf.“

„Sollen wir den Bericht ausdrucken?“

„Ja, Ja. Vom Tablet zu lesen ist nicht meine Sache; und vom Bildschirm im Büro auch nicht. Schließlich sind die Notizen sehr umfangreich. Ich möchte, dass sie bis morgen ausgedruckt sind; das heißt, zumindest die Hälfte oder so. Aber nicht zu kleine Texthöhe drucken, so dass ich es ohne Brille lesen kann.“

„Alles klar, Etienne!“

„Also, dann bis morgen!“

Friendly saß in der Abflughalle, und wartete auf die Fortsetzung der Reise. Er dachte bei sich, wie Sara Lagoons die Aufgabe wahrscheinlich Miss Veronica Smith übertragen würde; diese war ein Wunder an Effizienz. Ihr konnte man auch noch etwas zuteilen, wenn sie schon alle Hände voll zu tun hatte. Er hätte sie am liebsten gleich selbst beauftragt. Aber Mrs. Lagoons mochte es nicht gerne, wenn man den Dienstweg nicht einhielt, wie sie augenzwinkernd zu sagen pflegte. Und immerhin war Mrs. Lagoons eine höchst vertrauenswürdige

und gewissenhafte Kollegin, der er all seine Angelegenheiten ruhigen Gewissens anvertrauen konnte.

Schließlich traf Etienne Friendly am Dienstagabend in seinem Haus in London wieder ein, zurück von seinem Aufenthalt in Blauenfels. Am Mittwoch den neunten Juli 2014 lag er auf seinem Sofa im Denzzimmer seines Home Office in Charing Cross Road im Westend. Er hatte mehrere Kissen unter seinem Kopf arrangiert, um in einer halb sitzenden Position lesen zu können.

Miss Smith hatte die Computerdatei zur Gänze ausgedruckt. Sie hatte auch Blätter desselben Datums zusammengeklammert und dann die Bündel chronologisch in einem Ordner abgeheftet. Die Ausdrücke von Mateo Capotas Aufzeichnungen waren umfangreicher ausgefallen, als Etienne Friendly es sich erwartet hatte. Der Ordner lag offen auf einem kleinen Tisch neben dem Sofa. Er nahm das erste Bündel heraus und nahm das Lesen wieder auf, wo er im Flugzeug abgebrochen hatte.

\*

*Am Morgen des vorletzten Sonntags im September des Jahres 1999, brachte ich meine Tochter Roxanne mit dem Auto zum Bahnhof. Der Tag darauf war der erste Tag der Einführungswoche ihres ersten Jahres an der Universität. Mein Sohn Xavier, der zwei Jahre vor ihr war, hatte die Woche davor schon abreisen müssen. Er begann sein drittes Jahr und musste eine Wiederholungsprüfung ablegen.*

*Schon auf dem Rückweg vom Bahnhof nach Hause beschlich mich ein banges wehmütiges Gefühl des Alleinseins. Für den ganzen Rest des Tages ließ mich diese Beklommenheit nicht los. Ich war nicht einmal imstande, etwas zu essen. Es war wie ein Schock über mich gekommen, dass jetzt keines meiner Kinder mehr im Haus war und*

*für etwas Leben sorgen würde. Eine ungewohnte Totenstille umgab mich, und das Bewusstsein, dass das jetzt für Wochen der Normalzustand sein würde, war das eigentlich Beklemmende daran. Und mir wurde wieder einmal klar, wie man im Grunde doch eigentlich allein auf dieser Welt ist, und dass nichts für immer so bleibt, wie es ist. Dieser Gedanke kroch mir im Kopf herum, bis ich einschlief.*

*Auch am Tag darauf, montags, hatte ich Anfälle von Melancholie; aber es kamen auch Glücksgefühle auf, wenn ich daran dachte, dass meine Kinder jetzt aus dem Größten heraus waren und beinah schon auf eigenen Füßen standen.*

*Am Dienstag entschloss ich mich dazu, eine neue Frau in mein Leben zu lassen. Sechs Jahre hatte ich nur als Vater funktioniert. Jetzt beschloss ich, der Sache eine Wendung zu geben. Ich kramte die letzte Wochenendausgabe des Cyclamener Stadtboten hervor. Ich wollte es mit einer Zeitungsanzeige versuchen. Das kam mir weniger unverbindlich vor, als die Partneranbahnung im Internet.*

*Ich war mir sicher, dass Partnervermittlung ein lukrativer Geschäftszweig ist. Aber ich glaubte einfach nicht daran, dass diese ‚Institute‘ mehr vermochten, oder auch nur mehr vorhatten, als einem das Geld aus der Tasche zu ziehen. Wie jede Werbung halt – eine Gaukelei.*

*Unter ‚Heirat‘ fand ich eine Anzeige die mich ansprach und ich beschloss, darauf zu antworten. Eine Chiffrenummer war angegeben. Also schrieb ich einen Brief und gab ihn in der Redaktion des Cyclamener Stadtboten ab.*

*Ich traute der Sache ohnehin nicht ganz und hatte nur meine Mobiltelefonnummer und meinen Vornamen angegeben. Wenn überhaupt, erwartete ich einen Anruf frühestens am Donnerstag. Aber der Donnerstagsabend verging, und nichts geschah.*

*Überraschend kam der erwünschte Anruf dann am Freitagmorgen um zehn Uhr. ‚Hier spricht eine gewisse Aleva‘, sagte eine dunkle*

*Frauenstimme. Sie war Lehrerin und benutzte die große Pause, um mich vom Schulhof aus anzurufen. Sie wohnte am Stadtrand von Cyclamen. Wir kamen überein, uns am Abend an der Autobahnabfahrt zu treffen, die sich auf halbem Weg zwischen ihrer und meiner Wohnung befand und wo es auch einen Autobahnrastplatz gab.*

*Als ich die Autobahn verließ, gab ich mich keinen großen Illusionen hin; ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass eine begehrtenwerte Frau eine Eheanzeige in die Zeitung stellte. Umso angenehmer überrascht war ich, als ich die attraktive Blondine im Kabriolett am Fuße der Abfahrt erblickte.*

*Später, als wir bei einem Bier über das Leben sprachen, erzählte ich ihr, was ich bei ihrem Anblick gedacht hatte, wie anziehend ich sie fand. Sie antwortete, dass sie auch angenehm überrascht war. Sie liebte Bier, und wir hatten einige. Als das Gasthaus schloss, endeten wir in der Autobahnraststätte, welche die ganze Nacht offen hatte. Wir unterhielten uns sehr gut und hatten überhaupt eine sehr gute Zeit miteinander.*

*Für den nächsten Tag war ich bei ihr zu Hause eingeladen. Sie hatte einen kleinen Sohn. Und offenbar gab es auch eine Anstandsdame. Die hieß Belinda, und war auch Lehrerin. Sie redeten über eine lukrative, todsichere Investitionsmöglichkeit, die ein bekanntes Lehrerehepaar im Namen des Erfinders des Plans, im Freundes- und Bekanntenkreis propagierte. Angeblich hatte die Anstandsdame schon einen beträchtlichen Gewinn gemacht.*

*Als sie gegangen war, wurde mir erst klar, dass sie nicht als Anstandswauwau gekommen war, sondern aus Neugier und als Werberin für den Vermögensplan, der offensichtlich nichts anderes war, als ein Schneeballsystem beziehungsweise ein Pyramidenspiel. Man musste tausend Euro einzahlen und dann zehn neue Teilnehmer finden. Die Hälfte von dem was die geworbenen zehn Teilnehmer*

einzahlten, bekam der Werber, denn das war der Gewinn. Die andere Hälfte steckte offenbar der Betreiber des Spieles ein.

Sie hatte mich eingeladen, die nächste Versammlung zusammen mit Aleva zu besuchen. Der Anlass war speziell für eine Gruppe von Lehrerinnen, die alle untereinander befreundet waren; natürlich konnten sie auch jemanden mitbringen.

Einige Tage danach verbrachte Aleva einen Abend bei mir in Syget. Sie liebte nicht nur Bier, sondern auch Wein. Sie hatte ihren kleinen Sohn mitgebracht. Er bat um Papier und Buntstifte, weil er etwas zeichnen wollte. Er kommentierte, dass er in der Lage war, Bier und Wein zu zeichnen. Ich dachte noch, wie er das machen würde. Im Nu präsentierte er stolz sein erstes Werk und siehe da, er hatte einfach zwei verschiedene Flaschen gezeichnet, mit unterschiedlichen Konturen.

In den nächsten Tagen war ich in einer Zwickmühle. Sie war eine so sympathische und attraktive Frau, aber da war ihre Trinksucht. Ich wähnte mich schon selbst in Gefahr. Ich musste kürzer treten! Da rief sie eines Abends, als ich schon zu Bett gegangen war, wieder bei mir an und klagte, wie einsam sie war. Sie versuchte, mich dazu zu überreden, zu ihr nach Haus zu kommen, um mit mir zu sein. Ihre Stimme klang so reizend und betörend. Es fiel mir schwer, nein zu sagen, also fuhr ich zu ihr.

Sie hatte natürlich getrunken; Als sie einschlief, stand ich auf und ging. Ich schloss die Haustür von innen ab, damit sie und ihr Sohn sicher waren. Dann zwängte ich mich bei dem kleinen Toilettenfenster hinaus und fuhr nach Hause.

Ich hatte mir fest vorgenommen, sie nicht wieder anzurufen, denn ich wusste einfach nicht, wie ich mit einer Alkoholikerin umgehen sollte. Den Sonntag darauf meldete sie sich aber und fragte, ob ich auch nicht auf das Treffen mit den Vermögensberatern vergessen hätte. Sie freute sich schon tagelang darauf und würde fest mit mir

*rechnen. Ich wusste wieder nicht, wie ich Nein sagen sollte, also sagte ich wieder Ja.*

*Später, als ich auf dem Weg war sie abzuholen, dachte ich bei mir, dass ich heute die Bekanntschaft vieler alleinstehender Lehrerinnen machen würde; vielleicht ist da eine passende dabei, und der Besuch der Veranstaltung hat sich doch noch gelohnt.*

*Die Besprechung war in einem kleinen Saal vom Goldenen Löwen in Cyclamen Stadt. Außer dem Referenten war ich der einzige männliche Besucher. Aleva, ihr Söhnchen und ich nahmen ganz hinten Platz, so dass wir den größtmöglichen Abstand zum Finanzexperten hatten. Umso erstaunter war ich, als dieser seine Zuhörerinnen aufforderte sich an mich zu wenden, denn ich könne mit meinem Computerwissen den Sachverhalt bestätigen. Er selbst hatte einen Laptop aufgeklappt vor sich.*

*Belinda musste ihm gesagt haben, dass ich mich viel mit Computerprogrammierung beschäftigte. Aber was für eine dreiste Art, mich ohne vorher zu fragen, in die Sache hineinziehen zu wollen. Man kann weder mit, noch ohne Computer beweisen, dass es ein Spiel auf Welt gibt, das nur Gewinner kennt; zumindest nicht auf längere Sicht. Ich ging aber nicht auf ihn ein. Ich grinste nur. Ich hatte nicht vor, die Party zu verderben. Da alle angesprochenen Lehrerinnen waren, ging ich nicht davon aus, dass sie so albern sein könnten, an ein Spiel mit diesen Eigenschaften zu glauben.*

*Aber mich beschäftigte eigentlich etwas ganz anderes – eine rothaarige Frau. Sie saß weit weg von unserer Ecke neben der Frau des Referenten. Wir waren einander am Anfang flüchtig vorgestellt worden, in einem Aufwaschen mit vielen anderen. Zwei Kinder waren mit ihr gekommen. Nahezu alle anwesenden jüngeren Frauen hatten ein Kind im Gefolge. Mit Ausnahme der Frau des Vortragenden, waren alle anwesenden Frauen alleinstehend.*

*Aleva hatte mir auch verraten, dass einige von ihnen, auch die Rothaarige, hin und wieder Inserate zur Partnersuche in die Zeitung gaben, die sogar ähnlich lauteten und alle von ‚Höhen und Tiefen‘ sprachen. Jetzt beobachtete ich die Rote erst recht den ganzen Abend lang und schmiedete schon an Plänen, sie zu erobern. Aleva war allem Anschein nach davon ausgegangen, dass mir die Tizianrote, deren Name Xanda van Aanstryk war, schon aus dem Fernsehen bekannt war.*

*Die zwei waren zusammen auf der Akademie gewesen und waren beide Lehrerinnen geworden. Offensichtlich hatte sich Xanda in der Zwischenzeit umschulen lassen und arbeitete jetzt als Fernsehreporterin, oder so etwas Ähnliches. Ich hatte sie aber noch nie zuvor gesehen, weil das Cyclamener Fernsehen nicht zu meinen Sendern zählte; aber das konnte sich ändern. Sie war die eine von zwei anwesenden Witwen. Alle anderen Frauen waren geschieden oder nie verheiratet gewesen und hatten einige gescheiterte Beziehungen hinter sich.*

*Am nächsten Tag gestaltete ich ein Zeitungsinserat als Köder für die attraktive schöne Frau mit den tizianroten Haaren. Darin beschrieb ich meine Wunschfrau als mit allen äußeren Attributen ausgestattet, die Xanda hatte, ein Muttermal und die Form ihrer Ohrfläppchen eingeschlossen.*

*Im Geiste bereitete ich auch die richtige Antwort für Aleva vor. Es dauerte auch nicht lange, bis sie wieder anrief. Ich sagte ihr so schonungsvoll wie möglich, dass ich mir eine Zukunft so nicht vorstellen konnte. Da war nicht nur ihre Trunksucht, sondern auch, vielleicht aus Folge davon, ihre Unordentlichkeit. Auch war sie noch zu keiner Vereinbarung mit ihrem Ex gekommen. Ihr Alkoholproblem hatte seine Ursache vielleicht in den Altlasten, die sie mit sich herumschleppte.*

*Xanda antwortete auf meine Anzeige prompt mit einem Brief. Sie schrieb, dass sie verwitwet war und seit dem tödlichen Arbeitsunfall ihres Mannes Manfred im Rangierbahnhof vor fünf Jahren mit keinem Mann mehr ausgegangen war.*

*Sie schrieb auch, dass sie zwei Kinder hatte. Einen zwölf Jahre alten Sohn und eine zehn Jahre alte Tochter. Ihre Namen waren Titus und Selissa. Die Kinder wären für sie sehr wichtig. Sie schrieb auch, dass sie sich in letzter Zeit wieder mit dem Gedanken an eine Wiederverhehlung trug.*

*Als ich sie anrief, nahm sie den Anruf nicht an, so dass ich eine mündliche Nachricht hinterließ. Zwei Stunden später meldete sie sich telefonisch, und wir arrangierten für den Abend ein Rendezvous.*

*Ich kam zehn Minuten zu früh. Es nieselte, und es wurde schon dunkel. Ich ging zum Brunnen und wartete. Der Stadtplatz in Alfalfa war nicht mehr sehr belebt. Den Ort des Treffens hatte sie gewählt. Da gewahrte ich, wie sich ein Auto mit Cyclamener Nummernschild näherte. Und tatsächlich! Die Frau die ausstieg war meine Angebetete. Unter der Kante meines Regenschirms beobachtete ich, wie ihre Beine sich dem Brunnen näherten. Als sie nahe genug gekommen war, schwenkte ich meinen Schirm zurück und wir blickten einander in die Augen. „Aber wir kennen einander!“, sagte meine Traumfrau. Aber sie sagte die Worte wie von einem Zauber gebannt, als ob dies ein Wunder wäre.*

*„Es ist ein kleines Wunder, nicht wahr?“*

*„Aber du scheinst gar nicht so sehr überrascht zu sein!“*

*„Weil ich Die Annonce nur deinetwegen aufgegeben habe. Es haben sich auch noch andere Damen gemeldet. Aber ich wusste genau, dass du jetzt kommst, denn du hast ja deinen Namen angegeben und von deinen Kindern geschrieben.“*



„Aber wie, um alles in der Welt, bist du auf diese Idee gekommen?“

„In dem Moment, als dich sah, wusste ich, dass ich mir etwas ausdenken musste, dich unter vier Augen zu sehen. Bei dem Anlass im Goldenen Löwen wurden wir einander nur kurz vorgestellt und haben sonst kein Wort gesprochen. Ich stand nur dabei, wie du mit Aleva ein paar Worte gewechselt hast. Dann haben wir uns ja nach hinten gesetzt. Ich dachte, ich konnte dich nicht einfach so anrufen. Du hättest wahrscheinlich nicht gewusst, was du auf die Schnelle antworten sollst, und hättest der Einfachheit halber vielleicht dankend abgelehnt.“

„Aber was ist mit Aleva? Was wird sie dazu sagen?“

„Die wird nichts sagen, mit der ist es vorbei. Es hatte eigentlich nie wirklich begonnen.“

„Du verfasst ein Heiratsinserat das genau auf mich passt, und ich lese es und beiße an! Sagenhaft!“ Als Xanda diese Worte sprach, bebte ihre Stimme vor Begeisterung, und ihre grünen Augen leuchteten. „Aber du hast mich doch bestimmt schon vom Fernsehen gekannt?“

„Ob du es glaubst, oder nicht; aber ich bin mir ganz sicher, dass ich dein Gesicht zum ersten Mal sah, als wir einander bei der Geldparty kurz vorgestellt wurden. Ich schalte kaum jemals auf deinen Sender. Ich versuche im Allgemeinen, mich den westlichen Zwängen so gut es geht zu entziehen. Ich denke, zu diesen Zwängen gehört die Gewohnheit, jeden Tag fernzusehen.“

„Das ist der Vorteil, wenn man beim Fernsehen arbeitet. Da kommt man nicht so oft dazu, vor dem Fernseher zu hocken!“

„Als Aleva mir sagte, dass du jetzt im Fernsehstudio in Cyclamen arbeitest, war mein erster Impuls, nach der Arbeit auf dich zu warten. Aber dann fiel mir ein, dass du keine regelmäßige Arbeitszeit haben wirst.“

*„Du hättest mich wahrscheinlich gar nicht wahrgenommen. Ich bin eine schüchterne Person; ich mache mich gerne unsichtbar, sobald ich aus dem Studio raus bin.“*

*„Keine Tarnkappe könnte dein Charisma verbergen, Xanda!“*

*„Du bist mir so ein Schmeichler!“*

*Wir spazierten für eine Weile Hand in Hand, jeder in der anderen Hand seinen aufgespannten Regenschirm. Dann betraten wir das Ticino, wo wir uns noch allerhand zu erzählen hatten. Dort blieben wir sitzen, bis wir gehen mussten, weil geschlossen wurde.*

*Am folgenden Tag vertraute Xanda mir an, dass sie ihren Eltern erzählt hatte, dass wir uns beim Informationsabend über den Ponzi-Plan getroffen hatten. Dies war schließlich keine Lüge; die Kinder waren anwesend gewesen und hatten mitbekommen, wie wir uns zum ersten Mal begegneten. Die Annonce blieb auf Xandas Wunsch unser Geheimnis. Es war Monate später, als wir abends eine Pizzeria besuchten, dass Xanda und Aleva sich zufällig im Waschraum begegneten. Aleva beschuldigte Xanda feindselig, ihr ihren Freund abspenstig gemacht zu haben. Da erzählte ihr Xanda, wie es sich in Wirklichkeit zugetragen hatte. Aber Aleva tat dies als ein Ammenmärchen ab, beziehungsweise nannte sie es eine haarsträubende Räubergeschichte.*

*Das nächste Wochenende stand Selissas Geburtstagsfeier an. Sie hatte ihr zehntes Lebensjahr vollendet. Es war beabsichtigt, das Mittagessen im Hause von Xandas Eltern einzunehmen. Es ergab sich, dass meine beiden Kinder den Sonntag zu Hause in Syget verbrachten. Erst waren sie beide verblüfft, dass ich eine neue Frau gesucht und gefunden hatte. Aber sie stimmten zu, mich nach Cyclamen Stadt zu begleiten.*

*Roxanne sagte etwas über eine Fernbeziehung und Xavier redete von einer ‚Beziehung auf Distanz‘ und murmelte etwas von ‚gut zu*

*überlegen'. Diese Brücke überqueren wir, wenn es soweit ist, es ist ja noch früh am Tag, dachte ich für mich.*

*Es war mir noch nicht bewusst geworden, dass ich schon Hals über Kopf in Xanda verliebt war.*

*Xandas Eltern, Laurens und Marike van Aanstryk hatte ich eine Woche zuvor schon kennengelernt. Ich machte sie, sowie auch Titus und Selissa, mit meinen Kindern bekannt. Dann feierten wir zusammen wie eine große Familie. Als wir beim Nachtschiff waren, verkündete das Geburtstagskind Selissa ganz begeistert, „Der nächste Anlass zum Feiern wird die Hochzeit von Mama und Mateo sein.“*

*Meine nächste Nachbarin in Syget, eine ältere Frau namens Faderr, der ich manchmal bei größeren Dingen behilflich war, hatte bald bemerkt, was mit mir los war. Sie hatte mich gleich gewarnt, nicht zu hastig in meine neue Beziehung zu springen. Sie sagte, dass ich die Dinge durch eine rosarote Brille sah und dass es nicht klug war, Xanda jeden Tag zu besuchen. Aber sobald Xanda anrief und sagte, dass sie dienstfrei habe, konnte mich nichts mehr in Syget halten. Wir dachten, dass wir für einander geschaffen waren.*

*So kam es, dass ich wie ein alberner Junge schon bald nach Cyclamen zu Xanda in die Wohnung zog. Wenigsten habe ich mein Haus nicht aufgegeben; ich fuhr fast jeden Tag zu meinem Haus. Zurückblickend bin ich froh darüber, nicht noch kopfloser gehandelt zu haben.*

*Obwohl unsere Zuneigung stetig zunahm und eigentlich noch immer wächst und wir nach wie vor glauben, dass wir für einander geschaffen wurden, denke ich mir manchmal, dass diese Frau Faderr Recht gehabt hat. Ich hätte es viel ruhiger angehen lassen sollen. Aber die Frau hat aufgehört, mir mit Ratschlägen zu dienen, denn sie hat die Bühne dieser Welt mittlerweile verlassen. Ich frage mich, wie sie so weise sein konnte. Sie war über sechzig Jahre mit demselben Mann verheiratet gewesen. Den hatte sie kennengelernt, als sie*

*ein junges Mädchen war. Sie überlebte ihren Mann um mehrere Jahre.*

*Xandas Familie hatte mich sehr herzlich aufgenommen. Ihre Eltern sind sehr gut zu mir, und die Kinder küssten mich auf den Mund, als ich zum ersten Mal ihr Heim betrat. Selissa saß von Anfang an gerne auf meinem Schoß; nur so zum Spaß, oder um eine Kindersendung im Fernsehen anzusehen. Besonders liebte sie es, wenn ich ihr etwas aus einem Buch vorlas.*

*An manchen Abenden, wenn ihre Mutter im Fernsehstudio war, und die Kinder aber nicht zu ihren Großeltern hinübergegangen waren, lagen sie gerne im Bett ihrer Mutter neben mir. Daran musste ich mich erst gewöhnen. Ich wunderte mich, dass sie sich nicht schon zu groß dafür wähten.*

*Xandas große Eigentumswohnung war wie von selbst zu meinem zweiten Zuhause geworden. Es schien uns das Selbstverständlichste von der Welt zu sein. Mir wurde das barocke Speisezimmer, welches ohnehin nie in Verwendung war, als mein Büro überlassen. Xanda hat eine Vorliebe für barocke Möbel. Das bemerkenswerteste Stück steht in ihrem Wohnzimmer. Es ist eine hohle Marmorsäule. Sie steht in der einzigen Ecke des Raumes, die nicht durch eine Tür oder ein Fenster beeinträchtigt ist. Und das Glanzlicht daran ist, dass auf der Säule in Höhen meines Gesichts ein goldenes Ziergehäuse nach barocker Baukunst ruht, welches mich an das Tabernakel in der Kirche in unserem Stadtbezirk in Tegucigalpa erinnert.*

*Als ich ein Schüler war, mutete mich dieser Schrein als etwas Mystisches an, mit seiner abschließbaren bombierten Tür, die sich um die senkrechte Achse des Kästchens drehte, wenn es geöffnet oder geschlossen wurde.*

*Ein zum Schrein passendes Gegenstück war eine Tabernakel-Uhr in einer anderen Ecke des Zimmers.*

*Eines Tages öffnete Xanda ihren Tresor für mich, um mein Interesse daran zu befriedigen. Sie zeigte mir aber nicht alles. Denn nur von der Innenseite zugänglich war eine kleine Schublade, die sie nicht aufmachte und worüber sie auch kein Wort verlor. Ich wollte auch nicht danach fragen, denn ich glaubte schon an ihrem Verhalten und an der Spannung die in der Luft lag zu erkennen, dass dies der Aufbewahrungsort für eine sehr geheime persönliche Habe sein musste.*

*An dem, was ich zu Gesicht bekam, war nichts Außergewöhnliches zu vermerken. Es gab etwas Geld, ein Paar Trauringe, ein Foto in einem Rahmen mit einem schwarzen Band über die eine Ecke. Das Bild war ein Foto ihres verstorbenen Mannes; es war die gleiche Aufnahme, die an der Wand über dem Sofa hing. Die weggesperrten Ringe und das Foto bewogen mich insgeheim zu der Frage, wie viel sie in ihrem Herzen an Erinnerungen in Gedenken an Manfred weggeschlossen hatte, da sie es vermied, über ihn zu reden.*

*Ich vermute stark, dass es ein Geheimnis um seinen Tod gibt; und dieses Geheimnis könnte vielleicht durch Öffnen der geheimen Schublade gelüftet werden?*

*Nachdem Xanda den tabernakelartigen Tresor wieder geschlossen und versperrt hatte, behielt sie den goldenen Schlüssel dazu in ihrer Hand. Ich ließ mir meine Neugier nicht anmerken, sonder wandte meine Aufmerksamkeit scheinbar anderen Dingen zu. Als sie dachte, dass ich nicht mehr daran denke und nichts bemerken würde, ließ sie den Schlüssel unter der Polsterung des Sessels verschwinden, auf dem sie saß.*

*Bei der nächsten Gelegenheit sah ich dort nach, aber der Schlüssel war nicht mehr dort. Offenbar war es ihr gelungen, ihn in der Zwischenzeit an seinem geheimen Aufbewahrungsort zu deponieren. Sie hatte mich überlistet und gut war es. Denn schließlich ging mich die Sache ja nichts an.*

*An Abenden, wenn Xanda nicht im Fernsehstudio ist, gehen wir oft zusammen essen und manchmal danach etwas Tanzen. Gelegentlich gehen wir in ein Kino oder ein Theater. Hin und wieder verbringen wir einen Abend bei ihren Eltern drüben. An manchen Nachmittagen machen wir vier - Xanda, die Kinder und ich - eine kleine Tour mit unseren Fahrrädern und halten Rast in einem Gasthaus, bei warmem Wetter auch in einem Biergarten oder in einer Eisdielen.*

*Besonders mag ich jene Abende, wenn Xanda zu Hause ist und die Kinder schon im Bett sind; oder wenn sie bei ihren Großeltern bleiben. Normalerweise bin ich der Erste, der das Duschbad aufsucht, und dann sitze ich in einem Sessel und lese in einem Buch. Wenn später Xanda aus der Dusche kommt, setzt sie sich gerne auf meinen Schoß.*

*Selissa hat das bald herausgefunden. Auch wenn sie schon im Bett ist, können wir nie sicher sein, dass sie nicht wieder aus ihrem Zimmer kommt und sich zu uns dazu setzen will. Xanda wird manchmal böse; manchmal macht sie den Eindruck, auf Selissa eifersüchtig zu sein. Wie erst dieser Tage, als ich auf der Bank am Balkon saß. Es war schon dunkel geworden und ich betrachtete den Sternenhimmel. Der Abendstern übertraf alle anderen Himmelskörper an Helligkeit bei weitem, nur nicht die Mondsichel, von der er nicht weit entfernt zu sein schien. Als ich schließlich aufstand und hineinging, musste ich am Fenster von Selissas Zimmer vorbeigehen, in welchem es dunkel war. Ich hätte gedacht, dass sie schon schlafen würde. Aber sie hatte offenbar nur darauf gewartet, bis ich vorbeikomme, denn sie stieß einen Schrei gespielten Entsetzens aus. Darüber wurde Xanda sehr böse. Sie dachte, ich hätte den Schrei provoziert.*

*Allmählich war mir klar geworden, dass Xanda, mit ihrem lukrativen Job beim Fernsehen und mit ihrer ungewöhnlichen nahen Bindung zu ihren Eltern, ihre vertraute Umgebung nie verlassen würde. Der flexibelste Typ war sie sowieso nicht.*

*Andererseits dachte ich nach dem ersten Jahr, dass ich genug davon hatte, wie ein Untermieter zu leben. Da es auch Xandas Absicht gewesen war, sich wieder zu verheiraten, und da wir uns doch ausgezeichnet verstanden und bestens zusammenpassten, begann ich mich zu fragen, welche Vorstellungen sie für unsere gemeinsame Zukunft hatte. Vielleicht erwartete sie einen formellen Heiratsantrag?*

*Da dachte ich schon, das Ei des Kolumbus gefunden zu haben und besorgte Champagner und einen Strauß Blumen, und machte Xanda einen Heiratsantrag. Sie reagierte sehr liebenswürdig, aber sagte, dass doch alles bestens war. Warum sollten wir eine perfekte Situation ändern? „Vielleicht in einigen Jahren, wenn die Kinder auf eigenen Füßen stehen“, meinte sie.*

*Gab es da wirklich nichts weiter zu bereden? War da weiter nichts zu klären? Ist sie nicht ganz bei Trost oder ich? Schade, dass Frau Faderr nicht mehr war; sie hätte es mir bestimmt sagen können. Nach diesem Vorfall musste ich wieder an sie denken, und ich versuchte, die Welt ohne rosarote Brille zu sehen.*

*Ich fühlte mich, als ob mir der Boden unter den Füßen weggezogen worden war und ich beschloss, zu meinem Haus zu fahren und über die Dinge nachzudenken und den weiteren Verlauf der Ereignisse abzuwarten. Es gelang mir, für eine ganze Nacht allein zu bleiben, ohne Xanda auch nur anzurufen. Ich schaltete mein Telefon sogar aus. Am nächsten Tag war Xanda untröstlich. Sie kam mich besuchen, und ich war froh, dass sie kam. Sie bat mich innig, sowas nicht wieder zu machen. Schließlich lagen wir uns für Minuten in den Armen. Aber nach ein paar Tagen ging alles so weiter wie zuvor.*

*Nach langem Grübeln über Xandas Motiv begann ich allmählich zu vermuten, dass sie nach einer Wiederverhehlung ihre Witwenrente verlieren könnte. Aber wenn das so war, hatte sie das doch bestimmt vorher auch schon gewusst, bevor sie von Ehe sprach. Hier*

*lag vielleicht der Hase im Pfeffer. Also beschloss ich, dass nicht alles so weiter gehen sollte wie zuvor. Ich begann, ihre zuweilen irritierenden Bemerkungen nicht mehr einfach zu ignorieren, wie ich es davor getan hatte. Ich nehme sie jetzt zum Anlass, mir Gedanken zu machen; zum Beispiel, wenn Xanda zu mir sagt, ‚Etwas weniger Zahnpasta würde es auch tun‘. Das ist typisch einer jener Kommentare, über die ich früher lachen konnte, die mir aber allmählich nicht mehr egal sind, und mir vermehrt Anlass dazu bieten, Xandas Charakter zu hinterfragen. Was ich früher als charmante Schwächen abgetan hatte, beginne ich nach und nach als Anzeichen von pathologischem Geiz zu begreifen.*

*Ja, jetzt, wenn ich darüber schreibe, beginne ich klarer zu sehen. Ich bin derjenige, der jeden Tag meilenweit fährt, so dass wir zusammen sein können. Ich bin derjenige, der jedes Mal die Rechnung bezahlt, wenn wir ausgehen. Und Xanda hat mich bereits so weit gebracht, dass ich mir von ihr sagen lasse, welche Geschenke ich für ihre Kinder und ihre Eltern kaufen soll; und für sie natürlich erst recht.*

*Scheinbar im Spaß hat sie mich einmal verdächtigt, ein Heiratschwindler zu sein. Ich kann mir nicht denken, dass sie das tief im Herzen wirklich empfinden kann! Oder ist sie krank? Was auch immer! Eines ist so hell und klar wie das Licht der Sonne: Ich muss wirklich endlich damit anfangen, ernsthaft zu versuchen, Xanda und die Welt ohne meine rosarote Brille zu sehen. Was Geld betrifft, habe ich mehr als ich brauche. Und wenn ich mehr bräuchte, gelänge es mir, mehr zu verdienen. Xanda hat ein gutes Gehalt, ihre Witwenrente, die Waisenrenten für die Kinder und den Erlös vom Verkauf des Bauernhofes ihres Mannes. Sie lebt beinahe umsonst, weil ihre Eltern immer noch das Darlehen für den Kauf ihrer Wohnung zurückzahlen. Wenn man bedenkt, wie sparsam, ja geizig sie im Grun-*



*de genommen ist, muss sie ein beträchtliches Vermögen angesammelt haben.*

*Sie wird bald nach Hause kommen. Ich bin froh, dass ich mir heute endlich einmal die Zeit genommen habe, über unsere Beziehung nachzudenken und dies alles hier aufzuschreiben. Die Folge von Ereignissen, die zu unserer gegenwärtigen Situation geführt hat, ist für mich klarer geworden. Ich habe zu oft darüber hinweggesehen, wenn sie mich gegen den Strich gebürstet hat.*

*Ich muss mir angewöhnen, ihr umgehend zu widersprechen, sobald sie einen ihrer zerstörerischen Kommentare abgibt. Und in anderer Hinsicht werde ich auch andere Saiten aufziehen. Ich hatte vor, ihr zu sagen, wie mich die neue Nachbarin ermutigend ansieht, wenn wir uns zufällig alleine im Aufzug begegnen. Ich bin nicht einmal so sicher ob diese Begegnungen mit der Nachbarin im Lift, immer ganz so zufällig sind, wie es den Anschein hat. Aber ich werde ihr gar nichts davon erzählen.*

*Mittwoch, 25. April 2001:*

*Letzte Nacht, als Xanda von der Arbeit nach Hause kam, habe ich nichts von der Frau nebenan gesagt. Wieso auch? Ich habe auch weiterhin vor, die Sache für mich zu behalten und abzuwarten, wie es weitergehen wird.*

*\**

*„Ich weiß nicht recht!“, dachte Etienne Friendly bei sich, als er die Blätter auf den Tisch legte. „Zu diesem Zeitpunkt wusste Mateo Capota offenbar noch nichts über den Betrug im Schloss in Blauenfels, wie Xanda Joseph Aybesdorf gelinkt hat. Hat er es überhaupt jemals herausgefunden? Bis hierher wusste er jedenfalls nichts, sonst hätte er etwas darüber geschrieben.“*

Ich möchte nur wissen, warum er so viel Aufhebens wegen Diskretion macht. Aber ich habe ja noch dreieinhalb Jahre dieser merkwürdige Bekanntschaft zu studieren. Da wird bestimmt noch einiges vorgefallen sein, denn die sind ja jetzt schon am Ende, andererseits scheint es jetzt erst richtig los zu gehen. Es wird wahrscheinlich amourös mit der Nachbarin und es wird Eifersucht ins Spiel kommen'.

Da wurden seine Gedanken von seinem Handy unterbrochen: ‚Engeland swings like a pendulum do, ...‘

“Guten Morgen, Gloria! Was gibt es neues?”

## 18 Yanica Alexandru

„Walter, jetzt ist es aber höchste Zeit! Wenn du zu spät kommst, kannst du die Anstellung gleich vergessen. Die warten doch nicht extra nur auf dich!“, sagte meine Mutter. Das ging schon eine ganze Weile so, dass sie mir mit derartigen Vorhaltungen in den Ohren lag.“

Ich hatte aber ganz andere Dinge im Kopf. In meinen Gedanken verloren, kaute ich lustlos und antwortete mechanisch: „Ich würde am liebsten dort anrufen und das Vorstellungsgespräch absagen.“

„Ah! Der großartige Herr Walter Nadler Junior sagt das Vorstellungsgespräch ab! Du warst ganz aus dem Häuschen vor Freude, als sie dir die Einladung schickten! Und auf einmal würdest du am liebsten absagen? Hast du die Hosen voll oder ist es wieder diese Rita Olivero, die dich daran hindert von hier wegzugehen? Wirst du denn nie mehr von ihr loskommen? Bedenkst du denn gar nicht, dass sie zehn Jahre älter ist als du?“

„Neun Jahre!“

„Und wenn schon! Als ob das nicht dasselbe wäre; sie ist einfach viel zu erfahren für dich. Was erwartest du dir von dieser ... Liaison?“

Es stand mir nicht dafür, darauf zu antworten.

„Mit deinen Diplomen in Welthandel und Betriebswirtschaft hast du dir jetzt ein Sprungbrett für nach ganz oben geschaffen. Du kannst es in die Chefetage bringen. Stell dir das einmal

vor: du eines Tages Chief Executive Officer von Erdpress Konsumgüter oder von sonst einer internationalen Gesellschaft!“

„Chief Executive Officer; was für ein lächerlicher Berufstitel! Nicht einmal Gordon Aybesdorf würde sich das auf die Visitenkarte drucken lassen.“

„Der ist ein Adliger. Außerdem geht es doch jetzt nicht um den Berufstitel; Hör endlich auf mit deiner ewigen Haarspalterei. Zu allem was ich sage, musst du mir was entgegensetzen. Du willst doch nur davon ablenken, dass ... „

„Wer sagt denn, dass ich ein geborener Manager bin?“

„Ach was. Mir scheint, du bist ein geborener Narr!“

„Im Grunde genommen habe ich meine Abschlüsse doch nur dir zuliebe gemacht. Jetzt reicht es mir aber endgültig. Ich habe lange genug nach deiner Pfeife getanzt!“

„Ich meine doch nur, dass ich besorgt bin, dass du nicht bereit zu sein scheinst, die Gegend für ein paar Jahre zu verlassen, wegen einer Frau; und einer ganz unpassenden Frau noch dazu.“

„Das hat ja gar nichts mit Rita zu tun; auch nicht damit, dass ich Blauenfels nicht verlassen will. Ganz im Gegenteil, ich werde dieses Kaff verlassen. Ich werde nach London gehen!“

Für eine Weile genoss ich den Anblick, wie meine Mutter so mit offenem Mund dastand. Dann stand ich innerlich triumphierend auf und ging mit breiter Brust zum Küchenfenster. Da gewahrte ich Glorias neue Giulietta neben dem Hauptportal des Schlosses. Das Verdeck war offen.

Jeder weiß, dass die Aybesdorfs ihre Autos strikte im Innenhof parken. Also nahm ich an, dass sie nur etwas vergessen hatte und gleich wieder herauskommen würde. Ich hastete daher die Treppe hinunter und aus der Haustür raus, und fing

Gloria gerade noch ab, als sie schon im Begriff war, abzufahren.

„Gloria, Morgen! Warte“, rief ich.

„Guten Morgen, Walter! Soll ich dich irgendwohin mitnehmen?“

„Nein, danke. Es ist wegen diesem Etienne Friendly. Denkst du, dass ich ihm helfen könnte?“

„Du willst ihm helfen? Auf welche Art und Weise? Redest du von dem van Aanstryk Fall? Aber die Leute in der Gegend wissen doch jetzt alle, dass er nicht wirklich ein Fremder hier ist. Zum Schein den Dolmetscher machen, dafür ist jetzt kein Bedarf mehr.“

„Du hast ihn doch erst letzten Montag nach Syget begleitet, um Xanda van Aanstryks Exfreund zu befragen.“

„Ja schon! Aber der Grund dafür war nicht, dass Etienne einen Dolmetscher brauchte. Und es waren auch nicht meine kriminalistischen Fähigkeiten gefragt. Wir dachten nur, dass dies eine heikle Angelegenheit war, und dass dieser Capota einer charmanten Frau vielleicht nicht so schnell die Tür vor der Nase zuschlagen würde. Schließlich war er nicht dazu verpflichtet, mit Etienne Friendly zu kooperieren.“

„Alles klar. Aber es geht mir um mehr, als nur den Xanda van Aanstryk Fall. Ich glaube, dass der Kampf gegen das Verbrechen meine wahre Berufung ist. Ermittlungen anzustellen, sich in kriminelle Elemente hineinzudenken und Kriminalfälle zu analysieren und einer Lösung zuzuführen, das macht Sinn, das ist befriedigend und es ist nicht nur schablonenhafte Büroarbeit. Das alles ist mir in den letzten Wochen klar geworden, wegen dieser mysteriösen Vorfälle. Plötzlich kommt es mir so vor, als ob alles was ich bisher in meinem Leben ge-

macht habe, nichts weiter war, als leeres Stroh zu dreschen. Wiederkäuen, was andere sich ausgedacht haben. Ich könnte mir vorstellen, bei Friendly in eine Art Lehre zu treten; oder ihm wenigstens für einige Monate zu assistieren, um mit dem Geschäft vertraut zu werden.

„Du scheinst es ernst zu meinen, denn du wirkst ja regelrecht besessen“, sagte Gloria, in deren Gesicht sich höchstes Erstaunen breit gemacht hatte. „Na gut. Wenn du willst, rufe ich ihn an. Ich werde ihn bitten, sich mit dir in Verbindung zu setzen. Dann könnt ihr beide die Angelegenheit besprechen. Andererseits habt ihr euch doch unter höchst bemerkenswerten Umständen kennengelernt. Er kennt dich doch schon gut. Denkst du nicht, dass du dich ebenso gut selbst direkt an ihn wenden solltest?“

„Trotzdem, dein Wort wird bei ihm zählen und er wird mein Ansinnen zumindest ernsthaft in Betracht ziehen. Das wird bestimmt sehr hilfreich sein. Das ist sehr gut von dir, Gloria, ich danke dir; ich wünsche dir einen schönen Tag!“

„Er wird noch schlafen. London ist zwei Stunden hinter unserer Zeit. Ich rufe ihn dann später am Morgen an. Mach's gut!“ Gloria fuhr ab und ich ging wieder nach oben zu meiner Mutter in die Küche. Jetzt hatte ich auf einmal Appetit genug, um mit meinem Frühstück weiterzumachen.

„Du bist jetzt vierundzwanzig, und ich habe nicht vor, dich zu bemuttern oder zu bevormunden. Ich mag das selbst nicht. Aber dann benimm dich auch wie ein erwachsener Mann; ich kann doch erwarten, dass du mit mir vernünftig redest. Was ist denn in dich gefahren und was hast du eigentlich vor?“

„Es handelt sich um diesen Etienne Friendly; er geht mir einfach nicht mehr aus dem Kopf. Ich bat Gloria, für mich ein

gutes Wort bei ihm einzulegen. Ich fände es aufregend, ihm für einige Zeit zu assistieren um seine Methoden zu studieren, bevor ich mich dann eines Tages mit einer Privatdetektei selbstständig mache, wie er es auch gemacht hat. Ich möchte der zweite international erfolgreiche Detektiv aus Blauenfels werden. Da geht es nicht nur um Büroarbeit. Dieser Beruf verlangt Vielseitigkeit und fordert alle deine Sinne. Ich bin sogar bereit, einige Monate ohne Bezahlung zu arbeiten. In London, stell dir das vor!“

Meine Mutter atmete tief ein und pustete die Luft aus, wie ein geplatzter Autoreifen. „Seltsam!“, sagte sie dann kopfschüttelnd. „Aber wenn dir wirklich ernst damit ist, solltest du Erdpress Konsumgüter anrufen und denen sagen, dass du andere Pläne hast.“

„Es genügt ja, wenn ich sage, dass ich nicht komme. Ich werde gleich anrufen“, sagte ich und ging ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher ein. Aber was ich hörte und sah, kam in meinem Bewusstsein gar nicht an. Meine Gedanken hatten mich voll im Griff und ich suchte nach den richtigen Worten, die ich Etienne Friendly sagen würde. Und allmählich begann ich, mich unbehaglich zu fühlen. Ich hätte einfach nach London fliegen sollen, ohne Gloria vorher in die Angelegenheit hineinzuziehen. Das die mir auch unterkommen musste und dass ich auch gleich runter rennen musste. Hätte ich Etienne Friendly einfach in London besucht und wäre ihm überraschend gegenüber getreten, hätte er mich bestimmt nicht gleich weggeschickt, dachte ich jetzt. Aber nun war es einmal geschehen. Da nahm ich mir vor, ihm erst recht einen Überraschungsbesuch abzustatten, falls er Glorias Anruf nicht ernst nehmen und nicht auf mein Angebot eingehen sollte.

Ich brauchte frische Luft um klare Gedanken fassen zu können! Also steckte ich mein Handy ein und ging nach draußen. Instinktiv schlug ich die Richtung ein, die mich am Gasthaus Zum Fuchs und Hasen vorbei führen würde. Als mir das bewusst wurde, bog ich bei der nächsten Gelegenheit in eine Seitengasse ein. Nachdem ich einige Schritte in Richtung Ärztehaus gemacht hatte und schon im Gedanken beim Teich dahinter war, wo ich den Fischen zusehen wollte, machte ich abrupt kehrt und ging zurück zum Bürgersteig entlang der Schlossallee, und dann ging ich schnurstracks Richtung Fuchs und Hasen. Ich bin Walter Nadler Junior, sagte ich mir. Ich kann gehen wo immer ich will, und ich brauche meine Geschichte mit Rita vor niemandem in meinem Heimatort verheimlichen.

Beim Betreten des Gasthauses drang Ritas vertraute Stimme an mein Ohr. Sie musste von oben kommen, wo die Gästezimmer waren. Offensichtlich redete sie mit einem der Zimmermädchen. Ich ging zum Fuße der Treppe und blickte nach oben. Durch die offene Tür eines der Zimmer erhaschte ich einen Blick auf ihre neue Frisur. Sie zeigte jemandem, wie man das benutzte Bettzeug am geschicktesten abzieht und frisches wieder aufzieht. Sie schulte wohl einen Neuzugang ein. Die Person bekam ich nicht zu Gesicht, aber Rita konnte ich für eine Weile beobachten, ohne dass sie meiner gewahr wurde. Von weitem sah sie wie ein Teenager aus; so zart und anmutig. Hatte es je zuvor auf Erden eine so begehrenswerte Frau gegeben?

Das ist jetzt kein guter Zeitpunkt, dachte ich nach einer Weile und war schon im Begriff wieder zu gehen, als sie meine Anwesenheit wahrnahm.



„Hallo Walter; warte eine Minute. Ich komme gleich hinunter.“ Sie schob einen Servierwagen in den Aufzug und dann war zu hören, wie dieser losfuhr und erst im Kellergeschoss wieder anhielt. Aber gleich darauf kam sie zum Erdgeschoss herauf gefahren, stieg aus und winkte mich in ihr Büro.

Unter ihrem weißen Arbeitskittel, den sie jetzt aufgeknöpft hatte, trug sie eine türkisgrüne Bluse. Mit der bernsteinfarbenen Perlenkette um ihren zarten Hals herum, sah sie ganz bezaubernd aus. Wir hatten uns letztes Mal in einer Pattposition getrennt, und ich wusste nicht recht, was ich sagen sollte. Aber sie schien in mitteilbarer Stimmung zu sein. Sie hatte gerade zu sprechen begonnen, als mein Mobiltelefon anschlug.

„Entschuldige bitte! Aber das ist wichtig, Etienne Friendly“, sagte ich und nahm den Anruf an. „Walter Nadler! ... Guten Morgen. Ich danke ihnen, dass sie anrufen ... diesen Moment war ich im Begriff, mich bei ihnen zu melden, ... es tut mir leid, ich war schon auf dem Weg, ... hatte aber eine Panne ... ja, ich melde mich wieder, sobald ich wieder zu Hause bin, ... vielen herzlichen Dank ... Auf Wiedersehen ...“

„Das war leider nur Erdpress Konsumgüter. Ich sollte heute Morgen zu einem Vorstellungsgespräch kommen, aber ich habe mich im letzten Moment anders entschieden. Dann habe ich ganz vergessen abzusagen.“

„Warum bist du nicht hingefahren? Fühlst du dich nicht gut?“

„Nein; doch, es geht mir gut. Aber als ich mich vor zwei Monaten um die Stelle bewarb, war die Welt noch eine andere. So viel ist geschehen; die Unabhängigkeit Gutlands und der Tod deiner ... Freundin.“

„Ach komm! Sie war seit Jahren nicht mehr meine Freundin. Ebenso wenig wie Dalia Kalanda. Aber die beiden waren seit einer Ewigkeit zusammen. Ich war nur ein Störfaktor. Davon abgesehen fehlt mir das Verständnis dafür, wie der Tod von Xanda van Aanstryk mit deiner Berufskarriere in Beziehung stehen soll.“

„Zufällig habe ich dich erst vor kurzem mit Xanda zusammen im Gastgarten vom *De la Paix* gesehen. Nur wenige Tage bevor sie starb.“

„Das kann nur anlässlich der Geldübergabe gewesen sein; du weißt schon, wegen dem Interview.“

„Das würde ich dir nur zu gerne glauben. Aber du solltest mich in diesem Punkt, und überhaupt, jetzt und in Zukunft, nicht mehr belügen.“

„Es ist die reine Wahrheit; das schwöre ich dir. Bitte Walter, du musst mir glauben!“

„Warum folterst du mich dann seit Jahren immer wieder mit Anspielungen?“

„Weil ich wollte, dass du mich in Ruhe lässt. Ich wollte dich um nichts in der Welt von deinem Studium ablenken. Du solltest dich doch unbedingt in erster Linie mit deinen Büchern beschäftigen, damit du deinen Abschluss schaffst. Da schien es mir das kleinere Übel, im Verdacht zu stehen etwas bi zu sein, als die Leute denken zu lassen, dass ich mich einem jüngeren Mann an den Hals werfe. Deine Mutter hat mir vor allen Leuten im Supermarkt die Leviten gelesen. Denkst du, das ist angenehm? Manchmal fühle ich mich von den Nachbarn regelrecht geächtet. Ich bin zur Fremden geworden. Das ist auch der Grund dafür, dass ich mich immer mehr auf Tagesausflügler und Geschäftsreisende verlegt habe. Und auf Catering. Die

Nachhaltigen sind mir in den letzten Jahren zum Lichtblick geworden.“

Jetzt hatte es mir erst recht die Sprache verschlagen. So hatte ich die Dinge nie gesehen.

„Aber da wir von Karriere sprechen“, fuhr sie fort, „ganz Blauenfels redet über Heidi Forster und Jacquy de Jong. Darüber habe ich viel nachgedacht. Die scherzen sich auch nicht darum, was die andern reden. Ich denke, ich bin jetzt auch so weit. Ich will nichts überstürzen, und du solltest dir mit einer Antwort ruhig Zeit nehmen und noch nicht heute antworten. Aber ich bitte dich darüber nachzudenken. Wenn du dich in der Lage siehst, mir meine Torheiten zu verzeihen ... ich meine, wenn du denkst, dass wir trotz allem was geschehen ist, die Kurve kriegen können, ... kurz und gut, ich denke, dass du einen guten Ehemann abgeben würdest, ... und einen guten Wirt!

Für eine Weile stand ich ganz still, und nahm wahr, wie mein Schwerpunkt in seine vorgesehene Position rutschte, aber ich brachte kein Wort über meine Lippen. Schließlich tat ich einen tiefen Seufzer. „Rita! Das es doch noch so weit kommen würde!“

„Du bist jetzt ein Mann und hast eine abgeschlossene Ausbildung. Ich kann es fühlen, dass du jemand bist, auf den man sich verlassen kann. Als ich dir damals nach dieser verhängnisvollen Party deine Unschuld nahm, warst du ein sehr lieber Kerl, aber eben doch noch sehr jung“, sagte sie verschmitzt.

„Ich war achtzehn“, sagte ich.

Wir lächelten einander an und ich nahm Ritas Gesicht in meine Hände. Für mich wirst du immer jung sein; lass die

Leute reden, was sie wollen, dachte ich bei mir, ohne es auszusprechen.

„Weißt du was?“, sagte ich und streichelte ihr Gesicht. „Ich habe heute Morgen schon zwei wichtige Entscheidungen getroffen.“

„Welche Entscheidungen?“

„Ich habe mich entschlossen, die Laufbahn eines privaten Ermittlers einzuschlagen. Ich werde Etienne Friendly fragen, ob ich bei ihm in eine Art Ausbildung treten kann. Wenn er kein Interesse zeigt, werde ich einen anderen Weg finden. Übrigens, seine Frau betreibt ja auch ein Restaurant, wie du weißt. Und da bin ich schon bei meiner zweiten Entscheidung; solltest du eines Tages Mutterfreuden entgegensehen oder nach der Niederkunft beeinträchtigt sein, kann ich mich um alles kümmern: die Gäste, die Buchführung, das Personal und die Lieferanten! Meine Detektei kann ich dann hier im Haus aufmachen. Also nehme ich hiermit deinen Heiratsantrag an. Das war doch einer?“

„Ja, von mir aus!“

„Das bestärkt mich jetzt nur in dem Wunsch, mich so bald wie möglich an Etienne Friendly zu wenden. Ich habe vor, den Nachtflug nach London zu nehmen.“

„Mach wie du denkst, mein Schatz. Wir haben jetzt alle Zeit der Welt.“ Wir besiegelten unser Übereinkommen mit einer langen, innigen Umarmung. Da klopfte jemand an die Bürotür. Ein Koch tauchte auf und fragte Rita etwas über den Wochenmarkt. Da trennten wir uns und ich steuerte auf mein Zuhause zu, mit dem festen Vorsatz, meiner Mutter einmal richtig den Marsch zu blasen.

Die zwanzig Minuten Fußweg vom Fuchs und Hasen nach Hause hätte ich heute in zehn Minuten geschafft, hätte nicht Joseph Aybesdorf meinen Weg gekreuzt und meinen Schwung gebremst. Ich hatte ihn schon vom Mausoleum der Familie Aybesdorf her kommen sehen, und schon gedacht, dass ich ihm entkommen könnte, denn ich hatte es jetzt wirklich eilig. Aber er kam auch sehr flott einhergeschritten.

„Du hast aber ein Tempo drauf! Es ist erfreulich anzusehen, wenn sich heutzutage ein junger Mensch überhaupt noch aus eigener Kraft fortbewegt“, sagte er.

„Sie sind mein leuchtendes Vorbild, Herr Aybesdorf. Apropos, ich gratuliere zum Geburtstag im Voraus; ich wünsche ihnen das allerbeste anlässlich ihres neunzigsten Geburtstages nächsten Monat.“

„Herzlichen Dank! Aber warum schon heute? Ich muss es ja erst schaffen. Du erscheinst mir so aufgedreht zu sein; hast du eine passende Arbeitsstelle gefunden?“

„Ich habe soeben Rita Olivero einen Heiratsantrag gemacht.“

„Nach deiner guten Laune zu schließen, dürfte sie deinen Antrag angenommen haben.“

„Ja, das hat sie.“

„Meine besten Wünsche für euch beide!“

„Vielen Danke. Und da ist noch etwas, eine ganz andere Angelegenheit. Ich habe mich entschlossen, heute Abend nach London zu fliegen. Ich will Etienne Friendly einen Besuch abstatten. Ich habe vor, ihn zu fragen, ob er mich für einige Zeit gleichsam als Assistent aufnimmt. Sollte er kein Interesse zeigen, so wird er mir doch wenigsten ein paar Ratschläge erteilen können, wie ich es am besten anstelle, in den Beruf des privaten Ermittlers einzusteigen.“

„Aber wieso das? Wenn du an Polizeiarbeit interessiert bist, warum trittst du dann nicht der Polizei von Gutland bei? Die haben Bedarf an Personal. Du kommst frisch von der Uni und bist von stattlicher Figur. Die nehmen dich bestimmt mit Handkuss. Dort kommst du nicht nur in den Genuss einer Gratisausbildung, du kriegst auch noch Geld obendrein.“

„Vielleicht werde ich das noch machen. Aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt sehe ich es als meine vordringliche Aufgabe an, zur Lösung des Xanda van Aanstryk Falls beizutragen.“

„Alle Achtung! Ich ziehe meinen Hut vor dir! Das ist schon eine beachtliche Menge an wichtigen Entscheidungen, die du da an einem Morgen getroffen hast, das muss ich schon sagen. Dieser Wunsch, dich mit der Lösung eines Kriminalfalls zu befassen, ist das eine neue Seite an dir?“

„Genau so ist es, Herr Aybesdorf. In den letzten Tagen und Wochen, seit diesem Todesfall, der ihrer Familie so zusetzt, bin ich von den psychologischen Gesichtspunkten die zu einem Verbrechen führen, wie besessen. Ich bin sehr neugierig, wie Etienne Friendly die Sache angehen wird, an der sich die Polizei die Zähne ausgebissen hat. Ich möchte ihm bei der Arbeit über die Schulter sehen, und hoffe sehr, dass ich auch einen Beitrag zur Lösung leisten kann.“

„Ich verstehe. Du willst bei dem großen Meister in die Lehre gehen. Ich hätte große Lust, mit dir zu kommen; aber ich fürchte, dass es eine Altersgrenze für Azubis gibt.“

„Nein, es gibt keine. Und sie wissen es am besten.“

„Ja! Man lebt und lernt. Gehen wir zusammen weiter?“

„Nur bis zur Bank; dort muss ich Geld wechseln. Ich brauche einige britische Pfund. Denken Sie, dass Gutland als Mitglied

im Commonwealth of Nations aufgenommen werden wird? Das Umtauschen von Geldscheinen würde dann entfallen, wenn man nach England fliegt.“

„Nach dem Brexit wird man uns bestimmt die Hand zum Beitritt reichen.“

„So lange kann ich aber nicht warten“, sagte Walter lachend. „Au revoir, Herr Aybesdorf! Ich muss jetzt machen, dass ich weiterkomme.“

„Viel Glück und guten Flug!“ Und richte Etienne Friendly meine besten Grüße aus!“

Warum rief mich Etienne Friendly nicht an? War er nicht interessiert? Aber warum sollte er auch an meiner Mitarbeit interessiert sein! Ach was, nimm's leicht. Es wird sich schon ein Weg auftun. Von der Bank ging ich nach Hause und überprüfte gleich meine E-Mails. Nur Müll. Nein, hier, im Spamordner von [etienne915@gmx.co.uk](mailto:etienne915@gmx.co.uk); das musste es sein. Und so war es. Seine Nachricht besagte, dass ich willkommen sei, ihn zu besuchen, am besten umgehend. Es habe keinen Sinn, die Angelegenheit übers Telefon zu besprechen. Ist es denn wahr! Er hatte seine Adresse aufgeschrieben und sonst noch allerhand Angaben gemacht. Super! London ich komme!

Ich fuhr meinen Fiat zum Tor der Schlossverwaltervilla hinaus und machte mich auf den kurzen Weg zu Nelsons Garage gleich hinter der Schloss Taverne; ich wollte das Auto auf der Stelle verkaufen. Aber Nelson sagte, dass ich mehr bekommen konnte, wenn ich es zum Verkauf einfach stehen lasse. „Ich brauche jetzt das Geld“, sagte ich. „Ich gehe nach London. Es könnte sein, dass ich für eine Weile nicht zurückkomme. Ich werde ins Berufsleben einsteigen. Ich habe ein Angebot von

Etienne Friendly bekommen, ihm bei der Lösung des Aanstryk Falles zur Hand zu gehen.“

„Aber London ist doch nicht aus der Welt, Kumpel. Und Friendlys Agentur zahlt dir bestimmt genug, sodass dein Überleben gesichert ist. Wenn aber was schief läuft und du in der Klemme sein solltest, überweise ich dir viertausend Euro. Mehr kann ich dir auf der Stelle auch nicht dafür geben. Du musst mehr Gelassenheit an den Tag legen, wenn du ein Spürhund werden willst.“

Plötzlich kam ich mir dumm vor. Nelson hatte schon recht. Ich muss das alles entspannter angehen. „Ich muss dir noch was sagen, Nelson“, sagte ich, „Ich will nicht weiterhin mit meinen Leuten zusammenzuleben, wenn ich wieder zurückkomme. Darum will ich mein Elternhaus heute noch verlassen. Meine Mutter hat mich schon zu lange unter ihrer Fuchtel gehabt. Wenn ich also mein Auto und einige Kartons mit meinen Sachen deiner Obhut überlassen könnte, das wäre großartig.“

„Kein Problem. Die Boxen kannst du hinten im Ersatzteillaager deponieren.“

Mein Freund erklärte sich dann auch noch dazu bereit, mich zum Flughafen Kyll zu bringen. Wir sahen im Internet nach, und da stellte sich heraus, dass ich meine Sachen innerhalb von zwei Stunden packen musste, um einen Flug nach Frankfurt noch zu erreichen.

Ich hatte den Wunsch, die Flucht aus diesem Land so schnell wie möglich anzutreten, und wollte nicht bis zum nächsten Morgen damit warten. Ob ich nun einen Anschluss in Frankfurt haben würde oder nicht, das war mir in diesem Moment egal. Das war jetzt nicht die Zeit um in aller Ruhe Flugverbindungen zu studieren. Ich hatte wohl insgeheim Angst, dass



mich wieder Zweifel überkommen könnten, wenn ich noch länger zuwartete.

Das war wohl vorhin ein wenig voreilig gewesen, mich mit Rita nach all den Jahren des Hin und Her, so mir nichts dir nichts zu verständigen. Jahrelang hat sie mich auf die Folter gespannt. Aber sie hatte ja noch gesagt, ich solle mir meine Antwort in Ruhe überlegen. Ich hatte jetzt das ganz starke Bedürfnis, einen gebührenden Abstand zwischen mich und Rita zu legen; und zwischen mich und ganz Blauenfels.

„Ich kann ebenso gut für immer gehen“, sagte ich zu meiner Mutter, die ganz aus dem Häuschen war. Ich rieb ihr um die Nase, wie enttäuscht ich von ihr war, dass sie Rita in der Öffentlichkeit beleidigt hatte und damit auch noch meine Angelegenheiten vor der ganzen Stadt breitgetreten hatte.

Dann beeilte ich mich beim Packen meiner Habe; ein Koffer für die Reise, und was ich nicht nach London mitnahm, zur Deponierung in Nelsons Lagerraum.

Als ich Nelson zum Tor hereinfahren sah, lief ich schnell nach unten. Wir packten alles ins Auto, stiegen ein und fuhren ab. Meine Mutter gaffte uns wohl nach.

Beim Fuchs und Hasen hielten wir kurz an. Ich musste Rita doch noch richtig auf Wiedersehen sagen. Der Abschied zuvor war etwas zu abrupt gewesen. Vielleicht kommt ja doch noch alles ins Lot. Ich sagte ihr jedenfalls, wie viel sie mir bedeutete.

Im Flughafen überprüften wir in Ruhe die Flugpläne noch einmal. Zu meiner großen Erleichterung fanden wir heraus, dass es später, aber noch am gleichen Tag, einen Weiterflug von Frankfurt nach London gab, allerdings nach Stansted, was wohl etwas weit außerhalb der Metropole lag. Aber egal! Ich

war zufrieden und Nelson machte sich wieder auf den Heimweg.

In Frankfurt verließ ich den Ankunftsbereich um mir die Beine zu vertreten und um mich ein wenig umzusehen. Dann kaufte ich mir einen Imbiss und eine Zeitung, und setzte mich in die Halle. Als die Zeit gekommen war, die neue Maschine zu besteigen, machte ich mich auf den Weg zum Check-in Bereich. Ich war froh, dass mein Gepäck im Transit war, so dass ich mich nicht wieder bei der Gepäckabfertigung anstellen musste. Mit der Bordkarte in der Hand, ging ich Richtung Abfertigung weiter und holte für alle Fälle meinen Reisepass heraus.

Als ich mich dem Geländer näherte, das zur Abfertigung führte, wurde mein Blick von einer auffälligen Frau gefangen genommen, von der mir aber nur ihre Rückseite zugewandt war. Sie trug eine Art Strickjacke, die aber nicht wirklich gestrickt, sondern geknotet zu sein schien. Ja, sie war aus buntfarbigen, gewachsenen Seidenfäden geknotet. Eine beeindruckende blonde Mähne, die unwillkürlich Gedanken an das goldene Vlies in mir aufkommen ließ, reichte der Frau fast bis zur Taille hinab. Zwei makellose, lange Beine kamen unterhalb des Saums des Strickjackenartigen Umhangs hervor. Ein rosa Paar Schuhe mit ungewöhnlich hohen Absätzen bildete das Fundament dieser göttlichen Struktur.

Als ich vorbeiging, fing ich mit meiner Nase den Duft ihres Parfüms ein. Ich riskierte einen Blick zur Seite, um ihr Gesicht zu sehen; und ich war nicht der einzige, der guckte. Sie hatte ein gutes Gesicht, das Charakter erkennen ließ. Von vorne sah sie keinesfalls wie eine bemalte Tussi aus. Sie trug viel weniger Makeup als ich erwartet hatte.

Ich verlangsamte meinen Schritt. Sie schien sich von einem jungen Kerl zu verabschieden und wühlte in ihrer Tasche herum. Der Junge machte den Eindruck eines vertrauten Freundes oder Verwandten. Oder war er doch ihr Liebhaber?

Nach einer Weile stieg mir ihr Parfüm wieder in die Nase. Sie hatte sich der Warteschlange angeschlossen und war direkt hinter mir. Vor der Leibesvisitation mussten wir unsere Habseligkeiten in ein Tablett legen. Als ich nach der Kontrolle meine Sachen wieder in Besitz nahm, trödelte ich ein wenig. Dann entschuldigte ich mich bei der Frau dafür, dass ich im Wege stand und so fingen wir an, ein paar Worte zu wechseln. Es war aber nicht so leicht, denn ich konnte nicht jedes ihrer Worte verstehen, weil sie einen fremden, östlichen Akzent hatte.

Bei der Gelegenheit wagte ich einen Blick nach unten und sah, dass sie unter ihrem geknüpften Umhang einen winzigen, rosa Minirock trug. Das Rosa hatte denselben Ton wie das ihrer Schuhe. Sie hatte auch eine dunkelblaue Bluse an. Mit ihren hohen Absätzen war sie so groß wie ich. Ihr Gesicht war breit. Ihre blauen Augen lagen weit auseinander, und ihre nicht zu dünn gezupften Augenbrauen bildeten einen flachen Bogen über diesen blauen Augen. Sie hatte schöne Lippen. Ihr Mund erinnerte mich an eine Schauspielerin, deren Name mir aber nicht einfiel.

Ich machte für sie Platz, als sie an mir vorbeistreifte. Als ich endlich auch alle Dinge vom Tablett wieder in meinen Hosentaschen verstaut hatte, ging ich ihr nach in die Abflughalle. Da konnte ich sie in der Menschenmenge aber nicht mehr ausmachen. Ich wäre neugierig gewesen, welchen Flug sie nahm.

Während ich in der Lounge wartete, dachte ich einmal an Rita und dann wieder an Etienne Friendly. Schließlich stand ich in der Absicht auf, mich im Zollfreiladen ein wenig abzulenken. Als ich plötzlich hörte, wie neben mir eine ältere Dame zu ihrer Begleitung sagte, „Guarda! Questa indossatrice o piccola Diva seminuda!“, stutzte ich. Ich sah mich um und erblickte die blonde Frau mit dem geknoteten Umhang, wie sie in Richtung des Eingangs stand, und telefonierte. Sie hatte mich auch schon entdeckt und ihre blauen Augen lächelten, bevor sie wieder meinen Blicken entschwand.

Schließlich kam die erlösende Stimme einer Sprecherin: „Passagiere nach London Stansted, bitte begeben sie sich sofort zum Flugsteig siebzehn. Please proceed to gate seventeen immediately.“

Im Flughafenbus entdeckte ich das Filmsternchen wieder. Also war sie auch nach London unterwegs. Als sie bemerkte, wie ich sie ansah, lächelte sie wieder.

Es war immer das Gleich. In Zeiten, wenn ich unglücklich war und unsicher über meine Zukunft mit Rita, schien mir als ob mich niemand mochte. Aber in solchen Zeiten, wenn ich dachte, dass wir es schaffen werden, und ich bester Dinge war, schienen mir überall Frauen freundlich gesonnen zu sein. Vielleicht hätte ich jetzt Rita ruhig etwas zappeln lassen sollen.

Ich wusste nicht, ob es durch Zutun des Starlets geschah oder ob es nur Zufall war. Aber kaum hatte ich meinen Platz eingenommen, als sie schon in dem Sitz neben mir Platz nahm. Da bot ich ihr meinen Fensterplatz an und sie akzeptierte auf sehr anmutige Weise. „Ich bin Yanica Alexandru“, sagte sie.

„Sehr erfreut! Mein Name ist Walter von Aybesdorf.“ Ich weiß gar nicht, wie mir das so schnell entfahren konnte, aber

aus irgendeinem Grund, wollte ich sie beeindrucken. Aber sie schien nicht sehr beeindruckt zu sein; eigentlich gar nicht. Der Name schien ihr nichts zu sagen.

Ich war so erschöpft von allem was heute schon geschehen war, dass ich einfach eingeschlafen sein muss. Ich fiel in einen Traum, in dem mir meine neue Bekannte erzählte, dass in ihrem Heimatort alle Leute nur ihre Gesichter bedecken, aber ansonsten nackt herumgehen. Sie erkennen einander an ihren Unterleibern. Ich wachte auf, als ich fühlte, wie etwas meine Lippen berührte. Ihr Gesicht war über meinem. „Mir ekelt vor dem Sabber ihres Lovers“, sagte ich, und wachte auf. Dann dachte ich, dass sie mit einem Taschentuch nur einen Fremdkörper von meinem Gesicht entfernt hatte.

„Reden sie im Schlaf oder sind sie wach?“ dachte ich, sie fragen zu hören.

Und erst in diesem Moment wachte ich wirklich auf. Ich setzte mich wieder aufrecht hin, und wischte mir den Speichelaus dem Mundwinkel. „Ich muss eingeschlafen sein. Ich muss mich entschuldigen“, sagte ich.

„Kein Problem.“

„Sie müssen wissen, dass ich unheimlich erschöpft war“, fühlte ich mich bemüßigt zu erklären. Und dann sagte ich ihr, dass ich ein Ermittler sei, der in einer wichtigen Sache unterwegs war, und dass ich schon mehrere Tage kaum Schlaf gefunden habe. Sie nickte verständnisvoll und versuchte, Mitgefühl zu zeigen. Als mir ungewollt entfuhr, dass ich normalerweise nur mit dem Auto fahre, und dies meine allererste Luftreise war, lachte sie ein gurrendes Lachen.

„Aber alles in allem scheinen sie ein sehr aufregendes Leben zu führen“, sagte Yanica Alexandru, und ich hatte den Verdacht, dass sie sich über mich lustig machte.

„Fliegen sie häufig?“

„Ich bin Kickboxerin und komme ganz schön herum. Ich bin die amtierende Meisterin sowohl von Moldova als auch von Pridnestrowien, vielleicht besser bekannt als Transnistrien. Sie haben vielleicht schon von Sonja Kikuta gehört. Sie ist eine bekannte österreichische Kickboxerin.“

Ich war beeindruckt, und ließ es mir ansehen. Aber ich musste mir auch eingestehen, dass sie gerade vier oder fünf Worte hervorgebracht hatte, die für mich rätselhaft klangen. „Ich weiß beiläufig, wo Moldawien ist“, sagte ich daher.

„Na und Transnistrien ist eine abtrünnige Provinz von Moldova, von Moldawien. So wie Gutland eine abtrünnige Provinz von Österreich ist.“

Hatte sie da ein zufälliges Beispiel angeführt oder hatte sie eine Vermutung, dass ich aus Gutland kam?

„Aber wir nähern uns schon London Stansted. Die Maschine ist schon im Landeanflug.“

„Soll das heißen, dass ich den ganzen Flug verschlafen habe? Da war ich ja eine lausiger Reisegefährte.“

„Machen sie sich deshalb keine Gedanken. Ich war froh, dass ich sie als Begleiter hatte, wenn man so sagen will. In Gesellschaft einer netten Person fühle ich mich sicherer; besonders jetzt, da ich weiß, dass sie ein Geheimagent sind.“

„Warum ziehen sie nicht Jeans und Turnschuhen an, dann würden sie weniger auffallen und könnten bequemer reisen?“, antwortete ich leicht gereizt.

„Das macht in Wirklichkeit keinen großen Unterschied. Und heute ist es wegen des Empfangs.“

Da ich nicht jedes ihrer Worte verstehen konnte, war ich nicht sicher, ob ich sie richtig verstanden hatte. Jedenfalls war ich nicht in der Lage, den letzten Worten einen Sinn zu entnehmen.

„Bitte bereiten sie sich auf die Landung vor und legen sie ihre Sicherheitsgurte an“, wurden wir von dem Lautsprecher über unseren Köpfen aufgefordert.

Nach einer glatten Landung stiegen wir in den Flughafenbus. Aber erst in der Ankunftshalle, da der Abschied nahe schien, und sie keine Anstalten machte mich zu fragen, fasste ich mir ein Herz und fragte sie, „Kann ich ihre Handy Nummer haben?“ Schließlich hatte sie ja meine Gesellschaft gesucht; sie wartete bestimmt darauf, dass ich fragte. Ich holte mein neues Smartphone heraus. „Haben sie ihr Mobiltelefon zur Hand?“

Da griff sie in ihre rosa Handtasche, holte ein Nokia 3310 heraus und schaltete es ein. Vielleicht empfand sie meinen Blick als wohlwollend, denn sie sagte, dass sie sich nichts aus Smartphones mache; dass sie zwar Schreibtischcomputer mag, aber nicht diese sauteuren Spielzeuge. Als mein Telefon aktiviert war, ließ ich sie damit ihre eigene Nummer wählen, die ich dann abspeicherte.“

„Dann speichere ich ihre Nummer auch ab, ist das in Ordnung?“

„Sicher“, sagte ich. „Für wie lange werde sie in London bleiben?“

„Ich weiß noch nicht. Hören Sie, ich muss schnell die Toilette aufsuchen; es dauert nur eine Minute. Bitte warten sie am Ge-

päckförderband auf mich, so dass wir gemeinsam durch den Zoll gehen können.“

Da wurde mir bewusst, dass ich keine Ahnung hatte, warum Yanica Alexandru eigentlich nach London gekommen war. Wollte sie etwas durch den Zoll schmuggeln, wobei ich ihr ahnungslos helfen sollte?

Als ich sah, dass sie drei Gepäckstücke hatte, holte ich einen Kofferkuli und stapelte diese darauf. Dann legte ich meinen Koffer obendrauf und wartete auf Yanica. Als sie wieder erschien, gingen wir zur Zollkontrolle und passierten sie ohne die geringsten Schwierigkeiten.

Während ich die Karre weiter schob, ging mir durch den Kopf, ob jemand gekommen sein mochte, um Yanica abzuholen, und ob dieser Jemand mich vielleicht auch in die Metropole mitnehmen würde. Sie hatte erwähnt, dass es etwa fünfunddreißig Meilen bis ins Zentrum Londons waren. Ich sah nach ihr, wie sie zu meiner Rechten ging. Sie hielt ihre rosa Handtasche mit beiden Händen unter ihrem Busen fest. Da näherten wir uns dem Ausgang aus dem Zollbereich und die Schiebetür ging automatisch auf. Draußen wartete schon eine Menge Leute auf uns Ankömmlinge. Jeder von denen wollte einen geliebten Menschen oder einen Geschäftspartner abholen. Plötzlich wurden wir total geblendet, als ein Blitzlichtgewitter über uns niederging.



## 19 The Home Building

„Ist jemand gekommen, sie abzuholen?“, fragte ich, als Yanica den Reportern entronnen war.

„Mir scheint, *sie* werden abgeholt.“ Mit einer Kopfbewegung deutete sie auf meine andere Seite, so als ob da jemand wäre. Da drehte ich mich um und blickte in das helle, sommersprossige Gesicht einer jungen Frau mit rotblonden Haaren. Sie trug eine Brille, durch die sie mich mit ihren hellgrauen Augen anstrahlte.

„Sie müssen Herr Nadler sein“, sagte sie mit der größten Selbstverständlichkeit. „Mein Name ist Veronica Smith. Ich komme im Namen von Etienne Friendly. Herzlich willkommen in Großbritannien.“

„Wenn das keine Überraschung ist! Ja, in der Tat, mein Name ist Walter Nadler. Darf ich ihnen Miss Yanica Alexandru vorstellen?“, sagte ich, obwohl ich gar nicht wusste, ob Yanica unverheiratet war.

Da umarmten sich die zwei Frauen und es dämmerte mir, dass sie einander schon kannten.

„Yanica ist eine von uns. Sie rief mich an und sagte, dass sie dich unter den Reisenden entdeckt hat. Aber als du dich dann unter einem anderen Namen vorstelltest, war sie sich nicht mehr so sicher.“

Ich spürte, wie mir in diesem Moment die Röte ins Gesicht stieg. „Wir haben uns erst im Flugzeug bekannt gemacht“, sagte ich und hoffte dabei, dass es wie eine Erklärung klang.

„Sind sie also gekommen, uns beide zusammen abzuholen, Miss Smith?“

„So ist es. Aber nenne mich Veronica. Ich sehe gerade, dass ihr allerhand Gepäck dabei habt und ich bin leider nur mit einem Mini gekommen. Ich fürchte, da wird es eng werden. Das Auto steht in dieser Richtung. Es sind nur ein paar Minuten zu Fuß.“

„Es wird schon irgendwie gehen“, sagte Yanica.

Tatsächlich gelang es uns dann mit vereinten Kräften, die drei Koffer und die große Reisetasche in Veronicas Mini hineinzuzwängen. Das ging aber nur zulasten meiner Sitzbequemlichkeit auf der Rückbank. Es war genau acht Uhr abends, als wir den Flughafen Stansted Richtung Londoner Innenstadt verließen. „Es sind etwa dreißig, vierzig Meilen bis Charing Cross“, sagte Veronika in Beantwortung meiner Frage, wie lange wir brauchen würden.

„Genau das habe ich ja auch gesagt“, warf Yanica ein.

Da wusste ich genauso viel wie vorher. Die zwei Frauen vorn verfielen in eine angeregte Unterhaltung, von der ich hinten wegen der Fahrgeräusche kaum etwas verstand. Ich denke aber, dass sie sich auch lustig darüber machten, dass ich vorgegeben hatte, ein Ermittler zu sein. Schließlich redeten sie übers Kickboxen. Veronica trainierte offenbar auch regelmäßig, aber nur zum Spaß und zum Zweck der Selbstverteidigung. Als es mir schließlich zu anstrengend wurde, dem Gespräch zu folgen, gab ich es ganz auf, mich daran zu beteiligen. Da kam mir in den Sinn, dass ich Rita anrufen könnte. Aber diesen Gedanken gab ich auch gleich wieder auf, denn mit diesem Lärm im Hintergrund, wäre ein Gespräch

mit ihr auch nur enttäuschend verlaufen. Und dann muss ich eingeschlafen sein.

Ich erwachte, als der Mini eine scharfe Wendung nach rechts nahm, so dass mich die Koffer endlich ganz unter sich begruben. Ich zwängte und wurstelte mich wieder aus meiner misslichen Lage heraus. Als ich hinaussah, las ich Soho Feuerwache auf einem Gebäude. Ich habe über den Stadtteil Soho schon in Romanen gelesen. Ein Feuerwehrhaus wäre das Letzte gewesen, das mir dazu eingefallen wäre.

Dann bemerkte ich, dass fast alle Läden asiatische Firmenschilder und Aufschriften hatten. Wir kamen an einem Eingang zur Leicester Square U-Bahn-Station vorbei und kurz nachdem wir Omega Reisen rechts liegen gelassen hatten, tauchte das China Restaurant Paradise auf. Das Auto bog nach links und fuhr auf einen Torbogen zu, über welchem der Name *The Home Building* zu lesen war. Veronica fuhr in die Einfahrt und parkte das Auto im Hof neben dem Hintereingang.

„Entschuldigt bitte meine wilde Fahrerei“, sagte Veronica, als wir aus dem Auto ausstiegen. „Es scheint eine Baustelle an der Ecke der Litchfield Street zu geben. Im letzten Moment hielt ich es für besser, den kleinen Umweg zu machen. Und mit den Gassen in dem Viertel bin ich nicht so vertraut, nur mit den ausgetretenen Pfaden.“

Abermals mit vereinten Kräften gelang es uns, das Gepäck aus dem Mini herauszubekommen. Nachdem wir es schließlich geschafft hatten, ergriff ich die zwei größeren Gepäckstücke. Yanica und Veronica nahmen die anderen zwei. Wir warteten auf den Aufzug. Als er unten angekommen war, entstieg ihm ein älterer chinesischer Mann. Veronica stellte mich ihm vor. Sein Name war Cheng Xinde. Er war Etiennes Schwieger-

vater. Wir fahren in den vierten Stock. Veronica und Yanica hatten da beide je ein Zimmer. Es gab auch einen Schlafsaal, von dem ich Gebrauch machen konnte, wenn ich wollte. Natürlich wollte ich. „Bruchbuden sind in London normalerweise nur für viel Geld zu haben“, sagte Yanica, „geschweige denn ein nettes sauberes Zimmer.“

Ich wälzte den Gedanken, dass ich mich auf dieser Reise bisher nicht von meiner besten Seite gezeigt hatte und wollte mich in ein besseres Licht rücken. Die Mädchen sollten nicht glauben, dass ich ungewandt war oder dass es mir an Selbstvertrauen mangelte. „Hört zu, ich würde Euch beide gerne zum Essen einladen. Wie wär’s mit dem Angus Steakhouse ein paar Schritten von hier? Ich erhaschte einen Blick davon, als wir in die Charing Cross Road einbogen.

„Das klingt gut“, sagte Veronica erstaunt, „aber ist es dafür heute Abend nicht schon etwas spät? Was meinst du, Yanica?“

„Danke Walter, aber vielleicht ein anderes Mal; oder wie wär’s mit dem Black Sheep? Das ist auch ganz nahe, gleich um die Ecke. Da kann man auch Kleinigkeiten essen und es gibt handgezapfte Biere. Da muss ich mich aber schnell noch etwas kultivieren. Gebt mir zehn Minuten.“

Uns war’s recht, und so ging jeder in sein Zimmern. Ich machte mich in einem Badezimmer gegenüber im Flur auch frisch, und zog frische Sachen an. Dann rief ich Rita an, um ihr zu sagen, dass alles bestens war. Als ich fertig war, war von den zwei Damen noch nichts zu sehen, also klopfte ich an Veronicas Tür.

„Wer ist da?“

„Ich bin's. Ich wollte nur sagen, dass ich nach unten ins Paradise gehe, um mich vorzustellen. Vielleicht ist Etienne auch unten anzutreffen.“

„Warte noch kurz, damit ich dich Xiù vorstellen kann, falls Etienne nicht da ist!“

„Ich gehe inzwischen langsam die Stufen hinunter.“

„Du bist aber ein ungeduldiger Agent“, sagte Yanica, die eben aus ihrem Zimmer heraustrat. Ich hätte sie nicht mehr erkannt, wenn ich nicht ihre Stimme vernommen hätte. Ihr Haar war jetzt zu einem Pferdeschwanz gebunden; und keine Spur mehr von ausgefallener Kleidung. Sie hatte eine große Brille auf der Nase und Jeans und Turnschuhe an. Das stand ihr ausgezeichnet, und sie kam mir plötzlich nicht mehr so groß vor. Es war eigenartig; aber sie erschien mir jetzt noch femininer, als sie zuvor als *Filmsternchen* auf mich gewirkt hatte.

Veronica war nun auch erschienen, und wir drei gingen zusammen die Stufen hinab.

„Das ganze Team benützt normalerweise die Treppe. Jeden Tag mehrmals auf und ab zu gehen ist eine gute Fitnessübung“, sagte Veronica. In der dritten Etage hielt sie an und erklärte, dass hier die Büros von *Home Investigatory Services* wären.

„Das ist das erste Mal, dass ich diese Bezeichnung höre“, sagte ich. Ich war der Meinung, dass es *Friendly Detective Agency* heißt?“

„Offiziell heißt es Home Investigatory Services, und geläufig ist Home Investigations. Und wir sagen nur Home Office. Etienne wohnt übrigens ganz oben, in der fünften Etage. Seine

Schwiegereltern, Cheng Xinde und dessen Frau Jianlee bewohnen die zweite Wohnung dort oben.“

„Gehört das Gebäude Cheng Xinde – oder wem?“

„Ja. Das Haus ist seit Generationen im Besitz der Familie Cheng. Home Investigatory Services zahlt Miete wie es jede andere Firma auch tun würde. Nun, vielleicht weniger, ich weiß nicht so genau.“

Als wir im zweiten Stock anlangten, zeigte sich ein ganz anderes Bild. Hier gab es keinen langen Flur, sondern eine verglaste Doppel-Flügeltür. Wir konnten in einen Turnsaal sehen, wo eine Gruppe von älteren Leuten Gymnastik machte. „Hier sind unsere Fitnessräume“, sagte Veronica. Yanica trainiert hier regelmäßig; und ich auch, aber nicht so oft. Zweimal die Woche hat mein Klub hier eine Dauer-Reservierung. Die Räume werden stundenweise vermietet. Hier sind Yanica und ich einander zum ersten Mal begegnet.“

„Hattest du geschäftlich in Frankfurt zu tun?“, fragte ich und sah Yanica an.

„Ja, genau. Home hat dort eines seiner Partnerbüros.“

In der ersten Etage gab es ein buntes Tor das auch allerlei goldene Verzierungen aufwies. Es war der Eingang zum Home Theater. „Das Theater wird auch vermietet“, erklärte Yanica.

„Ist es ein chinesisches Theater?“

„Du hast sicher schon bemerkt, dass wir hier am Rande von China Town sind“, sagte Veronica. „Ursprünglich mag es ausschließlich für chinesische Aufführungen gedacht gewesen sein. Aber heutzutage kann es jeder mieten. Wir, ich meine Yanica, Etienne ich und andere Kollegen sind auch Mitglieder

einer Theatergruppe. Etienne hat sie selbst gegründet; das ist sein Hobby.“

Wir waren im Erdgeschoss angelangt. Abgesehen vom Haupteingang und der Tür zum Hof, gab es hier zwei Türen zum Paradise; eine in die Küche des Restaurants und eine ins Gastzimmer. Beide Eingänge waren nur für das Personal gedacht. Wir gingen ins Restaurant, und Veronica stellte mich Etiennes Frau Xiù vor, sowie deren Tochter Samantha Ying. Xiùs Mutter gab ich auch die Hand und Ihrem Vater, dem ich ja schon kurz nach dem Betreten des Home Komplexes vorgestellt worden war, nickte ich nur zu. Sie saßen alle an dem Tisch in der Nische neben einer Tür mit Durchreiche zur Küche. Dieser Tisch war offenbar der Familie und dem Personal vorbehalten.

Als wir unsere Absicht kundtaten, auf ein Bier ins Black Sheep zu gehen, lachte Xiù und sagte: „Das kann ich nicht zulassen. Ihr müsst erst etwas essen! Etienne wird auch bald zurück sein.“ Gehorsam setzten wir uns also hin. Samantha Ying ist eine reizende halbwüchsige Schülerin. Sie sah in einem T-Shirt ganz sportlich aus.

Während wir drei noch aßen, verließen Samantha Ying und ihre Großeltern das Lokal. Es war spät geworden, und die letzten Gäste hatten das Paradise verlassen, als Etienne Friendly zur Hintertür hereinkam. Nach der Begrüßung wechselte er einige Worte mit Veronica und Yanica. Dann sagten die zwei Frauen auch gute Nacht. Xiù schien in der Küche zu sein, aus welcher Richtung Stimmen zu vernehmen waren. Zwei Kellnerinnen hatten damit begonnen, die Tische abzuräumen und abzuwischen, und die Möbel zu polieren.

„Du erstaunst mich, Walter“, sagte Etienne, als wir allein am Tisch waren. „Woher kommt dein plötzlicher Wunsch, dich dem Ermittlungsgeschäft zuzuwenden? Gloria sagte, dass du deine früheren Ambitionen über Bord geworfen zu haben scheinst und dich dem Verbrechen widmen willst, um es so auszudrücken.“

„Verkaufpsychologie war mein Lieblingsfach an der Universität. Aber damit verfolgt man eigentlich gemeine Zwecke. Es wird einem beigebracht, mit schlauem, täuschendem Verhalten, andere von etwas zu überzeugen, das nicht immer zu deren Vorteil ist, aber zu dem der Firma, für die du arbeitest. Ich halte es für billig, mit Verkaufstricks zu jonglieren. Aber ich halte es für ehrenhaft, psychologische Methoden einzusetzen, um Missetätern auf die Spur zu kommen und sie deren Verbrechen zu überführen. Ich habe einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn.“

„Das ist ein gutes Motiv, und bestimmt einen Versuch wert. Ich brauche aber noch ein paar Angaben von dir, die ich Sara übermitteln muss. Ich habe schon mit der Büroleiterin gesprochen. Sie setzt einen vorläufigen Vertrag für drei Monate auf.“

Ich gab ihm die Information, die er verlangte und er machte sich Notizen.

„Du musst dich morgen bei Mrs. Sara Lagoons melden, beziehungsweise Veronica soll dich ihr vorstellen. Ich werde morgen früh bald außer Haus sein. Sara Lagoons schaukelt den Innendienst hier. Ich bin nicht der Typ fürs Organisatorische. Das war ja auch der Grund dafür, dass ich den Polizeidienst seinerzeit an den Nagel gehängt habe.“

„Mir ist auch klar geworden, dass ich kein Schreibtischarbeiter bin. Ich sagte es meiner Mutter erst heute Morgen. Sie war



diejenige, die mich dazu drängte, Handel zu studieren. Und danach erfreute ich sie noch mit einem Master in Businessadministration. Ich habe mein Elternhaus heute Morgen für immer verlassen. Ich bin fest dazu entschlossen, mich jetzt der Verbrechensbekämpfung zu widmen, und mich dazu aller möglichen psychologischen Mittel zu bedienen. Ich hoffe, dass ich in deinen Augen genügend Voraussetzungen dazu mitbringe.“

„Wenn eine Person erfolgreich für mehrere Jahre einem Studium nachgegangen ist, hat sie sich als beharrlich erwiesen. Das ist schon einmal eine gute Voraussetzung. Denn Stehvermögen, sowie auch eine gute Beobachtungsgabe, Geduld und ein Gespür dafür, wie andere Leute ticken, sind gute Voraussetzungen für einen Ermittler, der auf Dauer Erfolg haben will. Welchen Fächern man sich hingegeben hat, ist da nicht so entscheidend.“

„Womit soll ich beginnen?“

„Mrs. Lagoons wird dir Capotas Aufzeichnungen zum Studium übergeben.“

„Hat das mit dem Ex von Xanda van Aanstryk zu tun? Hat er dir Notizen gegeben?“

„So ist es. Und es sind nicht wenige Tagebucheinträge, die Mateo Capota im Laufe der Zeit gemacht hat, während er mit Xanda van Aanstryk zusammen lebte. Ich hatte letzten Montag ein Gespräch mit ihm. Gloria war auch dabei. Da übergab er mir diese Berichte, damit ich einen Eindruck von Xandas Art und ihren Gewohnheiten, und über jene Leute bekommen kann, mit denen sie Umgang pflegte. Sie war zwar mit vielen Leuten bekannt, aber einen regelrechten Freundeskreis scheint sie glücklicherweise nicht gehabt zu haben. Ich möchte, dass

du diese Aufzeichnungen sorgfältig mit Blick auf die genannten Dinge durchgehst; vor allem im Hinblick auf ein mögliches Motiv von irgendjemandem. Auch andere Anhaltspunkte könnten dir auffallen. Ich bin eigentlich sehr froh, dass du mir hierbei behilflich sein kannst. Du kommst wie gerufen. Ich habe selbst erst heute Morgen begonnen, die Berichte zu lesen, habe aber nur den ersten Tag geschafft; den Tag, als er beschloss, mit den Aufzeichnungen zu beginnen. Also da kommt durchaus einiges auf dich zu.“

Ich war sehr aufgeregt.

„Was ich bisher gelesen habe, stellt eine Art Zusammenfassung darüber dar, wie sie sich kennenlernten und welche Probleme sich mit der Zeit einstellten. Bisher kann ich noch keinerlei Verdächtiges erkennen. Ich habe hier in der Stadt eine wichtige Angelegenheit am Laufen, da ist es gut, dass du helfen kannst. Schließlich bist du aus der Gegend um Cyclamen und kennst die Leute und wie man am besten etwas aus ihnen heraus kriegt. Der Aanstryk Fall ist zwei Monat alt und ist von der Polizei in Cyclamen bearbeitet worden. Du warst ja selbst im Goldenen Ei dabei, und weißt ja, dass wir diese verkleidete Person suchen. Hauptsächlich ruhen unsere Hoffnungen aber darauf, dass sich in Capotas Bericht nützliche Hinweise finden. Hier kannst du deine psychologischen Fähigkeiten erproben und dir deine ersten Sporen verdienen. Ich verlasse mich auf dich!“

Ich nickte aufgeregt.

„Eines ist mir schon aufgefallen, als ich den Anfang von diesen Notizen las. Xanda van Aanstryk hatte eine Nachbarin, die später vielleicht Schwierigkeiten gemacht hat. Diese Notizen sind natürlich strikt vertraulich. Dies gilt auch für alles andere,

das du in Verbindung mit Home Investigatory Services zu hören oder zu sehen bekommst.“

„Ja natürlich, das versteht sich von selbst“, sagte ich.

„Wenn wir nach einigen Monaten denken, dass es deine Berufung sein könnte, ein Ermittler zu sein, müssen wir die Bedingungen neu festlegen.“

„Ja, verstehe.“

„Innerhalb von einigen Tagen sollte ich in der Lage sein, mich auch wieder voll auf unseren Fall zu konzentrieren. Sobald wir die Aufzeichnungen studiert und eventuell Verdächtiges gefunden haben, fahren wir zusammen nach Blauenfels zurück. Du brauchst deine Arbeit nicht unbedingt im Büro machen. Wenn es das Wetter erlaubt, kannst du die Notizen in einem der Londoner Parks studieren, oder wo immer du willst.“

„Ich danke dir Etienne, dass du mir diese Möglichkeit gibst.“

„Keine Ursache, Walter! Hättest du auch Lust auf ein paar Lammkoteletts?“

„Nein, danke. Ich habe schon genug gegessen. Lasst Euch nicht weiter von mir stören. Gute Nacht.“

„Guten Nacht, Walter.“

Ich war diesen Abend die einzige Person in dem Dormitorium. Ich hatte schon im Flugzeug und dann wieder im Auto Schlaf gefunden. Und meine Nerven waren überreizt von dem, was heute alles geschehen war. Es schien mir, als ob sich der Schlaf nicht einstellen wollte. Zu viele Bilder und Wörter schwirrten in meinem Kopf herum. Ich änderte immer wieder meine Position und wälzte mich mehrmals von der einen Seite auf die andere, bis ich schließlich aufstand, um mir vom Nachbarbett ein zweites Kissen zu holen. Als ich nach der

Ecke des Kissens griff und zog, gab es nicht nach, wie ich erwartet hatte, sondern ein angsterfüllter Schrei hallte durch den nächtlichen Schlafsaal und an den Wänden wider.

Schemenhaft konnte ich eine Person wahrnehmen, die in diesem Moment eine Lampe an der Wand über dem Bett einschaltete. Entrüsten zuerst, dann Erstaunen und schließlich gespielte Verdrossenheit in schneller Folge wechselnd, spiegelten sich im Gesicht eines jungen Chinesen. „Hallo“, sagte er. „Wann bist du reingekommen?“

„Als ich zu Bett ging, war ich alleine im Zimmer. Du musst erst gekommen sein, als ich schon eingeschlafen war.“

„Merkwürdig, du musst wie ein Toter geschlafen haben. Ich habe niemanden atmen noch schnarchen hören. Ich spüle das Geschirr im Restaurant, jede Nacht nach dem es geschlossen wird. Mein Name ist Chen Guo. Guten Nacht, dann.“

„Gute Nacht. Mein Name ist Walter, übrigens.“

Also hatte ich doch geschlafen. Der Gedanke tröstete mich, und jetzt schlief ich wirklich ein, und ich schlief viel besser, als vor diesem Intermezzo.

Am nächsten Morgen erwachte ich um sieben Uhr. Die Sonne schien zum Fenster herein. Mein Zimmergenosse im Nachbarbett schlief noch. Ich dachte an Rita. Sie würde schon seit Stunden aus den Federn sein, denn zuhause war es schon neun. Vor sechsundzwanzig Stunden war ich in Blauenfels aufgewacht. Ich kroch aus dem Bett und ging in den Waschraum.

Nach der Morgentoilette räumte ich meine Habe in eine Ecke des Schlafsaals. Dann begab ich mich im Trainingsanzug auf eine Entdeckungstour. Ich wollte mir das Gebäude etwas genauer ansehen. Besonders auf die oberste Etage war ich neu-

gierig und ging also nach oben. Aber es gab außer zwei Wohnungstüren nichts Nennenswertes zu sehen. Die Aufzugtüren mussten in den Wohnungen sein. Vielleicht waren die Wohnungen durch den Lift verbunden. Wahrscheinlich war ich unter Videoüberwachung und meine Bewegungen wurden aufgezeichnet. Also machte ich wieder kehrt und ging zwei Etagen nach unten, wo die Büros waren. Ich betrat einen großen Konferenzraum und nahm auf einem Stuhl Platz und legte die Beine auf den Tisch. Hier gab es Wandtafeln und Pinnwände. Hier würde ich mich also eines Tages mit anderen Agenten austauschen.

Ich ging wieder eine Etage höher und da konnte ich hören, dass Veronica und Yanica auch schon auf waren. Gleich darauf erschienen beide sportlich gekleidet und forderten mich auf, sie bei ihrem morgendlichen Lauf zu begleiten. Die Idee gefiel mir, und wir hüpfen die Stufen hinunter und hinaus auf die Straße. Wir bogen nach rechts in die Charing Cross Road ein und liefen in vernünftigem Tempo, wie mir schien. Aber als wir St. Stephens Tower mit Big Ben erreichten, hatte ich genug und sagte den beiden, sie möchten ohne mich weitermachen und nicht auf mich warten, ich würde allein zurückgehen. Für eine Weile verschnaufte ich auf der Westminster Bridge und blickte über die Themse, die County Hall und das London Eye. Dann lief ich in geruhsamerem Tempo zurück zum Home Building.

Als ich geduscht hatte und aus dem Badezimmer trat, kamen die Mädchen auch zurück. Als sie sich auch gewaschen und für den Tag angekleidet hatten, holten sie mich ab, und wir gingen hinab ins Erdgeschoß. Yanica schloss die Tür zum Paradise auf.

„Das Restaurant öffnet erst um elf Uhr“, sagte Veronica.  
„Aber wir haben einen Schlüssel. Wir dürfen uns selbst unser Frühstück machen.“

„Hol die Zeitungen rein!“, rief Yanica aus der Küche.

„Oh Ja, natürlich; hätte ich fast vergessen“, sagte Veronica. Sie ging zur Eingangstür, schloss auf und holte ein Bündel Zeitungen herein, dann schloss sie sogleich wieder ab. Sie kam zum Tisch zurück und fing an, eine der Zeitungen durchzublättern. Plötzlich sagte sie: „Hey! Ihr habt es beinahe auf die Titelseite geschafft.“

Mit den Worten „Lass sehen“, kam Yanica aus der Küche gerannt.

Veronica entfaltete die Zeitung auf dem Tisch. Zu sehen bekamen wir ein Foto von unserer Ankunft letzten Abend. Es zeigte Yanica an meiner Seite, wie sie ihre rosa Handtasche mit beiden Händen unter ihrem Busen hielt.

Yanica verzog ihr Gesicht und ließ ein enttäuschtes Pusten vernehmen. „Sehe ich belämmert aus! Wie ich mich an meine Tasche klammere!

Veronica und ich protestierten. Ich fand wirklich, dass sie toll aussah, und das sagte ich ihr auch. Es gab einen kurzen Artikel über Yanica Alexandru, die Kickboxmeisterin von Moldova und auch Transnistrien. Die Frage wurde gestellt, ob sie möglicherweise das nächste Bond Girl werden könnte und der Gentleman an ihrer Seite vielleicht gar der neue Bond?

Wir lachten uns kaputt.

„Wir machen einen Tag englisches Frühstück und dann wieder kontinentales Frühstück“, sagte Yanica. „Manchmal haben wir auch Müesli. Heute gibt's Rührei mit gebratenen Speckscheiben und Weißbrot.“

Während wir aßen, kam Etienne Friendly herein. Veronica zeigte ihm den Zeitungsartikel, worüber er sich königlich amüsierte.

„Vielleicht inszenieren wir einmal 007 im Theater. Da könnt ihr die Rollen übernehmen“, sagte er dann.

„Ich hatte gedacht, dass du schon außer Haus bist“, sagte ich.

„Also so früh auch wieder nicht. Aber ich bin um halb neun im Zani am Trafalgar Square zum Frühstück verabredet. Also muss ich auch schon machen, dass ich weiterkomme. Veronica, du stellst Walter Sara vor. Und gib ihr das hier.“ Mit diesen Worten überreichte er ihr einen Umschlag. „Ich wünsche Euch allen einen schönen Tag!“

Mrs. Sara Lagoons betrat um neun das Home Building, gerade als ich und die Mädchen aus dem Restaurant kamen. Sie trug einen geblühten Damenblazer und darunter eine graue Bluse mit roten Streifen. Ihr Haar war nicht ganz schulterlang, dunkel mit blonden Strähnen versehen. Sie hatte ein längliches Gesicht mit einem leicht schiefen Mund. Veronica stellte mich ihr im Flur vor.

„Ich bin sehr erfreut ihre Bekanntschaft zu machen, Mrs. Lagoons“, sagte ich.

„Nennen sie mich Sara. Im Home Office sprechen wir uns alle beim Vornamen an.“

Wir gingen alle vier hinauf ins Großraumbüro. Sara betrat eine Zelle mit Glaswänden und bedeutete mir, ihr zu folgen und die Tür zu schließen. Sie ging zu ihrem Schreibtisch und stellte ihre Handtasche darauf ab. „Nimm doch bitte Platz! Es wurde mir gesagt, dass du keine einschlägige Erfahrung mitbringst, Walter?“

Was sie sagte klang zwar fragend, aber ich hatte nicht den Eindruck, dass die Worte herablassend gemeint waren. Sie war auch nicht die strenge Generalin, die ich insgeheim erwartet hatte.

„Stimmt ganz genau; ich habe keinerlei Erfahrung als Ermittler oder mit Detektivarbeit.“

„Das ist mir noch nie untergekommen, dass sich jemand bewirbt, weil ihm an der Aufklärung eines bestimmten Verbrechens gelegen ist. Bist du in irgendeiner Weise persönlich betroffen?“

„Nein, nicht im Geringsten, Mrs. ... Sara. Diese Untat bot nur den Anlass dafür, dass ich mich dazu entschloss, diese Berufslaufbahn einzuschlagen. Dazu beigetragen haben natürlich noch die Unfähigkeit der Polizei, die Aufregung um die Familie Aybesdorf, das Eintreffen von Etienne Friendly in Blauenfels in der Rolle eines französischen Ermittlers. Es war die Tatsache, dass er aus Blauenfels stammt, die mir die Möglichkeit nahelegte, diesen Berufsweg einzuschlagen, um vielleicht auch einmal so erfolgreich zu werden wie er.“

„Ah, ich verstehe. Es ist das allererste Mal, dass jemand das Handwerk bei uns lernen will; ein absolutes Novum. Die Typen mit denen wir normalerweise arbeiten, sind Freiberufler, die schon Erfahrung mitbringen. Die meisten haben bei der Polizei angefangen und entweder ihre Ausbildung vorzeitig abgebrochen oder waren im Dienst dann nicht in der Lage, mit der Disziplin zurechtzukommen. Normalerweise arbeitet jeder für sich an seinem eigenen Fall. Du siehst ja selbst, wie ruhig es bei uns im Büro ist. Besprechungen in den Räumen hier finden nur sporadisch statt. Veronica, Pauline und ich halten



die Stellung. Zwei oder drei Frauen arbeiten halbtägig. Pauline Buckley ist gerade eingetroffen.“

Sie zeigte durch Anheben ihres Kinnes die Richtung an. Ich drehte mich hin und sah eine dunkelblonde junge Frau, die in diesem Moment zu uns hersah. Sara winkte ihr, näher zu kommen. Pauline kam zu uns herein und Sara machte mich mit ihr bekannt. Sie hatte bläulich schwarze Augen, wie ich sie noch nie gesehen hatte und schwarze Augenbrauen. Sie hatte ein Männerhemd an und eine lose gebundene Krawatte mit großem Knoten. Ich fand sie ganz aufregend schön.

Als Pauline gegangen war, kamen wir auf meine Anreise zu sprechen und darauf, wie ich mit Yanica bekannt wurde. „Yanica trainiert viel“, sagte Sara. „Für keine Arbeit kommt sie sich zu schade vor, und sie erledigt, was gerade anfällt. Sie hilft im Büro und im Außendienst, manchmal sogar im Restaurant. Dabei hat sie in Moldawien eine Ausbildung als Ärztin gemacht.“

„Davon hat sie mir kein Wort gesagt.“

„Du bist frisch von der Universität, wie ich höre, und bist ausgebildet in Handel und Betriebswirtschaft. Es ist dir ja bewusst, dass du deine Zeit vergeuden könntest, wenn dies schließlich doch zu nichts führen sollte? Wir können dir fürs Erste nur freie Unterkunft im Mehrbettzimmer, sowie freie Kost und eine wöchentlichen Zuwendung geben.“

„Ich habe mir das schon überlegt und ich weiß was ich will.“

„Gut. Damit zerstreust du meine Bedenken.“

Sie öffnete einen vorbereiteten Vertrag auf ihrem Computer. Alles schien für meine Einstellung vorbereitet zu sein. Sie konsultierte Etiennes Notizen, die ihr Veronica übergeben hatte

und ergänzte den Vertrag mit Daten, die sie den Notizen entnahm. Dann druckte sie alles aus.

„So, dann unterschreib mir bitte hier und hier. Dieser Zusatz ist eine Erklärung zur Verschwiegenheit. Du machst dich unbeschränkt haftbar, wenn du geheime Information nach außen dringen lässt. Und geheim ist alles, was du in Verbindung mit deiner Aufgabe hörst, siehst, liest. Hier ist der eigentliche Dienstvertrag. Bitte überprüfe alle Daten, nimm dir ruhig Zeit.“

Ich überflog den Vertrag, der in Ordnung zu sein schien. Ich unterschrieb ihn also und gab ihn Sara zurück.

„Hier ist der USB Stick mit der Textdatei, die du zu studieren hast. Du kannst deinen eigenen Computer benutzen oder diesen PC dort. Für den brauchst du kein Kennwort und er hat keinen Internetanschluss. Du darfst die Datei, die noch mehr als geheim ist, aber nicht darauf kopieren. Ansonsten kannst du aber sitzen und arbeiten, wo immer du willst. Hier gebe ich dir einen Schlüssel für das äußere Büro. Ich hoffe, es wird dir bei uns gefallen, Walter. Alles Gute.“ Sie lächelte, dabei wurden ihre Augen zu Schlitzen, und ihr Gesicht strahlte milde Wärme aus.

„Vielen Dank, Sara.“

Ich ging zu dem Schreibtischcomputer auf den sie gezeigt hatte und schaltete ihn ein. Dann steckte ich den Stick in einen der Schlitze und öffnete die Datei.

Während ich also las, wie Mateo Capota sich eines Tages dazu entschlossen hatte, eine Art Logbuch zu führen, kamen mir meine Jahren mit Rita in den Sinn und es kam mir der Gedanke, von jetzt an auch ein Tagebuch zu führen, und zwar

beginnend mit gestern, dem Tag an dem ich so viele Weichen für den Zug meines Lebens gestellt hatte.

Jedes Mal, wenn ich mich zurücklehnte bemerkte ich, dass Pauline mir schöne Augen machte.

Es war mein erster Tag auf einem Posten, der nicht nur ein Ferienjob war. Ich war total glücklich. Ich begann zu lesen.

\*

*Freitag, 26. Oktober 2001:*

*Es ist das Denken und Reflektieren, zu dem ich beim Schreiben gezwungen bin, welches mir enorm hilft, die Dinge schärfer zu sehe, und ohne rosa Brille.*

*Entgegen der anfänglichen Gewohnheit, verbringe ich nicht mehr jede Nacht in Xandas Wohnung. Und ich lasse ihr Bemerkungen, die von ihrem Geiz diktiert sind, nicht mehr durchgehen, ohne ihr darauf sofort eine passende Antwort zu geben. Meinen Berufsalltag konzentrierte ich wieder mehr auf Syget. Der Wunsch, Xanda oder eine andere Frau zu heiraten, ist mir vergangen. Ich sehe aber auch keinen Grund dafür, die Situation mit Xanda zu beenden. Das brächte ich noch nicht zustande. Immerhin sind wir noch scharf aufeinander.*

*An einem Sonntagabend letzten Sommer spielte ich Karten mit Laurens van Aanstryk im Sommerhaus seines Gartens. Einmal, als er am Mischen war, deutete er an eine Stelle zwischen der Eisenbahnanlage und der Gartenmauer und fragte beiläufig, ob ich daran interessiert wäre, dort ein Schwimmbecken zu bauen. Ich lehnte sein Angebot dankend ab. Als er Erstaunen zeigte erklärte ich ihm, dass Xanda überhaupt nicht daran interessiert sei, mich zum Ehemann zu nehmen. Da war er verblüfft, und ich war froh, dass ich die Äußerung gemacht hatte. Er und seine Frau hatten nämlich immer gedacht, dass ich derjenige war, der keine rechte Lust zum Heiraten zeigte.*

*Dieses Gespräch muss Xanda am kürzesten Weg zu Ohren gekommen sein, denn als ich in ihre Wohnung zurückkehrte, konfrontierte sie mich sofort vorwurfsvoll mit der Frage, warum ich mich mit ihren Leuten über unsere Beziehung unterhalten habe. Wir hatten schon eine Meinungsverschiedenheit gehabt, bevor ich zu ihren Eltern hinüber gegangen war, und jetzt war ich erst recht verdrossen, sodass ich ihr eine Antwort gab, die mir schon lange auf der Zunge gelegen war. Ich sagte, „Weißt du was ich denke? Ich glaube nicht, dass Manfred einen Unfall hatte. Ich denke eher, er hat sich das Leben genommen, um Erlösung zu finden von einem Zusammenleben mit einer Xantippe.“*

*Da war ich dann sehr verblüfft, als sie ganz entspannt antwortete, „An Selbstmord hätte er schon wegen der Kinder nicht gedacht.“ Das war alles! Kein Aufschrei, keine Entrüstung. Sie bestand nicht darauf, dass ihre Beziehung eine gute gewesen war. Es gab keine hitzige Widerrede. Dieses Verhalten war mit ihrer üblichen Scharfzüngigkeit so gar nicht im Einklang. Durch diesen Vorfall bin ich frisch bestärkt in der Annahme, dass es um Manfreds Tod ein Geheimnis gibt, und das will ich heraus finden.*

\*

Ich stand auf und ging im Zimmer hin und her. Ich fragte mich, ob es im Zusammenleben in einer Partnerschaft immer Zankereien geben musste. Da kam Veronica rein und sagte, “Wenn du flexibler beim Studieren der Akte sein willst, können wir dir Kopien des Ausdrucks machen.”

„Ja gern, wenn Mrs. ... Sara nichts dagegen hat?“

„Sie hat es selbst angeregt. Ich werde Pauline sagen, sie soll einen Satz Kopien durchlaufen lassen.“

Als Pauline mit einem dicken Stapel Kopien kam, sagte sie: „Es ist nicht weit in den St James’s Park; wenn du vielleicht

auf einer Parkbank am See sitzen willst? Es ist herrlich dort. Wenn du aus der Haustür trittst, gehst du nach rechts und wenn du Charing Cross erreichst, gehst du wieder rechts. Es sind nur zehn Minuten dahin.“

„Gute Idee! Das mache ich doch glatt. Wo kann ich den Stapel lassen? Ich nehme nur einen Teil davon mit.“

„Hast du einen Schlüssel für das Büro?“

„Ja, für das äußere Büro.“

„Gut! Dann können wir die Akte in diesem Schrank verwahren“, sagte Pauline, und wir schritten gemeinsam zur Tat. Ich bedankte mich noch einmal bei ihr, und dann machte ich mich auf die Socken.

## 20 Broad Sanctuary Toilets

Drei Stufen auf einmal nehmend, hüpfte ich mit meinem Paken unterm Arm die Treppe hinunter. Als ich dann die Charing Cross Road entlang ging dachte bei mir, was für ein Glückspilz ich doch war. Jetzt hatte ich eine Arbeitsstelle und es war *mir* überlassen, wo ich meine Arbeit verrichtete. Von Charing Cross ging ich entlang Whitehall weiter, bis Westminster Abbey in Sicht kam. Da bog ich in Broad Sanctuary ein und nach einer Weile setzte ich mich auf eine der steinernen Einfassungen eines Blumenbeets. Für eine Weile ließ ich die Umgebung auf mich wirken und beobachtete die Touristen. Dann wandte ich mich aber wieder meiner Arbeit zu, und Mateo Capotas Aufzeichnungen schlugen mich wieder in ihren Bann. Der war mir irgendwie sympathisch, denn er hatte es auch nicht leicht gehabt, mit seiner Angebeteten.

\*

*Sonntag, 11. November 2001:*

*Am Freitag waren wir abends zu einer Vernissage eingeladen, was uns Gelegenheit bot, im kleinen erlauchten Kreis eine Bilderausstellung zu besichtigen, bevor sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Der lokale Amateurlünstler, arbeitet in seinem Haupterwerb als Koch in einem Hotel und hatte ein sehr schönes kaltes Buffet vorbereitet.*

*Als wir wieder zurück zu Hause waren und unsere gute Kleidung abgelegt hatten, war ich völlig überrascht, als Xanda ihre Tasche auspackte. Sie hatte vom Buffet so viel mit nach Hause genommen,*

*wie sie in ihrer Tasche verstauen konnte. Für das ganze Wochenende ernährten wir uns von Hühnerkeulen und Schinkensandwiches.*

*Diese Episode erinnert mich an eine unserer Radtouren letzten Sommer. Wir waren in einem Gasthaus zugekehrt. Als wir wieder weiterfuhren, zog ein Gewitter auf, sodass wir eine Abkürzung auf einer Straße mit Autoverkehr nahmen, wo wir schön einer hinter dem anderen radeln mussten, Xanda an der Spitze. Auf einmal bemerkte ich, dass ihre Tasche kugelrund war, und wie ausgestopft schien. Zu Hause kam es dann zutage, dass sie in der Vorratskammer des Gasthofes ein schönes Stück Schinken gefunden hatte. Am Ende lande ich eines Tages noch im Knast, als Xandas Komplize.*

*Dienstag, 20. November 2001:*

*„Mateo!“*

*Ich hatte nicht einmal bemerkt, dass Selissa das Bett ihrer Mutter eingenommen hatte. Xanda war schon zur Arbeit gefahren, und ich hatte gedöst und von Mittelamerika geträumt.*

*„Ja? Was ist denn, Selissa?“*

*„Warum ist Mama so gemein?“*

*„Du solltest nicht so über deine Mutter sprechen. Wie kommst du denn auf sowas?“*

*„Neulich sagte sie, dass die Stromrechnung so viel höher ausgefallen ist, als letztes Mal. Schuld seien Titus und ich, weil wir jetzt mehr Zeit in der Wohnung verbringen, anstatt bei Oma drüben. Sie hat an meinen Heizkörpern einen Strich eingeritzt. Sie sagt, das sei die Grenze, weiter darf ich die Markierung auf dem Drehknopf nicht drehen. Sie meint, dass ich meine Hausaufgaben auch in deinem Büro machen könne.“*

*„Du kannst dich ruhig im Büro aufhalten, auch wenn ich arbeite.“*

*„Ich weiß, dass sie die Waisenrenten für mich und Titus einsteckt.“*

*„Denk nicht mehr dran. Ich werde mit ihr sprechen und werde sie schadlos halten für den Mehrverbrauch an Strom. Es war gedankenlos von mir, nicht selbst darauf zu kommen.“*

*„Sie nutzt dich doch nur aus, merkst du das nicht? Du bezahlst für so viele Dinge.“*

*„Aber sie ist doch auch großzügig. Zum Beispiel hat sie mir letzte Woche ein Hemd geschenkt und eine Krawatte dazu.“*

*„Die zwei Sachen hat sie doch nur gekauft, weil sie sie toll fand. Sie wollte, dass du sie zu diesem Empfang begleitest. Siehst du denn nicht, dass sie das nur für ihre Geltungssucht, also zu ihrem Nutzen tat? Kleider machen Leute, ist doch ihr Lieblingsmotto.“*

*Samstag, 24. November 2001:*

*Heute Morgen bin ich ungewöhnlich früh durch einen Albtraum munter geworden. Wir zwängten uns durch ein grenzenlos großes Kaufhaus mit Weihnachtsdekoration und ergreifender Weihnachtsmusik. Die bevorstehenden Weihnachtsferien beginnen mich also jetzt schon mit Unbehagen zu peinigen. Sich durch Menschenmengen in den verschiedenen Einkaufszentren zu drängen, um nach passenden Geschenke zu suchen ist für mich die Hölle auf Erden, und ich mache nur Xanda zuliebe mit.*

*Heute ist der erste Samstag von den vier so genannten Einkaufssamstagen. An diesen Tagen haben die Läden längere Öffnungszeiten als an den anderen Samstagen des Jahres. Auch Lehrlinge müssen da vollen Einsatz zeigen und in den vier Wochen vor Weihnachten Überstunden machen. Das Personal ist zwar auch bedauernswert, aber es hat wenigstens nur seine Arbeit zu tun, während ich mich tödlich langweile im Gedränge der besessenen Menschen. Ich wünschte, dass Weihnachten mit einem Schlag vorbei wäre. Xanda sagt, dass ich mich deshalb langweile, weil ich zu faul bin, gründlich genug nachzudenken, was anderen eine Freude berei-*



*tet. Das finde ich äußerst erstaunlich an ihr, da sie das ganze Jahr über ächzt vor Geiz, aber ich soll zur Weihnachtszeit mein großes Herz zeigen. Dabei geht es mir aber gar nicht ums Geld. Mich stört nur dieses lemmingartige Verhalten der Menschen, dieses zwanghafte Mitmachen, diese kollektive Hysterie.*

*Xanda macht viele Dinge zwanghaft, nur um anderen zu gefallen. Aber im Grunde genommen ist sie hohl. In meinem Heiratsinserat führte ich außer ihren äußeren Qualitäten einige andere Werte an, die ich an einem Menschen schätze und von denen ich annahm, dass sie sich auch besaß. Eine dieser Eigenschaften war Tiefgang. Aber bei unserem ersten Date fragte sie mich, was ich damit gemeint hatte. Ihr sagte dieses Wort nur im Zusammenhang mit Schiffen etwas.*

*Sie hat das eine oder andere Motto. Aber alle laufen darauf hinaus, dass schöne Federn tolle Vögel machen. Außen hui und innen pfui erwidert Selissa dann gewöhnlich, wenn Xanda einen ihrer Lieblingssprüche von sich gibt. Und manchmal lachen wir alle darüber.*

\*

Ich erschrak heftig, als sich plötzlich eine Hand auf meine Schulter legte.

„Pauline!“, sagte ich, als ich erkannte, dass sie es war.

„Ich habe dich die ganze Zeit im Park gesucht. Ich dachte, dass du auf einer Bank am See im St James’s Park sitzt. Stattdessen finde ich dich mehr oder weniger zufällig hier auf einem Stein bei den Broad Sanctuary Toilets.“

„Ich ging wie du es mir beschrieben hattest; ich dachte dass der St James’s Park irgendwo hier sein musste. Ich konnte keinen anderen Park als diesen hier finden.“

„Aber das ist ja nur eine kleine Grünfläche. Es gibt doch hier nicht einmal Bänke. Komm mit, ich zeige dir den Weg.“

Wir gingen Storey's Gate entlang, und nach nur vielleicht hundert Schritten betraten wir St James's Park. Wir gingen bis zum Ufer des Teichs und setzten uns auf eine der Bänke.

„Ich habe ein paar Sandwiches für dich und eine Flasche Wasser; aber ich muss jetzt wieder zurück ins Büro. Ich bin schon zu lange weg.“

„Das ist aber wirklich sehr nett von dir, Pauline. Danke!“, hörte ich mich sagen, während meine Blicke von ihren voluminösen Brüsten angezogen wurden wie Eisenfeilspäne von den Polen eines Magnets.

„Keine Ursache. Was hast du am Wochenende vor?“

„Ich fürchte ich werde kein Wochenende haben. Ich muss und will mich durch diesen Bericht beißen. Vielleicht kehren Etienne und ich sogar auf den Kontinent zurück. Ich habe keine Ahnung.“

„Wenn du magst, und wenn es deine Zeit erlaubt, kannst du gern mal bei mir vorbeischaun. Ich habe mein Zimmer in St Martin's Lane. Es sind nur ein paar Schritte vom Home Building. Hier ist die Hausnummer; ich schreibe sie hier hinten auf das letzte Blatt deines Dossiers. Je nachdem wie das Wetter wird, können wir etwas zusammen unternehmen; wie gesagt, wenn du nicht anderweitig beschäftigt bist.“

„Ich denke, das wäre sehr schön, danken.“

„Auf bald!“, sagte Pauline und ging.

Ich sah ihr hinterher, wie sie mit ihren festen Beinen davonging. Ein enormes Verlangen hatte Besitz von mir ergriffen. Da begann ich, die Sandwiches an die Enten zu verfüttern und dachte so lange an Pauline, bis ich den letzten Brocken verfüttert hatte. Danach nahm ich das Lesen wieder auf.

\*

*Montag, 7. Januar 2002:*

*Ich bin sehr froh, dass jetzt ein reines neues Jahr ohne Weihnachtsdekoration vor uns liegt. Die letzten Tage von 2001 waren noch ziemlich ereignisreich. Ein oder zwei Dinge sind vorgefallen, die ich nie für möglich gehalten hätte.*

*Es war vorgesehen, dass Xanda zwei Wochen Urlaub nehmen sollte. Ihr letzter Arbeitstag war der Sonntag, der Tag vor Heiligabend. Es sollte spät werden im Studio, aber Xanda hatte sich fest vorgenommen, am folgenden Tag bald aufzustehen, um am Montagmorgen noch ein paar letzte Einkäufe zu machen. Alles schien perfekt. Wir hatten vor, für einige Tage Skifahren zu gehen. Ich hoffte, dass meine Kinder Xavier und Roxanne sich uns anschließen würden. Sie kamen am Sonntag heim und wir aßen zusammen zu Abend. Da fragte ich sie aber erst gar nicht mehr danach, ob sie mit zum Skifahren kommen wollen, weil sie mir beide zuvorgekommen waren und schon früh angekündigt hatten, dass sie sich nach dem Abendessen mit Freunden treffen wollten.*

*Noch dazu war ihre Mutter im Land, und ein Treffen mit ihr, mit bisher unbekanntem Datum und von noch unbekannter Dauer, stand ihnen bevor. Sie überließ ihre Kinder ihrem Exmann, als sie nach Sansibar City umzog. Wenn sie aber kommt und mit den Fingern schnipst, sind sie zur Stelle. Ich selbst habe keine Lust sie zu sehen, so dass ich während der Weihnachtsferien auch nicht auf die Kinder zählen konnte. Der Exmann war sauer. Ich stieg ins Auto und fuhr nach Cyclamen Stadt. Xandas Wohnung war leer, wie ich erwartet hatte. Da spazierte ich zu ihren Eltern hinüber.*

*Titus und Selissa waren alleine in Laurens' Zimmer, wo er ein Sofa und einen Zweitfernseher hat. Den hatten sie eingeschaltet. Am unteren Bildschirmrand war der Hinweis eingblendet: ‚Dieses Programm ist für Jugendliche unter sechzehn Jahren nicht geeignet‘. Würde das ein Kind davon abhalten hinzusehen, oder würde es das*

*Kind umso neugieriger machen? Aber verantwortlich sind natürlich die Erziehungsberechtigten. Viele Erziehungsberechtigte fühlen sich aber heutzutage nicht mehr als zur Erziehung auch verpflichtet.*

*Xanda gebärdet sich zwar böse, wenn sie ihre Kinder dabei ertappt, wenn sie sich Sendungen mit Sex oder Gewalt ansehen; aber mehr unternimmt sie nicht. Manchmal spät abends fallen die Kinder vor dem Zweitfernseher in den Schlaf, während wir Erwachsenen uns im Wohnzimmer unterhalten. Xanda ist zwar ausgebildete Lehrerin, aber ein Gespür für Kindeserziehung hat sie nicht. Marike und Laurens sagen auch nichts mehr dazu und ich auch nicht, weil es nichts nützt.*

*Ich rede nicht Helikoptereltern das Wort. Aber bei der Kindeserziehung müssen Grenzen gesetzt werden, und die müssen konsequent beachtet werden. Diese Zutaten sind mindestens so wichtig wie die elterliche Liebe.*

*Ich fragte die zwei Fernsehzuschauer, ob sie sich mir anschließen möchten, ich wolle einem Spaziergang machen. Ich erwartete eine dankende Absage. Aber sie akzeptierten spontan und mit Begeisterung. Wir hatten die Wahl, durch die Siedlung zu gehen, in den Wald hinein zu wandern oder auf der anderen Seite der Straßenbahnlinie dem Waldrand entlang zu spazieren. Die Kinder waren für die letztere Variante. Also überquerten wir die Gleise und gingen den Fußpfad entlang, den kaum noch jemand benützte. Zu unserer Linken war offenes Feld- und Grasland, zu unserer Rechten war der Wald. Die Schneedecke lag pulverig und knöcheltief. Die rechte Hälfte des Monds leuchtete uns den Weg. So gingen wir ganz andächtig für eine Weile, ohne dass Worte fielen. Dann kam aber die Frage auf, ob der Mond genau halb war, oder ob man überhaupt je genau eine Hälfte zu Gesicht bekommen kann. Die Frage blieb ungeklärt und wir gingen wieder schweigend dahin. Plötzlich stellte Selissa eine andere Frage in den nächtlichen Raum: „Ist er zuneh-*

*mend oder abnehmend?“ Nach einer längeren Diskussion, stimmten wir schließlich überein, und Titus fasste zusammen: „Wenn der sichtbare Rand der Mondscheibe rechts ist, wenn es sich also um die – von der Erde aus gesehene – rechte Hälfte des Mondes handelt, so wie heute, dann ist der Mond zunehmend.“*

*Wir sahen einen Fuchs in einem Feld. Es schien, als ob er auf einen Weiler zusteuerte, der dem Griff der Stadt bisher entgangen war. Wir erörterten die Frage, was er dort zu fressen finden könnte. Später kamen wir zu der Stelle, wo der Fuchs seine Spuren im Schnee hinterlassen hatte. Etwas später entdeckten wir wiederum eine Spur die von einem Feldhasen stammte. Die Kinder waren sehr erstaunt über den Unterschied der Spuren, die Hasen und Füchse hinterließen.*

*Als wir gut eine dreiviertel Stunde gegangen waren, beschlossen wir umzukehren, und so verdoppelten wir unsere Spuren im Schnee. Seit dem Schneefall vom Vortag hatte niemand sonst diesen Pfad benützt; nur wild lebende Tiere. Da wir jetzt die Lichter der Stadt vor uns hatten, erschien uns die Umgebung gleich weniger mystisch, dafür auf andere Weise schön.*

*Titus und Selissa erzählten mir, wie ihr Tag gewesen war. Dann musste ich meinen Tagesablauf schildern und schließlich wollten sie eine Weihnachtsgeschichte hören. Ich kannte aber keine Weihnachtsgeschichte. Abgesehen von einer Erzählung von Peter Rosegger. Ich sagte, „In seiner Geschichte schildert er eine wahre Begebenheit. Es geht darum wie er als Kind am Morgen des Heiligen Abends losgeschickt wurde um bescheidene Weihnachtsfreuden weit unten im Tal zu kaufen, und mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, diese durch den schneegefüllten finsternen Wald heil nach Hause zu bringen.“ Als ich so viel gesagt hatte, wollten sie die ganze Geschichte hören.*

„Die muss man selber lesen, nicht erzählt bekommen“, sagte ich. „Ich bin sicher, ich würde der Erzählung nicht gerecht werden und würde sie nur verderben.“ Da musste ich versprechen, sie ihnen morgen vorzulesen.

Dann kamen wir darauf zu sprechen, dass man nicht überall auf der Welt Weihnachten feierte, wie hier in Mitteleuropa. Beispielsweise hätten sie auf Mauritius jetzt Sommer, und die Leute gingen baden. Und, wenn sie singen, dann singen sie fröhlichen Lieder, und nicht feierliche.

„Mateo, weißt du noch, was du letzte Nacht geträumt hast?“, wollte Selissa wissen.

„Wir kommen ja heute vom Hundertsten ins Tausendste. Was bringt dich denn plötzlich auf diese Frage?“

„Kannst du dich erinnern, Mateo?“

„Also zufällig kann ich mich tatsächlich an einen Traum erinnern, weil er so merkwürdig war“, sagte ich. „Aber wie es so oft ist, wenn man sich an einen Traum erinnern kann, im Nachhinein besehen erscheint die Situation ziemlich wirr und unrealistisch.“

„Erzähle, bitte!“, sagten beide meine Begleiter.

„Na gut. Ich träumte, dass ich in einem Bett auf meiner linken Seite lag, als ich plötzlich von einer Lautsprecherstimme aus dem Schlaf gerissen wurde. Sie warnte vor einem Meteoriten, der demnächst hier in der Nähe in die Erde einschlagen sollte. In diesem Moment sah ich auch schon, wie das glühende Objekt in der oberen linken Ecke eines großen Fensters am Fußende meines Betts in Sicht kam. Ich setzte ich mich auf, was mir sehr schwer fiel, weil ich sehr müde war. Und, als ich sah, dass der Himmelskörper in einem sicheren Abstand herunterkam, weit rechts von mir aus gesehen, legte ich mich wieder hin und drehte mich wieder auf meine linke Schulter und schlief weiter. Skurril, nicht wahr?“

„Gab es einen gewaltigen Einschlag? Ich meine, war es ohrenbetäubend laut?“ fragte Titus.

„Wenn es das war, habe ich es nicht wahrgenommen, denn dazu schief ich wohl bereits schon wieder zu tief. Und außerdem: kannst du dich daran erinnern, jemals Geräusche im Schlaf gehört zu haben?“

„Du sagtest doch selbst, dass du die Warnung des Lautsprechers gehört hast“, sagte Selissa.

„Vielleicht hörte ich den Einschlag, ja ich denke ich hörte den Knall“, sagte ich nicht ganz wahrheitsgemäß.

„Ist das alles?“ fragte Selissa.

„Wenn ihr wollt, erzähle ich Euch den Rest. Aber es ist ein ähnlicher Unsinn, wie der erste Teil. Und es ist auch eigentlich keine Fortsetzung des ersten Teils.“

„Egal“, sagten beide in Gleichklang.

„Na gut. In meinem Schlaf fühlte ich, wie etwas auf meine rechte Schulter kroch. Es lag dort schwer und atmete mir in mein rechtes Ohr. In diesem Moment wusste ich in meinem Traum, dass ich schief und dass ich aufwachen und das Monster abwehren musste. Unter Aufbietung all meiner Kraft gelang es mir, meine linke Hand zu heben. Da konnte ich die großen Zähne des Gespensts ertasten“.

„Meine Zähne sind nicht groß“, protestierte Selissa. Beide Kinder lachten. Sie wussten, dass ich improvisiert, und eine wahre Geschichte hinzugefügt hatte, die sich in der Vergangenheit zugetragen hatte, als Selissa einmal schlafwandelte.

Als wir uns der Straßenbahmendstation nahe dem Haus der Großeltern näherten, begannen die Kinder Schneebälle zu werfen. Der pulvrige Schnee war zwar für eine Schneeballschlacht nicht gut geeignet, aber es war umso lustiger, und die Treffen taten nicht weh.

Die Wangen der Kinder glühten, als wir in die warme Stube der Großeltern kamen. Titus und Selissa versprachen, gleich zu Bett zu

gehen, und ich wusste, dass sie bald einschlafen und nicht mehr fernsehen würden. Ich wünschte allen eine gute Nacht und nahm die fünf Minuten Gehweg in Angriff, die man brauchte, um in Xandas Wohnung zu gelangen. In der Wohnung zog ich den Schlüssel aus dem Türschloss, falls Xanda heimkommen sollte. Dann legte ich mich auf die Couch und muss gleich eingeschlafen sein.

Ich erwachte, als draußen jemand seinem Vergnügen am Zünden von Knallfröschen Ausdruck verlieh. Sehr schwach hörte ich Musik aus einer Nachbarwohnung. Da stand ich auf und machte das Licht an. Ich sah im Badezimmer nach und im Schlafzimmer, aber keine Spur von Xanda. Es konnte aber nicht mehr lange dauern, bis sie heimkam. Da kam mir der Gedanke, sie von der Arbeit abzuholen. Ich vergewisserte mich noch, dass ihr Auto nicht in der Garage unterm Wohnblock war und fuhr dann zum Fernsehstudio.

Ich entdeckte Xandas Auto auf dem Parkplatz und ging ins Studiogebäude. Musik war zu hören und lautes Lachen und sogar fröhliches Singen. Kein Zweifel, eine ‚Weihnachtsfeier‘ war im Gange, die bereits ein fortgeschrittenes Stadium erreicht hatte. Beinahe übersah ich die zwei Frauen in der dunklen Nische. Sie liebkosten sich; eine von ihnen war Xanda.

Ich folgte meinem ersten Impuls und drehte mich einfach um. Ich denke, dass ich allein nach Hause gefahren wäre. Aber Xanda hatte mich wahrgenommen und war mir zum Ausgang nachgelaufen. Sie nahm mich beim Arm und ließ nicht locker; sie wollte dass ich hineinkomme und ihre Kollegen begrüße. Ich hatte bei früheren Gelegenheiten schon die meisten von ihnen kennengelernt. Sie stellte mir die andere Frau vor. Ihr Name war Rita Olivero, sie hatte ein Gasthaus in Blauenfels und war für das Catering zuständig gewesen. Sie war eine zarte schwarze Schönheit.

\*



Mein Herz schien mir im Hals zu stecken, obwohl mir bewusst war, dass der Vorfall schon einige Jahre zurücklag. Es muss vor der Zeit gewesen sein, als Rita und ich einander näher gekommen waren und ich mich in sie verliebt hatte. Ich stand auf und ging bis zur nächsten freien Bank und setzte mich traurig wieder hin. Schließlich riss ich mich aber zusammen, und las weiter:

\*

*Herr Wiesel reichte mir ein Glas. Ich benahm mich wohl wie zerstreut, aber ich protestete in die Runde und wünschte allen fröhliche Weihnachten. „Ich wollte aber die Party in keiner Weise stören“, sagte ich, weil sich plötzlich alle bereit zu machen schienen, die fröhliche Feier zu verlassen.*

*„Nein, nein!“, sagte Wiesel. „Wir waren sowieso gerade im Begriff aufzubrechen. Es ist höchste Zeit!“*

*Xanda fuhr mit mir und ließ ihr Auto wo es war. Als ich vom Studiogelände auf die Straße hinaus fuhr sagte sie, „Ich ging nach draußen, um dich anzurufen, damit du mich abholen kommst, weil ich getrunken habe. Das ist der einzige Tag des ganzen Jahres, an dem ich im Studio getrunken habe. Auf einmal war sie neben mir. Ich weiß nicht, wie es geschehen konnte. Sie ist die geborene Verführerin. Aber sie ist so reizend. Vielleicht sind wir Frauen alle ein wenig les?“*

*„Vielleicht“, sagte ich. Ich wusste nicht, was ich sonst hätte sagen sollen. Ich war so hilflos wie ein Panda mit einer Stradivari. Heute Abend würde ich Xanda jedenfalls nicht küssen können. Was für eine verkehrte Welt!*

\*

Im Großen und Ganzen war ich gar nicht allzu überrascht, in diesen Aufzeichnungen den Hinweis auf Rita zu finden. Ir-

gendwie hatte ich etwas Ähnliches sogar befürchtet. Ich hatte gewusst, dass sie romantisch verbandelt waren. So war es also Rita gewesen, die die Affäre begonnen hatte. Oder hatte Xanda gelogen? In gewisser Weise waren dieser Mateo Capota und ich jetzt so etwas wie Verbündete. Wir gehörten zur Menge der Männer, deren Frauen eine Beziehung hatten. Verrückte Welt! Überhaupt fühlte ich mich mit diesem Mateo verbunden. Wir ließen uns beide von unseren Frauen auf der Nase herumtanzen. Aber ich musste weiter lesen:

\*

*Xanda ging gleich zu Bett und schlief ein. Ich verließ die Wohnung um nachhause zu fahren. Als ich im Begriff war, den Aufzug im Erdgeschoss zu verlassen, wollte die Frau aus Xandas Nachbarwohnung ihm betreten. Wir gaben uns beide keine große Mühe, eine Kollision zu vermeiden; aber diese wurde zum Großteil von ihren Brüsten gedämpft. Der Vorfall hatte die Auswirkung, dass unsere Gesichter sich ganz nahe kamen. Ein bezaubernder Duft stieg mir in die Nase. Sie hatte mich schon zwei Jahre lang auf ihrer Liste. Ich wusste, dass ihr Name Vesna war. Auf die Gefahr hin, von Xanda gesehen zu werden, fuhr ich mit meiner draufgängerischen Nachbarin Vesna wieder nach oben und huschte mit ihr in ihre Wohnung. Beide guckten wir dabei verstohlen auf den Spion in Xandas Wohnungstür.*

*Vesna, voller Ungeduld, begann gleich im Vorzimmer. Vielleicht ist ihr Sohn zu Besuch, dachte ich bei mir, und ich fühlte mich dabei unbehaglich. Nachdem sich aber der Sturm der Gefühle etwas gelegt hatte, vertraute sie mir flüsternd an, dass ihr Mann drinnen schlief. Das war ja mehr, als eine Überraschung! War sie geisteskrank? Aber schließlich gelang es ihr dann sogar noch, mich zu überreden, in Xandas Wohnung rüber zu gehen.*

*In meinem ‚Büro‘ erfuhr ich, dass der junge Mann, den ich schon früher gesehen hatte, nicht ihr Sohn, sondern ihr Ehemann war. Früher war sie mit einem Bauunternehmer verheiratet, der sie für ein jüngeres Ding verließ. Ihr gegenwärtiger Mann hatte kein Interesse, die Ehe zu vollziehen. Was sie natürlich schon vorher gewusst hatte. Er sei auch nicht vom anderen Ufer. Er habe einfach kein Interesse an Sexualität. Er würde ihr sogar erlauben, einen Liebhaber zu nehmen. Aber sie dachte nicht, dass sie einfach jemand mit nach Hause bringen konnte.*

*In dieser Nacht fuhr ich dann doch nicht mehr nach Syget und Vesna schlich im Morgengrauen zurück in ihre Wohnung. Ab sofort sollte meine Einstellung Xanda gegenüber noch entspannter und weniger verbindlich werden. Ich frage mich, für wie lange wir noch in der Lage sein werden, auf diese Weise weiterzumachen, wie lange es noch dauern wird, bis wir beide voneinander lassen können.*

*Heiligabend war anstrengend. Bis ein Uhr Nachmittag durch Einkaufszentren hasten und danach noch Geschenke verpacken. Als es dämmerte, begannen wir mit der Bescherung in Xandas Wohnung. Danach wurde der Prozess im Haus von Xandas Eltern fortgesetzt.*

*Die Weihnachtsfeiertage waren dann erfreulich, sowohl für die Kinder, als auch für die Erwachsenen. Wir verbrachten einige Tage mit Skifahren in der Nähe von Salzburg. Wir benahmen uns wie eine normale Familie. Die Funken der Anziehung zwischen Xanda und mir flogen so heftig wie je zuvor. Aber die große Liebe, die ich einmal in meinem Herzen für sie getragen hatte, ist verblasst. Vielleicht ist das einfach normal? Bei dem Gedanken beginne ich mich traurig zu fühlen.*

*Am Silvestertag kehrten wir von unserem Skiurlaub zurück. Den Abend verbrachten wir mit Xandas Eltern. Außer den Familienangehörigen waren andere Verwandte und Freunde anwesend. Alles in allem waren wir neunzehn Personen am Tisch. Einige Anspielungen*

wurden gemacht, bezüglich wann ich bereit war, Xanda zu heiraten. Sie wurden von allen schweigend ignoriert, die über die Situation im Bilde waren. Aber ich beobachtete Laurens und Marike wie sie durch Blinzeln und leichtes Schütteln des Kopfes, zu signalisieren versuchten, nicht weiter zu bohren. Nach dem Jahreswechsel, als alle nach dem Donauwalzer tanzten, flüsterte mir eine ältere Dame ins Ohr, „Möge das neue Jahr Euch beiden eheliches Glück bescheren.“

„Ach was! Alles was Xanda will, ist vögeln; weiter nichts“, antwortete ich für jeden deutlich hörbar. Wir waren alle etwas beschwipst und meine vulgäre Bemerkung schien die anderen zu amüsieren. Da beschloss ich in diesem Moment, dass ich diese Phrase in ähnlichen Situationen zukünftig immer verwenden werde. Vielleicht wird uns das dabei helfen, von einander loszukommen.

Später in Bett versuchte Xanda, mich mit der ominösen Bemerkung zu beschwichtigen: „Glaube mir, eines Tages wirst du froh sein, dass wir nie geheiratet haben.“ Also war es jetzt nicht mehr aufgeschoben sonder aufgehoben. Sie machte mir aber einen so verzweifelten Eindruck dabei, dass ich nicht zum ersten Mal davon überzeugt war, dass Xanda ein tiefes Geheimnis hegte; sie war außerstande sich mitzuteilen. Ich umarmte sie herzlich und sagte nichts mehr. „Ich liebe dich über alles“, sagte sie wie in höchster Verzweiflung mehrmals nacheinander.

Mittwoch, 13. März 2002:

Letzte Nacht wickelte Xanda Geschenke für Ostern ein. Sie sagte, sie wolle alle ihre Kollegen im Fernsender mit einem kleinen Geschenk überraschen.

„Muss jetzt Ostern auch noch dafür herhalten, deinen ganzjährigen Geiz zu kaschieren?“, sagte Selissa, und verließ das Wohnzimmer.

*Ich setzte mich zum Fernsehen in einen Sessel, den ich wegen des Durcheinanders ziemlich nahe zum Bildschirm rücken musste.*

*Titus half seiner Mutter beim Päckchen machen. Xanda schimpfte mit ihm, weil er sich vom Fernseher ablenken ließ. Nach einer Weile kam Selissa wieder herein und setzte sich auf meinen Schoß. Sie hatte sich schon für die Nacht ein kurzes Nachthemd angezogen. Ihre Knie und mehr spiegelten sich im Rahmen des Fernsehers. „Wie du dasitzt, kann man alles sehen“, sagte Titus. Und Xanda sagte, „Geh und zieh dich ordentlich an; du bist auch schon zu alt, um auf Mateos Schoß zu sitzen!“*

*Selissa stand auf und kam gleich darauf in einen Morgenmantel gehüllt wieder zurück, und nahm ihren Sitz wieder ein. „Man kann ja sonst nirgends sitzen“, sagte sie.*

\*

An diesem Punkt hörte ich zu lesen auf und erhob mich und ging den See entlang. Ich stellte mir vor, dass Rita und ich eine Familie gründen und vielleicht in ein paar Jahren größere Kinder haben würden.

Während ich einigen Enten zusah, die sich von einer Frau füttern ließen, sortierte ich die Namen in meinem Kopf: Pauline, Selissa, Yanica, Xanda, Rita, Vesna, Aleva; meine Mutter Tusnelda. Was für eine Sammlung von Kuriositäten!

## 21 St James's Park Lake

Kaum hatte ich am nächsten Morgen meine Augen aufbekommen, glitt ich auch schon aus dem Bett und verließ das ‚Home‘ zu einer Stunde, als von den anderen Bewohnern noch nichts zu hören, geschweige denn, zu sehen war. Es war ein kühler aber sonniger Morgen. Einmal an der frischen Luft, schlug ich voller Freude an meinem Tun den Weg in den nahen Park im Laufschrift ein. Während ich lief, ging mir durch den Kopf, was am Vortag alles geschehen war.

Am Abend rief ich noch Rita an. Zuerst zögerte ich und dann wusste ich nicht, was ich sagen sollte. Ihre Episode mit Xanda, über die ich in Capotas Aufzeichnungen gelesen hatte, beschäftigte mich unaufhörlich. Sobald ich aber ihre vertraute, samtige Stimme hörte, die schon so oft meine Sinne betört hatte, wusste ich, dass es richtig war, sie angerufen zu haben. Sie fragte anteilnehmend wie es mir mit meiner Arbeit erginge und ob ich mit allem zurechtkam. Allein der Klang ihrer Worte war so bestrickend, dass mich das Gespräch mit einem wohligen Gefühl der Zusammengehörigkeit erfüllte. Nach dem wir uns endlich einen schönen Tag gewünscht hatten, war mir wieder ganz leicht ums Herz und ich war sehr froh, dass ich den Anruf gemacht hatte.

Im St James's Park war noch kein Mensch zu sehen. An einigen Bänken lief ich vorbei, bis mich schließlich eine einlud, mich auf ihr niederzulassen. Mit der Sonne im Rücken, nahm ich das Studium der Capota Akte wieder auf:

\*

*Dienstag, 20. August 2002:*

*Wir sind gerade von einem Urlaub am Bauernhof zurückgekehrt. Eine Klassenkameradin von Selissa durfte mit uns kommen. Am zweiten Tag, als Xanda bei der Bäuerin in der Küche war und sich die Zubereitung einer Speise erklären ließ, wollte ich die Zeitung lesen und betrat den kleinen Aufenthaltsraum, als sich sogleich auch die zwei Mädchen zu mir gesellten. Sie hatten offenbar nur darauf gewartet, mich alleine zu erwischen und sie sahen so unternehmungslustig aus, dass ich mir gleich dachte, dass sie etwas im Schilde führten. Während ich noch rätselte, was ihre Absicht sein könnte, ergriff mich Selissa plötzlich an einer Stelle, wo ich es nie erwartet hätte. Es dauerte zwar nur einen Augenblick, war aber mit fester Hand ausgeführt. Dann sahen mich beide mit einer Mischung aus Erwartungshaltung und Betretenheit an. Da war ich so verblüfft, dass ich nur herausbrachte: „Aber das darfst du nicht machen Selissa, das ist ungehörig.“ Daraufhin sahen dann beide ganz betreten drein und ich hatte den Eindruck, dass es bei den beiden um eine Wette gegangen war, zu der die Idee dazu von Selissas Freundin gekommen sein musste. In Anwesenheit des fremden Mädchens, wollte ich nicht weiter darauf eingehen. Und später, mit Selissa unter vier Augen, hätte ich nicht gewusst, wie ich das Thema anschnelden sollte. Und Xanda erzählte ich schon gar nichts davon. Es war nicht unwahrscheinlich, dass sie mir die Schuld für das Geschehene angedichtet hätte.*

*Montag, 17. März 2003:*

*Heute Mittag speisten Xanda und ich außer Haus. Als wir mit dem Essen fertig waren und am Kaffee nippten, fühlte ich mich mit meiner Umgebung völlig im Einklang.*

*„Mateo?“*

*„Ja Xanda, was ist?“*

*„In letzter Zeit siehst du manchmal so deprimiert aus; hast du Sorgen?“, sagte Xanda, und blickte mich bekümmert an. „Aus meinen Tagen in der Schule weiß ich von einem Lehrerkollegen, der viele Jahre an Depressionen litt, ehe er Hilfe in Anspruch nahm. Du weißt ja, es ist wie mit jeder anderen Krankheit auch; je eher man sich in Behandlung begibt, desto besser kann einem geholfen werden.“*

*Nun hätte ich antworten können, dass es kein Wunder wäre, wenn ich depressiv würde, wenn man bedenkt, was aus unserer Beziehung geworden ist. Tatsächlich aber habe ich im Moment Probleme mit einem Kunden, der mich dafür verantwortlich macht, dass er einen mehrstündigen Produktionsausfall in seinem Betrieb hatte. Immer wieder verfolgen mich die Gedanken daran und ich suche nach einer Strategie, wie ich am besten beweisen könnte, dass der Ausfall des Computernetzes nicht meine Schuld gewesen war, dass er nicht von einem meiner Programme verursacht worden war. Ich hatte aber nicht gedacht, dass sich meine Schwierigkeiten in meinem Gesicht widerspiegeln. Ich will Xanda nicht mit meinen Problemen belasten. Hätte ich ihr jetzt erzählt, dass der Typ gedroht hat, mich zu verklagen, hätte sie vielleicht vermutet, dass ich von ihr finanzielle Hilfe erwarte. Sie denkt sich da manchmal skurrile Dinge aus.*

*„In meinem Geschäft gibt es all die kleinen Probleme, die gelöst werden wollen. Ab und zu taucht auch mal ein größeres auf, das einem im Kopf herumgeht. Aber ich bin ja ein Problemlöser. Sei unbesorgt, Xanda! Ich leide nicht an Depressionen.“*

*„Du solltest es nicht herunterspielen, wenn du in Schwierigkeiten steckst.“*

*Was war das für eine neue Anteilnahme? „Das musst gerade du sagen! Warum hast du regelmäßig Termine beim Psychotherapeuten und suchst immer wieder das Gespräch mit einem Priester? Du erzählst mir ja auch nichts von deinen Problemen.“*



*„Fang doch nicht damit wieder an!“*

*„Aber ist es nicht dieselbe Sache?“*

*Ein tiefer Seufzer war die Antwort.*

*„Könnte dein Seufzen bedeuten, dass du dich mir jetzt eigentlich gerne anvertrauen möchtest?“*

*„Der Tag wird kommen, wenn ich mich dir anvertraue. Glaube mir, Mateo. Und in der Zwischenzeit solltest du froh sein, dass du nur deine beruflichen Probleme hast.“*

*Darauf antwortete ich nicht, sondern gab unserem Gespräch eine andere Richtung.*

*Es hatte nie eine Vertrauensbasis für uns gegeben. Warum kann sie mir nicht von ihrem Problem erzählen? Mittlerweile habe ich eigentlich schon das Interesse an der Frage verloren, und auch daran, den goldenen Schlüssel zu Xandas goldener Lade zu finden.*

*Freitag, 19. September 2003:*

*Heute war ein sehr schöner Spätsommertag, sonnig und noch sehr warm. Wir vier machten einen Ausflug mit unseren Fahrrädern. Nach fast zwei Stunde, als wir auch schon fast wieder zuhause waren, machten wir noch Rast im Garten einer Schänke, wo in einem Pavillon ein paar Musikanten spielten. Einige Leute tanzten. Während Titus und Selissa sich noch an einem Jive versuchten, saßen Xanda und ich bereits im Schatten, da wir schon genug vom Tanzen hatten und eine Erfrischung brauchten. Da erzählte mir Xanda eine Episode aus ihrer Jugend, als sie einmal mit Manfred tanzen war. Sie nahmen, wenn sie zu einer Tanzveranstaltung fuhren, immer eine Flasche Sekt mit, die sie im Auto ließen. Wenn ihnen danach war, gingen sie nach draußen und nahmen einen Schluck aus der Pulle. Auf diese Weise kamen sie günstig zu einem Schwips, denn drinnen bestellten sie nur Wasser. Dabei wäre Xanda einmal fast erstickt, als ihr ein winziges Stück Zinnfolie vom Flaschenhals in die Luftröhre*

*gelangte. Das war einer der seltenen Fälle, dass sie von ihrem verstorbenen Mann sprach.*

*Montag, 4. Oktober 2004:*

*Ich sitze in meinem Haus in Syget und versuche, die Ereignisse der beiden letzten Tage aufzuschreiben. Es ist so viel geschehen, dass ich es noch gar nicht ganz fassen kann. Immer wieder zwicke ich mich in die Nase, um mich zu vergewissern, dass ich nicht träume. Dabei begann alles ganz harmlos.*

*Vorgestern führte ich Xanda und die Kinder zum Abendessen aus. Wir wählten den Goldenen Löwen, um den Jahrestag unseres Kennenlernens zu feiern. Hier waren wir uns vor fünf Jahren begegnet. Die Betreiber des Ponzi-Plans waren übrigens längst vor Gericht gestellt und verurteilt worden.*

*Ich hatte einen Tisch reserviert. Auf dem Weg zum Gasthaus verlor mein Auto beinahe ein Rad. Ich hatte meine Winterreifen eine Woche zuvor montieren lassen; offensichtlich war eines der Räder nicht richtig festgezogen worden. Glücklicherweise fiel mir rechtzeitig ein verdächtiges Geräusch auf, als wir noch mit mäßiger Geschwindigkeit durch die Stadt fuhren. Junge Leute erkennen schnell die lustige Seite einer Sache. Aber auch Xanda, die man normalerweise nicht als albern bezeichnen würde, lachte viel und aus vollem Hals. Das machte mich auch frohgemut. Wir waren also alle in gehobener Stimmung. Zur Tarnung trug Xanda eine blonde Perücke und eine Sonnenbrille.*

*Die gute Stimmung hielt während des Abendessens an. Es munde-te auch vortrefflich und der Abend schien bereits ein voller Erfolg zu sein, als plötzlich jemand Xandas Perücke streifte, die dabei ihren Sitzt verlor. Daraufhin stand Xanda auf und ging nach draußen. Als sie an den Tisch zurückkam, hatte sie die Perücke abgenommen. Wir*

*hatten dann schon das Hauptgericht beendet, als sie dann auch noch die Sonnenbrille abnahm und in ihre Tasche steckte.*

*Da brach an einem Nachbartisch ein Wortwechsel aus, der immer hörbarer wurde. „Warum sollte ich ruhig sein? Ich habe lange genug auf den Tag gewartet, dieser Lehrerrhure und ihrem Balg der Sünde in die Augen zu sehen! Sie ist ja ihrem Erzeuger wie aus dem Gesicht geschnitten.“*

*„Also wirklich, Liebes! Du hast es doch all die Jahre gewusst; warum bist du jetzt plötzlich so außer dir?“*

*„Darüber Bescheid zu wissen und dann auf einmal den Tatsachen gegenüber zu sitzen, sind zweierlei Gefühle. Du sagtest, sie hat den Schuldienst verlassen, um nach Übersee zu gehen. Jetzt sehe ich plötzlich, dass es dieses Flittchen vom Fernsehen ist. Jetzt ist mir alles klar. Wenn das ein plumpes Unterfangen sein sollte, mich mit denen bekanntzumachen, dann hättest du es ungeschickter kaum anstellen können. Eine verletzendere Art und Weise hättest du dir gar nicht ausdenken können. Mich so überfallsartig auf diese gemeine Weise vor die ...“. Mit den letzten Worten ging die schrille Wehklage in ein mitleiderregendes, untröstliches Schluchzen über.*

*„Marilene! Wie kommst du denn darauf, dass irgendetwas arrangiert worden ist? Es ist der pure Zufall.“*

*„Wieso kam sie dann verkleidet, und hat dann die Maske plötzlich abgenommen?“*

*Xanda saß mit dem Rücken zu den Streithähnen und ich hatte angenommen, dass sie diese vorher nicht entdeckt hatte. Oder hatte sie gar wirklich das Zusammentreffen provoziert? Auf jeden Fall saß sie ganz unbeweglich, so, als hätte sie einen Schlaganfall erlitten. Da nahm ich ihre Hände in meine. Ob es geplant war oder nicht; ich denke, in diesem Moment hätte sie es vorgezogen, in einen gasförmigen Zustand überzugehen und sich zu verflüchtigen. Titus und Selissa saßen da wie die Steine. Die Wirtin bot an, dass sich die eine*

*oder die andere Gesellschaft in ein Nebenzimmer zurückziehe; oder auch beide zusammen. Aber als dieser Vorschlag kam, hatte sich die Erregung der Frau schon einigermaßen gelegt, und wir wollten eigentlich nur noch verschwinden. Am Tisch von Xandas ehemaligem Lehrerkollegen, der offenbar Selissas leiblicher Vater war, saß auch dessen Sohn mit Frau und zwei kleinen Kindern. Der Lehrer, sein Sohn und ich machten Versuche, die Wogen zu glätten. Man wurde sich einig darüber, dass in naher Zukunft ein Zusammentreffen arrangiert werden sollte, und wir verabschiedeten uns. Der Appetit auf die Nachspeise war uns vergangen. Wenigstens hatten wir das Glück gehabt, unseren Hauptgang noch in bester Stimmung und unbehelligt zu beenden. Als wir gingen, stand Marlilene auf und umarmte Selissa sogar und entschuldigte sich bei allen.*

*Als ich losgefahren war, warf ich einen Blick auf Xanda. Sie schaute wortlos vor sich hin. Ich griff nach ihren Händen, die verkrampft in ihrem Schoss lagen. Da blickte sie mich an, und ich sah Dankbarkeit, aber auch Entschlossenheit in ihren Augen. Das empfand ich wie ein wortlos ausgedrücktes Versprechen, ihre Verfehlung gutzumachen; ihre Verfehlung, nicht ehrlich über Selissas leiblichen Vater gewesen zu sein.*

*Selissa selbst hatte nur eine schwache Erinnerung an Manfred. Sie schien diejenige zu sein, der die Sache am wenigsten naheging. Es lag in der Luft, dass es zu einem Gespräch kommen musste. Xanda bat dann auch darum, ihr noch etwas Zeit zu lassen. Ich dachte, vielleicht wird jetzt doch noch alles gut, da das Geheimnis gelüftet ist. Titus blieb für den Rest des Tages ganz verschlossen und am Abend ging er zum Haus seiner Großeltern hinüber.*

*Am Morgen darauf, also gestern, musste Xanda sehr früh im Fernsehstudio sein. Ich hatte das Summen des Weckers gehört, war aber wieder eingeschlafen und lag im Halbschlaf, als ich merkte, wie Xanda sich unter der Bettdecke an mir zu schaffen machte. Sie macht*

*selten den Anfang. Sie hat eine sehr subtile Art, mein Verlangen nach ihr zu wecken. Sie ist nicht der aufdringliche Typ. Ich war noch immer nicht ganz wach, aber mir kam der Gedanke, es könnte sich um einen Versöhnungsversuch handeln, und ließ es mir gerne gefallen.*

*Als ich endlich doch wieder richtig munter geworden war und meinen Kopf wohligh ein wenig zur Seite drehte, sah ich durch die halboffene Schlafzimmertür, wie Xanda in die Wohnung zurück geschlichen kam. Sie musste etwas vergessen haben. Sie ging und hantierte lautlos. Unwillkürlich hielt ich meine Hand über meine Bettdecke. War Vesna in die Wohnung eingedrungen um mit mir zu sein? Sie bekam natürlich nicht mit, dass Xanda in der Wohnung war, weil diese bedacht darauf war, leise zu sein, um niemanden aufzuwecken. Ich lag auch ganz unbeweglich und still, mit fast geschlossenen Augen. Würde Xanda ins Schlafzimmer reinschauen? Die Zeit schien still zu stehen. Endlich konnte ich sehen, wie Xanda die Wohnung wieder verließ. Für eine Weile blieb ich noch unbeweglich liegen. Aber ich musste der Sache ein Ende setzen; schon wegen Selissa, die auch in der Wohnung war, und jederzeit aufwachen konnte.*

*„Hast du jetzt vollständig den Verstand verloren?“, sagte ich schließlich. Da kam ihr Haar zum Vorschein, und da sah ich erst, wer sie war. „Selissa!“*

*„Du bist mir doch nicht böse, Mateo. Ich liebe dich schon lange. Ich habe mir diese Situation schon oft ausgemalt. Diese falsche Mutter ist doch nicht die richtige Frau für Dich. Ich denke doch, dass du endlich begriffen hast, mit wem du dich da eingelassen hast. Sei froh, dass du sie endlich los bist. Ich bin aufrichtig mit dir.“*

*Während sie dies sagte, kam sie ganz hervorgekrochen und legte sich auf mich. Sie streichelte mein Gesicht.*

*Eine Stunde später begann ich damit, meine Habe zu sortieren, um meinen Umzug nach Syget vorzubereiten. „Wir können keine Beziehung anfangen, Selissa. Es sind ja noch andere Personen betroffen. Wir sind nicht alleine auf einer Insel. Wir müssen vernünftig sein. Es gibt Gesetze in diesem Land. Es gibt so etwas wie einen Kinder- und Jugendschutz.“*

*„Ich bin kein Kind! Ich brauche keinen Schutz. Ich weiß was ich will.“*

*„Ich verlasse heute diese Wohnung und ich werde nie wieder hierher zurückkommen. Das ist das Beste für uns alle. Bitte geh' zu deiner Oma hinüber und lass mich in Ruhe alles zusammenpacken. Wir müssen das im Keim ersticken.“*

*„Bitte ziehe nicht aus der Wohnung aus, so dass wir einander wenigstens jeden Tag sehen können.“*

*„Siehst du nicht ein, dass wir zunächst klare Verhältnisse schaffen müssen?“*

*„Wenn du für immer weggehst, können wir uns dann so oft sehen wie wir möchten?“*

*„Ich denke nicht, dass wir uns treffen sollten. Ich würde deine ganze Zukunft ruinieren, wenn ich mich mit dir auf eine Beziehung einlasse.“*

*„Wir könnten doch solange im Geheimen weitermachen, bis ich großjährig bin. Wir sind nicht die einzigen. Meine Schulkameradin hat seit zwei Jahren ein Verhältnis mit ihrem Stiefvater. Niemand hat sie bisher aufgedeckt; obwohl es ihre Mutter wahrscheinlich sogar ahnt.“*

*„Alles was ich dir heute sagen kann ist, dass wir erst einmal einige Tage vergehen lassen müssen, um uns über alles klar zu werden. Meinst du nicht auch? So bitte geh jetzt rüber. Titus ist auch dort. Sage aber nichts davon, dass ich ausziehe. Deine Mama kommt heute*

*Abend spät nachhause. Ich werde ihr eine Nachricht hinterlassen. Die anderen sollten es von ihr erfahre, nicht von dir.“*

*„Mateo, schreib bitte nichts von uns.“*

*„Nein, nein. Keine Angst Selissa. Ich werde den Vorfall natürlich nicht erwähnen. Sie hat es vielleicht versäumt, dich rechtzeitig auf das Leben vorzubereiten und hat euch im Fernsehen bis spät in die Nacht hinein Sexfilme ansehen lassen. Es würde die Dinge aber nicht ändern, wenn ich ihr von uns erzählte. Und dich gar als Trennungsgrund anzugeben, wäre schon gar nicht in Ordnung, denn es gibt ja triftige Gründe genug für mich, nicht mehr in diese Wohnung zurückzukommen. Denke doch nur daran, wie sie dich und alle anderen über deinen wahren Vater belogen hat.“*

*„Danke, Mateo. Du hast Recht. Ich bin sicher, dass wir uns bald wieder treffen werden; ich werde Tag und Nacht an dich denken.“*

*Sosehr ich Selissa mochte und wiewohl es mich schmerzte, ihr weh zu tun, und so leid sie mir auch tat, ich konnte doch nicht einen Fehler nach dem anderen machen. Als sie gegangen war, machte ich mir einen Kaffee; dann saß ich in der Küche, und erforschte mein Gewissen, ob ich mir Vorwürfe zu machen hatte. Hätte ich das kommen sehen müssen?*

*Nachdem ich gefrühstückt hatte, stellte sich allmählich ein Gefühl der totalen Entspannung ein. Ein herrlich freudiges Gefühl überkam mich, als ich damit begann, meine Habe zu sortieren. In den fünf Jahren in denen ich hier gefangen war, hatten sich viele Dinge angesammelt, die nicht mehr von Nutzen für mich waren. Mit jedem Ding, das ich wegwarf, nahm meine Stimmung ein wenig zu. Schließlich war ich in einem Zustand des ausgewogenen Glücks. Endlich hatte sich ein Anlass ergeben, diese Wohnung für immer zu verlassen.*

*In einem Schub von besonderer Fröhlichkeit setzte ich mich hin und schrieb mit der Füllfeder, die mir Xanda zu Weihnachten geschenkt hatte, auf ein weißes Blatt, die folgenden Worte.*

*Liebe Xanda!*

*Danke für die letzten fünf Jahre. Wir wissen beide, dass unsere Zeit vorbei ist. Seit der gestrigen Enthüllung kann ich dir nicht länger vertrauen. Ich kann nicht länger in deiner Wohnung hier bleiben. Ich brauche meine eigenen vier Wände und ich brauche Ruhe im Kopf. Ich wünsche dir das Beste für dein zukünftiges Leben.*

*Mateo*

*Unter Xandas Dingen fand ich einen mit Blumenornamenten versehenen Briefumschlag. Ich faltete mein Schreiben und steckte es in das Kuvert. Danach versiegelte ich den Brief und schrieb die Worte ‚An Frau Xanda van Aanstryk‘ darauf. Sodann legte ich ihn auf den Tisch in der Küche. Ich stellte mir vor, wie sie ihn finden würde, wenn sie heimkam. Gewohnheitsmäßig geht sie als erstes in die Küche, sobald sie die Wohnung betritt.*

*Dann ging ich in mein Büro zurück, das bald wieder das unbenützte Speisezimmer sein würde, das es vor meinem Einzug gewesen war. Ich wollte das barocke Esszimmer in dem Zustand verlassen, wie ich es seinerzeit vorgefunden hatte. Das hieß, da gab es allerhand aufzuräumen und zu putzen. Wer wusste da besser was zu tun war, als Xandas Putzfrau? Ich wusste, dass ihr Name Sali war. Er war manchmal erwähnt worden, weil die Frau auch die Wäsche wusch und auch meine Hemden bügelte. Ich fand den Namen Sali auf einer Liste neben dem Festnetztelefon. Auf's Geratewohl wählte ich die Nummer und hatte Glück, denn jemand hob ab. Eine Frauenstimme antwortete mit einem Namen, den ich nicht verstehen konnte und der mir in keiner Weise vertraut klang. Den vollen Namen von*



*Sali kannte ich nicht. „Frau Sali“, sagte ich versuchshalber. „Ich rufe aus der Wohnung von Frau Xanda van Aanstryk an. Wir haben hier einen Notfall. Bitte könnten sie sobald wie möglich hierher kommen? Es tut mir leid, dass ich Ihren Nachnamen nicht kenne.“*

*Sie sagte einen Namen, den ich wieder nicht verstand. Aber sie fügte hinzu, dass ich ruhig Sali zu ihr sagen soll. „Mein Name ist Mateo Capota, sie wissen schon, Frau van Aanstryks ... Partner.“*

*„Wie kann ich ihnen denn helfen; was soll ich machen? Wird es länger dauern?“*

*„Es geht um das barocke Esszimmer, das mir als Büro dient, ... gedient hat. Ich ziehe heute hier aus, da will ich alles schön sauber und in bester Ordnung hinterlassen. So, wie es war, als ich vor fünf Jahren hier einzog.“*

*„Verstehe. Das ist kein Problem. Ich komme!“, sagte sie, „Sobald wir mit dem Mittagessen fertig sind.“*

*„Oh, das tut mir leid; ich hatte gar nicht bemerkt, dass es schon Mittagszeit ist.“*

*„Ist nicht so schlimm, ist schon in Ordnung, Herr Capota.“*

*Ich war froh, dass sie es so ruhig nahm und dass sie mir helfen würde. Frohgemut fuhr ich fort, meine Habe zu sortieren und einzupacken.*

*Die Nähte meiner drei Koffer drohten schon nachzugeben, als ich die Gepäckstücke in den Aufzug trug und damit nach unten fuhr, um sie in meinem Van zu verstauen. Als ich wieder nach oben fuhr, gelang es einer mir unbekanntem Frau, im letzten Moment noch in den Aufzug herein zu huschen. Außer einander zu grüßen, lächelten wir höflich. Ich hatte sie noch nie zuvor gesehen. Offensichtlich wollte sie auch bis zum Obergeschoss, denn sie drückte keinen anderen Knopf, nachdem ich auf die Sieben gedrückt hatte. Als wir oben angekommen waren stieg sie aus und ging schnurstracks auf Xandas*

*Wohnungstür zu und schloss auf. Jetzt erst fiel bei mir der Groschen.*

*„Sie müssen Frau Sali sein. Es tut mir leid, aber ich hatte sie nicht erkannt. Ich kenne sie nur in Jeans und mit einer Bandana. Und das nur von hinten.“*

*Da mussten wir beide herzlich lachen.*

*„Es ist sehr freundlich von ihnen, Frau Sali, mich nicht im Stich zu lassen. Ich möchte nicht, dass sie diesen Sondereinsatz Frau van Aanstryk in Rechnung stellen. Ich werde ihnen geben, was sie verlangen, sobald sie fertig geworden sind.“*

*Sie war als erstes gleich in die Küche gesteuert und hatte ihre Tasche auf einem Stuhl abgestellt. Gleich wie Xanda, dachte ich. Ihr entging natürlich nicht der Brief auf dem Tisch, den ich für Xanda dorthin gelegt hatte. Zusammen mit dem, was ich ihr über das Telefon gesagt hatte, musste sie also im Bilde darüber sein, wie die Angelegenheit stand.*

*Wir gingen ins Esszimmer und sie fragte, „Soll das alles hier weggeworfen werden?“*

*„Nein, warten Sie; Ich muss noch jene Dinge aussortieren, die vertrauliche Information enthalten könnten; bestimmte Datenmedien und Papiere. Ich hatte sie eigentlich gar nicht so früh erwartet.“*

*„Na gut. Sortieren sie, und ich lege alles auf seinen richtigen Platz. Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen“, sagte sie fröhlich.*

*„Schön. Der Koffer ist der Topf, der Abfalleimer ist der Kropf. Aber meine Koffer sind schon voll; ich muss mir einen von Xandas ausborgen. Ich werde ihn zurückbringen, sobald ich ihn in Syget geleert habe; noch heute Nachmittag.“*

*Da dachte ich bei mir: und dann schliesse ich die Tür von Xandas Wohnung zum letzten Mal ab und werfe den Schlüssel in den Briefschlitz.*

*Ich ging zum Gästezimmer. Dort waren auf dem Kleiderschrank zwei Koffer, einer über dem anderen. Als ich den größeren der beiden unter dem kleineren hervorzog, entging mir beinahe, wie etwas Winziges zu Boden fiel. Auf dem Teppich war kein Geräusch zu hören, mir war aber, als hätte ich ein momentanes Glitzern wahrgenommen. Ich suchte den Boden genau ab, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken. Hatten mir meine Augen einen Streich gespielt?*

*Als wir damit begonnen hatten, den Koffer zu packen, ging mir durch den Kopf, dass ich sowieso zweimal fahren musste. Wenn ich mir Xandas Koffer ausborgte, musste ich ihn nachher zurückbringen. Wenn ich mit den vollen Koffern nach Hause fuhr und dann mit geleerten Koffern hierher käme, um den Rest einzupacken und abzuholen, kam es aufs Gleiche heraus. Also legte ich den großen Koffer zurück auf den Kleiderschrank und legte den kleineren wieder oben auf. Dann fiel mir das Glitzern wieder ein. Ob nicht doch was runtergefallen war? Da kniete ich mich auf den Teppich und schaute unter den Kasten. Und tatsächlich! Da lag ein goldener Schlüssel! Das musste der Schlüssel für das Tabernakel sein. Schnell probierte ich ihn am Allerheiligsten, und tatsächlich ging es auf. In der geheimnisvollen kleinen Schublade waren eine Speicherkarte und einige Schriftstücke. Als ich diese überflog, erkannte ich sie als Erpresserbriefe.*

*Sali bekam von alle dem nichts mit. Schnell packte ich die nötigen Geräte wieder aus, die sich zum Glück noch in der Wohnung befanden. Ich kopierte die Computerdateien und scannte die Briefe, und speicherte alles auf meiner Festplatte. Danach schloss ich den Schrein wieder ab. Da ich nicht wusste, ob der Schlüssel unter dem großen Koffer, auf ihm darauf oder gar ganz oben auf dem kleinen Koffer gelegen hatte, hielt ich es für das beste, den goldenen Schlüssel unter den Schrank zu legen, von wo ich ihn aufgelesen hatte. Sollte Xanda unerwartet zurückkehren, würde ich ihr auch gleich sagen,*

*dass ich einen Koffer heruntergenommen hatte, ihn dann aber wieder zurückgelegt habe. Sie würde dann davon ausgehen, dass ich den Schlüssel gar nicht bemerkt habe.*

*Was für die letzte Fuhre bestimmt war und ich später abholen würde, schlichteten wir im Wohnzimmer auf den Tisch. Was zu entsorgen war, brachten wir abwechselnd zum Müllschlucker. Sali hatte einen reizenden Sinn für Humor. Sie war gerade heraus und hatte eine fröhliche Gesinnung. Ich hätte nie gedacht, dass sie so sein könnte. Als ich noch jene Sachen extra zusammengehäuft hatte, die ich zu Hause noch gründlicher sortieren wollte, war für mich hier nichts mehr zu tun, und Sali konnte in Ruhe alleine weiter, und ich mich aus dem Staub machen.*

*„Frau Sali, wenn ich zurückkomme, um den Rest zu holen, werden sie vielleicht schon gegangen sein. Bitte nehmen sie das hier für ihre Hilfe, und für ihre Hilfsbereitschaft“, sagte ich, und reichte ihr eine Banknote.*

*„Das kommt gar nicht in Frage!“, sagte die Frau in bestimmtem Ton. „Ich will nicht aus Ihrer Situation Profit schlagen. Soviel Arbeit war es ja auch wieder nicht, und es war schön, sich mit ihnen zu unterhalten. Fahren sie ruhig nach Hause. Ich mache hier noch alles sauber, und dann schliesse ich die Tür ab; und das war’s dann.“*

*„Dann müssen sie mir aber erlauben, sie und ihre Familie heute Abend zum Essen einzuladen. Schließlich habe ich ihren Sonntag durcheinandergebracht. Wie wär’s mit dem Steakhaus drüben im Einkaufszentrum?“*

*„Haben die an einem Sonntag geöffnet? Wir essen nie außer Haus.“*

*„Es ist jeden Tag offen; also dann bis heute Abend; sieben oder acht Uhr?“*

*„Ich denke sieben wäre gut.“*

*Ich wusste, das Sali nicht dafür zuständig war, für Ordnung in den Schlafzimmern der Wohnung zu sorgen. Aber ich fürchtete, dass sie den Schlüssel dennoch finden könnte und ihn am Ende selbst am Tabernakel probieren würde. Also ging ich zurück in das Gästezimmer und hob den Schlüssel auf und legte ihn auf den Schrank unter den großen Koffer.*

*Sali half mir dann noch, den Computer und den Scanner hinunterzubringen und ich verstaute alles im Van. Dann fuhr ich ab nach ‚Hollywood‘, das von nun an wieder meine ausschließliche Bleibe sein sollte. Mein Gott, war ich froh, dass der Fall Xanda abgeschlossen war. Sofort nach meiner Ankunft in Syget leerte ich meine Koffer auf den Tisch und auf den Boden im Wohnzimmer. Hier liegt alles noch immer. Dann stellte ich zwei leere Koffer neben die Haustür, damit sie nachher griffbereit wären.*

*Um sechs Uhr verließ ich dann das Haus, um nach Cyclamen zurückzukehren. Als ich in Xandas Wohnung ankam, lag mein Brief noch auf dem Küchentisch. Da verstaute ich den hier verbliebenen Rest meiner Habe in den mitgebrachten Koffern. Dann ging ich ins Gästezimmer um nachzusehen, ob der Schlüssel noch da war. Ich war zufrieden, als ich feststellte, dass er genauso dort lag, wie ich ihn zuletzt hingelegt hatte.*

*Danach nahm ich meine zwei Gepäckstücke auf, und ohne mich umzublicken, verließ ich die Wohnung und schloss die Tür ab. Dann hielt ich den Schlüssel genüsslich für eine Weile in den Briefeinwurf – und dann ließ ich ihn feierlich los, sodass er sich der Erdanziehung frei hingeben konnte. Mit den zwei Koffern in den Händen, ging ich langsam die Treppe hinunter; derart zelebrierte ich meinen Auszug. Ich hatte keine Lust, vielleicht zufällig jemandem im Aufzug zu begegnen und ich war nicht in Eile.*

*Ich fuhr mein Auto rüber zum Einkaufszentrum. Da ich mehr als zwanzig Minuten zu früh dran war, blieb ich im Van sitzen, um die*

*Ankunft von Sali und ihrer Familie abzuwarten. Als sie um sieben Uhr noch nicht aufgetaucht waren, stieg ich aus dem Auto aus und ging zum Steakhaus hinüber und sah mich drinnen um. Ich konnte Sali aber nirgends sehen. Da beschloss ich, mich zu setzen und zu warten. Würden sie am Ende gar nicht erscheinen? Ah, dort! Ein Mädchen im Grundschulalter, an einem Tisch in einer Ecke, winkte mir offenbar zu. Da stand ich auf und nahm Sali wahr! Sie sah atemberaubend aus. Ich hatte gar nicht gewusst, dass sie so schönes schwarzes langes Haar hatte. Gab es keinen Ehemann?*

*„Meine Tochter und ich bilden die ganze Familie“, sagte sie, als ich hinzugetreten war.*

\*

*Fast zehn Jahre später:*

*Montag, 19. Mai 2014:*

*Sali und ich haben nur wenige Wochen nach meinem Auszug aus Xandas Wohnung geheiratet. Ich vergaß auf die Kopien, die ich von Xandas Schätzen im Tabernakel gemacht hatte. Sie waren nicht länger für mich von Interesse. Und sie waren nicht länger meine Angelegenheit; wenn sie es überhaupt jemals gewesen waren. Vor allem war ja ihr dunkles Geheimnis im Goldenen Löwen am Vortag meines Exodus an den Tag gebracht worden - dachte ich.*

*Einige Monate nachdem ich Xanda verlassen hatte, war ich eines Tages damit beschäftigt, überflüssige Dateien von meiner Festplatte zu entfernen. Da löschte ich auch die Kopien von Xandas Material. Aber einen Tag später bereute ich es wieder und stellte sie wieder her. Vielleicht will ich mir die Sachen doch noch eines Tages ansehen, dachte ich mir. Im Laufe der Zeit vergaß ich dann aber doch wieder ganz darauf.*

*Vor ein paar Tagen hörten wir, dass Xanda im Schlaf gestorben war. Ihr Tod ging mir tiefer, als ich für möglich gehalten hätte. Da fielen mir die Dateien wieder ein, und ich begann danach zu suchen.*

*Auf einer externen Festplatte fand ich noch Kopien und sah mir alles an. Aus den Erpresserbriefen wurde ich nicht schlau. Auf keinen Fall hatten sie aber mit Xandas Fehltritt mit dem Lehrerkollegen zu tun.*

*Auf dem Datenspeicher war eine Videoaufnahme, die ich mir mehrmals ansah. Wieder und wieder und wieder. Also hatte Xanda schließlich doch noch ein anderes, ein wirklich entsetzliches Geheimnis gehabt. Da kam mir schon der Gedanke, dass sie vielleicht doch einem Giftanschlag zum Opfer gefallen sein könnte.*

*Jetzt war mir klar, was sie so belastet hatte. Und dass sie diese Belastung mit dem schrecklichen Geheimnis nicht allein tragen konnte, und sie Hilfe bei Psychologen und Priestern suchen musste. Dies war die böse Tat, von der sie mir nicht erzählen konnte.*

*Ich werde niemandem etwas von der ganzen Sache erzählen. Unterschlagung von Beweismitteln nennen sie es, denke ich. Aber niemand kann wissen, dass ich Bescheid weiß. Auch Sali werde ich mit den Dingen nicht belasten. Niemand weiß, dass ich den goldenen Schlüssel gefunden habe. Selbst wenn Xandas Untat bekannt werden sollte, habe ich nicht vor, irgendetwas zu offenbaren. Sie finden die Beweise ja ohnehin, wenn sie ihre Wohnung durchsuchen.*

*Das Video auf der Speicherkarte zeigt eine Szene in einem Rangierbahnhof. Man sieht, wie ein Waggon ganz langsam auf einen stehenden Waggon zufährt. Kurz vor dem Zusammenprall stößt ein Bahnarbeiter einen anderen zwischen die Puffer der Waggons. Abrupt endet dann das Video.*

*Das Mordopfer ist offenbar Manfred. Man sieht seinen überraschten, entsetzten Blick. Das Gesicht des Mörders ist nicht zu sehen. Sind die langen, blonden Haare echt? Ob er ein falscher Rangierarbeiter war? Konnte es gar eine Frau sein? Wer hat die Aufnahme gemacht?*

*Wenn Xanda im Vorhinein von dem kaltblütigen Mord wusste, stellt sich die Frage, ob sie es selbst tat oder ob sie jemanden damit*

*beauftragt hatte. Oder hatte es einer, der sie für sich gewinnen wollte, von sich aus getan und ihr danach den Beweis gegeben? Oder sie hatte eine Affäre mit jemandem, und sie wollten den lästigen Ehemann los werden? War der Lehrerkollege daran beteiligt?*

*Eines scheint mir jedenfalls sicher zu sein. Egal wie es zu der Tat gekommen war; nach dem Verbrechen wollte Xanda die Lebensversicherung, die Witwenrente und die Waisenrenten kassieren. Sie war damals eine attraktive Frau von vierunddreißig Jahren. Sie hatte zwei Kinder. Eines von dem getöteten Ehemann und die fünf Jahre alte Selissa, die sie ihrem Mann untergejubelt hatte. In aller Wahrscheinlichkeit hatte ihr Mann Manfred keine Ahnung von der Untreue gehabt; oder doch? Ein Schauer durchläuft mich, wenn ich daran denke, wie Xanda für die Übeltat büßen musste, und wie ich in Mitleidenschaft geraten war, und fünf Jahre meines Lebens vergeudete.*

*Die Erpresserbriefe sind kryptisch. Wenn man keinerlei Ahnung hat worauf die Anspielungen abzielen, kann man es nicht erraten. Aber ich weiß es jetzt. Deshalb stelle ich mir die Zusammenhänge ungefähr so vor: Xanda wollte ihren ungeliebten Ehemann Manfred los werden. Sie muss ihn verachtet haben, weil er ein einfacher Mensch gewesen zu sein scheint. Vielleicht auch, weil er ihr alles durchgehen ließ und zu allem ja und amen sagte. Vielleicht war er aber auch dahinter gekommen, dass seine Tochter nicht von ihm war, oder er hatte zumindest einen Verdacht. Dieses Problem musste von der Psychopatin Xanda natürlich beseitigt werden. Sie dürfte jemanden gefunden haben, der bereit war, die Tat auszuführen oder ihr zumindest dabei zu helfen. Ich kann mir kaum vorstellen, dass der Lohn dafür Geld gewesen sein kann. Und wenn, dann wollte sie nicht wie vereinbart zahlen.*

*Wie immer die Dinge im Einzelnen abgelaufen sein mögen, eine um ihren vereinbarten Lohn geprellte Person begann damit, Xanda*



*zu erpressen. Die zahlte aber noch immer nicht, sonder sie drehte den Spieß um und erpresste ihrerseits den Erpresser. Ich bin froh, dass ich vor zehn Jahren Xandas Angelegenheiten rechtzeitig entkommen bin, sonst wäre ich unweigerlich darin verstrickt worden. Eiskalt läuft es mir über den Rücken, wenn ich nur daran denke, wie ich fünf Jahre lang an Xandas Seite am Rand der Katastrophe gewandelt war.*

\*

Um Himmels willen! Was muss ich jetzt tun? Ich sprang von meiner Bank auf und ging schnurstracks Richtung Home Building los. Aber nach wenigen Schritten schon begann ich allmählich, die Dinge klarer zu sehen.

Dieser Mord geschah vor zwanzig Jahren. Da war jetzt auch keine Eile mehr geboten. Wahrscheinlich war heute sowieso niemand im Home Office anwesend. Und selbst wenn, über dieses schreckliche Verbrechen würde ich zunächst ohnehin nur mit Etienne Friendly selbst sprechen.

Also machte ich wieder kehrt und ging zurück in den St James's Park. Tief in Gedanken versunken, ging ich entlang des Seeufers, bis ich mich plötzlich ganz unerwartet vor Buckingham Palace wiederfand.

Eigentlich hätte ich wissen müssen, dass ich mein Mobiltelefon im Büro gelassen hatte, aber ich griff trotzdem automatisch danach, um Rita mitzuteilen, wo ich war. Als ich merkte, dass dies nicht möglich war, betrachtete ich die imposante Anlage von allen Seiten und beobachtete die Wachen und die Touristen für eine Weile. Dann schlenderte ich entlang The Mall wieder von dannen. Nach einiger Zeit bog ich in die Marlborough Road und ging dann entlang Pall Mal weiter.

Als ich mich Charing Cross näherte, beschloss ich, gar nicht erst so weit zu gehen, sonder vorher entlang der Whitcomb Street vielleicht eine Abkürzung zu machen. Ich hatte das Gefühl, dass ich auf diese Art direkt in den Hinterhof des Home Buildings gelangen musste. Als ich auf einer Tafel plötzlich St Martin's Street las, kam mir Pauline in den Sinn, und der Gedanke, sie zu besuchen. Sie war so liebenswürdig gewesen.

Schnell war das Haus mit der angegebenen Nummer gefunden. Aber das war gar kein Wohnhaus, sondern ein Lagergebäude. Ich versuchte es an mehreren Türen, aber alles war verschlossen. Das Depot würde wahrscheinlich erst am Montag wieder geöffnet werde. Da vergewisserte ich mich noch einmal und sah nach der Nummer, die Pauline auf meine Aufzeichnungen geschrieben hatte. Selbst wenn ich mein Handy bei mir gehabt hätte; ich hatte ja nicht einmal Paulines Telefonnummer aufgeschrieben.

Schade! Mein Date war geplatzt und hatte sich in dünne Luft verflüchtigt. Aber vielleicht ist es auch zu etwas gut, dachte ich mir zum Trost.

## 22 Die erste Lektion

Als ich am nächsten Morgen im Schlafsaal ans Fenster trat, sah ich unten auf der Straße hier und da einen aufgespannten Regenschirm wandeln. Manchmal zischte ein Auto über den nassen Asphalt. Das wird heute nichts mit dem Park, dachte ich mir. Im ganzen Home Building herrschte eine sonntägliche Ruhe. Sobald ich mich rasiert und geduscht hatte, ging ich stracks ins Büro und nahm das Studium von Mateo Capotas Aufzeichnungen wieder auf. Für heute hatte ich mir vorgenommen, noch jene Abschnitte zu lesen, die ich zunächst übersprungen hatte, um schneller ans Ende zu gelangen. Aber jetzt, da ich über diesen Mord an Xandas Mann gelesen hatte, wollte ich ganz sicher sein, dass ich nichts Wichtiges übergehen würde.

Als ich bereits drei Stunden lang gelesen hatte, kam Etienne ins Büro.

„Du solltest frühstücken gehen“, sagte er.

„Hast du in der Capota Akte gelesen?“ fragte ich.

„Ich bin über den Anfang noch nicht hinausgekommen, weil ich einfach nicht die Zeit dafür hatte. Aber ich will mir heute jene Stellen vornehmen, die du mir empfiehlst. Wie weit bist du?“

„Ich bin beinahe durch. Nur noch wenige Seiten, vielleicht zwei Stunden, dann habe ich wirklich den ganzen Schinken bewältigt. Den einen oder anderen Abschnitt den ich bisher übersprungen hatte, habe ich mir für heute früh vorgenom-

men. Ich bin schon seit Stunden auf. Die Aufzeichnungen sind so umfangreich. Es scheint aber nichts Wesentliches mehr an den Tag zu kommen. Ich bin aber froh, dass ich gestern noch das Ende gelesen habe. Der letzte Eintrag ist nicht aus 2004, sondern ganz neu, vom 19. Mai 2014. Mateo Capota schrieb ihn fünf Tage nach Xandas Tod. Und stell dir vor! Darin offenbart er den Mord an Manfred, Xandas Ehemann!“

„Der Tod im Rangierbahnhof war also kein Unfall? Das ist ja schon zwanzig Jahren her. Kannte sie Mateo damals schon? Gibt er den Mord zu?“

Nein! Nicht er. Aber an dem Tag, als er aus Xandas Wohnung auszog, war sie nicht zuhause. Beim Packen seiner Habe entdeckte er Erpresserbriefe und Videoaufnahmen. Dass die Sachen, von denen er sich Kopien machte, Beweise für einen Mord sein könnten, war ihm zu diesem Zeitpunkt aber nicht bewusst. Er vergaß dann sogar ganz darauf, weil für ihn zu dieser Zeit ein neuer Lebensabschnitt begann; mit seiner jetzigen Frau. Er sichtete das Material erst jetzt, als er von Xandas Tod hörte, und von den Gerüchten, dass sie möglicherweise ermordet worden sein könnte. Er denkt, dass sie über den Mord an Manfred im Bild gewesen sein muss, wenn sie nicht sogar die Anstifterin dazu war, oder gar die Täterin. Auf dem Video, das er unter Xandas Sachen fand, könne man das Gesicht des Täters nicht sehen, schreibt er.“

„Das haut mich aus den Socken! Hast du auch Hinweise gefunden, dass jemand Xanda nach dem Leben trachtete?“

„Wegen des Mordes war sie offenbar das Opfer einer Erpressung. Der Erpresser dürfte ein Motiv gehabt haben, sie umzubringen, weil sie ihn ihrerseits erpresste.“

„Unglaublich! Du musst wirklich jede Zeile lesen, die du bisher übersprungen hast. Keine halben Sachen! Ich meinerseits werde heute all das lesen, was du mir neben der Mordgeschichte noch empfiehlst. Vergiss auch nicht, dir Notizen zu machen. Morgen fliegen wir nach Gutland zurück, um uns mit Herrn Mateo Capota zu unterhalten. Vielleicht fällt ihm noch mehr ein, jetzt wo er über Xandas Vorleben noch so viel herausgefunden hat.“

Als ich am nächsten Morgen in Sara Lagoons Abteil war, sah ich Pauline das Büro betreten. Sie schaute auch gleich zu uns her. Da blickte sie nicht gerade erfreut drein. Ich zuckte mit den Schultern und zeigte meine Handflächen.

Als ich aus Saras Büro kam, ging ich zu Pauline hinüber. „Hi! Es tut mir leid Pauline“, sagte ich. „Mit der Hausnummer die du mir aufgeschrieben hast, da stimmt etwas nicht.“

Pauline blickte skeptisch und sagte, „Wahrscheinlich hast du St Martin’s Lane mit St Martin’s Place verwechselt. Ich habe zu spät daran gedacht. Das ist mir nämlich auch passiert, als ich nach London kam.“

„Ach du bist auch nicht aus London? Wo kommst du denn her?“

„Ich komme aus Melbourne, ich bin seit knapp einem Jahr in London.“

„Mir scheint das ist noch verwickelter; ich bin mir sicher, dass ich gestern in St Martin’s Road nach dir gesucht habe. Aber wenn ich mir es recht überlege, glaube ich mich jetzt zu erinnern, dass du Lane sagtest. Das tut mir wirklich leid. Aber als ich gestern unversehens in die St Martin’s Road kam, war ich völlig sicher, dass ich in der richtigen Straße war.“

„Ach wie dumm von mir! Hier ist ja alles St Martin's. Dass ich nur so doof sein konnte, nicht darauf hinzuweisen. Es tut mir leid, es war meine Schuld.“

„Es war einfach Pech; schade! Vielleicht haben wir nächstes Mal mehr Glück! Du bist sehr freundlich gewesen, Pauline. Danke für alles.“

Vier Stunden spätere waren Etienne Friendly und ich in einem Flieger unterwegs nach Gutland. Er sagte, „Gestern abends habe ich noch all die Passagen gelesen hat, die du mir empfohlen hattest. Du wolltest gestern auch noch den Rest der Berichte lesen, die Herr Capota niedergeschrieben hat. Welche Hinweise ergeben sich insgesamt deiner Meinung nach auf mögliche Verdächtige?“

„Also für den Mord an Manfred vorerst keine. Aber ich denke, dass gerade die Aufklärung dieses Mordes auch der Schlüssel zum Attentat auf Xanda liefern wird.“

„Ja, Walter. Diese sensationelle Entdeckung könnte die Spur sein, nach der wir gesucht haben. Aber hast du von anderen Personen in dem Bericht gelesen, die man genauer unter die Lupe nehmen sollte?“

Ich konsultierte meine Notizen, die ich während des Lesens gemacht hatte. Also Xandas Freundin Aleva könnte ein Motiv gehabt haben. Sie war alkoholabhängig und hatte angenommen, dass Xanda ihr den Lover ausgespannt hat. Obwohl ... nach zehn Jahren? Und ob man von Eifersucht als Motiv für Mord ausgehen kann, hängt vom jetzigen geistigen Zustand der Frau ab. Auf alle Fälle sollte man sich ihre gegenwärtige Situation ansehen, ob sie in einer Partnerschaft lebt und ob sie immer noch an der Flasche hängt. Ich bin neugierig, was aus ihr geworden ist.“

„Sehr gut! Nicht so sehr Eifersucht, aber späte Rache sollte man nicht außer Acht lassen. Der Gedanke an Vergeltung könnte ihrem umnebelten Hirn schon entsprungen sein, falls sich ihr Alkoholproblem verschlimmert hat. Vor allem weiß man ja nicht, ob sie nicht sonst noch Probleme miteinander hatten“, sagte Etienne. „Wen verdächtigst du sonst noch?“

„Ich denke, dass niemand von vornherein ausgeschlossen werden sollte. Also habe ich mir auch überlegt, ob ihre Eltern ein Motiv gehabt haben könnten.“

„Du hast schon Recht damit, dir über alle Möglichkeiten Gedanken zu machen. Aber mir scheint, dass ihre Mutter sie abgöttisch liebte. Und auch ihr Vater. Sie war das einzige ihrer Kinder, das nicht im Kleinkindalter starb. Du sagtest kürzlich im Goldenen Ei, dass du mit Selissa und Titus bekannt bist?“

„Aber nicht gut genug. Ich hab' sie vor Jahren kennengelernt und mich ein wenig mit ihnen unterhalten. Selissa habe ich neulich bei der Zusammenkunft im Goldenen Ei erst zum zweiten Mal getroffen und da haben wir uns nur begrüßt. Also über die zwei weiß ich nichts, das uns nützen könnte. Aber *du* hast dich doch mit den beiden eingehend unterhalten. Was hältst *du* von ihnen?“

„Ich habe sie zwar nicht völlig gestrichen auf meiner Liste der Verdächtigen, aber ich wäre doch sehr überrascht, wenn einer von ihnen, oder gar beide zusammen, den Honig manipuliert hätten. Das ist der Eindruck, den ich in meinen Begegnungen mit den beiden gewonnen habe. Man trifft selten auf so gute Lügner, denen man gar nichts anmerkt, wenn sie anfangen, einem Geschichten aufzutischen.“

„Was hältst du von der Passage, dass Selissa in Mateo Capota verliebt gewesen ist und ihn regelrecht verführt hat? Denkst du, dass da irgendetwas zu finden sein könnte?“

„Auf deine Anregung hin habe ich gestern auch diese Episode gelesen. Sie hatte mir gegenüber schon so etwas angedeutet, was ich aber erst jetzt richtig bewerten kann. Sie war zu diesem Zeitpunkt fünfzehn, sie bewunderte ihn und fühlte sich sehr zu ihm hingezogen. Ja, Selissa war in ihn verliebt und fand, dass ihre Mutter ihn gemein behandelte. Es war nur eine von mehreren Situationen damals, in denen Selissa ihrer Mutter Verachtung entgegen brachte; aber nicht Hass. Ich denke, dass Selissa eine Frau ist, die zur Liebe, aber nicht zu tödlichem Hass fähig ist.“

„Also von Anfang an war ja Louise Chevrolet meine Favoritin. Aber die scheint aus dem Schneider zu sein. Jedenfalls wird sie in Capotas Bericht nirgends erwähnt.“

„Ich denke auch nicht, dass wir in dieser Richtung weitersuchen sollten.“

„Ferner scheint mir, dass auch Mateo Capota und mehr noch diese Nachbarin Vesna, mit der er was hatte, sorgfältig unter die Lupe genommen werden sollten.“

„Ist das dein Ernst? Denkst Du, dass Capota seine Notizen aus der Hand gibt, wenn er Dreck am Stecken hat? Und wir sollten die Tatsache nicht übersehen, dass er nie einen Groll gegen Xanda hegte; und durch den Umweg über sie erlangte er schließlich seinen gegenwärtigen Zustand der Zufriedenheit.“

„Und die Nachbarin Vesna?“

„Die sollten wir uns allerdings vornehmen. Die scheint nicht ganz dicht zu sein. Der ist einiges zuzutrauen.“



„Was ist mit der Frau, deren Ehemann - der Lehrer - Xanda schwängerte und dann seine Gattin glauben machte, die Rivalin lebe mit ihrer Tochter zusammen im Ausland?“

„Man kann nie wissen. Aber ich denke, die ist harmlos; wir können sie getrost zurückstellen.“

„Die Tatsache, dass diese Frau van Aanstryk keinen großen Freundeskreis hatte, scheint die mögliche Auswahl an Tätern zu beschränken. Dies bringt mich zurück zu ihrem Vater. Ich denke, dass er nicht so blauäugig wie ihre Mutter war. Er hätte das skrupellose Benehmen seiner Tochter leid sein können. Vielleicht war sie zu habgierig geworden.“

„Aber gibt es diesbezüglich irgendeinen Hinweis in der Akte?“

„Nein, keinen.“

„Eben! Und doch; da zeigt sich dein Sinn für Psychologie. Ich frage mich auch, was ich tun würde, wenn ich so einen Rabenbraten als Tochter hätte.“

„Diese Frau, ich meine Xanda, hat betrogen und gestohlen. Aber keiner der Verdächtigen, die wir gerade durchgegangen sind, scheint ein klares Motiv gehabt zu haben, ihren Tod in Kauf zu nehmen.“

„Kein klares Motiv in Sicht. Das macht es so verdammt schwierig. Ich werde das Gefühl nicht los, dass die Polizeibeamten Kalanda und Dunstig, irgendwie mit dem Mord zu tun haben, dass sie zumindest mehr wissen, als sie zugeben und vielleicht jemanden decken.“

„Ich denke, dass ein Motiv unter den Umständen vergraben sein kann, die zum Mord am Ehemann der Xanda van Aanstryk führten. Eine Untersuchung dieser Umstände kann

völlig neue Aspekte ins Spiel bringen, und Motive können zum Vorschein kommen.“

„Das ist ja genau das, was wir vorhin schon gesagt haben!“, sagte mein Meister, und ich kam mir ungeschickt vor. Aber dann fuhr er fort: „Vielleicht hatten die zwei Polizisten ja schon damals ihre Finger im Spiel.“

„Ich bin neugierig, was als nächstes kommt.“

Nachdem wir für einige Minuten jeder seinen Gedanken nachgegangen waren, sagte Etienne Friendly, „Du sagtest vorhin, dass Xanda wenig Freunde hatte. Wenn man ihrer Mutter zuhört, könnte man meinen, dass sie entweder bei der Arbeit im Studio war oder zu Hause. Auch ihre Kollegen im Fernsehsender denken so, weil es das ist, was Xanda sie glauben machte. Aber in Wirklichkeit wussten die Personen, die ihr nahe standen nie, wann ihre Arbeitszeit begann oder wann sie endete. Sie arbeitete einmal früh am Morgen, dann wieder einen ganzen Tag lang oder bis tief in die Nacht hinein; kurz und gut, sie arbeitete sehr unregelmäßig. Mit ihrer Verschlagenheit gelang es ihr, immer alle zu täuschen. Wer weiß, vielleicht führte sie ein Doppelleben.“

„Da könnte was dran sein! Da würden wir wieder vor dem Nichts stehen, denn darauf gibt es auch in den Aufzeichnungen keinerlei Hinweis.“

„Logisch! Falls sie ein Doppelleben führte, kann ja Capota auch nichts davon gewusst haben, also konnte er nichts darüber schreiben.“

„Ja, natürlich.“

Hast du wirklich alles gelesen? Hast du nichts über eine Dalia Kalanda oder über einen Willy Dunstig gelesen?“

„Kein Wort.“

\*

„Hallo Mateo“, sagte Etienne Friendly in sein Mobiltelefon, „... kann ich heute oder morgen kommen und dich besuchen? ... ah, sehr gut ... das wäre großartig ... du fährst in den Schlosshof und rufst mich an ... ja, ich komme nach draußen ... alles klar ... also bis später!“

Ich runzelte die Stirn.

„Wir brauchen nicht nach Syget zu fahren. Er kommt in ungefähr einer Stunde vorbei. Wir haben Glück. Er ist geschäftlich in Geißfurt und kommt bald durch Blauenfels. Es war gut, dass ich ihn heute Abend noch angerufen habe.“

„Das geht ja alles wie geschmiert“, sagte ich. „Heute Morgen haben wir das Home Building verlassen, und nun erwarten wir Herrn Mateo Capota zu einem Gespräch in Schloss Edulgund.“

„Wenn du nicht in dein Elternhaus hinüber gehen willst, hast du denn vor, ein Zimmer im Schloss zu nehmen?“

„Ich will weder im Schloss, noch bei Rita im Fuchs und Hasen übernachten. Ich habe aber kurz bei ihr vorbeigeschaut um sie zu begrüßen und ihr von meinen Recherchen zu erzählen. Ich sagte ihr aber, dass ich mich bei Nelson einquartiert habe. Nelsons Frau vermietet Zimmer mit Frühstück. Es sind nur ein paar Schritte von hier, gleich hinter der Schlosstaverne.“

„Ach so. Da kannst du ruhig in dein Zimmer gehen und dich ein wenig entspannen, bis Capota kommt. Ich lege mich auch etwas hin. Er sagte was von einer Stunde. Aber daraus können manchmal auch zwei oder drei Stunden werden. Er ruft mich an, wenn er im Schlosshof ankommt und ich rufe dich dann auch gleich an.“

„Schön“, sagte ich und ging hinüber zu Nelsons Haus.

Als mich Etienne anrief, war ich schon eingeschlafen gewesen. Ich war aber voll angezogen und stand gleich auf und ging zum Schloss. Als ich das Goldene Ei betrat, sah ich Etienne Friendly und Herr Capota in einer Ecke sitzen. Ich ging zu den beiden hin. Da stellte mich Etienne als seinen Mitarbeiter vor, was mir sehr behagte.

Als ich Platz genommen hatte, sagte Etienne: „Mateo, hast du irgendeine Idee, wer der Mörder von Manfred van Aanstryk sein könnte?“

„Oh Scheiße!“, sagte Mateo Capota. „Erst als du letzten Montag gegangen warst, begann ich zu ahnen, dass ich dir auch den letzten Eintrag vom 19. Mai 2014 versehentlich dazu kopiert hatte. Der war aber nicht für dich bestimmt. Ich war nur bereit gewesen, dich die Aufzeichnungen über mein Leben mit Xanda lesen zu lassen.“

„Dann muss es dein Unterbewusstsein gewesen sein, das mir die ganze Wahrheit sagen wollte“, lachte Etienne.

„Unsinn! Diese Aufzeichnung kannst du nicht verwenden. Ich habe sie mir nur ausgedacht. Ich sagte dir ja, dass ich gelegentlich schreibe. Das ist nur meiner Phantasie entsprungen, ein reines Hirngespinnst.“

Ich hielt den Atem an. Ich war neugierig, wie sich die Situation entwickeln würde. Aber Etienne fragte Capota, wie es seiner Familie ginge. Da hatte er den richtigen Nerv getroffen und Capota geriet ins Erzählen. Etienne hörte sehr aufmerksam zu.

Als Capota schließlich Etienne nach dessen Familie fragte, sagte Etienne, dass er viel von zuhause weg war, weil die ganze Zeit betrogen, geraubt und gemordet wurde. Er klang regelrecht Mitleid erregend.

Weder Friendly noch Capota sprachen für eine Weile. Ich war sowieso still.

„Nachdem du vom Ableben Xandas erfahren hattest, hast du dich doch nicht hingesezt und eine Geschichte über den Mord an ihrem Mann geschrieben“, sagte Etienne schließlich.

Niemand sprach.

„Ich kann gut verstehen, dass du Xandas Nachwuchs damit verschonen willst. Aber die wissen doch, dass sie keine Heilige war. Erst vor ein paar Tagen gestand Selissa hier in diesem Raum, dass sie ein Kind der Sünde war. Du selbst schreibst ja in deinen Aufzeichnungen, wie diese Sache mit dem Lehrer im Goldenen Löwen an den Tag kam. Bei dieser Besprechung vor einigen Tagen hier im Goldenen Ei wurde auch klar, dass Xanda, als sie fünfzehn Jahre alt war, schwanger von ihrem zukünftigen Mann war. Dem sagte sie aber gar nichts, sondern sie kam zu diesem Schloss und verführte den Verwalter in der Meinung, dass er der Schlossherr war. Als sie den Fehler bemerkte, verführte sie den wirklichen Schlossherrn und jubelte ihm das Kind unter. Er schickte sie für ein Jahr in die Niederlande als Austauschschülerin, wo sie das Kind zur Welt brachte. Einige Jahre später wurde das Kind von der Schwägerin des Schlossherrn adoptiert und lebt seither im Schloss.

Der Verwalter war *auch* im Glauben, dass er der Vater war, und lebte für sein halbes Leben mit einem schlechten Gewissen. Titus hat jetzt einen richtigen Bruder gefunden und Selissa hat einen zweiten Halbbruder gefunden. Das alles kam vor einer Woche hier ans Licht. Also wissen die ganz genau, welches Früchtchen die Frau war. Was vielleicht drohen könnte ist, dass die Versicherungsgesellschaft die ausgezahlten Gelder zurück will. Aber ich denke, dass das alles schon ver-

jährt ist. Selbst wenn nicht, würde es sie nicht wirklich treffen. Sie haben beide eine eigene sichere Existenz.“

„Einverstanden! Alles soll an den Tag kommen“, sagte Matteo Capota schließlich und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch. „Ich will wissen, wer Xanda auf dem Gewissen hat. Ich denke, dass die Gewissheit für alle betroffenen besser ist, als alles andere, alles Vertuschen. Meiner Frau wird es sicher auch recht sein. Aber es muss klar sein, dass ich erst jetzt auf die Beweise gestoßen bin. Und was ist mit der Polizei; haben die das Video und die Erpresserbriefe nicht gefunden?“

„Mir ist nichts bekannt, und ich glaube es eher nicht. Nach dem Todesfall hat die kriminaltechnische Untersuchung nicht die leiseste verdächtige Spur in der Wohnung ergeben. Also hatten die gar keinen Grund, in den Möbeln herum zu wühlen.“

„Ich nehme an, dass das Versteck des goldenen Schlüssels, auf das ich gestoßen war, nicht das authentische, permanente war. Xanda wird den Schlüssel dort auf die Schnelle versteckt haben, als sie von jemandem den Tag zuvor überrascht wurde oder etwas in der Art.“

„Worauf willst du hinaus?“

„Titus kann der Schlüssel in die Hände gefallen sein. Es wäre möglich, dass er versucht, den Mörder allein zur Strecke zu bringen.“

„Willst du mit Titus sprechen? Wenn nicht, werde ich es tun.“

„Es ist dein Fall. Ich würde lieber mit niemandem von der Familie van Aanstryk sprechen.“

„Gut. Ich werde mit ihm reden. Aber zuerst muss ich das Video sehen und die Erpresserbriefe lesen. Du solltest uns

Kopien von allem machen, was du hast. Dann können wir morgen loslegen“, sagte Etienne und sah zuerst mich und dann Capota an.

„Ich habe alles auf einer DVD. Hätte ich geahnt, dass wir uns heute treffen werden, hätte ich sie mitgenommen. Es ist spät geworden. Aber, wenn du willst, kannst du gleich mit mir kommen und alles mitnehme, was ich habe. Das wäre mir lieber, als Kopien als Anhang einer E-Mail zu senden.“

„Machen wir. So ist es am besten“, sagte Etienne Friendly. Also folgten wir Mateo Capota zu seinem Haus in Syget.

\*

„Welchen Tag haben wir heute?“, fragte vernehmlich der männliche Part des älteren Paares an dem Tisch in der anderen Ecke des Frühstücksraumes. Offenbar waren sie Urlauber aus einer nördlichen Ecke Deutschlands.

„Hier ist die Zeitung! Heute ist Dienstag der fünfzehnte Juli zweitausendvierzehn“, erwiderte, ebenfalls gut hörbar, die weibliche Hälfte des Paares.

Dieser Morgen war der erste Morgen all meiner Morgen in Blauenfels, an welchem ich nicht in meinem Zimmer in der Schlossverwaltervilla aufgewacht war. Ich hatte in der Pension gut geschlafen, aber noch ehe ich meine Augen öffnete, war ich bereits wieder aufgedreht, weil mir die Ereignisse der letzten Nacht sofort wieder gegenwärtig waren. Ich hatte nicht gedacht, dass der Beruf des privaten Ermittlers so aufregend sein konnte.

Den Abend zuvor fuhren Etienne und ich hinter Mateo Capotas Wagen nach Syget zu dessen Haus. Er übergab Etienne die Datenscheibe mit den Kopien, die er vor Jahren von den

Originalen aus dem Versteck der Frau Xanda van Aanstryk gemacht hatte.

„Und du bist dir also sicher, dass du keine Ahnung hast, wer die Person sein könnte, die Manfred van Aanstryk den tödlichen Stoß zwischen die Puffer der Waggons versetzte?“, sagte Etienne Friendly mehr nachdenklich als fragend, während er den Datenträger in seine Brusttasche steckte.

„Nicht die geringste.“

„Gut, dann sind wir auch schon wieder weg. Es ist schon spät. Vielen Danke, Mateo. Das bringt uns hoffentlich weiter. Jetzt wollen wir dich nicht länger aufhalten.“

„Sei's drum. Auf die paar Minuten kommt es jetzt auch nicht mehr an. Gib her, sehen wir uns die Szene gemeinsam an.“ Mit diesen Worten ging Capota zu einem Computer und schaltete ihn ein. Als Friendly zögerte, sagte Capota: „Keine Angst! Du kriegst die Scheibe gleich wieder. Ich bin froh, wenn sie aus dem Haus ist.“

Als wir das Video betrachteten, schien mir Etienne Friendly sehr aufgeregt zu sein. Das war ich natürlich auch. Aber mir kam es so vor, als ob er einen Verdacht hätte, die Tatsache aber zu verbergen suchte. Ich jedenfalls hatte keine Idee, wer der Mörder war. Er oder sie hatte langes blondes welliges Haar, trug eine Kappe und eine reflektierende Weste, wie auch das Opfer eine trug und wie sie bei den Bahnarbeitern in Verwendung waren.

„Man kann nicht sagen, ob es ein Mann, oder eine große Frau ist, und ob die Haare echt sind“, sagte Capota.

„Übrigens, hast du während deiner Zeit mit Xanda van Aanstryk jemals etwas von einer Dalia Kalanda gehört? In deinen Aufzeichnungen scheint der Name offenbar nicht auf.“



„Nein, ich denke nicht; der Name kommt mir jedenfalls nicht bekannt vor.“

„Und Willy? Willy Dunstig?“

„Auch nicht.“

Daraufhin verabschiedeten wir uns von Mateo Capota, der erleichtert schien, jetzt mit der Sache nichts mehr zu tun zu haben.

„Weißt du, wer die Person ist?“, fragte ich, als wir losgefahren waren.

„Ich habe einen ganz starken Verdacht, mehr will ich im Moment aber nicht sagen.“ Und das war dann auch für eine Weile alles, was er sagte. Beim Aussteigen in Blauenfels sagte er noch: „Ich muss mir erst Vergrößerungen von einzelnen Standbildern machen, um vielleicht mehr sagen zu können.“ Sehr spät war ich dann ins Bett gekommen.

Während ich an diesen Ereignissen und an meinem Toastbrot kaute, rief Etienne auch schon wieder an. Als wir uns trafen war mir klar, dass er nur wenige Stunden Schlaf gefunden haben konnte. Er hatte sich, gleich nachdem wir nach Blauenfels zurückgekehrt waren, Standbilder von dem Video gemacht. Anhand von Vergrößerungen glaubte er sicher zu sein, den Täter überführen zu können.

Gordon Aybesdorf hatte bereits mit Frau Melitta Stern, der Bezirksanwältin von Geißfurt gesprochen. Die hatte sich umgehend an Herrn John Younghenry, den Oberstaatsanwalt von Cyclamen Stadt gewandt, welcher noch am gleichen Nachmittag eine Besprechung angesetzt hatte.

Im Gerichtsgebäude in Cyclamen Stadt, wo auch die Staatsanwaltschaft angesiedelt war, traf sich Younghenry mit Friendly. Bezirksanwältin Stern war bei der Besprechung

auch anwesend, während ich derweilen im Gang auf und ab ging.

Es dauerte aber gar nicht lange, da saßen der Oberstaatsanwalt John Younghenry, Bezirksanwältin Melitta Stern, Etienne Friendly und ich als sein Assistent am Konferenztisch im Büro des Oberstaatsanwalts. Wir erwarteten den Verdächtigen. Und da kam auch schon ein langer, dürrer, steif wirkender blonder Mann zur Tür herein. Er war in Begleitung zweier Personen in Polizeiuniformen.

Der Staatsanwalt bedeutete der Bohnenstange sich zu setzen und den Uniformen, draußen zu warten. Dann räusperte er sich und sagte, „Herr Sonderinspektor Willy Dunstig, ich nehme an, sie wissen warum ich sie her gebeten habe?“

„Hergebeten!“, zeigte sich der so angesprochene entrüstet.

„Die Beweise gegen sie, die sie so verzweifelt aus dem Besitz von Frau Xanda van Aanstryk herauspressen wollten, sind endlich aufgetaucht. Was sagen sie dazu?“

Der so befragte sackte in sich zusammen, als ob er gar nicht so steif wäre, wie er eben noch erschienen war. Er starrte den Staatsanwalt an, wie ein Kaninchen eine ägyptischen Kobra anstarren mag, nur mit dem Unterschied, dass Dunstig durch eine Brille glotzte. Mehr brauchte Younghenry nicht. Er stand auf und ging zu seinem Schreibtisch und drückte einen Knopf, woraufhin eine Sekretärin erschien, die sich zu uns an den Tisch setzte.

„Nur für den Fall, dass das Aufnahmegerät defekt sein sollte, wird alles, was sie uns zu sagen haben auch handschriftlich festgehalten. Erleichtern sie ihr Gewissen, Herrn Dunstig. Das wird ihnen am Ende sehr bekommen; sie werden sich viel

besser fühlen“, sagte der Staatsanwalt und schaltete einen Recorder ein.

Willy Dunstig räusperte sich, aber mehr kam nicht aus ihm heraus.

„Erzählen sie uns, wie sie in die Sache hineingeschlittert sind. Fangen sie einfach damit an, was ihnen als Erstes in den Sinn kommt, wenn sie sich zurückerinnern.“

„Es begann, als ich herausfand, dass Dalia gay war. Zunächst war mir aufgefallen, dass sie und Xanda van Aanstryk sich sehr gut zu verstehen schienen. Da begann ich, die beiden genauer zu beobachten.“

„Gehe ich richtig in der Annahme, dass sie hier über Kriminalhauptkommissarin Dalia Kalanda, ihre Vorgesetzte sprechen?“

„Ja, Herr Oberstaatsanwalt.“

„Und dann dachten sie sich, dass sich aus ihren Beobachtungen doch ein Nutzen ziehen lassen müsste.“

„Nein, nein, überhaupt nicht.“

„Sondern?“

„Ich denke, dass Dalia die Befürchtung hatte, dass ich ein Gerücht in die Welt setzen könnte. Deshalb manövrierte sie mich in eine heikle Situation, damit sie etwas gegen mich in der Hand hatte. So sah ich es jedenfalls später.“

„Was hat sie gemacht?“

„Sie behauptete mir gegenüber mit größter Überzeugungskraft, dass sie und Xanda nicht lesbisch waren; dass sie nur beste Freundinnen wären. Sie vertraute mir an, dass ganz im Gegenteil, Xanda verrückt nach mir sei. Sie tat es so überzeugend, dass ich bereit war, mich darauf einzulassen, denn Xanda war wirklich eine tolle Frau. Dalia stellte uns einander vor,

und Xanda und ich fingen an, uns zu treffen. Xanda verstand es, mir den Mund wässrig zu machen, sagte aber, sie würde keinen Ehebruch begehen. Aber wenn es mir ernst mit ihr wäre, müsse ich ihr zuerst dabei helfen, ihren ungeliebten Mann zu beseitigen.“

„Dies veranlasste Sie, einen Plan auszuarbeiten, Manfred van Aanstryk zu töten?“

„Das war nicht meine Idee, sondern ihre. Zuerst brachte ich allerhand Einwände vor. Aber Xanda wurde immer konkreter und redete allmählich davon, wie von einer unabwendbaren Tatsache. Schließlich hat sie auch alles ausbaldowert und alles ausgearbeitet. Sie hatte den besten Tag und die günstigste Uhrzeit bestimmt. Sie sprach jeden Tag darüber und machte mir Appetit auf sie, bis ich so bereit dafür war, wie eine Ente bereit ist, ins Wasser zu gehen. Sie hatte mir eine reflektierende Sicherheitsweste und eine Kappe besorgt, und eines Tages schritten wir zur Tat.“

„Hat sie ihnen auch Geld gegeben, das für sie schließlich den Ausschlag gab?“

„Sie sagte, dass das eine schöne Stange Geld bringen würde, mit den ganzen Versicherungen.“

„Ich habe heute Morgen schon im Krankenhaus Erkundigungen einholen lassen. Sie haben sich eine Wirbelsäulenverletzung zugezogen, als der Aufprall erfolgte; und ihre Kleidung hätte mit dem Blut des Opfers besudelt sein müssen. Das war sie aber nicht, als sie ins Krankenhaus zur Behandlung kamen. Zwischen dem Vorfall im Rangierbahnhof und ihrer Aufnahme im Krankenhaus lagen aber nur zwanzig Minuten. Wie konnte das sein? Was taten sie nach der Tat?“

„Ich war ja nicht allein. Xanda war hinter einem Gebüsch. Wir hatten vorsichtshalber Kleidungsstücke zum Wechseln mitgebracht. Unter großen Schmerz, habe ich mich mühsam im Auto umgezogen. Dann fuhr Xanda mich zum Gerichtsgebäude hier, und ließ mich am Fuße einer Treppe zu einem Seiteneingang liegen. Als sie weg war, rief ich um Hilfe. Jemand fand mich dann und verständigte die Ambulanz.“

„Wussten Sie, dass Frau van Aanstryk das Verbrechen beim Rangierhof mit ihrer Kamera aufgenommen hat?“

„Damals noch nicht. Aber später, als ich aus dem Krankenhaus entlassen war und Anspruch auf mein Rechte erhob, hat sie mich damit konfrontiert.“

„Ihr Recht!“, sagte der Staatsanwalt und schüttelte seinen Kopf. „Ihre Warze im Nacken hat sie übrigens verraten. Obwohl sie ihr Haar zu jener Zeit länger trugen, hat der Ruck bewirkt, dass ihre Warze für den Bruchteil einer Sekunde zum Vorschein kam.“

Willy Dunstig nahm seine Brille ab, und wischte sich die Tränen aus den Augen. Dabei sah er trotzdem irgendwie erleichtert aus. Er äußerte sich nicht weiter.

„Dies hier ist natürlich keine Gerichtsverhandlung, Herr Dunstig. Ich habe aber mehr als genug gehört und nehme sie hiermit fest wegen des Mordes an Herrn Manfred van Aanstryk. Es gibt keine Verjährung für Mord.“

Dunstig saß mucksmäuschenstill; er gab weder ein Geräusch von sich, noch machte er die geringste Bewegung.

„War Frau Dalia Kalanda beteiligt oder eingeweiht?“

„Wir haben nie darüber geredet. Aber sie half mir dabei, als Sonderinspektor im Polizeidienst verbleiben zu können, nach-

dem ich nach der Verletzung nicht mehr auf meinem alten Posten tätig sein konnte.“

„Die Erpresserbriefe sprechen ja für sich, wenn man die Zusammenhänge erst einmal kennt. Jetzt sagen sie mir doch bitte noch: wie kamen sie auf die Idee, sich mit einem Glas vergiftetem Honig bei Frau van Aanstryk zu revanchieren?“

„Damit habe ich nicht das Geringste zu tun!“, quakte Willy Dunstig, der aber wegen seiner ausgetrockneten Kehle kaum mehr zu hören war.

Der Oberstaatsanwalt ersuchte die Sekretärin, Dunstig ein Glas Wasser zu geben. „Es existieren auch davon Fotos, wie sie den Honig in einer Plastiktüte ins Haus der Frau van Aanstryk bringen. Wenn man sie auch nicht direkt erkennt, wird die kriminaltechnische Untersuchung bestimmt ergeben, dass sie auch für diese Tat verantwortlich sind. Verglichen mit ihrem ersten Verbrechen, ist der Strafraum für die zweite Tat geringer. Also warum machen sie sich das Leben nicht leichter, indem sie sich alles von der Seele reden?“

Aber Dunstig, der immer noch nicht in der Lage war zu sprechen, winkte heftig NEIN mit der Hand.

„Herr Etienne Friendly hier ist ein Ermittler aus London; er fand die Beweise für ihren ersten Mord. Und er hat mir auch die Fotos übergeben, die die Person verraten werden, die den Anschlag auf Frau van Aanstryk verübt hat.“

Dunstig erkannte Friendly nicht, den er als Monsieur Fermat kennengelernt hatte, der aber damals auch ganz anders ausgesehen hatte. Er blieb eisern bei seiner Unschuldsbeteuerung. Als ihm die Fotos vom Holzfäller gezeigt wurden, setzte er eine idiotische Miene auf, aber er verriet keine aufschlussreichen Zeichen eines Erkennens oder für seine Schuld.

„Anders gefragt, Herr Dunstig: Wissen Sie, wer das Glas mit dem manipulierten Honig auf Frau van Aanstryks Fußabtreter abgestellt hat?“

Dunstig schüttelte seinen Kopf. „Nein, Herr Oberstaatsanwalt, ich habe keine Ahnung.“

„Denken sie insgeheim, dass Frau Dalia Kalanda dahinter stecken kann? Vielleicht weil sie eifersüchtig war? Wir haben auch dafür Beweise, dass Frau van Aanstryk mit mindestens einer anderen Frau auch liiert war.“

Aber Willy Dunstig, der in einem erbarmungswürdigen Zustand war, beteuerte immer wieder, dass er keine Ahnung hatte. Aber er gab zu, dass sie den van Aanstryk Fall heruntergespielt hatten, weil sie beide nicht selbst ins Rampenlicht geraten wollten. Vermutlich wusste der eine nicht, ob nicht der andere damit zu tun hatte.

„Das heißt aber nichts anderes, als dass sie Frau Kalanda verdächtigt haben. Also wenn sie es nicht gewesen sein wollen, dann verdächtigen sie Frau Kalanda doch noch immer. Es sei denn, sie wissen, dass es jemand anderer war“, erklärte der Oberstaatsanwalt in scharfem Ton.

Willy Dunstig zuckte mit seinen Schultern.

„Bestehen sie immer noch stur darauf, keine Ahnung zu haben?“

„Was nützte es, wenn ich eine Ahnung hätte, wenn ich keinen Beweis habe. Ohne Beweis, kann ich nicht einfach jemanden anschwärzen.“

„Das haben sie gut gesagt, Herr Sonderinspektor Dunstig. Aber was sie uns schon erzählt haben, macht die Kriminalhauptkommissarin schon verdächtig genug. Es würde mich nicht wundern, wenn ihr doch noch unter einer Decke steckt.“

Für Dienstagsabends wurde von der Familie Aybesdorf wieder eine Besprechung im Goldenen Ei anberaumt. Alle sollten über den Stand der Ermittlungen informiert, und in deren Fortgang eingebunden werden. Am Morgen dieses Tages ließ Etienne damit aufhorchen, dass er sich mit der Hauptkommissarin Dalia Kalanda treffen würde. Mich beauftragte er damit, Aleva und Vesna aufzusuchen und ihnen eine Liste von Fragen zu stellen. Personenkontakte und Befragungen! Das war eine noch interessantere Aufgabe als schriftliche Aufzeichnungen zu studieren. Ich brauchte auch schier den ganzen Vormittag und den halben Nachmittag um die Damen ausfindig zu machen und mit jeder ein Treffen zu arrangieren und sie zu befragen. Aber im späten Nachmittag war ich zufrieden mit meiner Arbeit und ich freute mich sehr darauf, meine Ergebnisse vor den versammelten Nachbarn darzulegen, sobald mich Etienne Friendly dazu auffordern würde. Das sollte für mich ein Heimspiel werden!

Zur vereinbarten Stunde waren dieselben Leute, welche schon die Besprechung vor zehn Tagen besucht hatten, wieder im Goldenen Ei versammelt. Etienne Friendly und ich saßen an einem extra Tisch, in einigen Metern Abstand vom Publikum, ich an seiner linken Seite. Das Publikum war in sehr guter Laune. Gordon war ausgesprochen lustig, wirkte schon wie erleichtert, und drängte jeden dazu, sich von allem zu bedienen oder sich bedienen zu lassen. Ich hatte sogar den Eindruck, dass er ein bisschen beschwipst war, denn er richtete überschwängliche Worte des Willkommens an alle, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Schließlich übergab er das Wort an Etienne Friendly. Ich ließ meinen Blick über die Menge schweifen, und fühlte mich in meinem Element.



Etienne Friendly gab offiziell bekannt, dass ich sein Mitarbeiter auf Probe sei, und dass sich nach einiger Zeit herausstellen würde, ob der Beruf des Ermittlers meinen Vorstellungen entspricht. „Walter Nadler jun. hat in den letzten Tagen einen riesigen Aktenberg durchgearbeitet, heute seine ersten Befragungen durchgeführt und Hervorragendes dabei geleistet. Er wird uns später noch über seine Ergebnisse berichten“, so sagte er wörtlich.

Dann machte er wie folgt weiter: „Zunächst aber etwas anderes. Sehr wenige Leute haben jemals die Gelegenheit, einen Schwarm von Schwänen hoch in der Luft zu sehen; manchen widerfährt dieses Spektakel in ihrem ganzen Leben nicht. Letzte Woche kam Herr Naran Dasgupta, den wir alle auch als den Fährmann kennen, von den Hügeln jenseits des Holly nach Hause geritten, als er auf einmal flussaufwärts sieben Schwäne erblickte, welche, immer dem Wasserlauf entlang, flussabwärts geflogen kamen. Da er seine Fotokamera immer bereit hat, gelang es ihm, von dem Ereignis einige Schnappschüsse zu machen. Eines dieser Fotos könnte Weltberühmtheit erlangen, weil es das Geschwader der weißen Schwäne in dem Moment zeigt, wie es sich gerade mitten über dem Schloss befindet, während der Stand der Sonne im gleichen Augenblick, den blauen Fels intensiv schimmern lässt.“

Friendly legte eine Pause ein. Mir gefiel es, wie alle Augen im Saal interessiert zu uns hersahen. Ich war aber ein wenig enttäuscht, dass er jetzt mit den Schwänen anfang. Das konnte doch mit dem Fall nichts zu tun haben.

Dann fuhr er fort: „Das Foto beinhaltet außer dem Zauber den es ausstrahlt ein Detail, das mein Herz schneller schlagen ließ. Wenn es sich als das herausstellen sollte, was ich vermu-

tete, würde es meine Arbeit am Xanda-Fall einen Riesenschritt weiterbringen. Ja, es könnte bereits die Lösung des Falls bedeuten. Seht Euch das nur an“, sagte er, und schaltete den Projektor ein. „Als ich heute Morgen die spektakuläre Aufnahme betrachtete, entdeckte ich eine gelbe Stelle im Blau der Felswand, und da fiel mir ein, was mir Melis vor einer Woche gesagt hatte.“

Da sahen wir alle interessiert zu Melis hin.

„Sie erzählte mir, dass sie einen Tag vor den Parlamentswahlen Frau Tusnelda Nadler zum Abgrund gehen sah, wo diese eine gelbe Plastiktüte wegwarf. Erinnern sie sich, das war der Tag des Interviews. Frau Nadler war damals schon für die Abendvorstellung angezogen. Die Tasche muss an einem Zweig oder an einer Felsspitze hängen geblieben sein.“ Er schaute meine Mutter an.

„Na und?“, sagte diese, als sie so plötzlich im Mittelpunkt des Interesses stand.

„Würden sie uns sagen, was sie weggeworfen haben?“

„Ich habe gar nichts weg geworfen!“, sagte sie verblüfft. „Ich hatte mich früh angezogen, und ich dachte, dass noch Zeit wäre, die Möwen zu füttern. Ich würfelte altes Brot und füllte es in eine Plastiktasche und ging los. Ich hatte vor, die leere Tüte dann in einem der Abfallkörbe im Park zu entsorgen. Das mache ich immer so, wenn ich mit dem Füttern fertig bin.“

„Und warum diesmal nicht?“

„Als die Brotwürfel zur Neige gingen, bemerkte ich erst, dass die Tüte nicht leer gewesen sein konnte, als ich sie aus dem Abstellraum neben der Garage geholt hatte, denn ich fand ganz unten einen falschen Bart oder Haare. Ich wollte noch nachsehen, was genau es war, als mir eine plötzliche

Windbö alles aus der Hand riss. Ich hatte nicht vor, die Umwelt zu verschmutzen, wenn es das ist, worauf sie hinauswollen.“

„Die Freiwillige Feuerwehr ist gerade dabei, den gelben Plastiksack zu bergen“, fuhr Friendly fort. „Ich sage voraus, dass sie darin eine Baseballkappe finden werden, an deren hinterem Rand lange graue Haare angeklebt sind. Ein Juxartikel wie man ihn in der Karnevalszeit trägt. Ich frage mich, wessen DNS man daran finden wird?“

Alle starrten auf Tusnelda Nadler, meine Mutter.

„D-N-ESSS?“, tat sie entrüstet.

„Desoxyribonukleinsäure“, erklärte ich.

„Ich weiß was gemeint ist! Was glotzt ihr denn alle so? Denkt ihr denn, dass *ich* der Moderatorin den Hibiskushonig vor die Tür gestellt habe?“

Nach Momenten der Stille sagte ich schließlich, „Es war gar kein Hibiskushonig; einfach nur gewöhnlicher Blütenhonig“. Was sonst hätte ich sagen sollen? Ich musste meiner Mutter aus der peinlichen Klemme helfen. Offenbar hatte ja Etienne Friendly einen Beweis gefunden. Jetzt galt mir natürlich das ungeteilte Interesse der gaffenden Menge. Ich merkte, wie Friendly mich ansah, aber ich blickte auf einen Kronleuchter, der von der Decke hing. Da begann Friendly zu sprechen: „Du warst einer der ersten auf meiner Liste der Verdächtigen, weil Xanda van Aanstryk ein Ärgernis für deine Beziehung mit Rita war. Aber du schienst ein perfektes Alibi zu haben. Yanica Alexandru befasst sich mit Profiling und ich halte viel von ihrer Meinung, wenn es um Menschenkenntnis geht. Sie meinte, sie würde dir die Sache zutrauen. Melis lieferte mir die Idee, wie es gewesen sein könnte und Narans Aufnahmen

vom Flug der Schwäne halfen mir dabei, dir eine Falle zu stellen.“

Ich nickte. „Verstehe“, sagte ich kleinlaut. Ich war nicht stolz auf mich. Hätte ich diesen Karnevalsplunder weggeworfen, hätte ich alles leugnen können. Ich weiß nicht, welchen Gesichtsausdruck ich in diesem Moment hatte.

Etienne Friendly fuhr fort: „Obwohl du die Tat faktisch schon gestanden hast, will ich auch meine letzte Trumpfkarte noch ausspielen. Heute machte ich deiner Tante Mitzi in Alfalfa einen Besuch in ihrer neuen Wohnung. Da erfuhr ich, dass dein verstorbener Onkel Chemiker war. Er hatte ein kleines Labor in deren früherem Haus; in dem Haus, das du Deiner Tante halfst auszuräumen. Als du das Zyanid fandest, hast du dir wohl gedacht, warum nicht ein Glas vergifteten Honig auf Frau van Aanstryks Fußabtreter stellen und sehen, was passiert.“

Wenigstens zeigt das, dass du den Mord nicht von langer Hand plantest. Ich gestehe dir auch zu, dass du sogar versucht hast, den Honig wieder von der Tür wegzuholen; dies war der Grund dafür, dass du ein zweites Mal, diesmal ohne Verkleidung, in Avril 2 aufgetaucht bist. Aber leider! Das Glas war nicht mehr auf dem Fußabtreter.“

Da ging ein Raunen durch die Menge, als wie in Würdigung meiner noblen Tat. Mir war aber, als hätte mir jemand mit voller Wucht einen Ball an die Stirn geschossen.

„Du konntest dir nicht sicher sein, dass dich niemand in Avril Hof sehen oder erkennen würde. Also musstest du dir eine Tarnung verschaffen. Vielleicht kam dir die Idee zur Verkleidung aber auch erst in dem Moment, als du den Karnevalsartikel unter den Sachen deines Onkels entdecktest. Ein altes

Hemd war auch schnell gefunden, und auch eine Zeitung, die du dir ins Hemd stecktest um korpulenter zu erscheinen.“

Ich stand da wie gelähmt.

„Ich denke, dass du dich nach dem Hinterlegen des Honigs, deiner Verkleidung am Straßenrand entledigt hast. Später wurdest du die Sachen in einem Mülleimer los, oder du warfst sie in den Kyllfluss. Aus irgendeinem Grund hast du dir die Kappe mit dem Haar behalten; vielleicht dachtest du, dass du nächstes Jahr im Karneval wieder Verwendung dafür haben könntest. Als du zu Hause angekommen warst, plagte dich dein Gewissen. Da hast du die Tasche im Lagerraum liegen lassen und bist zurück zu Avril 2 gefahren.“

Am liebsten hätte ich Etienne Friendly in einigen Details korrigiert, aber ich erkannte die Nutzlosigkeit solchen Unterfangens.

„Wo ist der gelbe Fleck?“, fragte Melis. „Ich sehe keinen.“

„Denkst Du, dass es Wunschdenken meinerseits war, als ich heute Morgen das Foto betrachtete?“, antwortete Etienne Friendly.

Da hätte ich mich am liebsten verkrochen. Ich schaute nur über die Köpfe der Leute hinweg, die mich anstarrten. Trotzdem entging es mir nicht, wie bestürzt Rita war. Kopfschüttelnd saß sie da. Ob sie sich mitschuldig fühlte? Aber das war jetzt meine geringere Sorge. Meine Gedanken waren in den letzten Tagen ohnehin mehr bei Pauline gewesen.

ENDE

## Die Personen der Handlung

Walter Nadler sen., 79, ehem. Verw. Schloss Blauenfels  
Walter Nadler, Verwalter anno 2014, Sohn von Walter sen.  
Tusnelda Nadler, Ehefrau des Schlossverwalters  
Walter Nadler jun., 24, Sohn von Walter und Tusnelda

Lena Forster, 49, Wirtin der Schlosstaverne  
Prof. Peter Forster, 29, Mathematiker, Lenas Sohn  
Elisabeth Forster, 30, Rechtsmedizinerin, Peters Gattin  
Heidi Forster, 23, Wirtin in spe, Lenas Tochter

Joseph Aybesdorf, 89, adeliger Herr in Blauenfels  
Barbara Aybesdorf †, 78, Josephs Gattin, gest. 1980  
Agnes, 80, genannt Tante Agnes, Schwester von Barbara  
Jacquy de Jong, 33, Agnes' Adoptivsohn  
Gordon Aybesdorf, 54, Industrieller, Sohn von Joseph  
Eleanor Aybesdorf, 47, Gordons Gattin  
Rupert, 27, Neurologe, Sohn von Gordon und Eleanor  
Gloria, 23, Tochter von Gordon und Eleanor  
Melis, 12, Tochter von Gordon und Eleanor  
Nicholas, 12, Sohn von Gordon und Eleanor  
Claas Mabutu, 67, Faktotum in Schloss Blauenfels  
Naran Dasgupta, 73, ehem. Regierungssprecher in Indien

Louise Chevrolet, 23, Sprecherin Cyclamen Fernsehstation

Xanda van Aanstryk †, 49, Fernsehmoderatorin Cyclamen  
Titus, 27, Gärtner, Xandas Sohn  
Selissa, 25, Besitzerin eines Antikladens, Xandas Tochter  
Laurens und Marike van Aanstryk, Xandas Eltern  
Pierre de Fermat, 44, privater Ermittler aus Chantilly  
Franz Bogenschütz, 48, Vorsitzender der SDP  
Dalia Kalanda, Kriminalhauptkommissarin, Cyclamen Stadt  
Willy Dunstig, Sonderinspektor, Polizei Cyclamen Stadt  
Etienne Friendly, 44, Gründer von Home Ermittlungsdienste  
Sara Lagoons, Büroleiterin bei Home Ermittlungsdienste  
Veronica Smith, Angestellte bei Home Ermittlungsdienste  
Yanica Alexanru, Kickboxerin, Faktotum im Home Gebäude  
Pauline Buckley, Angestellte bei Home Ermittlungsdienste

Mateo Capota, 60, Programmierer, Xandas große Liebe  
Sali Capota, Mateo Capotas zweite Frau  
Vanessa Capota, 9, Tochter von Sali und Mateo